

ALEXANDER I.

Rufsifcher Kaiser.

Die
ZEITEN
oder
ARCHIV
für die
NEUESTE STAATENGESCHICHTE
und
POLITIK.

Herausgegeben
von

C. D. VOSS
Professor zu Halle.

ZWEITER BAND.

Mit Kupfern und Charten.

WEIMAR
im Verlage des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1805.

DIE

ZEITEN.

IV. Stück. April 1805.

I.

BLICK

auf die politische Lage Europens bey dem Wiederausbruche des Kriegs zwischen Frankreich und England.

Frankreich, England, Oestreich, Preussen, Russland sind die Mächte, von denen in unsern Tagen das Schicksal Europens abhängt. Ohnstreitig ist es daher in jedem Zeitpunkte sehr wichtig, in welchem Verhältnisse sie unter einander stehen. Vermöchten sie ihr Interesse zu vereinigen, und gefiele es ihnen, einen Theilungs-Vertrag, über diesen Welttheil, zu schliessen, so würde man alle andern

Staaten von demſelben verſchwinden ſehen. Beſchlöſſen ſie, ihren Abſichten gemäſse Veränderungen zu gebieten, wer möchte ſie verhindern, dieſelben zur Ausführung zu bringen. — Ihre Zwieſpalte und Kämpfe ſind nicht minder wichtig, für das allgemeine Wohl und Weh, wie ihre Eintracht und ihre Verbindungen. Ein allgemeiner Krieg unter ihnen würde zu einem allgemeinen Kriege Europa's werden. Unter einzelnen kann kein Krieg eintreten, der nicht auf das Ganze einen mehr oder minder wichtigen Einfluſs gewönne.

Die Natur des Verhältniſſes dieſer Mächte bringt es mit ſich, daſs eine jede die übrigen ſtets im Auge behalten muſs, und jede ihrer Unternehmungen, Verhältniſſe und Schickſale nicht anders, als mit einem geheimen Miſstrauen und ſtets reger Eiferſucht, beobachten kann. Eine jede dieſer fünf Mächte befindet ſich auf einem Standpunkte, der ihr keinen Stillſtand geſtattet. Eine jede belebt eine Art von Wetteifer, der, wenn er ſich auch nicht überall gleich offen zu Tage legt und gleich wirkſam zeigt, doch überall eine und dieſelbe Tendenz hat. Alle fühlen ſie die Nothwendigkeit, nach Vergröſserung ihrer Territorien oder nach Erhöhung ihrer Kräfte zu ſtreben. Dürfte man ſich wundern, wenn alle darnach trachteten, durch die Vereinigung beider Beſtrebungen, ihr Ziel deſto ſicherer zu erreichen. Noch immer behauptet man laut, daſs die Politik mit dem Rechte und der Sittlichkeit nichts zu thun habe, und daſs die Geſetze, welche dieſe dem Privatmann vorſchreibt, dem Herrſcher, in ſeinen Verhältniſſen zu andern Regierungen, kei-

ne Feſſeln anlegen könne. Von dem *Rechte* iſt in der höhern Politik dann allerdings noch immer die Rede, wenn man ſeiner bedarf, um Anſprüche zu begründen. Allein die Erhaltung des *Gleichgewichts* kündigt dieſelbe als das höchſte Grundgeſetz ihres Syſtems an. Und indem ſie ſich das Anſehen giebt, nur dahin zu trachten, und dahin aus allen Kräften zu arbeiten, iſt die ganze Tendenz aller ihrer Beſtrebungen ſtets dahin gerichtet, durch Verminderung des Gewichts aller andern Staaten, zu Gunſten der Vermehrung des Gewichts des Einzigen, für den ſie wirkſam iſt, das Gleichgewicht entſchieden und daurend zu verrücken.

Dieſe Tendenz der Politik war und blieb — bis zu dem letzten Kriege — mit wenigen Ausnahmen die Allgemeine. Der Krieg öffnete endlich den Staaten, die man als Mittel zu ſeinem Zwecke zu gebrauchen ſuchte, die Augen. Das Syſtem der Neutralität trat an die Stelle des Syſtems der Bündniſſe. Mehrere Staaten, in denen der edlere Geiſt der Regenten und Regierungen auch die Politik veredelte, brachten dieſs Syſtem in *ihrem* Geiſte zur Ausübung; andere im Geiſte jener *höhern Politik*, die ihre Natur nie verläugnete und ihre Zwecke nie aufgab. Nach dem Coalitions-Syſteme war dieſe ſtets bemüht, zu Gunſten des Einzelnen, den Uebrigen ihre Verbündeten zu entziehen. In Anwendung des Neutralitäts-Syſtems ging ihr Bemühen dahin, zu Gunſten des Einen Verbindungen anderer zu verhüten, einen jeden möglichſt zu iſoliren, und unter allen Umſtänden in dieſem Zuſtande zu erhalten.

Auch übel gemeinte Beſtrebungen wirken nicht ſelten mit, zu dem allgemeinen Guten. So lange das Syſtem der Coalitionen das allgemeine war, blieben die Staaten unter einander immer noch in einer Art von Naturſtande. Jetzt näherte ſich ihr Verhältniſs mehr dem geſellſchaftlichen Zuſtande. Vormals hörte man von *Schutz- und Trutz-Bündniſſen*, jetzt von *gutem Vernehmen* und *freundſchaftlichen Verhältniſſen*. Dieſe ſchienen jetzt nicht ſo leicht durch Miſsverſtändniſſe geſtört werden zu können, da der Grund zur Eiferſucht nicht mehr leicht ſo ſtark werden mochte. Die Miſsverſtändniſſe ſchienen nicht mehr ſo leicht und ſchnell in Kriege übergehen zu können, da die Streitenden nicht mehr auf einen, im voraus zugeſagten, thätigen Beyſtand mit Sicherheit rechnen durften. Dagegen ſchien Vermittelung ſich ſicherer wirkſam machen zu können, da die Vermittler nicht mehr Bundesgenoſſen eines der ſtreitenden Theile waren, alſo nicht mehr ſo leicht das Vorurtheil der Parteylichkeit gegen ſich erregten.

So ſehr ſich das Syſtem der Neutralität hierdurch und auf andere Weiſe empfahl, ſo hatte doch England allerdings Gründe, warum es ihm nicht zugethan ſeyn konnte. Auch war es demſelben nur in ſo fern beygetreten, als ſeine vormaligen Bundesgenoſſen daſſelbe adoptirt hatten, und es dadurch iſolirt war. Unter der Hand arbeitete es ſtets an ſeiner Zerſtörung, jedoch ohne erwünſchten Erfolg. Als es aufs neue mit Frankreich in Streit gerieth, fand ein freundſchaftliches Verhältniſs nicht nur unter allen fünf erwähnten Mächten des erſten Ran-

ges Statt; sondern es war auch über alle Staaten Europens, die nur einiger Maſsen in politiſche Betrachtung gezogen zu werden verdienen, ausgedehnt. England begann den Streit bekanntlich, der Hauptſache nach, unter dem Vorgeben, daſs Frankreich ein Syſtem ungebührlicher Vergröſserungs-Beſtrebung befolge, und ihm dadurch das Recht gebe, Entſchädigung zu fordern, um *das Gleichgewicht zu erhalten.* Der engliſche Egoismus trug dieſs ſo vor — wie er es auch wohl anſah — als ſchwebe das Gleichgewicht Europens *nur zwiſchen Groſsbritannien und Frankreich.* Da Frankreich Spanien, Portugal, Italien, Holland und die Schweiz zu ſeinem Dienſte hatte, ſo betrachtete England — trotz des Neutralitäts-Syſtems — Ruſsland, Preuſsen und Oeſtreich als Neben-Gewichte in ſeiner Schaale, die es wenigſtens würde hineinlegen können, ſo bald es ihm beliebe. Es ermangelte nicht, zu einer neuen Coalition gegen Frankreich Anträge zu machen und darauf hin zu arbeiten. Die Mittel, die es ſo oft wirkſam gefunden hatte, glaubte es auch jetzt mit Erfolg anwenden zu können. Allein der Erfolg überzeugte es, woran es wahrſcheinlich noch nicht recht glaubte: daſs ſich das Syſtem der Mächte des feſten Landes wirklich geändert habe, und daſs ſie entſchloſſen und fähig wären, unter allen Umſtänden an dem neu angenommenen feſt zu halten.

Nunmehr wurde es genöthigt, ernſtlich über die Aeuſserung des erſten Conſuls — daſs England allein es mit Frankreich nicht aufnehmen könne — *nachzudenken*, da ſie bisher nur von dem beleidigten Stolze übel empfunden waren und ihn zu Erwiederungen mit

Spott und Hohn veranlafst hatte. Auch unbefangene Beobachter fingen an, die Kräfte und Lage beider Staaten genauer zu unterfuchen und gegen einander abzuwägen. Man erkannte auf den erften Blick — was auch jeder, von der Kraft und Gröfse feines vaterländifchen Staats noch fo fehr eingenommene, Engländer zugeftehen müfste — dafs Frankreich, ganz allein für fich, England fchon an Menfchenkräften entfchieden und weit überlegen fey, dafs es, bey gleicher Regfamkeit diefer Kräfte, noch den Vortheil voraus habe, im Kriege geübt und glücklich gewefen zu feyn. Die Refultate feiner kaum geendeten Feldzüge hatten, bey der Nation wie bey der Regierung, das Vertrauen auf ihre Kräfte bis zu einem Grade befeftigt und verftärkt; durch welchen eine verhältnifsmäfsige Erhöhung derfelben bewirkt werden mufste. Frankreich konnte einen grofsen Theil diefer Menfchenkräfte zum Kriege anwenden, ohne der Erwerbsthätigkeit im Innern einen bedeutenden Verluft dadurch zuzuziehen. Es konnte der Erwerbsthätigkeit im Aeufsern fogar eine Zeit lang entbehren, es konnte ihrer vielleicht ganz entbehren, ohne dadurch in feinem Wohlftande eine wefentliche und befonders wirkfame Störung zu erfahren. Ebenfalls Vortheile, denen England keine ähnliche entgegen zu ftellen hatte. Erwägt man nun, dafs Frankreich, fo bald es wollte, über die unter feinem Schutze ftehenden oder mit ihm bis zur Abhängigkeit enge verbundenen Völker und Staaten disponiren, ihre Kräfte mit den feinigen vereinen und Anftrengungen und Verlufte mit ihm theilen konnte; fo mufste dies Uebergewicht noch entfchiedener und bedeutender werden. Eine halbe Million

Krieger aufzuſtellen, und auch bey eintretendem Verluſte Jahre lang dieſe Heeresmaſſe vollzählig zu erhalten, mochte ſonach der franzöſiſchen Regierung jetzt noch weniger ſchwer werden, als in den Zeiten, da ſie bereits den Beweis gegeben hatte, daſs ſie es vermochte, ſo bald ſie es wollte. Die Unterhaltung deſſelben konnte ſie, einem ſelbſt beliebigen Theile nach, verbündeten oder eroberten Staaten aufbürden, dadurch, daſs ſie dieſelben beſetzte, und den Handelsverkehr mit England ſtörte und erſchwerte, dieſem einen Theil ſeiner Fonds rauben und zugleich die Gelegenheit, Unterſtützung vom feſten Lande zu erhalten, noch mehr abſchneiden.

Wie war dagegen in dieſer Hinſicht die Lage der engliſchen Regierung? Nicht nur war die Maſſe der Menſchenkräfte, über die ſie gebieten konnte, überhaupt weit geringer als die ihres Gegners; ſondern ſie war auch auf dieſe Art von Thätigkeit theils weniger eingeübt, theils konnte nur ſehr wenig von denſelben für dieſen Zweck verwandt werden, ohne ſie einer anderweitigen Thätigkeit zu entziehen, auf welcher Englands ganzer Wohlſtand beruht, und von deren Erhaltung, in dieſer Ausdehnung, ſelbſt ſeine Subſiſtenz abhängig iſt. Die von allen handelnden Staaten der alten und neuen Zeit und von England bis dahin auch ſtets angewandte Maxime, fremde Kräfte zum Behuf ſeiner Vertheidigungs- und Eroberungskriege zu miethen oder einzuhandeln, war in dem vorliegenden Falle nicht anwendbar. Die groſsen Mächte des feſten Landes hielten feſt an ihrem Neutralitäts-Syſtem, die kleinen ſchreckte die Nähe und Uebermacht Frank-

reichs. Zum ersten Male versagte die Kraft des Geldes ihre Wirkung, auf welche der stolze Britte sich in allen Fällen bisher verlassen und dessen Allgewalt ihn bisher so oft auf die armen käuflichen und verkäuflichen Völker und Regierungen des Continents, und besonders des nördlichen Theils desselben, hatte herabblicken lassen. Staaten in Europa hatte Grofsbritannien auſser den seinigen nicht, über die es, zu seinem Dienste und für seine Zwecke, wie Frankreich über seine Bundesgenossen und Schützlinge, disponiren konnte. Selbst einem Theile seiner eigenen Staaten durfte England nicht trauen. In Irland mufste in jedem Momente ein wiederholter Aufstand erwartet und durch die Gewalts-Mafsregeln zurückgehalten werden. Nicht nur verlor England dadurch die freye und wirksame Disposition, über ein Drittel seiner Kräfte, sondern es mufste auch noch einen beträchtlichen Theil der übrigen dazu anwenden, eine gegenstrebende Wirkung jener zu verhüten. In fremden Welttheilen hatte es seine grofsen Besitzungen, theils gegen zu erwartende Angriffe des neuen europäischen Feindes zu schützen, theils war es genöthigt, mit grofser Anstrengung, schon gemachte Angriffe dort inländischer Feinde zurückzutreiben. Dabey war zu befürchten, dafs Frankreich selbst die Schutzwehr nicht unüberwindlich finden würde, welche die Wogen des Oceans und die berühmten hölzernen Mauern den Eilanden Grofsbritanniens gewährten. Eine Landung war im voraus angekündigt, und da sie nicht unmöglich, auch keineswegs ohne Beyspiel war, so mufste auch erwartet werden, dafs sie die Kühnheit des Feindes, trotz aller Hin-

dernisse und Schwierigkeiten, wenigstens versuchen würde.

Zwar blieb nichts desto weniger diese insularische Lage ein grosser Vortheil, und die hölzernen Mauern der brittischen Seemacht eine Schutzwehr, auf welche man in England mit Recht einen bedeutenden Werth legen konnte; indem diesen der Feind, in aller seiner Kraft, nichts Gleiches entgegen zu setzen vermochte. Die brittische Seemacht beherrschte längst die Meere aller Erdtheile. Sie schien hinlänglich nicht nur die Küste Grossbritanniens zu decken, sondern auch die Küste Frankreichs, Hollands und Italiens zu umlagern. Um einen Angriff zu verhindern, schien es am natürlichsten und am sichersten, diese Massregel zur Ausführung zu bringen. *Sechs bis sieben hundert* Kriegsschiffe, die England dazu anwenden konnte, bildeten eine Macht, der das ganze übrige Europa vereint nichts Gleiches entgegen zu setzen hatte. Von Helden, wie sie diese Seemacht in nicht geringer Zahl selbst hervor gebracht hatte, angeführt, wie konnte Frankreichs ganze Kraft etwas dagegen ausrichten. Auch der kühnste Unternehmungsgeist schien dadurch in den Schranken gehalten, auch das bewährteste Glück dadurch unkräftig gemacht zu werden. Indem die englische Seemacht die Macht des Feindes so von sich abhielt und in seine eigenen Grenzen einschloss, stand ihr der ganze Ocean offen, und lieferte ihr vielfache, und wie es schien nicht zu verfehlende Gelegenheiten, ihn in seinen und seiner Verbündeten fernen Besitzungen anzugreifen und in Verlust zu bringen. Vermochte man nun noch — woran

man immer noch ſicher nicht verzweifelte — ihm auch auf dem feſten Lande Feinde zu erwecken, oder doch, durch bewaffnete Vermittelungen, ſeiner um ſich greifenden Wirkſamkeit Einhalt zu thun, was konnte England von Frankreich zu fürchten haben? Wie mochte England nicht ſeines Vortheils über Frankreich gewiſs ſeyn? —

Ein Blick auf die übrigen europäiſchen Staatsverhältniſſe wird indeſſen leicht überzeugen, wie übel die Erwartungen des brittiſchen Miniſteriums — wenn es dergleichen hegte — auf dieſer Seite wenigſtens, begründet waren. Spanien war ganz an Frankreich gefeſſelt. Die Pforte hatte für die Erhaltung ihrer Exiſtenz zu ſorgen, die, wie ſie wohl fühlte, von Frankreich groſsentheils abhängig war. Ruſsland arbeitete an dem edlen und groſsen Werke ſeiner innern Vervollkommnung, und urtheilte wahrhaft weiſe, daſs, wenn auch für daſſelbe in äuſsern Händeln etwas zu gewinnen ſeyn dürfte — eine Erwartung, wozu es doch durch nichts berechtigt werden konnte — es immer verlieren müſſe, wenn es dadurch in dieſem Geſchäfte aufgehalten, oder gar genöthigt würde, das kaum Begründete der Zerſtörung wieder zu überlaſſen. Preuſsen fühlte ſich in ſeiner wachſenden Kraft und weiſen Politik ruhig und ſicher. Es begnügte ſich, in einer feſten und kräftigen Haltung, dieſe Sicherheit und ſeine Würde zu behaupten. Auf ſeinem Standpunkte, zwiſchen dem Norden und Süden von Europa, verbreitete es ſeinen Einfluſs nach beiden Seiten hin, und benutzte, mit Vorſicht und unerſchütterlicher Feſtigkeit, ſein ſtets ſich mehrendes Gewicht, das

wahre Gleichgewicht, und mit ihm die Ruhe und den Frieden, zwifchen diefen beiden Hälften Europens, zu erhalten. Es fühlte zu wohl, dafs Frankreich fo gut feiner Freundfchaft bedürfte, wie ihm ein gutes Vernehmen mit Frankreich erfpriefslich fey, und erkannte, dafs auf alle Fälle ihm ein Beyftand nicht fehlen könne, der, in Verbindung mit den anderweitigen Vortheilen auf feiner Seite, es nichts fürchten liefse. Oeftreich endlich befchäftigte fich mit der Sammlung und Herftellung feiner in einem fo hohen Grade erfchöpften Kräfte und der Verbefferung der Organifation feiner Kriegsmacht. Wie es auch gegen Frankreich gefinnt feyn mochte, es hatte zu deutlich erkannt und zu fchmerzlich empfunden, was es heifse, fich von England, als Mittel zu feinen Zwecken, gebrauchen zu laffen. Die Ruhe that ihm zu wohl, und es bedurfte derfelben noch zu dringend, als dafs — auch bey den wiederholten und ftärkften Aufreitzungen Englands, wenn dergleichen hier angewandt wurden — die geheimen Empfindungen, die feine Niederlagen, ein abgezwungener Friede und die Eiferfucht, über die wachfende Macht Frankreichs, vielleicht bey ihm erregten, hätten thätig wirkfam werden und eine Geneigtheit bey ihm hervorbringen können, noch einmal einen Kampf zu wagen, in dem es zweymal fo abfchreckende und belehrende Erfahrungen gemacht hatte.

Diefe letztern Mächte, die allein eine bedeutende Veränderung in den Verhältniffen hervorzubringen vermochten, konnten alle drey noch weniger ein Intereffe haben, zur Vergröfserung der Macht Grofs-

britanniens mitzuwirken, als ihnen eine zu grofse Uebermacht Frankreichs ganz gleichgültig feyn konnte. Sie beurtheilten die Lage der Dinge zu richtig und kannten ihren eigenen Vortheil zu gut, als dafs fie für den einen oder den andern hätten thätig Partey nehmen oder, mit ihrem vereinigten Anfehen und einer bewaffneten Neutralität, zwifchen die Streitenden treten follen. Mochte fich der wetteifernde Ehrgeitz Englands und Frankreichs in zwecklofem Kampfe erfchöpfen, — konnte die Politik jener grofsen Mächte etwas dagegen haben? Wenn England die Meere und Küften mit feinen Schiffen bedeckte, fo konnte wohl einige Befchwerde für fie, vielleicht auch einiger Verluft für den einen und den andern daraus entftehen. Allein würde man durch eine Theilnahme — für oder wider — diefs verhütet haben; und, hätte man es verhüten können, würde diefer Vortheil den Aufwand und Verluft des Kriegs aufgewogen haben? — Frankreich konnte Holland, Hannover, Toskana, Neapel befetzen; es konnte Spanien und Portugal zur Theilnahme an dem Kriege nöthigen, welche Gefahr oder Nachtheil mochte den drey grofsen Mächten und befonders denen des Nordens daraus erwachfen? Eine Tendenz jenes Koloffes, nach Weften und Süden hin, mufste den nördlichern Mächten die liebere feyn, weil fie für ihre Sicherheit und Ruhe die zuträglichere war. Eine Vergröfserung, über die Gebühr, zu verhüten, dazu konnte der Zeitpunkt der Entfcheidung noch immer und vielleicht der eigentliche und wirkfamfte feyn. Blieb nicht, für den äufserften Fall, allen dreyen das türkifche Reich immer der Punkt, wo fie der Vergröfserungsbeftre-

bung Frankreichs ein Ziel ſetzen oder ein Arrangement, zur Wiederherſtellung des Gleichgewichts, treffen konnten?

Auf der andern Seite, woher konnte man Gründe für die Erwartung nehmen, daſs ein Angriffskrieg, gegen Frankreich, jetzt beſſer gelingen würde, als er zu einer Zeit gelang, da Frankreich ſich bey weitem nicht in dem Vertheidigungs-Zuſtande befand, den es jetzt ſeinen Feinden entgegen ſetzen konnte? Warum ſollte eine Coalition zu dieſem Zwecke jetzt feſter halten und ihre Kräfte wirkſamer vereinigen als vor *zehn* Jahren, da ſie jetzt bloſs für Englands Zwecke arbeiten würde, damals hingegen noch Zwecke für ſich und einen Vereinigungspunkt für ihre Abſichten hatte. Würde es ihr auch jetzt gelingen, Frankreich zu überwältigen, wer könnte Vortheil davon ziehen, als Groſsbritannien? Was Frankreich ſo oft — wenn auch etwas zu ruhmräthig — behauptet hat, iſt in gewiſſem Betrachte unbeſtreitbar. Frankreich iſt die einzige Macht, die Englands Deſpotismus, auf dem Meere und über den Handel, und ſeiner Herrſch- und Vergröſserungsbegierde Einhalt zu thun vermag. Immerhin laſſe man England und Frankreich ſich eiferſüchtig beobachten und wechſelſeitig balanciren; — Europa, beſonders der nördliche Theil, kann ſich nicht anders als wohl dabey befinden. Seinem Vortheile iſt es gemäſs, daſs beide in dem gegenwärtigen Kriege ihre Kräfte üben, ihre Kräfte bis auf das Aeuſserſte in Anſpannung ſetzen. Die unvermeidliche Folge der höchſten Anſpannung iſt Erſchöpfung; die Folge der Erſchöpfung Ohnmacht oder Schwächung.

Mochte alſo, nach der damaligen Anſicht der Dinge, Frankreich auf dem feſten Lande durch Beſitznehmuugen und Beſatzungen ſeine Standpunkte faſſen; — mochte England auf dem Meere Vortheile gewinnen; — was konnte das Ende davon ſeyn, wenn die übrigen groſsen Mächte die Neutralität wählten und daran feſthielten? — Compenſationen und durch dieſelbe Gleichgewicht. Es war zu erwarten, daſs, wenn man die Hoffnung aufgeben muſste, Theilnehmer am Streite zu erhalten, man ſich bemühen würde, Vermittler zu gewinnen. Und dieſe Vermittler konnten nur die ſeyn, welche im Stande geweſen wären, durch ihre Theilnahme am Kampfe, einen Ausſchlag zu geben. Bey der Vermittelung eines Friedens, auf dem Grundſatze der Compenſationen, iſt allein für die Vermittler zu gewinnen. Sie gewinnen durch das Gleichgewicht, durch den Einfluſs, durch die Vertheilung. Den gröſsten Gewinn, durch die Behauptung des Friedens für ihre Staaten, haben ſie bereits dahin. Er iſt bedeutend erhöht durch die erhöhete Achtung, die ihnen ihre Feſtigkeit nothwendig zuwege bringen muſs.

So war die Anſicht der Lage Europens — nach der Beſchränkung, in welcher unſere Kurzſichtigkeit den Ueberblick verſtattete. — Der Verfolg der Geſchichte wird lehren, in wie fern ſie, durch den Gang der Begebenheiten und die fernere Entwickelung der Verhältniſſe, bewährt oder widerlegt wurde.

II.

GROSSBRITANNIEN.

1.

Lage und Charakter des Minifteriums.

Als das englifche Minifterium den Krieg wieder begann, war feine Lage fchon nichts weniger als günftig. Der Wiederausbruch des Kriegs verfchlimmerte fie um vieles; indem er feinen zahlreichen und rüftigen Gegnern Gelegenheit gab, den fchon wirkfam begonnenen Kampf gegen daffelbe, mit noch mehr Nachdruck und Erfolg, fortzufetzen.

Man erinnert fich, dafs (im Februar 1801) *Pitt* feine Stelle als Kanzler der Schatzkammer oder erfter Minifter niederlegte, und mit ihm zugleich — der Obfervanz und den Verhältniffen in England gemäfs — feine Neben-Minifter ebenfalls ihre Aemter verloren. Eben diefem Herkommen und diefen Verhältniffen zufolge, traten diefe nun als Gegner der neuen Minifter im Parlamente auf. *Pitt* felbft fchien anfangs in diefer Hinficht mit feinen Freunden keine gemeinfchaftliche Sache zu machen. Man verfichert fogar — und es ift kein Grund da, diefe Verficherung in Zweifel zu ziehen — er habe feinen Jugendfreund und bisherigen Schützling, *Addington*, felbft zu feinem Nachfolger vorgefchlagen, ihm die feierliche Zufage gemacht, ihn thätig, eifrig

und beharrlich zu unterſtützen, und ihn auch in der erſtern Zeit mit ſeinem Rathe und ſeinem Einfluſſe wirklich „thätig und eifrig unterſtützt." Das Publikum war davon ſo überzeugt, daſs ſich ziemlich allgemein die Meinung verbreitete und durch öffentliche Behauptungen und Ausfälle auf den Miniſter, wie es ſchien, auſser Zweifel geſetzt wurde: *Addington* figurire nur als Miniſter, und *Pitt* ſey es noch in der That, oder leite doch den Miniſter nach ſeinen Ideen und Planen unbedingt; dergeſtalt, daſs dieſer ohne ihn weder etwas unternehme noch vermöchte.

Sey es nun, daſs dem wirklich ſo war, oder daſs auf Seiten *Pitts* ſich die Tendenz dahin allmählich entwickelte und dem Miniſter zu merkbar wurde, oder daſs dieſer in der erwähnten öffentlichen Meinung eine Anreitzung fand, ſie zu widerlegen: — *Addington* und ſeine Gehülfen fingen an, ſich des Gängelbandes zu entledigen und ihre eigenen Kräfte in Wirkſamkeit zu ſetzen. Nun aber war dieſs jetzt, nachdem ſich jene Meinung im Publikum verbreitet und Wurzel gefaſst hatte, weit ſchwieriger, als es gleich bey ihrem Eintritte in ihre Funktion für ſie geweſen ſeyn würde. Zwar war einem *Pitt* im Miniſterium zu folgen und ſich in einen gleichen Kredit bey der Nation zu ſetzen, für einen jeden, eine nicht wenig ſchwierige Aufgabe, für einen *Addington* in manchem Betrachte ſchwieriger als für viele andere. Nach allem, was man über ihn weiſs, iſt er ein einfacher rechtlicher Mann, von guten und gelehrten Kenntniſſen, aber wohl in keiner Hinſicht groſsen und glänzenden Fä-

hig-

higkeiten. Als Sprecher im Unterhause, hatte er, seit geraumer Zeit, keine Gelegenheit gehabt, besonders von dieser Seite her, sich bey der Nation in Ansehen zu setzen. Sein Rednertalent war einfach und kunstlos, wie sein ganzer Charakter. Die Angriffe seiner Gegner erwiederte er gewöhnlich nur mit wenigen Worten und, sich seiner guten Absichten bewusst, schien er meistens für hinlänglich zu halten, die Sache selbst für sich sprechen zu lassen. Von alle dem hatte sich bey seinem Vorgänger gerade das Gegentheil befunden. *Pitt* galt bekanntlich allgemein für einen Mann, von höchst eminenten Geistesfähigkeiten und einem erhabenen Charakter. Durch eine beynahe achtzehnjährige Administration, hatte er diese hohe Meinung von sich erhalten und vermehrt. Als Redner nahm er, auf der Ministerialseite, den ersten Platz ein; und keine Gelegenheit wurde von ihm versäumt, um den Glanz und die Kraft seiner Beredtsamkeit dem Publikum, zur stets neuen und gleichen Bewunderung, zu veranschaulichen. Die Kunst zu imponiren besafs er in einem hohen Grade, in einem nicht minderen die Kunst zu intriguiren; oder, wenn man lieber will, die Feinheit, Gewandtheit, und Beharrlichkeit, welche dazu erforderlich sind, sich durch das Labyrinth des Parteywesens zu winden, alle Hindernisse zu beseitigen, oder zu übersteigen und, unter den schwierigsten Umständen, zu seinem Ziele zu gelangen.

Auf gleiche Weise, als der neue erste Minister seinem Vorgänger an Talenten und Ansehen nachstand, waren auch die Amtsgenossen desselben de-

nen untergeordnet, deren Stellen sie einnahmen. Lord *Grenville*, Herr *Windham* gehörten bekanntlich zu den kraftvollsten Rednern. Der erste galt für einen sehr edlen, der letzte für einen sehr kühnen Mann. Beyde traten als die Häupter einer Gegenpartey der Minister auf; die den Ministern einen baldigen Untergang geschworen zu haben schien und, bey dem Bestreben nach der Erfüllung ihres Schwurs, eben so planmäſsig als entschlossen und kraftvoll zu Werke gingen.

Neben dieser neuen Opposition, welche durch Familien- und alte Ministerial-Verhältnisse eben so zahlreich als thätig war, bestand fortwährend die alte, die, für sich schon, selbst den vorigen Ministern immer hinlänglich zu thun gemacht hatte. Die ersten Glieder dieser Partey waren Männer, mit denen sich die neuen Minister noch weniger messen konnten, als mit ihren Vorgängern. An ihrer Spitze stand *Fox*; zu ihnen gehörten die ersten und reichsten Pairs von England, selbst der Erbe des Throns und einer seiner Brüder.

Zum Glücke der Minister war diese nicht gleich anfangs mit der neuen Opposition verbunden. Durch die Heftigkeit der neuen bewogen, nahm die alte eine gemäſsigtere Haltung an; neigte sich sogar etwas auf die Seite der Minister. Doch war dieſs mehr Schein als Wirklichkeit, und auch nur von kurzer Dauer. Nach dem Verhältnisse, da sich der Zeitpunkt eines neuen Friedens-Bruchs näherte, muſsten sich diejenigen von den Ministern wieder entfernen, welche sich ihnen nur als den Friedens-Stif-

tern etwas angenähert hatten. Die Glieder der neuen Oppofition waren eben die, welche vormals ftets auf die Fortfetzung des Kriegs gedrungen und den Frieden dem ftrengften Tadel unterworfen hatten. Während der Unterhandlungen mit Frankreich tadelten fie die Minifter unabläffig, dafs fie nicht kräftig und entfchloffen genug zu Werke gingen. Auf der andern Seite machte denfelben die alte Oppofition Vorwürfe darüber, dafs fie zu wenig Nachgiebigkeit und Friedensliebe zeigten. Unter diefen Umftänden entwarf der engfte Verbündete des Herrn *Pitt*, Lord *Melville* (vormals Herr *Dundas*), einen wahrfcheinlich mit jenem verabredeten Plan; der dahin gerichtet gewefen zu feyn fcheint, das alte Minifterium, in das neue aufnehmen zu laffen und fo das neue durch das alte wieder zu verdrängen. Er machte den Miniftern anfchaulich, wie wichtig und nützlich es für fie feyn müffe, *Pitt* zu gewinnen. Sein grofser Kredit, befonders bey den Banquiers und Kapitaliften; die grofse Zahl feiner Verehrer, Freunde und derer, die, während feiner langen Adminiftrationszeit, durch Verbindlichkeiten an ihn geknüpft waren, mufste, auch abgefehen von feinen Talenten, auf welche die Minifter wahrfcheinlich keinen fo grofsen Werth legten — diefe Vorftellungen um fo eindringlicher machen; da die Minifter fich überredeten, dafs er ihnen ohnehin zugethan fey und mit den *Grenvills* und ihrer Partey keine nähere Gemeinfchaft unterhalte. Unter Lord *Melville's* Leitung wurden (im Aprill 1803.) Unterhandlungen gepflogen, welche dahin gerichtet waren, *Pitt* wieder in das Minifterium zu ziehen. Man darf wohl annehmen, dafs es den Mi-

niſtern bey dieſer Gelegenheit ging, wie es beſchränkten Köpfen in Welthändeln ſo häufig geht, daſs ſie ſich überredeten, vermittelſt ihrer überlegenen Feinheit, die Sache ſo geſchickt eingeleitet zu haben, daſs ſie ihres Zwecks nicht verfehlen könnten, und daſs ſie ſich, eben dieſer Einbildung wegen, getäuſcht ſahen. Wider alles ihr Erwarten, erklärte ſich *Pitt* zwar geneigt, wieder eine Stelle in der Staats-Verwaltung einzunehmen; aber nur unter der Bedingung, daſs dieſen ſeinen Freunden, den Lords *Grenville* und *Spencer* und Herrn *Windham*, ebenfalls Plätze und zwar die erſten Plätze darin zu Theil würden. Den Miniſtern gingen nun die Augen auf. Sie verwarfen dieſe Bedingung; die Unterhandlungen zerſchlugen ſich. Die Lage der Miniſter hatte ſich weſentlich verſchlimmert. Schon an ſich muſste dieſe miſslungene Unterhandlung ihren Kredit noch vermindern, und da ſich nun *Pitt* ſo offenbar als Freund und Unterſtützer der Häupter der neuen Oppoſition gezeigt hatte, ſo war vorauszuſetzen, daſs er auch ihr geheimer Verbündeter ſey, und muſste erwartet werden, daſs er, bey nächſter Gelegenheit, als ſolcher auch öffentlich hervortreten würde.

Dieſs erfolgte zwar nicht ſogleich; aber die darauf hindeutenden Vorzeichen mehrten ſich und wurden immer drohender. Zuvörderſt erklärte der groſse furchtbare Mann ſeine Unzufriedenheit mit den Miniſtern dadurch, daſs er das Parlament eine Zeit lang gar nicht beſuchte. Dann aber erſchien er, in einem ſehr wichtigen Momente, wieder (am 23. May), als der Wiederausbruch des Kriegs erklärt war, und ängſtigte die Miniſter, durch eine „auffal-

lende Kälte, eine studierte persönliche Gleichgültigkeit;" stimmte aber doch noch mit ihnen. Jetzt trat *Fox*, an der Spitze der alten Opposition, (am 27. May) auf und machte den Antrag, dass man den König ersuchen möge, die von dem Kayser von Russland geäusserte Neigung, seine Vermittelung zwischen Grossbritannien und Frankreich eintreten zu lassen, zu benutzen. Und *Pitt* erklärte die von *Fox*, in seiner, zur Empfehlung dieses Antrags, gehaltenen Rede, geäusserten Grundsätze „für dieselben, nach denen er stets gehandelt habe und auf denen der Ruhm Grossbritanniens beruhe." Einige Tage nachher (am 3. Jun.) wurde von der neuen Opposition ein förmlicher Angriff auf die Minister gemacht und dem Parlamente ein Entwurf zu dem Beschlusse vorgelegt: dass sich die Minister des Zutrauens des Hauses unwürdig und überhaupt unfähig bewiesen hätten, die Angelegenheiten der Nation ferner zu besorgen. *Pitt*, gleichsam das Richterschwerd in seiner Hand über den Häuptern der Minister haltend, erklärte, „dass allerdings das Betragen derselben in manchem Betrachte tadelswerth sey, aber die Untersuchung desselben, ihm in dem gegenwärtigen Augenblicke keineswegs nothwendig, sondern angemessener scheine, zur Tagesordnung überzugehen." Gegen die Minister, mit den übrigen, der einen, oder der andern Opposition, gerade zu und förmlich Partey zu nehmen, schien *Pitt* noch unter seiner Würde zu halten. Doch war die Lage der Minister und ihr Verhältniss gegen ihn dadurch um nichts gebessert. Seine Kälte und anscheinende Neutralität that ihnen, in manchem Betrachte, mehr Schaden, als die heftigsten direkten Angriffe der meisten ihrer erklärtesten

Gegner. Von diesen wurden alle ihre Vertheidigungsanstalten getadelt, bespöttelt und, wenn man ihren lauten Beschwerden glauben darf, selbst in ihrer Ausführung und Wirksamkeit gehindert. Den Feind, dem diess nicht verborgen blieb, veranlasste es, seine Drohungen und drohenden Anstalten zu vermehren, um die Fassung des Ministeriums noch mehr zu erschüttern, und die Nation zu schrecken. Ohnzweifel wurde dieser gedoppelte Zweck, wenigstens in einem gewissen Grade, allerdings erreicht; so sehr man auch bemüht war, sich öffentlich den Anschein vom Gegentheile zu geben. Der überspannte Enthusiasmus, in den man sich und die Nation zu versetzen suchte, die künstlichen Reitzmittel, die man anwandte, um diesen politischen und kriegerischen Rausch — bey einem Handelsvolke einen durchaus unnatürlichen Zustand — zu bewirken, die Verachtung, die man gegen den Feind affektirte, dessen Furchtbarkeit man nicht verkennen konnte, und der laute Spott und Hohn, den man ihm über das Meer hin zurief, scheinen unwidersprechlich zu beweisen, dass man Gefühle dadurch zu betäuben und zu unterdrücken suchte, deren man sich schämte und die nur desto gewaltsamer zum Ausbruche gekommen seyn dürften, sobald der verhöhnte Feind sich in der Nähe gezeigt haben würde.

2.

Empörung in Irland.

Die missliche Lage der Minister und selbst des Staats musste natürlich um vieles vermehrt werden,

durch den Wiederausbruch der Rebellion in Irland. Man kennt die Unzufriedenheit, die hier bey dem gröſseſten Theile der Einwohner ſchon ſo lange herrſchte und ſchon ſo manchen heftigen Ausbruch veranlaſste; ſo wie die Urſachen derſelben *). Durch Verſprechungen und Gewaltsmaaſsregeln war die letzte Gährung zwar, wie die frühern, glücklich gedämpft, der Stoff dazu aber eben ſo wenig, als bey vorhergehenden ähnlichen Ausbrüchen, vernichtet. Die Härte, mit der man verfuhr, konnte keine andere Wirkung hervorbringen, als eine erhöhete Erbitterung. In der Vereinigung Irlandes mit Groſsbritannien, zu einem Staatskörper, fühlten die Bedrückten den letzten Reſt ihrer Rechte ſich entriſſen und zu einer rettungsloſen Unterjochung verdammt. Der Ausbruch des Kriegs, zwiſchen England und Frankreich, belebte wieder in etwas die ſterbende Hoffnung. Einige enthuſiaſtiſche Köpfe fühlten ſich ſchnell aufs Neue exaltirt. Der groſse Hauſe war leicht in Bewegung geſetzt. Eine wahrſcheinlich zu frühzeitig durch dieſen, wider Willen ſeiner Führer, veranlaſste Exploſion verrieth das neue Unternehmen, zur Befreyung des Vaterlandes; wurde aber auch zugleich die Urſache, daſs dieſs, wie die frühern, miſslang. Sie ereignete ſich (am 23. Jul.) zu Dublin. Der Lord Oberrichter *Kilwarden* nebſt ſeinen Neffen und mehrere andere Perſonen wurden die erſten Opfer derſelben. Mit

*) Weniger bekannt iſt das eigentliche Verhältniſs dieſes unglücklichen Landes, ſo wohl in ſeinem Innern, als zu England. Wir werden Gelegenheit haben, in einem der folgenden Stücke unſers Archivs, eine möglichſt wahrhafte und genaue Darſtellung derſelben zu geben.
V.

militärischer Gewalt, gelang es noch ziemlich gut, den Aufstand, ehe er sich weiter verbreiten konnte, zu dämpfen. In mehrern Grafschaften wurden zugleich Unruhen gespürt und grosse Waffen- und Munitions-Vorräthe und andere Anzeichen verriethen den Plan zu einer allgemeinen Empörung deutlich genug. Eine Proklamation der provisorischen Regierung des irländischen Volks enthielt die kräftigste Auffoderung an dasselbe; „der Welt zu zeigen, dass es vermögend sey, eine Stelle unter den Nationen einzunehmen, und durch die einzig genügende Probe, die es von seinen Fähigkeiten zur Erhaltung der Independenz seines Landes geben könne, durch Losreissung von England mit seinen eigenen Händen, das Recht, die Anerkennung seiner Unabhängigkeit darzuthun." Es wurde darin erklärt, „dass neunzehn Grafschaften bereit wären, zur Ausführung des Unternehmens hervorzutreten," und zugleich angekündigt, dass die Absicht dahin gehe, „eine freye und unabhängige Republik in Irland einzuführen," und der Entschluss fest stehe, „sich in keine Unterhandlungen, auch nicht über die Auswechselung der Gefangenen, mit England einzulassen, so lange noch eine brittische Armee sich in Irland befinde."

Diese Vorfälle nöthigten die Minister nicht nur, ein beträchtliches Truppen-Corps nach Irland, zur Unterdrückung der Insurrection, zu senden und ihre Vertheidigungsanstalten und ihre Aufmerksamkeit zu theilen; sondern sie gaben auch ihren Gegnern, im Parlamente, eine mit Eifer ergriffne Gelegenheit, zu neuen und kräftigen Angriffen. Man warf ihnen vor: „dass das irländische Volk allerdings viele

Urſache zu Beſchwerden habe und die ihm gemachten Verſprechungen, um es zu der Union zu bewegen, bis jetzt bloſse Vorſpiegelungen geweſen wären."

Einen groſsen und nichts weniger als für die Miniſter vortheilhaften Eindruck machte, ſo wohl in Groſsbritannien als Irland, die Rede, welche von einem gefangenen Hauptheilnehmer an der Rebellion, Namens *Emmet*, nach ſeiner Verurtheilung zum Tode, (im December 1803.) vor dem Gerichtshofe gehalten wurde und die ſo wohl über den Geiſt der Urheber derſelben, als über ihre Tendenz ein Licht verbreitet. Er erklärt darin die Beſchuldigung, „daſs er ein Emiſſär der franzöſiſchen Regierung geweſen ſey," für „eine elende und abſcheuliche Verläumdung." „Nie habe er als Agent irgend einer fremden Macht gehandelt. Sein Vaterland, von dem Joche einer einheimiſchen feilen Faktion zu befreyen und es dem verderblichen Einfluſſe, einer fremden abſcheulichen Tyranney, zu entreiſsen, ſey der Gegenſtand ſeiner wärmſten Wünſche, der einzige Bewegungsgrund aller ſeiner Handlungen geweſen. Er theile dieſe Geſinnungen mit mehrern Irländern, die ſo wohl durch ihren Rang, als durch ihre Verdienſte und Tugenden, die erſten Stellen einnähmen. — Er habe die Abſicht gehabt, die Rechte des irländiſchen Volks, gegen jede Macht der Erde, ſicher zu ſtellen, und es zu dem ehrenvollen Range zu erheben, der ihm von der Natur, unter den europäiſchen Staaten, beſtimmt ſey. Deſshalb habe er wohl nie daran denken können, die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes an Frankreich zu verkaufen; wie man ihm verläumderiſch Schuld

gegeben habe. Um die wohlthätige Mitwirkung Frankreichs habe er gebeten; um diesem Reiche und der ganzen Welt zu zeigen, daſs Irland Unterstützuag verdiene; daſs seine Mitbürger über ihre Sklaverey den tiefsten Unmuth empfänden und daſs sie sich bereit hielten, ihre Freyheit und Unabhängigkeit zu reklamiren und zu behaupten. Er sey bemüht gewesen, seinem Vaterlande die Garantie zu verschaffen, die *Washington* für Amerika erhalten habe, diese habe er auch für dasselbe zugesichert bekommen und er erkläre hiermit laut, zum Troste aller wahren Freunde Irlands, daſs man sich jetzt in allen Theilen Frankreichs rüste, um ihnen, durch eine Landung, zu Hülfe zu kommen."

3.

Krankheit des Königs.

Die angedrohte Landung erfolgte zwar nicht; aber so wohl diese Drohung, als die ganze Lage in Irland erhielt doch die Minister in steter Spannung und Besorgniſs. Und während so ihre Aufmerksamkeit, zwischen Frankreich, Irland, den Vertheidigungsanstalten, und dem Parlamente getheilt war, verfiel der König (um die Mitte des Januars 1804.) in eine Krankheit, die ihn mit dem Tode, oder einer fortdauernden gänzlichen Unfähigkeit zur Verrichtung der Funktionen seiner Würde, zu bedrohen schien. Das eine, wie das andere, muſste den Sturz der Minister zur unvermeidlichen Folge haben. Starb der König, so folgte ihm ihr erklär-

ter Gegner, in der Perſon des Prinzen *von Wales*, auf dem Throne. War und blieb er fortdauernd unfähig, ſeine Funktion als König zur Ausübung zu bringen, ſo muſste eine Regentſchaft eingerichtet werden, die ebenfalls die oberſte Leitung der Staatsgewalt in die Hände dieſes Prinzen und ſonach unfehlbar die Adminiſtration in die Hände ſeiner Freunde brachte.

Den Miniſtern und beſonders dem Kanzler der Schatzkammer — dem nicht verborgen ſeyn konnte, daſs der Prinz beſonders mit ihm, und in einem nicht geringen Grade, unzufrieden war, muſste daher die Krankheit des Königs neue und groſse Beſorgniſſe erregen. Von der Königin unterſtützt, die dabey ein ähnliches Intereſſe hatte, ſuchten ſie dem Publikum vor allen Dingen zunächſt die Kenntniſs des wahren Zuſtandes der Geſundheit des Königs zu entziehen. Vier Aerzte gaben täglich ein, in allgemeinen Ausdrücken abgefaſstes, Bulletin darüber aus; ein fünfter hatte ihn, wie man verſichert, eigentlich in der Kur und von dieſem kam kein Urtheil ins Publikum. In dem Pallaſte der Königin, in welchem ſich der König befand, wurde Niemand zugelaſſen. In dem Parlamente vermied man alle Mittheilungen über ſeinen Zuſtand. Verhüten konnte man es indeſſen nicht, daſs ſich Gerüchte davon im Publikum verbreiteten, die um ſo mehr Beunruhigung erregen muſsten, da ſie unzuverläſſig waren. Bey den Miniſtern erhielt die Erfahrung, daſs zwey ähnliche Krankheitsanfälle des Königs vorüber gegangen waren, noch immer die Hoffnung, daſs die dieſsmalige Kriſis ſich eben ſo glücklich auflöſen

werde. Doch verstatteten ihnen ihre Gegner, wie man erwartet, nicht, sich so ganz ruhig und dauernd derselben überlassen zu können. Da eine Woche und ein Monath nach dem andern verging, ohne dass sich die Minister im Stande sahen, zu seiner Genesung auch nur eine bestimmte Erwartung zu erregen und im Publikum sich die Meinung immer mehr verbreitete, dass der König durch eine unheilbare Wassersucht einem unvermeidlichen Tode langsam zugeführt werde; so vereinigten sich beide Oppositionen, wie es scheint, die Minister dahin zu bringen, dass sie die Unfähigkeit des Königs, die Funktionen der königlichen Würde selbst auszuüben, eingestehen mussten; wovon dann die Regentschaft des Prinzen *von Wales* und von dieser der Sturz des Ministeriums — wahrscheinlich auch der Friede — eine Folge gewesen seyn würde.

Eine neue Bill, eine der wichtigsten Vertheidigungsanstalten der Minister, die Organisation der Volontair-Corps, betreffend, sollte die Veranlassung dazu geben. Als sie (am 27. Februar) im Unterhause vorgelesen werden sollte, trug die neue oder *grenvillsche* Oppposítions-Partey (durch *Sir Robert Lowley*) darauf an: „dass eine Kommunikation, in Betreff der Krankheit des Königs, von dem Hause erwartet werde und nöthig sey." Der Kanzler der Schatzkammer (*Addington*) erwiederte hierauf: „er könne zwar die völlige Genesung des Königs nicht ankündigen; doch dürfe er behaupten, dass dieser glückliche Augenblick nicht weit entfernt seyn werde. Anderweitige Mittheilungen dürften, nach der Meinung der vertrauten Diener des Kö-

nigs, zu nichts nutzen und alles darauf gebaute Verfahren mit dem Pflicht-Gefühle gegen den König und das Publikum ſtreiten, auch höchſt unſchicklich ſeyn, auf den Geſundheitszuſtand des Königs Anſpielungen zu machen."

Dieſe Aeuſserung gab dem Führer der alten Oppoſition (Fox) Veranlaſſung, den Miniſter von einer andern Seite anzugreifen und ihn die ganze Kraft ſeiner erſchütternden Beredtſamkeit fühlen zu laſſen. Er rügte zuvörderſt den — dem Miniſter wahrſcheinlich nur entſchlüpften — Ausdruck *vertraute Diener* des Königs *). „Er kenne," erklärte er, „einen ſolchen Körper nicht, auf den dieſe Bezeichnung anwendbar ſey. — Er möge wohl wiſſen, worauf das Privilegium einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen beruhe, die ſich vertraute Diener des Königs nennten, nach ihrem Gutdünken, dem Parlamente Mittheilungen über die Geſundheit des Königs zu machen, oder vorzuenthalten. Nur dem Parlamente komme es zu, darüber zu entſcheiden. Es liege jetzt die groſse Frage vor: ob der König im Stande ſey, die Funktionen ſeiner Würde zu erfüllen. — Er fodere es, als ein Recht des Parlaments, daſs darüber ſein Rath eingehohlt werde. Nach einem Ausſchreiben des Kriegs-Sekretärs ſey ein furchtbarer Angriff des Feindes zu fürchten. In ſolchen Zeiten müſſe, durch eine Proklamation der Regierung, das Kriegsrecht geltend gemacht werden. Was ſey zu thun, wenn der König zu ei-

*) Confidential Servante.

nem solchen Akte nicht fähig sey? Nach der Konstitution müsse der König nothwendig stets das Vermögen besitzen, das Parlement aufzulösen. — Eine Mittheilung über den Gesundheitszustand des Königs sey daher nöthig, damit das Haus entscheide, was geschehen müsse. Im entgegengesetzten Falle bleibe dem Hause nichts über als zu adjurniren."

Dieser Antrag, wenn er durchging, muſste den Minister in die gröſseste Verlegenheit setzen. Er muſste ihn schon in Verlegenheit setzen, dadurch daſs er nur gemacht wurde. Setzte das Haus jetzt seine Sitzungen aus, so ging die vorliegende Bill nicht durch, alle Maaſsregeln zur Landesvertheidigung geriethen in Stocken und in der gegenwärtigen Krisis war dann der Sturz der Minister gewiſs. Auf der andern Seite gaben sie eine nähere Erklärung über den Gesundheitszustand des Königs, und verstatteten sie darüber eine Untersuchung im Parlamente, so konnte es nicht länger verhehlt werden, daſs der König sich wirklich in einem Zustande befand, der ihn unfähig machte, den Funktionen der königlichen Würde ein Genüge zu leisten; und dann konnte die Einrichtung einer Regentschaft nicht wohl verhütet werden, von der ihr Sturz ebenfalls eine Folge war. In dieser Verlegenheit nahm der Minister seine Zuflucht zu der feyerlichen Erklärung, „daſs er alles, was nur irgend mitgetheilt werden könne, mitgetheilt habe." Er versicherte: „die Aerzte des Königs wären einstimmig der Meinung, daſs die Unpäſslichkeit des Königs nur von kurzer Dauer seyn werde, da sie, in den letzten achtzehn Jahren, schon zweymal getheilt worden sey." „Er

könne," setzte er hinzu, „zur Zufriedenheit des Hauses und jedes Individuums, die wiederhohlte Versicherung geben, dass die Geschäfte des Landes durchaus weder aufgeschoben, noch unterbrochen seyn würden, so weit deren Fortgang von der königlichen Funktion abhänge." Und richtete dann die Bitte an das Haus: „es möge glauben, dass die Minister ihm durchaus keine Kommunikation vorenthalten würden, welche sich nur füglich machen lasse. Das Befinden des Königs erfodere, dass das Haus seine Sitzungen fortsetze, und er hoffe, dass es den Gang der öffentlichen Geschäfte nicht hindern werde."

Pitt, dem der Sturz der Minister, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, keinen Vortheil versprach, dem selbst daran lag, die mögliche Wiedergenesung des Königs abzuwarten, weil er nur von diesem seine Wiedereinsetzung in seinen vorigen Posten erwarten konnte — mit welchem allein ohnzweifel sein Ehrgeitz Befriedigung erhalten konnte, — trat jetzt zur Vertheidigung des geängsteten Ministers hervor; indem er ihn, mit der schützenden Aegide seiner Beredtsamkeit und seines Ansehens bedeckte. „Er halte nicht dafür," erklärte er, „dass ein Ajournement des Hauses irgend eine gute Wirkung hervorbringen könne. Die Lage der Dinge sey ernst und bedeutend; indessen sehe er keine zwingende Ursachen zu einer Interferenz des Parlaments, in der Unpässlichkeit des Königs." — — „Er könne nicht glauben, dass die Minister durch eine falsche Delikatesse würden verleitet werden können, dem Hause solche Mittheilungen vorzuenthalten, die für das Wohl des

Landes nöthig wären." Indem ihm eigenen hohen und entscheidenden Tone erklärte er sodann zum Schlusse, „dass jetzt nicht auf den Triumph einer Partey, sondern auf die Vertheidigung des Landes, gedacht werden müsse und dass man die Zeit weit besser anwenden werde, wenn man sie der Beförderung der Volontairbill widme, als wenn man diese Debatten verlängere."

So ähnlich diese Aeusserung einem Richterspruche oder Befehle war; so hätte sie doch die Wirkung weder des einen noch des andern. Ein muthiger Kämpfer der neuen Opposition, der vormalige Kriegsminister, *Windham*, griff jetzt so wohl ihn als den Minister an. Andere folgten seinem Beyspiele. Man drang immer näher auf den geängsteten Kanzler der Schatzkammer ein. Doch erpresste man nichts weiter von ihm, als die wiederhohlte Versicherung: „dass kein nothwendiger Akt der königlichen Autorität absolut unterbrochen sey." Als ihm sodann eine Erklärung darüber abgefordert wurde: „ob diess so viel heisse, dass er es auf sich nehme, zu entscheiden, welche Art von Handlungen des Königs von ihm nothwendig verrichtet werden müsste," so flüchtete er sich hinter die Schutzwehr, einer Appellation an das Haus. Das endliche Rettungsmittel noch nicht ganz kreditloser Minister, die Abstimmung, befreyte ihn sodann noch glücklich von diesen heftigen und beschwerlichen Angriffen seiner Gegner und vereitelte auch ihre Anschläge, jedoch nur für den gegenwärtigen Zeitpunkt und ohne sie für die Zukunft gegen ähnliche zu sichern.

Auch

Auch im Oberhause behaupteten die Minister, in einem verhältnissmässig gleich hartnäckigen Kampfe, (am 1. März) das Feld. Einen Sieg konnten sie ihre Beendigung desselben, in beiden Häusern, nicht wohl nennen. Es war nur Rettung, die sie hauptsächlich dem Umstande verdankten, dass eine beträchtliche Anzahl Mitglieder des Parlaments nicht öffentlich auf die Seite ihrer Gegner trat, die, den Gesinnungen nach, keineswegs mehr für sie war. Die Betrachtung des Herrn *Pitt*: dass man jetzt nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes denken müsse, war gewiss in vielen wirksam, ohne durch seine Rede oder seinen Einfluss erst veranlasst worden zu seyn. Die Einsetzung einer Regentschaft mit mehr Nachdruck zu betreiben und dadurch den Sturz der Minister zu bewirken, verhinderte doch auch wohl manche Mitglieder und selbst manche Häupter der Oppositionen, die, allerdings noch immer fortdaurende, Unkunde, über den eigentlichen Zustand des Königs, die Ungewissheit, über die Möglichkeit seiner Genesung, und die daraus hervorgehende Besorgniss, dafern sie noch erfolgen sollte, seinen Unwillen auf sich zu ziehen. Indessen hatte sich die Lage der Minister, im Ganzen genommen, doch wesentlich verschlimmert. Die Rede des Herrn *Fox* und sein Tadel, des oben erwähnten Ausdrucks *Addingtons*, that ihnen im Publikum vielen Schaden; indem jeder, seine Rechte kennende und schätzende, Engländer darüber dachte und urtheilte wie jener.

Für den Vertheidigungszustand des Reichs musste die Lage der Regierung natürlich auch eher

nachtheilig, als beförderlich seyn. Der König, in einem Zustande, in welchem sein Leben, oder seine Fähigkeit, den Funktionen seiner Würde vorzustehen, rettungslos verloren zu seyn schien. Die Verwaltung in den Händen von Ministern, denen täglich und laut Unfähigkeit vorgeworfen wurde, und die allerdings auch, weder durch Aeusserungen noch durch Thaten, diese Vorwürfe, auf eine eklatante Weise, zu entkräften vermochten. Den Thronerben von seinem Vater und seiner Familie, von der Regierung, selbst von der Theilnahme an der Landesvertheidigung entfernt und erklärt auf der Seite derer, welche notorisch dahin arbeiten, die Minister in der Achtung des Publikums herab zu setzen und ihre politische Wirksamkeit zu vernichten. Die Sicherheit des Landes auf Anstalten gegründet, die von öffentlich für unfähig erklärten Ministern herrührten, die täglich laut — selbst von Sachverständigen — als unzweckmäfsig und unzulänglich getadelt und dadurch, so wohl dem Feinde, als den Bürgern, durch welche sie Stärke erhalten sollten, in ihrer — angeblichen, oder wirklichen — Schwäche und Unzulänglichkeit dargestellt wurden. Maſsregeln, zum Angriff des Feindes, deren Wirksamkeit auf die Quellen des Staatseinkommens zurük fallen und die Industriethätigkeit — das belebende Princip des ganzen Staats — hemmen und lähmen muſsten. Eine vage und unsichere Tendenz eines Kriegs, der, seiner Natur nach, ins Unendliche fortgesetzt werden konnte und dabey doch die höchsten Anstrengungen und Aufopferungen erfoderte. — Dieſs waren Betrachtungen und Thatsachen, die überall offen da lagen, die sich

jedem Unbefangenen aufdrängten und die, mit ihren Wirkungen und Folgen, eben so unvermeidlich auf die Minister zurück fallen, als sie, bey längerer Fortdauer, den Staat in Gefahr setzen mussten.

Natürlich wurde dadurch Unruhe und Besorgniss im Publikum erregt; die, alles Entgegenarbeitens der Minister ohnerachtet, auf den, grossen Theils künstlich bewirkten oder erhöhten, politischen Enthusiasmus der Nation, nicht ohne nachtheilige Wirkung bleiben und die Unsicherheit der Lage der Minister und selbst des Staats vermehren mussten. Einige Besserung des körperlichen Befindens des Königs belebte die Hoffnung der Minister, auf eine völlige Wiederherstellung desselben, von neuem und verminderte, in etwas wenigstens, ihre Verlegenheit. Der König zeigte sich einige Male öffentlich. In den Kirchen wurde für seine Besserung gedankt, und zugleich Gott gebeten, sein Leben zu verlängern, damit er das gesegnete Werkzeug werden möge, einer aus ihren Fugen *gerissenen Welt* den Frieden wieder zu geben." Nichts desto weniger erhielt sich im Publikum die Meinung: dass die Krankheit des Königs fortdaure und unheilbar sey. Die Gegner der Minister dachten noch immer auf die Bewirkung einer Regentschaft und der Prinz *von Wales* schien selbst thätig hierzu mitzuwirken, oder doch seine enger verbundenen hierzu mitwirken zu lassen.

4.

Charakter und Verhältnisse des Prinzen von Wales.

Dieser Erbe eines der mächtigsten Reiche der Welt befand sich in Verhältnissen, zu seinem Vater und den Ministern, die freylich einen Wunsch, nach der Erlangung der Herrschaft, bey ihm besonders, sehr erklärbar machten. Er hatte als Prinz von Wales sein *ein und vierzigstes Jahr* *) zurück gelegt. Er befand sich mit seinem Vater, seiner Mutter und dem gröfsesten Theile seiner Familie, ganz außer Verbindung. Er hatte an den Regierungsgeschäften durchaus keinen weitern Antheil, als den ihm sein Sitz, in dem Oberhause des Parlaments, gewährte. Er war in vielem Betrachte von den Ministern, so gut wie jeder Unterthan, abhängig und befand sich, seit langer Zeit, in den Händen von Männern, die ihn zum Werkzeuge ihres Ehrgeitzes und ihrer Parteyzwecke zu machen suchten, und die daher ohnstreitig nichts unterliefsen, was dazu fähig war, ihn, für ihre Absichten mit ihm, immer brauchbarer und wirksamer zu machen. Er war endlich schon einige Male sehr nahe an der Erreichung seines Ziels gewesen und theils durch Entgegenarbeiten, theils durch einen unerwarteten Wechsel der Umstände, davon zurück gedrängt worden.

Es gehört freylich nicht zu den seltenen Erscheinungen in der Geschichte, dafs Thronerben mit den

*) Man sehe sein Geburtsjahr auf der beyliegenden Staaten- und Regententafel.

Thronbesitzern, auch wenn die letztern Väter der erstern waren — in gespannten Verhältnissen sich befanden. Die Geschichte Englands liefert davon, für sich schon, mehrere Beyspiele. Und es mag in der Natur dieses Verhältnisses allerdings wohl manches liegen, was diese Spannung leicht veranlassen kann, und unter gewissen Umständen, unvermeidlich macht. In England besonders wirken einige Lokalursachen mit, welche, sobald sich bey den Individuen Disposition dazu findet, leichter noch, als in andern Staaten, das Feuer der Zwietracht, zwischen Vater und Sohn, entzünden und fortgesetzt unterhalten können.

Sobald der englische Thronerbe zum Prinzen *von Wales* erklärt und zur Volljährigkeit gelangt ist, befindet er sich in einem, von seinem Vater, als solchem, völlig unabhängigen Zustande. In andern monarchischen Staaten macht ihm der Vater seinen Etat; hier die Nation, durch das Parlament. Wünscht er in jenen Vermehrung seiner Einkünfte, Bezahlung seiner Schulden zu erhalten, so muss er sich an seinen Vater wenden; in England hängt beides von der Nation ab und er wendet sich an dieselbe, durch das Parlament. Auf der einen Seite geniesst der Prinz von Wales, als Thronerbe, grosse Vorrechte, die seine Unabhängigkeit erweitern; auf der andern tritt er in die Reihe der übrigen ersten Glieder der Nation, und ist und vermag nicht mehr, wie sie, wenn er keine Staatsbedienungen bekleidet. Weder das Interesse derer, welche diese inne haben, noch die Observanz und die Idee von seiner Würde, lässt ihn dazu gelangen. Er lebt daher wie

ein Privatmann, und kann nur, wie jede andere Privatperſon, Gelegenheit erhalten, in Staatsangelegenheiten einzuwirken: — nämlich, als Mitglied des Parlaments.

Um hier einige Wirkſamkeit zu erhalten, muſs er ſich, nach der jetzigen Lage der Dinge in Groſsbritannien, nothwendig zu der einen oder der andern Partey halten, oder ſich ſelbſt eine Partey bilden. Man wird das erſte eben ſo für das natürlichſte erkennen, als es das durch die Erfahrung bewährteſte iſt. Eben ſo natürlich wird er ſich eher auf die Seite der Oppoſition, als auf die der Miniſter, neigen. Er wird von der Oppoſition leicht völlig in Beſitz genommen und dadurch, zu einem erklärten Gegner der Regierung ſeines Vaters, gemacht werden.

Was den jetzigen Prinzen *von Wales* anbetrifft, ſo kommt bey dieſem noch der individuelle Umſtand, einer kontraſtirenden Verſchiedenheit der Charaktere, zwiſchen ihm und ſeinem Vater hinzu. So wohl in Hinſicht auf Fähigkeiten, als auf Neigungen, Temperament und Sitten, hat ſich der erſtere, von ſeiner frühen Jugend an, gerade als das Gegentheil des letztern dargeſtellt. Die höchſt jovialiſche ausſchweifende Lebensart des Sohns und ſein ganzes, ſeiner Würde freylich meiſtens ſehr unangemeſſenes, Betragen muſste dem Vater oft zum groſsen Miſsfallen gereichen, und die Verweiſe und Ermahnungen dieſes jenen immer mehr von ihm entfernen.

Ein Prinz, der zu Ausſchweifungen geneigt iſt, findet, wie man weiſs, nur zu leicht Verführer und

Genossen seiner regellosen Vergnügungen. An einen Thronerben drängen sich, aus bekannten Ursachen, noch mehrere und gefährlichere Menschen dieser Art, als an die übrigen. In England kann diess der Vater als König noch weniger verhüten, als in jedem andern Staate. Theils bringt es das Verhältniss des Prinzen *von Wales* mit sich, dass er diesen nicht hindern kann, seine Gesellschaften zu wählen; theils machen es die Verhältnisse der englischen Bürgerfreyheit unthunlich, zu verhindern, dass sich an ihn schliesst, wer dazu Neigung fühlt, oder seine Absichten dabey hat. Das Missfallen des Königs, was in andern Staaten so schreckend ist, fast für einen Jeden ohne Unterschied, wirkt hier auf Niemanden, der nicht um die Gunst des Königs sich bewirbt, oder durch die Minister zu hohen Stellen befördert zu werden wünscht.

Der Zufall wollte, dass sich, unter den Genossen der jugendlichen Verirrungen des Prinzen *von Wales*, Männer fanden, die zu den erklärtesten ersten und wirksamsten Gegnern der Regierung gehörten und zugleich eben so talentvoll und ehrgeitzig, als ausschweifend waren. Diess schloss sie um so enger an ihn, und ihn an sie, und gab ihrer Verbindung eine Richtung, die eben so in die politischen, als Familien-Verhältnisse eingreifen und den Missverständnissen und Missverhältnissen des Prinzen Consistenz und Dauer geben musste.

So lange *Pitt* das Ruder führte, hielt sich zwar der Prinz *von Wales* auch meistens zu der Opposi-

tion. Es war indessen doch nicht ein so persönlich abstossendes Verhältniss, zwischen dem Minister und dem Thronerben. *Pitt* behandelte ihn mit mehr Feinheit, als sein Nachfolger; näherte sich ihm, von Zeit zu Zeit, beförderte seine Zwecke im Parlamente, selbst wohl wider den Willen des Vaters, und mochte überhaupt seinen Blick mehr auf die Zukunft richten und in dem Thronerben schon den künftigen Regenten beherzigen. *Addington* hingegen beobachtete, theils vielleicht aus Grundsätzen, theils auch wohl aus Beschränktheit, ein weit unfreundlicheres Verhalten gegen den Prinzen. Er befolgte streng den Willen des Königs und that, aus Furcht, die Gunst des Vaters — die einzige Stütze wahrscheinlich, worauf er sich verlassen zu können glaubte — zu verlieren, auch nicht einen Schritt, um sich dem Sohne zu nähern. Der Prinz war und wurde ihm immer mehr persönlich abgeneigt. Er fühlte jetzt als Mann natürlich weit mehr, und mit einem tiefern empfindlichern Reitze, das Verhältniss, in welches er zu dem Minister gesetzt wurde, von dem er erbitten und sich abschlagen lassen musste, was in andern monarchischen Staaten der Sohn unmittelbar von dem Vater begehrt und erhält. Man erwartet, dass die, welche ihn umgaben und leiteten, diese Empfindlichkeit weder unverstärkt, noch für ihre Zwecke unbenutzt liessen. Noch hatte er zwar zum Theil Menschen um sich, die seiner nicht würdig waren, wie ein Obrist *Mac-Mahon*. Dagegen fanden sich auch sehr edle, die Achtung und das Vertrauen der Nation in einem hohen Grade geniessende, wie ein Graf *Moira* zu ihm. Und andere, die in jüngern Jahren manche seiner Ausschweifungen

mit ihm getheilt hatten, waren jetzt davon zurück gekommen, wie *Fox*, und gehörten noch zu seinem gesellschaftlichen und politischen Zirkel. Der Prinz fühlte seinen eigenen Werth mehr, und Männer, wie die erwähnten, suchten diesem Gefühle eine edlere Richtung zu geben. Ihre egoistischen und politischen Absichten mochten freylich auch wohl dazu mitwirken. Vielleicht war diess besonders damals der Fall, als der Prinz, bey der Landesvertheidigung, in einer höhern Würde, angestellt zu werden foderte; wodurch sein Unwille, gegen den Minister, um vieles vermehrt und der Prinz also um vieles geneigter gemacht werden musste, zu seinem Sturze mitzuwirken, an dem beide Oppositionen damals schon auf das thätigste arbeiteten.

Als die Gefahr der Invasion des Feindes immer wahrer und drohender zu werden schien und sich alles zur Vertheidigung des Vaterlandes rüstete, wandte sich auch der Prinz *von Wales* an den Minister *Addington*, um einen, seiner Würde angemessenern, Posten in den Reihen der Landesvertheidiger zu erhalten. Seit dem Jahre 1782 war er Obrister in der Armee und seit der Zeit um keinen Grad weiter gerückt; auch bey keiner Gelegenheit, auf keine Weise, in militärische Thätigkeit gesetzt worden. Sein jüngerer Bruder, der Herzog *von York*, bekleidete bekanntlich die Würde eines Generalissimus, der ganzen brittischen Landmacht; war also nicht nur ihm weit vorgerückt, sondern auch, in der erwähnten Würde, sein Vorgesetzter. Der Prinz *von Wales* verlangte jetzt nicht etwa dessen Stelle, sondern nur so angestellt zu werden, dass er seinen Eifer,

dem Vaterlande zu nützen, hinlänglich bewerkthätigen und bewähren könne.

Was er vielleicht vorher wissen konnte, erfolgte: er wurde mit seinem Gesuche abgewiesen. Der König wollte davon nichts hören, und so wagte der Minister es kaum, ihm etwas davon zu sagen. Einen konstitutionellen, oder auch nur legitimen, Grund seiner Weigerung hatte dieser nicht, sonst würde er ihn angeführt haben. Ein politischer Grund konnte vielleicht seyn: dem Prinzen keine Gelegenheit zu geben, das Interesse und die Achtung des Publikums auf sich zu ziehen. Er galt einmal für eine Art von Taugenichts, und es war den Ministern zu vortheilhaft, diese Meinung bestehen zu lassen, durch ihre Verweigerung seiner Anstellung sie öffentlich zu bestätigen und zu befestigen. Der Prinz, der diess erkannte, oder darauf aufmerksam gemacht wurde, beschloss ihre Absicht wenigstens zu vereiteln, wenn er auch seinen Zweck nicht erreichte. „Seine Ansprüche gründeten sich hauptsächlich," sagt er in einem Schreiben *) an den Minister *Addington* (vom 8. Jul. 1803.), „auf das Gefühl der vortheilhaften Wirkung, welche sein Beyspiel im Staate hervor bringen könnte. Ueber diess wären ihm die grossen Erwartungen nicht unbekannt, welche das Publikum in dem gegenwärtigen Augenblicke von den persönlichen Anstrengungen der Prinzen zu hegen berechtigt sey. Je mehr ihn sein Verhältniss über andere erhebe, desto mehr

*) Man findet die ganze Correspondenz in der Allg. Zeit. Dec. 1803.

fühle er sich zur möglichsten Anstrengung seiner Kräfte verpflichtet. Doch gestehe er, daſs, wenn ihm auch die Pflicht nicht so gebieterisch beföhle, die Erinnerung an die glänzenden Thaten seiner Vorfahren ihn zur Nacheiferung gereitzt haben würde." — — „Da ihn kein Ereigniſs seines ganzen künftigen Lebens für das Unglück entschädigen könne, an der Ehre und Gefahr derjenigen braven Männer, die bestimmt wären, sich einem eindringenden Feinde entgegen zu setzen, Theil nehmen zu können, so sähe er sich genöthigt, sein Gesuch auf das ernstlichste zu wiederholen. Sein ganzes Verlangen beschränke sich darauf, in eine ostensibelere Lage, als seine gegenwärtige, versetzt zu werden; denn da er bloſs Obrister sey, so würde der General-Major, der die Brigade anführe, zu der sein Regiment stoſsen dürfte, alle Ehre der Anordnungen und des Erfolgs sich zueignen und davon tragen."

Erst auf ein zweytes Schreiben erhielt er (unter dem 17. Jul.) von dem Minister die Antwort: „daſs der König, nachdem er von den Gesinnungen und Wünschen des Prinzen unterrichtet worden sey, den Grundsätzen, durch welche das Betragen desselben geleitet werde, seinen lebhaftesten Beyfall gebe, sich gleichwohl nichts desto weniger auf die Antwort beziehen müsse, die er für nöthig geachtet habe, auf Anforderungen ähnlicher Art, bey ähnlichen Anläſsen, zu ertheilen." In einem zweyten Antwortschreiben gab er dem Prinzen zu erkennen: „es sey der Wille des Königs, daſs dieser Sache nicht weiter erwähnt werden sollte."

Auch hierbey beruhigte ſich der Prinz noch nicht; ſondern wandte ſich (unter dem 6. Auguſt) unmittelbar an den König. „Nach der Antwort, die ich von Hrn. *Addington* erhalten habe," ſagte er, „bleibt mir nur noch die Appellation an Ew. Majeſtät und die Hoffnung auf Ihre Gerechtigkeit übrig. — — Ich bitte um die Erlaubniſs und Gelegenheit, die ganze Energie meines Charakters den Augen der Welt entwickeln und meinen letzten Blutstropfen, für die Vertheidigung der Perſon, der Krone und Würde Ew. Majeſtät vergieſsen zu dürfen. In dieſem Kriege wird nicht um Macht, Ruhm, oder Eigenthum, ſondern um die Exiſtenz gekämpſt. Mir, dem erſten Unterthan Ew. Majeſtät, der ich mich ſo nahe an den Fuſs des Throns geſtellt ſehe, würde es daher ſehr übel anſtehen, ein ruhiger, müſsiger, und gleichſam lebloſer Zuſchauer des Unglücks zu bleiben, das uns bedrohet. Hannover iſt verloren, England iſt mit einer Landung bedroht; Irland iſt im Aufruhr, Europa liegt zu den Füſsen Frankreichs. Zu einer ſolchen Zeit wagt es der Prinz *von Wales*, der keinem Ihrer Diener an Eifer und Anhänglichkeit, keinem Ihrer Unterthanen an Treue, keinem Ihrer Kinder an zärtlicher Zuneigung nachſteht, ſich Ihnen zu nähern und das Anerbieten zu wiederholen, was er bereits durch Ew. Majeſtät Miniſter hat thun laſſen. Mein Ehrgefühl, die Erinnerung an das, was ich mir ſelbſt und meiner Familie ſchuldig bin, und vor allen die Beſorgniſs, die Achtung der braven Armee zu verlieren, welche die Stütze Ihrer Krone iſt und meine beſte Hoffnung für die Zukunft in ſich faſst, gebieten mir, beharrlich zu ſeyn und Ew. Majeſtät unterthänig und

ehrfurchtsvoll zu verſichern, daſs, von der Gerechtigkeit meiner Anſprüche innigſt überzeugt, keine menſchliche Macht im Stande ſeyn wird, mich dahin zu bringen, daſs ich ihnen entſage." —— Durch jeden Bewegungsgrund meines Herzens und der öffentlichen Pflicht gedrungen, flehe ich Ew. Majeſtät, Ihren Entſchluſs noch einmal zu prüfen und mich in eine Lage zu verſetzen, die meine Geburt, die Pflichten meines Standes, das Beyſpiel meiner Vorfahren und die Erwartungen des engliſchen Volks zu fodern mich berechtigen. Wenn ich mich in meiner Hoffnung getäuſcht ſehe, wenn dieſe letzte Appellation an die Gerechtigkeit meines Souverains und an die Liebe meines Vaters auch ohne Erfolg bleibt, ſo werde ich ſeinen Entſchluſs beklagen und mich ihm ſtillſchweigend unterwerfen. Aber Europa, die Welt, und die Nachwelt werden Richter zwiſchen uns ſeyn. Ich habe meine Pflicht erfüllt. Mein Gewiſſen ſpricht mich frey, meine Vernunft ſagt mir, daſs ich vollkommen recht handele, dieſe Bitte zu wiederholen, weil man meinem Verlangen nie gültige Gründe entgegen ſetzen kann." ——

Eine ziemlich artige, aber kalte und völlig zurückweiſende, Antwort war alles, was auf dieſen Brief erfolgte. „Wiewohl er dem Eifer und feurigen Muthe ſeines lieben Sohns zwar ſeinen Beyfall gebe," ſagte der König darin; „ſo habe er ſich doch, in Betracht der wiederholten Erklärungen ſeines Entſchluſſes, geſchmeichelt, daſs er über dieſen Gegenſtand nichts mehr werde hören dürfen."

Auch jetzt beruhigte ſich der Prinz noch nicht völlig. Seine Foderung brachte er zwar vor der Hand nicht weiter in Anregung. Allein, in einem abermaligen Schreiben an den König (vom 23. August), ſuchte er nun, um die Mittheilung der Gründe einer ſo beharrlichen und völlig immotivirten Verweigerung ſeiner mit Gründen unterſtützten Foderung, nach. „In dieſen traurigen Zeiten" äuſserte er, „beobachte die Welt das Betragen der Fürſten, mit Augen des Neides und der Ungeneigtheit. Keiner derſelben habe, wie er, Gelegenheit, ſich von dem Daſeyn einer ſolchen Stimmung zu überzeugen. Keiner könne, wie er, ernſtlich entſchloſſen ſeyn, ſich über allen Verdacht zu erheben. Durch die Aeuſserung des Wunſches, in eine eminente Lage verſetzt zu werden, habe er ſeine Pflicht gegen das engliſche Volk erfüllt. Um der Pflicht gegen ſich ſelbſt nun auch ein Genüge zu leiſten, wage er noch die Bitte, ihm die Urſachen der verweigerten Gewährung eines dem Publikum, wie ihm, vernünftig und der Natur der Sache angemeſſen ſcheinenden Geſuchs anzugeben."

Auch dieſs Geſuch blieb — wie der, welcher es anbrachte, auch wohl ſelbſt nicht anders erwartete — ohne Gewährung. Es erfolgte nicht einmal ein Antwort darauf. Wenigſtens iſt keine darauf erfolgte Antwort zur öffentlichen Kunde gelangt. In einem Lande, in welchem alles öffentlich behandelt, von allem öffentlich Rechenſchaft gegeben werden ſoll, was den Staat betrifft, muſs dieſs billig befremden. Man kann nicht läugnen, daſs dieſs Verfahren einem Despotismus ziemlich ähnlich ſieht. Denn geſetzt auch, die Miniſter hätten

sich überzeugt gehalten, dass es von dem Prinzen, mit dieser Foderung und seinem gezeigten Patriotismus, keineswegs so ernstlich gemeint sey, als er zu erkennen zu geben suchte; — vielmehr alles nur darauf abziele, sie in Verlegenheit zu setzen; — was konnte darin für ein Grund für sie liegen, dem Prinzen seine Bitte zu verweigern? Mussten sie nicht einsehen, dass sie, in diesem Falle, die übelwollende Absicht des Prinzen und seiner Rathgeber am sichersten zu Schande machen würden, wenn sie ihm sein Gesuch gewährten? War es aber dem Prinzen mit seiner Bitte und seinen Aeusserungen überhaupt wirklich ein Ernst und glaubten sie daran, warum hielten sie ihn so beharrlich zurück, einen Eifer zu zeigen, der doch auf keine Weise schaden, wohl aber vielfach nützen konnte? Die erste Befehlshaberstelle begehrte der Prinz nicht. Er wollte nur eine Stelle haben, die ihm Gelegenheit verschaffte, sich auszuzeichnen und seinen Eifer, für die Vertheidigung des Vaterlandes, wirksamer und ehrenvoller an den Tag zu legen. Stritt es mit seiner Würde nicht, als Obrister und Inhaber eines Regiments, in einem subalternen Posten, im Frieden wirklich zu dienen, warum sollte es damit streiten, in einem höhern, aber dem höchsten untergeordneten, Grade im Kriege in Thätigkeit gesetzt zu werden? Glaubte man, dass es ihm dazu an persönlichen Eigenschaften und Erfahrungen fehle? Wo sein Bruder, der Herzog *von York*, den Oberbefehl führte, konnte seine Unfähigkeit, auch wenn sie völlig bewährt war, schwerlich viel verderben. Wollte oder musste man ihm aber auch ein abgesondertes Kommando geben; — warum konnte man es mit ihm nicht so machen, wie

man es anders wo mit Thronerben und königlichen Prinzen gemacht hat und zu machen pflegt — ihm einen erfahrnen General an die Seite geben? Allein worauf gründete sich denn die Voraussetzung einer Unfähigkeit des Prinzen, zu einem höhern militärischen Posten? Allgemein war er für einen Mann von Talent anerkannt, und da er so beharrlich darauf gedrungen hatte, in eine Lage versetzt zu werden, in welcher er sich zeigen könne, so durfte man auch annehmen, dass er, in eine solche Lage versetzt, sie auch, zu diesem Zwecke, und folglich zu dem Zwecke dieser kriegerischen Veranstaltungen, nicht unbenutzt lassen werde. — In jedem Falle hatte man den Vortheil, dass der Prinz keine Beschwerde führen, sich dem Publikum nicht als ein Unrechtleidender darstellen und die Oppositionen den Ministern darüber nicht öffentlich Vorwürfe machen konnten. Mit einem konstitutionellen Grunde ihrer Verweigerung würden sie diesen auch leicht haben begegnen können. Man darf daher annehmen, dass, wenn sie dergleichen gehabt hätten, sie dieselben auch sicher würden vorgebracht haben, um dem, ihnen eben so beschwerlichen als nachtheiligen, Zudringen des Prinzen mit einem Male und für immer ein Ende zu machen. Zureichende politische Gründe können, zu Folge der oben gemachten Bemerkungen, ebenfalls nicht voraus gesetzt werden. Es hätte sich, in diesem Falle, doch auch wohl ein — wenigstens scheinbarer — Vorwand der Verweigerung auffinden lassen. Also bleiben bloss die Abneigung des Königs und Motive des Partey-Geistes über. Jene läst sich kaum in dem Masse annehmen, dass sie nicht bey einer ernstlichen Ver-

Verwendung des Ministers, der des Königs Vertrauen besafs, hätte wankend gemacht werden können; zumal wenn diese Gelegenheit von dem Minister benutzt wäre, eine Annäherung des Prinzen an seinen Vater, wohl auch eine völlige Aussöhnung, zwischen beiden, zu bewirken, die für sie selbst nicht anders als höchst vortheilhaft seyn konnte. Läfst sich der Beweis führen, dafs diefs, zu einer Bedingung der Gewährung des Gesuchs des Prinzen gemacht, ihn nicht schon damals von der Opposition ab und zu der Ministerial-Partey hinüber gezogen haben würde? In diesem Falle würden auch alle Gründe der Verweigerung, auf Seiten der Minister, weggefallen seyn; welche etwa der Parteygeist an die Hand gegeben haben möchte, und deren sich ohnehin, als erheblich und wohl begründet, kaum einige denken lassen.

Nach dem Verfahren, was die Minister in dieser Angelegenheit beobachteten und den König beobachten liefsen, zogen der Prinz und die Oppositionen allein — und zwar allerdings nicht unwichtige — Vortheile aus dieser Differenz. Die angesehensten Mitglieder dieser machten in dem Parlamente den Ministern die heftigsten Vorwürfe darüber, dafs sie den Thronerben so zurücksetzend behandelten. Dieser wurde noch mehr gegen sie erbittert, und dadurch bewogen, sich noch fester an die Opposition anzuschliefsen und sich ihren Zwecken hinzugeben. Im Publikum mufste eine gröfsere Theilnahme für denselben entstehen; welche den Ministern, in der öffentlichen Meinung, nur Nachtheil bringen konnte. Und als nun die Krank-

heit des Königs eintrat und von der Regentschaft die Rede war, musste die Verlegenheit des Ministeriums vergrössert und die Misslichkeit ihrer Lage vermehrt werden.

Ohnstreitig wohl mit um diese Wirkung zu verstärken, hatte der Prinz den von ihm, in dieser Angelegenheit geführten, Briefwechsel zum Drucke befördern lassen. Man sah daraus, dass er nach einer grossen Militär-Promotion, in welcher er unberücksichtigt geblieben war, sich noch einmal und zwar jetzt an seinen Bruder, den Herzog *von York*, als Generalissimus der königlichen Armeen, beschwerend gewandt hatte. „In einem Zeitpunkte, wo die Gefahr des Landes, selbst von der Regierung, als so dringend angesehen werde, dass sie alle Kräfte zu dessen Vertheidigung zu benutzen suche", sagt er in einem (unter dem 2. Oktober 1803) an denselben erlassenen Schreiben, „müsse er sich, als Prinz und Soldat, zurückgesetzt fühlen, wenn man ihm nicht erlaube, an der Vertheidigung dieses Reichs, dieser Krone, des Ruhms, der Wohlfahrt, ja selbst des Daseyns dieses Volks, auf eine ausgezeichnete und hervorstechende Weise, Theil zu nehmen. Er wolle daher seine Dienste noch einmal, und zwar auf eine *förmlichere und officiellere Weise*, als bisher geschehen sey, anbieten. Und wenn diejenigen, welche die Ehre hätten, in diesem Falle dem Könige zu rathen, auch jetzt noch der Meinung seyn sollten, dass unter allen Ansprüchen der königlichen Familie die seinigen allein verworfen und verschmäht werden müssten, so berechtigten ihn doch Gerechtigkeit und Ehre,

wenigstens zu der Forderung, dafs man ihm ausdrücklich bezeuge, seine Uebergehung gründe sich nicht auf eine Versäumnifs, oder einen Mangel an Kraft auf seiner Seite, sondern auf jene Meinung, in Rücksicht seiner Ansprüche."

Die Antwort, welche hierauf von dem Herzoge *von York* erfolgte, war in dem Geiste derer, welche er von dem Minister und dem Könige erhalten hatte. — Ein — absichtliches oder zufälliges? — Missverständnifs, was bey der Fortsetzung des Briefwechsels auf Seiten des Herzogs *von York* mit unterlief, veranlafste bey dem Prinzen *von Wales* einen Reitz der Empfindlichkeit, welche ihn diesen zwar selbst — und doch auch wohl nicht mit grofsen Erwartungen — begonnenen Briefwechsel plötzlich mit der Aeufserung enden liefs: er fühle, wie unnütz und unangenehm Erläuterungen in dieser Angelegenheit wären und welche üble Wirkung sie auf freundschaftliche Verhältnisse haben dürften, indem er nicht erwarten könne, dafs sie sich einander verstehen würden.

(Die Fortsetzung dieses Artikels im nächsten Stücke.)

III.

FRANKREICH.

1.

Innere Lage der französischen Republik beym Anfange des Jahres 1804.

Einem officiellen Berichte zufolge, den die französische Regierung dem gesetzgebenden Körper (am 18. Januar 1804) über die Lage der Republik, durch einen ihrer Staatsräthe *(Beguen)*, abstatten liess, „war, in dem Innern von Frankreich, nicht nur alles ruhig geblieben, seitdem eine eifersüchtige Macht den Brand des Kriegs von neuem entzündet, sondern es hatte sich, in der letzten Epoche, die Einigkeit des Interesse's und der Gesinnungen noch vollständiger gezeigt und der Gemeingeist sich noch mit mehr Energie entwickelt. In den neuen Departements vernahm der erste Consul, als er sie durchreiste, wie in den alten, den Ausdruck einer wahrhaft französischen Indignation und des Hasses, gegen eine, den Wohlstand Frankreichs angreifende, Regierung, so wie einer persönlichen Zuneigung für ihn und der Anhänglichkeit an das Vaterland. In allen Departements hatten die Geistlichen den Einfluss der Religion benutzt, um diese freywilligen Aufwallungen der Gemüther gleichsam zu heili-

gen *). Waffen-Niederlagen, welche flüchtige Rebellen mit dem strafbaren Vorsatze, sie, bey nächster Gelegenheit, wieder zu ergreifen, der Erde anvertraut hatten, waren bey dem ersten Anzeichen von Gefahr entdeckt und den Obrigkeiten ausgeliefert. — Alle Gemüther waren durch Erfahrung aufgeklärt, aller Herzen, durch die Weisheit der Gesetze und der Staats-Verwaltung, versöhnt worden. Ueberall von der öffentlichen Macht umgeben, überall durch die Hand der Gerechtigkeit ergriffen, konnten die verabscheuungswürdigen Menschen, welche Werkzeuge der englischen Regierung waren, fortan weder ungestraft Rebellionen erregen, noch ihr Räuber- und Mörder-Handwerk treiben. In der Vendée war so eben ein armseliger Versuch gemacht worden, wozu die Conscription den Vor-

*) Diese Aeusserung scheint uns bedeutend genug, um besonders aufmerksam auf dieselbe zu machen. Von dem Clerus wird darin eine Mitwirkung zu politischen Zwecken gerühmt, sie wird ihm also dadurch ohne Zweifel auch zugestanden; er wird dadurch zu fernern aufgefordert. — Ohnstreitig eine sehr merkwürdige Erscheinung, in unsern Zeiten, und in einem Staate, in welchem man den Clerus selbst ganz vernichtet hatte, um seinen Einfluss zu vernichten. — Eine neue Bestätigung, für den ewigen Kreislauf der Dinge. Vor mehr als *tausend* Jahren machten *Pipin* und *Karl der Grosse* dieselben Grundsätze wirksam, die jetzt nach mehr als *tausend* Jahren, in demselben Reiche, von *Napoleon* angewandt werden. Welch ein vielfacher Wechsel der Ideen, welch eine mannigfaltige Modifikation der Verhältnisse liegt nicht, in dem weiten Zwischenraume, zwischen diesen Zeitpunkten! Und gleichwohl bringen ähnliche Motive ähnliche Wirkungen hervor! —

wand hergegeben hatte. Allein Bürger, Priester, Soldaten, — alles stand zur gemeinschaftlichen Vertheidigung auf; diejenigen, die in andern Zeiten Anstifter von Unruhen gewesen waren, boten der öffentlichen Gewalt ihre Arme, und in ihren Personen und Familien Unterpfänder ihrer Treue und ihres Eifers an."

Auf dieser Basis der vollendeten öffentlichen Sicherheit erhob sich, eben dieser Anzeige zufolge, das Gebäude des öffentlichen und allgemeinen Wohls, zum Trotz und zur Beschämung des Kriegs und des Feindes; dem man Schuld gab, nichts geringeres als die völlige Vernichtung desselben zur Absicht zu haben. Der Regierung schien, eben dieser Schilderung zufolge, nichts übrig zu seyn, als sich ihres Werks zu freuen, und auf die Vollendung desselben, in den verschiedenen einzelnen Theilen des Gebäudes, mit ruhiger, ungestörter Thätigkeit Bedacht zu nehmen.

2.

Georges und Pichegru's Verschwörung.

Sehr überraschte daher das Publikum eine andere officielle Anzeige, welche ohngefähr einen Monath nachher der Grofsrichter, der zugleich Minister der Justiz und Polizey war, dem ersten Consul machte, und dem zufolge die Sicherheit des Staats und das Leben des ersten Consuls, als der gröfseften Gefahr ausgesetzt, und die Verfassung des Staats

mit einem völligen Umsturze bedroht erschien. Sie betraf die Entdeckung, einer angeblich wichtigen und ausgebreiteten Verschwörung, der Anhänger des Hauses Bourbon und der alten Verfassung; welche von England veranstaltet, und in welche einer der ersten Helden und Diener des neuen Staats mit verwickelt seyn sollte.

„*Georges* und seine Mörderbande", heisst es in diesem Berichte, „waren im englischen Solde geblieben, seine Agenten durchliefen die Vendée, den Morbihan, die Cotes du Nord, und suchten dort vergebens Anhänger, die ihnen die Mässigung der Regierung und der Gesetze entzogen hatte. — — Die brittische Treulosigkeit veranlasste eine Verbindung zwischen *Georges* und *Pichegru*; dem schändlichen *Georges* und dem *Pichegru*, den Frankreich hochschätzte, in dem es so ungern einen Verräther erkannte. Eine strafbare Aussöhnung findet zwischen *Pichegru* und dem General *Moreau* Statt; — zweyen Männern, die das Gesetz der Ehre durch einen ewigen Hass von einander hätte entfernt halten sollen. Die Polizey ergriff einen ihrer Agenten zu Calais. Sie bekam, mit diesem Menschen, alle Beweisstücke einer Wieder-Vereinigung in ihre Gewalt, die nicht anders erklärt werden konnte, als wenn man verbrecherische Absichten dabey voraussetzte. Indessen reist *Lajollais*, ein Freund und Vertrauter *Pichegru's*, verstohlener Weise zwischen London und Paris, zwischen *Pichegru* und *Moreau*, hin und her. Die Räuber *Georges* machen zu Paris unter der Hand die Vorkehrungen, welche sie zur Ausführung ihrer gemeinschaftlichen Projekte für

nöthig halten. Zwischen Dieppe und le Treport wird ein Ort ausgesucht, wo die in englischen Kriegsschiffen von England herüber geführten Räuber unbemerkt landen, wo sie bestochene Menschen zu ihrer Aufnahme bereit finden und von wo aus andere, ebenfalls durch Geld gewonnene, sie des Nachts, von Station zu Station, bis nach Paris führen. In Paris finden sie in Häusern, die man im Voraus gemiethet hatte, Zufluchtsorte und Menschen, auf die sie sich verlassen können und die für ihre Sicherheit sorgen." — — „Mit der ersten Landung kommen *Georges* und acht seiner Räuber. Mit der zweyten *Coster St. Victor* nebst zehn andern. Vermittelst einer dritten *Pichegru*, ebenfalls von einer verhältnissmässigen Anzahl begleitet. Eine vierte wird durch widrige Winde verhindert. *Georges* und *Pichegru* langen in Paris an, sie wohnen mit einander in einem Hause, von einigen dreyssig Räubern umgeben, über welche *Georges* das Commando führt. Sie sehen den General *Moreau*. Man weiss den Ort, den Tag, die Stunde, wo sie die erste Conferenz mit ihm gehabt haben. Eine zweyte war verabredet, hatte aber nicht Statt gefunden. Eine dritte und eine vierte sind wirklich, und zwar in dem Hause des General *Moreau* selbst, gehalten worden." — —

„England wollte die Regierung umstürzen und durch diesen Umsturz das Verderben Frankreichs bewirken. — Es hoffte, nur durch die Ermordung des ersten Consuls dazu gelangen zu können; und zwar nur dann, wenn es bey diesem Morde den Namen eines Mannes in Verbindung setzte, der

das Andenken seiner geleisteten Dienste für sich hatte." — —

Den nähern Anzeigen nach hatte sich diese Verbindung, zu diesem Zwecke, schon lange vor der Zeit angesponnen, da die völlige Sicherheit des Staats und der Regierung öffentlich angezeigt, und die Unterdrückung und Vernichtung aller Complotte, durch den Gemeingeist und die Wachsamkeit der Regierung, officiell gerühmt wurde. Man war schon damals dieser, für so sehr wichtig und furchtbar angegebenen, Verschwörung auf die Spur gekommen, wusste schon, dass ein Mann, wie *Moreau*, darin verwickelt war, und dass viele andere, weniger bedeutende, Bürger Antheil daran hatten. Alles wurde jetzt für völlig ergründet und erwiesen angegeben, und *Moreau's* Antheil, wie der der englischen Regierung, von dem Chef der Polizey und Justiz, mit der festesten Zuversicht und Beziehung auf sein Amt, und untrügliche Beweise, zur öffentlichen Kenntniss befördert. Man legte dem Publikum ein Verzeichniss von *neun und funfzig* Personen vor, deren Theilnahme an dieser Verschwörung, als unzweifelhaft dargethan, angekündigt wurde. Mitten unter einer grossen Anzahl *Räuber* und *Mörder* — diess waren die Bezeichnungen, welche ihnen die officiellen Schriften und Aeusserungen — und zwar, wie es schien, recht absichtlich — beylegten, fand man, ohne alle Absonderung, und also völlig unter dieselbe Cathegorie geworfen, die Namen *Pichegru* und *Moreau;* wovon der erste ein Gegenstand hoher militärischer Achtung, der letzte allgemeiner Bewunderung und Verehrung war.

Bey dem ersten konnte es zwar nicht befremden, ihn der Absicht, eine Gegen-Revolution in Frankreich zu bewirken, bezüchtigt zu sehen; da man sich erinnerte, daſs er schon ehemals in einen ähnlichen Verdacht gerathen, ja eines solchen Attentats für überwiesen geachtet war *); da man wuſste, daſs er mit den bourbonischen Prinzen in Verbindung stand, und, als ein von der französischen Regierung geächteter, keine Verbindlichkeit haben konnte, ihr seine Plane, vielleicht auch seine Ueberzeugung und Verpflichtungen, aufzuopfern. Bey *Moreau* waren die Umstände, in jeder Hinsicht fast, verschieden. Es schien kaum begreiflich, daſs ein Mann, wie er, auch bey aller Unzufriedenheit mit der Regierung — wozu er, wie man hörte, manche gegründete Ursachen haben konnte — sich auf ein *solches* Unternehmen mit *solchen* Leuten eingelassen haben sollte. Gleichwohl erklärte es der officielle Bericht des Justiz-Ministers so bestimmt; gleichwohl kündigte der Gouverneur von Paris, General *Murat*, ebenfalls officiell, den Truppen seine Theilnahme mit den Worten an: „Die Ankunft der *funfzig* Räuber, welche England zu diesem Verbrechen aufgespart und jetzt nach Frankreich herüber gesandt habe, sey durch *einen Menschen veranlaſst*, der noch im Dienste stehe, und der gestern den Händen der National-Justiz übergeben worden sey — *durch den General Moreau*;" wodurch er gewisser Maſsen als Urheber des gan-

*) Man sehe Memoire concernant la trahison de Pichegru, dans les années 3. 4 et 5. redigé p. *de Montgaillard*. Paris an XII.

zen Complotts angekündigt, und worin mit nicht mehr Achtung seiner erwähnt wird, als wenn er, gleich den verworfensten seiner angeblichen Mitschuldigen, die Bezeichnung, die man diesen gab, *Räuber* und *Mörder*, ausgemacht und in einem vorzüglichen Grade verdiente. In diesem Tone sprachen auch die meisten übrigen Generale, in den Tagsbefehlen, in welchen sie den Truppen von der Entdeckung dieses Complotts Anzeige machten, von diesem Helden, der bisher das Idol aller französischen Krieger gewesen war. Man hörte, dass man sich seiner (am 17. Febr.) bemächtigt hatte, und ihn in dem Tempel-Gefängnisse im engsten Gewahrsame hielt. Die übrigen angeblichen Häupter der Verschwörung wurden bald nach ihm ebenfalls verhaftet. Der General *Pichegru*, — der, nach der Behauptung englischer Blätter, zu eben der Zeit sich noch zu London befand — wurde (am 28. Februar), um drey Uhr des Morgens, im Bette überfallen, nach einer hartnäckigen Gegenwehr, überwältigt und ins Gefängniss geführt. *Georges* hatte (am 9. März) dasselbe Schicksal, beym Einsteigen in ein Cabriolet; — nachdem er einen Polizeybeamten mit einem Pistolenschusse getödtet, und einen zweyten auf gleiche Weise gefährlich verwundet hatte.

Die übrigen angezeigten Theilnehmer waren grösseften Theils schon vor diesen eingezogen worden. Doch hatten die Verfolgungen und Verhaftungen noch immer ihren Fortgang. Nie zeigten die Pariser Polizey-Spione grössere Thätigkeit und Diensteifer, nie wurden aber auch ihre Verdienste lauter gepriesen. Um ihnen zu Hülfe zu kommen,

erliefs das Polizey - Ministerium eine Publikation; in welcher alle diejenigen für Hehler und Mitschuldige dieses Complotts erklärt wurden, welche wissentlich einen oder den andern der namhaft gemachten und noch nicht inhaftirten Räuber, die sich dermalen zu Paris, oder in der umliegenden Gegend, versteckt hielten und von England bezahlt würden, um dem Leben des ersten Consuls nachzustellen, und die Republik umzustürzen, zu sich genommen und bey sich behalten haben sollten; sofern sie nicht, von dem Augenblicke der Aufnahme an, binnen *vier und zwanzig* Stunden bey der Polizeybehörde davon Anzeige machen würden. Und um den Verbrechern, den Absichten der Regierung gemäfs, desto leichter und sicherer *zu ihrem Rechte* zu verhelfen, suspendirte ein Senatus-Consult auf zwey Jahre die Geschworenen in den Prozessen, wegen Verschwörung gegen den Staat, und schrieb eine Form, so wohl der Gerichtsbehörde, als des Prozefsganges vor, wie sie diesem Zwekke am angemessensten gefunden wurde.

3.

Verhaftung auf dem rechten Rheinufer. Hinrichtung des Herzogs von Enghien.

Indessen waren auch in den Rhein - Departements, und besonders in und um Strafsburg, mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. Pariser Zeitungen verlauteten von Verbindungen und Planen emigrirt gewesener Royalisten, die hier aufs neue

von allen Seiten her, ſich einfänden und gefährliche Plane mit einander ſchmiedeten. Doch wurde dieſs wenig beachtet, da die öffentliche Aufmerkſamkeit noch immer an die Vorfälle zu Paris gefeſſelt blieb. Um ſo gröſser war die Ueberraſchung, als man erfuhr, was ſich (in der Nacht vom 14. auf den 15. März) auf dem rechten Rheinufer zugetragen, und hier allgemein Schrecken und Beſtürzung verbreitet hatte. In dieſer Nacht waren nämlich zwey franzöſiſche Truppen-Abtheilungen, mit Kanonen verſehen, von Straſsburg aus in der gröſseſten Stille, über den Rhein gegangen; die eine bey Kehl, die andere bey Rheinau. Die erſtere hatte Kehl und alle Orte an der Landſtraſse nach Offenbach beſetzt, in Kehl den Poſtmeiſter verhaftet, dann Offenbach umringt, von der Obrigkeit die Anzeige der Wohnung mehrerer franzöſiſchen Emigrirten begehrt, dieſe dann durch ein abgeſchicktes Detachement verhaften und nach Straſsburg abführen laſſen.

Auf gleiche Weiſe hatte die andere zu Ettenheim, wohin ſie ſich begeben, verfahren. Mit mehrern, zum Theil ſehr bedeutenden, Emigrirten, verhaftete ſie hier den Herzog *von Enghien* *), bemächtigte ſich aller ſeiner Papiere, und führte ihn, nebſt ſeinem Gefolge, nach Straſsburg, und von hieraus ſogleich nach Paris.

Bey ſeiner Ankunft (in der Nacht vom 20. auf den 21. März) wurde er nach dem Tempel, und von hieraus, in Folge dort vorgefundenen Befehls, unverzüglich, ohne ihn die geringſte Ruhe zu ge-

*) Enkel des Prinzen von Condé.

ſtatten, nach dem Schloſſe Vincennes geführt. Hier harrete ſeiner ſchon eine Militär-Commiſſion, die von dem Gouverneur von Paris, General *Murat*, durch einen Regierungs-Beſchluſs bevollmächtigt, — nach Vorſchrift eines während der Revolution (im Jahre 5) gegebenen Geſetzes — angeordnet war. Sie beſtand aus einem Brigade-General und fünf Oberſten, als Richtern; einem Capitain-Major, als Auditeur, und einem Hauptmanne, als Actuar.

Unmittelbar nach ſeiner Ankunft wurde der Prinz vor dieſen Gerichtshof geſtellt und angeklagt: daſs er gegen die franzöſiſche Republik die Waffen geführt, ſeine Dienſte der engliſchen Regierung, der Feindinn des franzöſiſchen Volks, angeboten, Agenten dieſer Regierung bey ſich aufgenommen, ihnen Mittel, in Frankreich Verbindungen anzuknüpfen, verſchafft, mit ihnen gegen die innere und äuſsere Sicherheit des Staats conſpirirt, daſs er ſich an die Spitze einer Zuſammenrottirung von Emigrirten und andern, im engliſchen Solde ſtehenden, Perſonen im Breisgau und Badenſchen geſtellt, in der Feſtung Straſsburg Complotte angezettelt, und einen Aufſtand, in den benachbarten Departements, zu erregen geſucht habe, um eine für England günſtige Diverſion zu bewirken; daſs er ein Beförderer und Mitſchuldiger des von den Engländern auf das Leben des erſten Conſuls gemachten Anſchlags, und beſtimmt geweſen ſey, im Falle eines glücklichen Erfolges deſſelben in Frankreich aufzutreten.

Nachdem der Prinz über dieſe Punkte vernommen, und von ihm, auf Verlangen, die Erklärung

gegeben war, dafs er zu feiner Vertheidigung nichts weiter hinzu zu fetzen habe, fprach der Gerichtshof das Urtheil, das dahin ausfiel: er fey fchuldig befunden und habe das Leben verwirkt. Er gründete diefen Spruch auf das militärifche Gefetzbuch vom Jahre 5 und ordentliche Criminal-Gefetzbuch vom Jahre 1791, in welchen verordnet wird: „dafs jede Unternehmung gegen die Republik überhaupt, und jedes, auf die Erregung eines Bürgerkriegs, Erfchütterung des Staats und Hemmung der rechtmäfsigen Gewalt abzielende Complott insbefondere, mit dem Tode zu beftrafen, und ein jeder des Spionirens für den Feind überführte, ohne Rückficht auf Stand, Rang und Gewerbe, mit gleicher Strafe zu belegen fey."

Diefs Urtheil wurde dem Beklagten, in Gegenwart der Garde des erften Confuls, vorgelefen, und noch in derfelben Nacht (vom 20. auf den 21.), in welcher diefs Blutgericht diefen Ausfpruch gethan hatte, (des Morgens um 2 Uhr) in dem Vincenner Walde von diefen vollzogen. Der Prinz, fagten glaubwürdige Nachrichten, war, als er zum Verhöre geführt wurde, fo müde von der Reife, dafs ihm die Augen zufielen. Unverbürgte Erzählungen fetzen hinzu: er habe verlangt, den erften Conful zu fprechen, diefs fey ihm aber verweigert worden. Zum Tode ging er mit Faffung. Der erfte Conful war zu Malmaifon, und fah, wie öffentliche Nachrichten verfichern, um diefe Zeit niemanden, als wer ihn in Gefchäften nothwendig zu fprechen hatte. Die Aktenftücke der Anklage und der Unterfuchung wurden nicht öffentlich bekannt

gemacht. Die ganze Procedur blieb in einem, Graussen erregenden, Dunkel gehüllt.

Durch diese Vorfälle wurde Deutschland mit Schrecken und Europa mit Schauder erfüllt. Die, Frankreich nachbarlichen', deutschen Staaten und Regierungen fühlten sich von Besorgnissen ergriffen, die — wie man gestehen muss — in dem Betragen der französischen Regierung eine gerechte Veranlassung hatten. Die Procedur, welche von ihr zur Verhaftung der Emigrirten in Offenbach und Ettenheim gewählt worden, war — niemand wird es in Abrede stellen — weder mit den Grundsätzen des Völkerrechts, noch mit den bisherigen Observanzen zu vereinigen. Sie hatte ihre rechtliche Begründung allein in der Macht, die für Recht erkennt, was ihr nützlich oder nothwendig dünkt. Wo der Grosse und Mächtige diess Prinzip adoptirt und — sey es auch *nur Ein Mal* — durch die Anwendung öffentlich ausgesprochen hat, wird der Kleine und Schwache, an seiner Seite, sich stets in einer prekären und folglich gewiss besorglichen Lage befinden. Sind die heiligen Gesetze des Völkerrechts und die ehrwürdigen Bollwerke des Herkommens erst an einer Stelle durchbrochen, so ist ihre Haltbarkeit überhaupt dahin und an keine Sicherheit durch dieselben weiter zu denken. Grossmuth ist, als Beschützungs-Mittel, fast für nichts zu rechnen. Sie kann in Staatsverhältnissen nur aushalten, so lange der Egoismus und die Politik es gestatten. Ueber diess ist sie nur da denkbar, wo Rechte nicht Statt finden, oder nicht mehr anerkannt werden. Wessen Sicherheit von der Grossmuth abhängig gemacht

macht wird, deſſen Unabhängigkeit iſt ſchon dahin. Ihre Baſis und Schutzwehr iſt das Recht, und wo das Recht anerkannt und reſpektirt wird, kann Groſsmuth keine Anwendung finden; ſie kann nie angewandt werden, wo Rechte gekränkt worden ſind.

Der Macht-Streich, den die franzöſiſche Regierung auf dem rechten Rhein-Ufer ausführte, muſste ihre Nachbarn hier um ſo mehr beſtürzt machen; je weniger er von ihr erwartet werden konnte. Laut und oft hatte ſie ſich für die Beſchützerin des Völkerrechts erklärt. Laut und oft hatte ſie aber auch erklärt, daſs die kleinen Staaten, in ihrer Nachbarſchaft, durch das Kriegsglück und das Recht des Eroberers, ihr Eigenthum geweſen und, nur durch ihre Mäſsigung und Groſsmuth, ihren Beſitzern und der Unabhängigkeit zurück gegeben wären. Wenn, von dieſem — ſey es Bewuſstſeyn oder Glauben — einer mächtigen und groſsmüthigen Regierung ein deſto delikateres Verhalten, gegen dieſe kleinen Staaten, erwartet werden durfte, ſo muſste da, wo ſich das Gegentheil bewährte, ſich dieſen auch die Befürchtung beängſtigender aufdrängen, welche die Erfahrung erregt, daſs der Uebermächtige nur gar zu leicht dahin gelange, allein das Recht ſeiner Macht anzuerkennen und jede Maſsregel, ſo dieſe ihm an die Hand giebt, durch das Geſetz der Nothwendigkeit, oder Zweckmäſsigkeit, hinlänglich gerechtfertiget zu glauben. War dieſs hier der Fall, wo ſollte die Ohnmacht oder Schwäche eine Schutzwehr hernehmen, gegen Angriffe auf ihre Sicherheit und Unabhängigkeit, zu denen es, in einer ſo eng nachbar-

lichen Lage, an Veranlaſſungen nie fehlen konnte. Die eiligen Befehle, welche die Kurfürſten von Bayern, Würtenberg und Heſſen, zur Entfernung der Emigrirten aus ihren Staaten, gaben, bewieſen, daſs auch dieſe ſchon ähnliche Beſuche fürchteten, als im Badenſchen abgeſtattet waren. Mochte aber auch die ängſtlichſte Fürſorge für alle Fälle vorbauen können? Und war dieſe ängſtliche Fürſorge nicht ſelbſt ein Zuſtand, mit welchem das Gefühl der Sicherheit und Unabhängigkeit durchaus unvereinbarlich iſt? Nicht unnatürlich verbreitete ſich die Beſorgniſs, auch über die Grenzen der nächſten Nachbarſtaaten hinaus; denn der Arm des Mächtigen iſt lang, und hat er ſich einmal der Bande des Rechts und der Convenienz entledigt, was mag auch den entferntern dagegen ſichern, daſs er ihn treffe, wenn er nicht einen gleichen Arm, mit gleicher Kraft, entgegen ſetzen kann? — Schon ſprach man von Verhaftungen, in Städten und Ländern, in der Mitte und an der entgegen geſetzten Grenze von Deutſchland; die von Frankreich verlangt und unmittelbar auch verfügt wären. Die gröſsern und entferntern Mächte muſsten bedenklich über Thatſachen und Gerüchte werden; die eine Gewaltsanwendung ankündigten, welcher alle Mächtigen entſagt hatten, ſeitdem ſie ſich über die Aufhebung des Fauſtrechts vereinten.

Wenn dem Herrſcher Frankreichs an der Meinung Europa's etwas gelegen war, ſo konnte er es denen nicht danken, welche ihm dieſe Procedur angerathen hatten. Und war es ſeine eigene Idee, ſo darf man wohl annehmen, daſs er ſie ſelbſt, bey näherer Erwägung, für einen Miſsgriff erkannte.

Noch weit mehr mufste aber wohl fein beſſerer Genius, wie man annehmen darf, mit ihm, über die Verfahrensart zürnen; die im Betreff des Herzogs *von Enghien* beobachtet wurde. Sind die Angaben richtig, — ſo wie ſie unwiderſprochen ſind — ſo muſs der Freund und Verehrer *Bonaparte's* ohnſtreitig am ernſteſten und betroffenſten ſeinen Blick von dieſen Thatſachen abwenden. Mag er es läugnen, daſs dieſs Verfahren höchſt tumultuariſch und die dabey beobachtete Form Rechtens in der That weiter nichts als eine Form und eine leere, dem Gegenſtande ſehr wenig anpaſſende, Form war? Man entreiſst den Herzog *von Enghien* dem Schutze eines Staats, deſſen er ſich durch keine öffentliche Handlung verluſtig gemacht hatte. Man richtet ihn nach Geſetzen, die er nie für gültig erkannt und denen er ſich nie unterworfen hatte. Man bezüchtigt ihm Verbrechen gegen eine Regierung, die er nie anerkannt hatte; die erſt entſtanden war, nachdem er Frankreich verlaſſen, die ſich im Beſitz von Rechten befand, die er für die ſeinigen hielt. Man wendet Geſetze auf ihn an, die nur auf Bürger und Unterthanen paſſen, zu denen er nicht gezählt werden kann; da er, als Emigrirter, auf ewig aus dieſem Staate verbannt und aller Bürgerrechte in demſelben für unfähig und unwürdig erklärt worden iſt. Man behandelt einen Feind, wie einen Staatsverbrecher; einen Kriegsgefangenen, wie einen Empörer. Man vereinigt Kläger und Richter in denſelben Perſonen: man verſtattet dem Beklagten weder die Zeit noch die Mittel, ſeine Vertheidigung zu führen; und führt einen auf dieſe Weiſe, unmittelbar nach dem Richterſpruche, Verurtheilten zum Tode; der ſich

während des Verhörs, in einem solchen Zustande der Erschöpfung befand, daſs er hier, wo es um Leben und Tod galt, nicht im Stande war, sich des Schlafs zu erwehren.

Wenn es, an sich schon, befremdet, daſs der erste Consul diese Procedur gut heiſsen konnte; so muſs dieſs Gefühl noch weit stärker und gemischter werden, wenn man erwägt, daſs sie auf einen Prinzen vom Hause Bourbon, einen Zweig des Stammes, angewandt wurde, an dessen Stelle er den seinigen zu pflanzen im Begriff war. Mochte er es übersehen, wie sehr sein edlerer Ruhm dadurch gefährdet werden konnte? Mochte er es nicht fühlen, welch ein Verhalten dem Helden, dem Groſsen, dem Manne, den das Verdienst den Platz einnehmen lieſs, auf welchen die Geburt noch Ansprüche machte, gegen den ziemе, dessen eigenthümliche und einzige Schuld darin bestand, daſs er diese Ansprüche noch für besser begründet hielt, als jene, und gegen dieselben geltend zu machen suchte? — Konnte die Stimme der Billigkeit nicht in so fern wenigstens in seinem hohen Gemüthe hörbar werden, daſs er erkannte: es könne den *Bourbons* nicht zum Verbrechen gemacht werden, wenn sie diese Ansprüche nicht aufgeben wollten; da sie ihr Recht auf ihre Geburt, also auf eine Eigenschaft stützten, die ihnen durch keinen Akt des Willens auch des souverainesten Volks in der Welt, so wie durch keinen Besitzstand, genommen werden konnte. Betrachtete er die *Bourbons* als seine Feinde, so muſste er ihnen doch auch das Recht, ihn als den ihrigen anzusehen, einräumen. Und fühlte er sich mächtig und groſs, ei-

ner erhabenen Denkungsart und edler Thaten fähig; ſo war hier die Gelegenheit, ſie an den Tag zu legen. Wahrlich man muſs um ſo lebhafter bedauern, daſs er ſie unbenutzt lieſs; je geneigter man ſich fühlt, ihm dieſe Eigenſchaften zuzugeſtehen und mehr an ihm, als die Allmacht des unbeſchränkten Herrſchers und die blendende Glorie des Ruhms, zu bewundern; die beide — wie man weiſs — auch ſolchen zu Theil werden können, die weit von jener edlern Gröſse entfernt bleiben.

Aber abgeſehen auch hiervon; — wie mag man es erklären, daſs die Klugheit dieſe Verfahrensart gut heiſsen konnte? — Gerade in dieſem Zeitpunkte, da der Herrſcher Frankreichs in die Reihe der Fürſten und gekrönten Häupter zu treten im Begriff war; — wer hätte da erwarten ſollen, daſs er ſo mit einem Fürſtenſohne verfahren haben würde? Wenn das Haus Bourbon auch des franzöſiſchen Throns beraubt wurde, ſo konnte es dadurch ſeiner königlichen Abkunft und ſeiner Fürſten-Würde nicht auch verluſtig gehen. Es konnte eben ſo wenig der — nähern, oder entferntern — Verwandtſchafts-Verhältniſſe beraubt werden; in welchen es zu den übrigen, zu den gröſseſten Regenten-Häuſern Europens ſtand. Welche Wirkung der — an ſich ſchon Schauder erregende — Tod des Herzogs *von Enghien* bey dieſen hervor bringen muſste, läſst ſich darnach beurtheilen, und es muſs billig Wunder nehmen, daſs dieſe, von der verfügenden Behörde, in voraus nicht in Betrachtung gezogen war. — Wir enthalten uns aller Bemerkungen, welche ſich ſo natürlich und in reichem Maſse hier anknüpfen.

Diefs ganze Ereignifs gehört zu den bedeutendften Zeichen der Zeit, und zu der Charakteriftik des Mannes, auf den ganz Europa, mit gleicher Aufmerkfamkeit, fieht; fo wie zu der Schilderung der Lage der Staaten diefes Welttheils, des angeblichen Inbegriffs alles Kultivirten, Mächtigen und Edlen in der Menfchheit und bürgerlichen Gefellfchaft.

4.

Mehée-Drakefche Intrigue.

Nicht minder gehört ohnftreitig dahin die *Mehée-Drakefche* Intrigue, die mit der Verfchwörung der Anhänger des Haufes Bourbon zufammen trifft; mit derfelben jedoch in keiner nähern Verbindung fteht, als dafs fie angeblich, auf Seiten der Engländer, ebenfalls auf die Ermordung *Bonaparte's* und den Umfturz der unter ihm beftehenden Verfaffung in Frankreich berechnet war. Uebrigens hat fie ein eben fo eigenthümliches Intereffe, als fie in ihrer Zufammenfetzung feltfam und fabelhaft ift. Man würde Bedenken tragen, den Erzählungen davon Glauben beyzumeffen; wenn diefelben nicht von und unter öffentlichen Autoritäten ans Licht geftellt, mit Aktenftücken belegt und von denen, der Theilnahme daran öffentlich bezüchtigten, Perfonen und Behörden unwiderlegt und unwiderfprochen geblieben wären.

Ein Menfch, Namens *Mehée de la Touche*, der bey Gelegenheit des bekannten Angriffs auf das Le-

ben des ersten Consuls, durch die Höllenmaschiene — als ein ehemaliger Jakobiner und so genannter Septemberisirer — in Verdacht gerathen und nach der Insel Oleron verwiesen war, wünscht in sein Vaterland zurück kehren zu können, und sucht „durch einen, demselben während des Kriegs zu leistenden, ausgezeichneten Dienst," sich den Weg dazu zu bahnen. Der Entwurf dazu, so wie er ihn damals schon völlig gemacht haben will, ist ein Gewebe von Trug und Intrigue, deren Tendenz dahin ging, die englische und französische Regierung noch heftiger gegen einander zu erbittern und unversöhnlich zu entzweyen. Und wenn diess seinem Vaterlande „einen ausgezeichneten Dienst leisten," genannt werden kann, so war der Entwurf dieses Mannes allerdings richtig berechnet. Er begann die Ausführung damit, dass er heimlich aus seinem Exil entwich und sich nach der Insel Gernesey begab. Von hier aus schreibt er dem englischen Ministerium und erklärt seinen Wunsch, „die durch frühere revolutionäre Verirrungen mit bewirkten Uebel wieder gut zu machen, und durch Hülfe seiner Freunde den rechtmässigen König auf seinen usurpirten Thron zu setzen." Er versichert, „durch die Jakobiner zu Paris, deren Verbindung noch fortdaure,' und die fortgesetzt auch noch heimliche Zusammenkünfte hielten und auf den Sturz *Bonaparte's* hinarbeiten, bereits alles vorbereitet zu haben." Er fügt diesen Eröffnungen einige Vorschläge bey, in Betreff des Verhaltens, welches, seinem Ermessen nach, der König und die Prinzen beobachten müssten, um — das Vertrauen der Jakobiner zu gewinnen; und zeigt endlich an, „dass er, in den

Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten und der Polizey, Verbindungen unterhalte, die, so bald es der englischen Regierung beliebe, von ihr benuzt werden könnten."

Es kann nicht befremden, daſs diese seltsamen, in sich selbst so unwahrscheinlichen, Angaben eines unbedeutenden abenteuernden Menschen von dem englischen Ministerium unberücksichtigt blieben; wiewohl *Mehée*, wie er versichert, sich die Empfehlung des Gouverneurs der Insel Gernesey, des General *Doyle*, für sich und seinen Plan zu verschaffen gewuſst hatte. Nachdem er, durch neue nicht weniger erlogene und verdächtige Angaben, diesen noch mehr in sein Interesse gezogen und Geldunterstützungen und Empfehlungsbriefe von ihm erhalten hatte, begab er sich nun selbst nach London; um seinen vorgespiegelten Plan dem, dort als Emigrirter lebenden, vormaligen Minister *Ludewigs des sechzehnten*, *Bertrand de Molleville*, mitzutheilen und durch ihn dem englischen Ministerium empfehlen zu lassen.

Anfangs sah er von dieser Maſsregel keinen bessern Erfolg, als von seinem direkt an das Ministerium gerichteten Schreiben. Es vergingen *drey* Monathe, ohne daſs die englische Regierung von ihm und seinen Angaben und Plänen Kenntniſs zu nehmen schien. Vergebens bemühte er sich, durch Ueberreichung von Memoiren und angeblich diplomatischen Akten-Stücken, sich ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben und Zutrauen und Interesse für sich zu erregen. — Endlich, da er in die drin-

gendſte Geldnoth gerathen war, entſchloſs er ſich, einenHauptſtreich zu wagen,—der auch den gewünſchten Erfolg hatte; ſo wenig es dem Unbefangenen auch ſcheint, daſs er auf Männer von Einſicht und Beurtheilung — die vermöge ihrer Lage und Hülfsmittel von dem innern Zuſtande Frankreichs unterrichtet ſeyn konnten — einen ſolchen Eindruck hätte hervor bringen können.

Der Zeitpunkt des Wiederausbruchs des Kriegs war ſo eben eingetreten. *Mehée* begab ſich zu *Bertrand* und redete dieſen, mit heiterm Geſichte, folgender Geſtalt an: „Wiſſen Sie, wie die Sachen ſtehen? In dem Augenblicke, da der Krieg zum Ausbruche kommen ſoll, iſt der republikaniſche Ausſchuſs zu Paris darauf bedacht, dafern er auf Unterſtützung rechnen kann, alles in Frankreich in Verwirrung zu ſetzen. Er will alle Palläſte unſerer neuen Regenten in Brand ſtecken, die Pulvermagazine in die Luft ſprengen, *Bonaparte* und ſeine Freunde ermorden und proviſoriſch wieder eine revolutionäre Regierung einrichten. Er ſchickt mir einen Abgeordneten, der den Auftrag hat, zu fragen, ob die engliſchen Miniſter ihm die nöthige Unterſtützung ſchicken würden."

Dieſe platte, ohne allen Beweis hingeworfene, Lüge bewirkte, — unbegreiflicher Weiſe, — was alle ſeine bisherigen Vorſpiegelungen, Memoiren und Akten - Stücke nicht hatten zuwege bringen können. Die Miniſter lieſsen ihn auffodern, einen Plan auszuarbeiten, nach welchem die Gegenrevolution, durch engliſche Unterſtützung, bewirkt werden

könnte, Dieser Plan wurde, in dem Conseil des Königs, fast einstimmig angenommen *). „So erlangte er es, dass man ihm die Ausführung eines grossen Komplotts gegen Frankreich anvertraute. Aber es nicht ausführen, war ein bloss negativer Dienst, und es wäre," seinem Urtheile nach, „nicht bloss einfältig, sondern *verworfen und niederträchtig* gewesen, wenn er sich daraus, dass er kein scheussliches Verbrechen begangen, habe ein Verdienst machen wollen **). Seine Absicht ging dahin, etwas Wesentliches zu leisten. Er hoffte, dass, wenn ihm die Regierung die Erlaubniss gäbe, sich nach Paris zu begeben, er die Engländer mit seinem angeblichen Bemühen in Frankreich lange würde hinhalten, ihre Erwartung spannen und ihre Hoffnung nähren können, bis er im Stande seyn würde, mit

*) Höchst seltsam ist es, dass man, über eine Verbindung, die so gewaltige Wirkungen hervor bringen sollte, weder von ihm selbst nähere Aufschlüsse foderte, noch von Frankreich einzuziehen suchte; da man doch zu dem letztern Gelegenheit und Veranlassung genug haben musste, wenn es wahr ist, — was französischer Seits so oft laut behauptet worden — dass Frankreich voller englischer Emissärs war. Nicht einmal über den Namen und die Person des, angeblich von den Jakobinern, Abgeordneten zog man nähere Erkundigung ein! —

**) Dass er diess „scheussliche Verbrechen" veranlasste, aus allen Kräften betrieb, so wie die ganze Rolle eines Spions und Betrügers, die er spielte, schien ihm *nicht „verworfen und niederträchtig"* zu seyn. — So modificiren sich die Begriffe nach den Zwecken, und zu einer solchen Verirrung des menschlichen Verstandes führt das, was man feine Politik nennt; — eine Betrachtung, zu der man noch durch mehrere Eigenthümlichkeiten dieser Intrigue veranlasst wird.

einem Schlage das Gebäude ihres ganzen Plans zu vernichten *)."

Auch in dieser Hinsicht gelang es ihm, seinen Zweck zu erreichen. Die Reise nach Frankreich wurde beschlossen: trotz der dringenden Motive aber — man erfährt nicht, wodurch — *fünf* Monathe lang die Ausführung derselben verzögert. Endlich erhielt er Befehl dazu: *Bertrand* wurde der Auftrag gegeben, eine Instruktion für ihn auszuarbeiten. In derselben wurde ihm aufgetragen, den Verbündeten zu sagen, „dass, weil man *völliges Zutrauen* zu ihrer Klugheit, zu der Reinheit ihrer Absichten und ihres Patriotismus hege, man geneigt

*) Es ist kaum einzusehen, wie der Urheber dieses Plans erwarten konnte, dass die französische Regierung auf diese, allein *für seine persönlichen* Zwecke, von ihm selbst angesponnene Intrigue einen Werth legen und ihm dieselben zum Verdienste anrechnen würde. Nicht unnatürlich wird man daher auf den Verdacht, — „der auch durch manche Angaben und Thatsachen Bestätigung zu erhalten scheint — geführt; dass der Verfasser auch hier nur auf Täuschung und falsche Vorspiegelungen ausgehe. Der hier angedeutete Plan ist so künstlich und zugleich so leer, dass man geneigt wird, zu glauben, er sey von dem Urheber erst hinterher ersonnen. Vielleicht kam er nach England, anfangs bloss auf gut Glück und um sich durch Vorspiegelung eines Gegenrevolutions-Plans hier Unterkommen und Unterhalt zu verschaffen. Und erst, da man auf die Idee gerieth, ihn nach Frankreich zu schicken, und er diess nicht abwenden konnte, entwarf er den Plan, die englische wieder der französischen Regierung zu verrathen und sich dadurch dieser wichtig und interessant zu machen. Und um diese Wichtigkeit zu erhöhen, gab er nun alles für einen, von Anfang an angelegten Plan aus.

ſey, ihnen ſo viel Unterſtützung an Gelde zukommen zu laſſen, als erforderlich ſeyn würde, den Umſturz der gegenwärtigen Regierung zu bewirken und die franzöſiſche Nation in den Stand zu ſetzen, endlich diejenige Regierung zu wählen, die ihr am meiſten dazu geeignet ſcheine, ihr Glück und ihre Ruhe zu ſichern *)." Es wurde ihm ferner darin aufgegeben, „mit ſeinen Verbündeten die Mittel zur Ausführung dieſes Unternehmens zu verabreden und vorzuſchlagen, eine Berechnung der dazu er-

*) Hier fallen wieder einige Umſtände auf, die aufs neue Verdacht, gegen die Aechtheit dieſer Angaben, erregen konnten. *Mehée* hatte die Abſicht der Jakobiner zu erkennen gegeben, gleich bey dem Ausbruche des Kriegs, in Frankreich alles umzukehren und zu zertrümmern, er hatte die Sache dringend gemacht, ſie war von der engliſchen Regierung, wie es ſchien, mit lebhaftem Intereſſe, ergriffen und doch that man nun — binnen *fünf Monathen*, — nicht das geringſte zu ihrer Ausführung. Der Zeitpunkt des Ausbruchs des Kriegs war eingetreten und vorüber gegangen, und die Jakobiner hatten ſich nicht geregt. Gleichwohl behielt die engliſche Regierung ein *volles Zutrauen*. Worauf ſtützte ſich dieſs? — Ferner, *Mehée's* Angabe nach, war alles ſchon vorbereitet, ſo daſs die Mine nur angezündet werden durfte, um die alles zerſtörende Exploſion zu bewirken; und — jetzt fodert und erhält er eine weit ausſehende Miſſion, um *auszuforſchen*, *vorzubereiten*, anzuwerben. Man ſucht ſich, ſo wohl über die vorräthigen Kräfte, als nöthigen Hülfsmittel erſt zu unterrichten; und von einer ſchnell zu bewirkenden Exploſion iſt gar nicht mehr die Rede. — Wie laſſen ſich dieſe Seltſamkeiten erklären? — Aufklärungen ſind nicht darüber gegeben; den Thatſachen iſt nicht widerſprochen. Sind alſo die Angaben richtig, in welchem Lichte erſcheint dann auch hier das engliſche Miniſterium?

foderlichen Ausgaben aufzuſetzen, und wöchentlich zweymal, über alle intereſſante Begebenheiten Bericht abzuſtatten, von denen in den öffentlichen franzöſiſchen Blättern keine Erwähnung geſchehe, ſo wie von allem, was ſich in den Häfen und bey den Armeen ereignen würde." In einer ſo genannten geheimen Inſtruktion wurden dieſer noch detaillirtere Vorſchriften und Anweiſungen beygefügt; beſonders in Betreff der Verfahrens-Art, um die Mitglieder des vorgeblichen republikaniſchen Ausſchuſſes in ächte Rojaliſten zu verwandeln und um Officiere in der Armee und Marine, für die Mitwirkung zu dem allgemeinen Zwecke, zu gewinnen.

Mit dieſer Inſtruktion wurden dem Bevollmächtigten die Summen von *zweyhundert* Louisd'orn und *fünfhundert* Pfund Sterlingen eingehändigt; die erſtere als Gehalt und Reiſegeld für ſich; die letztere für den republikaniſchen Ausſchuſs *). Am 22. September 1803. verlieſs er darauf London, um ſich zunächſt nach München zu begeben; wo er ſich an den dortigen engliſchen Geſandten *Drake* wandte, der von dem Zwecke ſeiner Miſſion bereits unterrichtet war.

*) „Da dieſer Ausſchuſs," ſagt *Mehée*, „nirgends als in meinem Kopfe vorhanden war, ſo glaubte ich, annehmen zu können, daſs die Summe, indem ich ſie bekommen, ihre Beſtimmung erreicht habe;" eine von den Aeuſserungen, welche dieſen elenden Menſchen und das Verdienſt, was er ſich um die franzöſiſche Regierung erwarb, und zu erwerben die Abſicht hatte, kenntlich genug, zu gleicher Zeit es aber auch noch unbegreiflicher macht, wie man ſich ſo weit mit ihm einlaſſen konnte.

Auch dieser Minister zeigte nur ein kaum merkbares Misstrauen gegen ihn und ging, da der Betrügen die leichte Prüfung bestand, mit dem lebhaftesten Interesse, in seine Ideen und Pläne ein. Er gab ihm nähere Anweisungen, über die Führung der Correspondenz und die zur Erreichung des beabsichteten Zwecks zu ergreifenden Maſsregeln, und übernahm gleichsam die Oberdirektion der ganzen Intrigue. Von ihm mit einem Passe versehen, begab er sich, unter dem Namen und Charakter eines englischen Kuriers, von München nach Kehl; um mit den an der Grenze sich aufhaltenden französischen Emigrirten Verbindungen anzuknüpfen und dann nach Frankreich hinüber zu gehen.

Sein Wunsch war, seiner Angabe nach, in den Rhein-Departements zu bleiben, um die Komplotte, die hier von Emigrirten geschmiedet würden, auskundschaften, und der französischen Regierung zugleich mit verrathen zu können. *Drake* hingegen hatte darauf bestanden, daſs er sich gleich nach Paris, oder in die umliegende Gegend, begeben sollte, „weil die Polizey hier weit weniger Mittel habe, jemand zu bewachen, der sich zu verbergen wisse." *Mehée* muſste sich diesem Verlangen fügen und traf daher, sogleich nach seiner Ankunft zu Kehl, Veranstaltung, sich die nöthigen Päſse zu verschaffen.

Seiner, sich selbst zugetheilten, Doppel-Rolle eingedenk, hatte er, wie er versichert, schon gleich nach seiner Ankunft zu München, dem hier residirenden französischen Gesandten *Otto*, von seiner wah-

ren Abſicht — da er Herrn *Drake's* wegen jeden Anſchein einiger Gemeinſchaft mit ihm vermeiden wollte — ſchriftlich unterrichtet und ihn um einen Paſs für Frankreich gebeten. Zu ſeinem Verdruſſe muſste er bemerken, daſs dieſer achtenswerthe Mann und treffliche Diplomatiker nicht die erwartete Aufmerkſamkeit auf ſeine Eingabe richtete. Vielleicht — und ohnſtreitig mit allem Rechte — hielt er ihn für einen Abenteurer und ſeine Angabe für eine bloſse Schwindeley, oder einen groben Kunſtgriff, ſich intereſſant zu machen. Vielleicht — und ohnſtreitig wohl mit eben dem Rechte — achtete er es auch unter der Würde ſeiner Beſtimmung und ſeiner Regierung, an einer ſo verworfenen Intrigue den geringſten Antheil zu nehmen. Er erkannte auch wohl, daſs für letztere daraus kein Vortheil erwachſen könne; der die, mit der Theilnahme verbundene, Unehre nur im mindeſten aufzuwiegen vermöchte.

Deſto mehr Bereitwilligkeit fand *Mehée* bey dem Präfekt zu Straſsburg; an den er ſich, nach ſeiner Ankunft zu Kehl, gewandt hatte. Ein Emigrirter *Muſſey* zu Offenbach, dem er ein von *Drake* erhaltenes Schreiben übergab, machte ihm ſogleich verſchiedene Entdeckungen, in Betreff der Art, wie ſich die Gegenrevolutionärs in Straſsburg Päſſe verſchafften, der Generale, die im engliſchen Solde ſtänden, des Orts, wo die Schmähſchriften gegen Frankreich und *Bonaparte* gedruckt würden, und mehrerer Umſtände, die er für wichtig genug hielt, für die Regierung aufzubewahren. Sobald er von

dem Präfekt den gewünschten Pass erhalten hatte, ging er nach Strassburg; um mit demselben, wegen seiner fernern Operationen und besonders der Täuschung *Drake's*, die nöthigen Verabredungen zu treffen und sich dann nach Paris zu begeben.

Hier entdeckte er, gleich nach seiner Ankunft, dem Polizey-Minister die ganze Intrigue, und legte ihm zugleich den Plan zu einer, mit dem englischen Minister und dem Prätendenten, im Namen des angeblichen gegenrevolutionären Ausschusses, zu unterhaltenden betrüglichen Correspondenz vor, um die Verbindungen und Entwürfe derselben auszuforschen und zu vereiteln.

Der Minister fand sein bisheriges Verhalten und diesen Plan so trefflich und würdig, dass er ihn mehr als einmal „mit dem herzlichsten Tone *einen guten Franzosen* nannte" und seine völlige Zustimmung zu demselben gab. *Mehée* machte sich nun an die Ausführung; — beschränkte sich jedoch, wie es scheint, auf die Correspondenz mit Herrn *Drake*; indem sich von einer solchen, mit dem Hofe des Prätendenten, keine weitere Angaben finden. Ueber *fünf* Monathe (vom Ende Oktobers 1803. bis Ende März 1804.) setzte er den trügerischen Briefwechsel mit *Drake* fort; spiegelte ihm vor, dass der Gegen-Revolutions-Plan sich immer mehr seiner Reife nahe. Besonders amüsirte und äffte er ihn, mit dem Phantome eines republikanischen Generals, den er für denselben gewonnen und der Einfluss genug habe, einen grossen Theil der Armee für densel-

selben in Thätigkeit zu setzen *). Da ihn der Minister zu sprechen wünschte, sandte er ihm einen angeblichen Adjudanten dieses Generals, in der Person eines Officiers von der Strasburger Garnison zu, den der Präfekt von Strasburg ihm zum Intendanten gegeben hatte und der es seiner militärischen Ehre und Würde nicht unangemessen fand, an dieser Intrigue Theil zu nehmen, sogar den Spion zu machen. So wohl bey *Drake*, als bey *Spencer Smith*, dem englischen Gesandten in Stuttgard, spielte er diese ehrenvolle Rolle, erhielt, als Bevollmächtigter des angeblichen Generals, von beiden, besonders aber von dem letztern, sehr ansehnliche Summen; die er so wie seine Auskundschaftungen der Regierung überlieferte **); — die nun (im März) diesem Spiele

*) Es gehört zu den auffallendsten Eigenthümlichkeiten dieser Intrigue, dass *Drake* nie darauf drang, den Namen dieses Generals zu erfahren, an welchen sich immer mehr und fast ausschliesslich die Erwartung eines guten Erfolgs heftete. Selbst, als ein angeblicher Adjudant desselben zu ihm kam, erfuhr er ihn nicht und drang auch nicht darauf, ihn zu erfahren. Eben so blieben die Namen aller übrigen Theilnehmer der conterrevolutionären Verbindung für ihn Geheimniss. *Drake's* ganzes Verhalten wird überhaupt nur dann erklärbar, wenn man ihn für einen eben so kurzsichtigen und leicht zu täuschenden, als eitlen und von seinen Fähigkeiten eingenommenen Mann nimmt, der eben so wenig wahres Talent, zur geschickten Führung einer Intrigue, als einer würdigen Verwaltung seines Amts besitzt.

**) Besonders auffallend und widerlich ist, französischer Seits, die Begierde und das Bestreben, immer mehr Geld von der Leichtgläubigkeit der englischen Agenten zu ziehen. Fast in jedem Briefe, an *Drake*, klagt *Mehée* über

dadurch ein Ende machte, dafs sie die ganze Correspondenz, nebst Berichten des Polizey-Ministers an den ersten Consul, zur Publicität beförderte.

Wirft man nun einen Blick auf den ganzen Gang dieser Intrigue und die einzelnen ausgehobenen Umstände, so kann man nicht umhin, sie den abenteuerlichsten und unglaubhaftesten Ereignissen dieser Art beyzuzählen, welche die Geschichte der so genannten höhern und feinen Politik nur immer aufzuweisen hat. Ein namenloser, verächtlicher Mensch verwickelt zwey Regierungen, in ein Gewebe von Trug und Hintergehung, und läfst sie, oder ihre Agenten und ersten Staatsdiener, Rollen spielen, die es zweifelhaft machen, welche von beiden sich am meisten von der Würde und Rechtlichkeit entfernt, die ihnen zusteht und, in keiner Situation

Geldmangel. Durch den Adjudanten läfst er ihm über *siebzig tausend* und *Spencer Smith* weit über *hundert tausend* Liver abnehmen. Und diefs geschicht mit Wissen und Billigung des Justiz-Ministers, dem dieses Geld — wenigstens zum Theil — abgeliefert werden mufste. In der officiellen Anzeige von dieser Correspondenz lieset man, bey Gelegenheit eines Vorschlags, den *Mehée* dem *Drake* gemacht hatte, mit Misfallen die Aeufserung: „Nahm Herr *Drake* den Vorschlag an, so war ein englischer Spion in Frankreich der Polizey verrathen; nahm er ihn nicht an, so *fuhr H. d. L. T. fort, die englische Regierung*, im Namen eines nicht existirenden Commité's, *um namhafte Summen zu prellen.* — In wie fern diese Verfahrensart mit den erhabenen Gesinnungen in Harmonie gebracht werden können, welche die französische Regierung so oft und laut von sich erklärt hatte, — bleibt dem Leser selbst zu untersuchen überlassen.

und zu keinem Zwecke, von irgend einer Regierung oder einem ihrer Diener, verläugnet werden sollte. Betrüglichkeit, Leichtgläubigkeit, Arglist und Täuschung zeigen sich hier, in dem buntesten abenteuerlichsten Gemische und den widerlichsten Gestalten. Darf man den Akten-Stücken glauben — und sie sind von der einen hohen Staats-Behörde officiell bekannt gemacht und von der andern nicht für unecht erklärt worden; — so hatten wenigstens einige Glieder des englischen Ministeriums noch im Ernst die Idee und den Plan, aufs neue eine Revolution in Frankreich zu bewirken, ohne über etwas mehr mit sich selbst einverstanden zu seyn, als die damalige Regierung umzustürzen; so glaubten sie wirklich an die Vorspiegelungen *Mehée's*, so unwahrscheinlich sie auch waren und so wenig sie irgend eine Bestätigung dafür hatten, als die Aussage eines Menschen, der doch weder durch sein voriges Leben, noch durch seine damaligen bekannten und erweislichen Verhältnisse, das geringste Zutrauen einflöſsen konnte; — so hatten die beiden englischen Gesandten, in München und Stuttgard, wirklich den Auftrag, in Frankreich Kundschafter und Intriguen zu unterhalten, und Vollmacht, dazu groſse Summen zu verwenden; so handelten beide im Einverständnisse zu diesem Zwecke; so waren beide leichtgläubig genug, sich von den Vorspiegelungen eines Abenteurers hintergehen zu lassen, und trafen keine Veranstaltungen, sich genauer zu unterrichten; so wenig es ihnen, bey der Nähe von der französischen Grenze und besonders der Rhein-Departements, — in denen der Aufstand zuerst und hauptsächlich erregt werden sollte — und bey ihren

Geldhülfsmitteln und Verbindungen, an Gelegenheit dazu fehlen konnte; so spielten beide in dieser Farçe Rollen, die ihre Talente eben so wenig, als ihre Gesinnungen, in einem vortheilhaften Lichte zeigen und allerdings ihrem öffentlichen Charakter zur Entehrung gereichten, und noch beleidigender für die Fürsten, bey denen sie angestellt, als für die französische Regierung waren; so liefs ein Minister der französischen Regierung diese, weder sehr ehrenvolle, noch wesentlich nützliche, Intrigue unter seiner Mitwissenschaft und gleichsam unter seiner Leitung eine Zeit lang fortsetzen *), und liefs sich, mit den Dokumenten, auch die Geldsummen überliefern, welche den englischen Gesandten betrüglich abgelockt wurden; so traten Männer in den ersten Staats-Bedienungen mit einem feilen und

*) Der französische Justiz-Minister spricht in seinem officiellen Berichte mit so lebhaftem Unwillen und so tiefer Verachtung, von dem Betragen der beiden, in diese Intrigue verwickelten, englischen Gesandten, und doch trägt er selbst kein Bedenken, Theil daran zu nehmen, und nennt den Urheber derselben einen guten Franzosen! Wenn ein Betrug ein Betrug ist, so muss er es doch wohl unter allen Umständen seyn, und ist es ehrlich und edel, den Betrüger zu betrügen, zumal wenn man ihn erst zum Betruge aufgefodert und veranlasst hat? Der Fall der Nothwehr kann hier keine Anwendung leiden; denn wenn die Intrigue, so bald sie von der französischen Behörde entdeckt war, bekannt gemacht wurde, so war sie auch unwirksam gemacht, und mehr konnte die Fortsetzung derselben auch nicht bezwecken. Uebrigens sollte man glauben, ein *guter Franzose* müsse doch vor allen Dingen ein *ehrlicher Mann* seyn. Und wie ein Chef der Justiz einem *Mehée* diesen ehrenvollen Titel beylegen könne; — darüber müsste man seine eigene Erklärung vernehmen.

nichtswürdigen Menschen in Verbindung, und glaubten sich, wie dieser, durch eine unedle Intrigue, durch Trug, Hintergehung und Prellerey, ein Verdienst um den Staat, Belobung von Seiten der Regierung und den Ruhm eines guten Bürgers zu erwerben. — Trauriges Bild der Zeiten und der Verfahrens-Art einer leidigen so genannten höhern Staats-Kunst! Würden die Urheber der Maximen und Systeme, dieser intriguenvollen egoistischen Politik, *Ferdinand von Arragonien* und *Machiavelli*, wenn sie erwachten, nicht ganz in ihren Zeiten fortgelebt zu haben glauben? Und ist der ganze ungeheure Zeitraum, der zwischen ihnen und uns liegt, für die Veredelung der Menschheit so unwirksam geblieben, wie die Nacht zwischen dem Abend, wo man sich zum Schlafen niederlegt, und dem Morgen, an welchem man von eben diesem Schlafe wieder erwacht? —

Zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit, darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, dafs die Minister der europäischen Mächte zu Paris, als ihnen eine officielle Anzeige von dem Verhalten der Herrn *Drake* und *Spencer Smith* gemacht würde, ihren Unwillen darüber zu erkennen gaben. Der erstere derselben, der römisch-kaiserliche Gesandte, Graf *von Kobenzl*, erklärte: „es gebe gewifs keinen unter ihnen, der nicht alles, was ein diplomatischer Agent gegen das Völkerrecht und die Richtschnur des Rechts und der Rechtschaffenheit unternehme, die von den civilisirten Nationen angenommen sey, laut verdamme," und die Aeufserungen der übrigen waren alle, im Wesentlichen, mit dieser übereinstimmend. In dem englischen Parlamente ergin-

gen nachdrückliche Auffoderungen, an die Minister: „um den brittischen National-Charakter und die Ehre der Regierung von dem Flecke zu reinigen, den die schändliche Beschuldigung, der französischen Regierung, ihnen aufdrückte, gegen die von französischer Seite officiell aufgestellten Thatsachen, vor der ganzen Welt zu erweisen, dass sie keine Meuchelmörder bewaffneten, keine Dolche heimlich spitzten, sondern einen rechtlichen Krieg führten, wie es einer edlen und mächtigen Nation gezieme." Der Minister *Addington* bezeigte hierauf seinen ungeheuchelten Dank dafür, „dass man den Ministern Gelegenheit gebe, die abscheulichste und schändlichste Beschuldigung zurück zu weisen, welche jemals von einer Regierung ausgegangen, die Anspruch darauf gemacht habe, für einen Theil der civilisirten Welt angesehen zu werden." Und Lord *Hawkesbury* äusserte sich, in einem (unter dem 30. April 1804.) an die zu London befindlichen fremden Gesandten gerichteten Schreiben mit gleichem Unwillen, über die abscheuliche und ganz und gar ungegründete Verläumdung, „dass die Regierung Sr. Majestät Theil an Ermordungs-Plänen genommen habe."

Hieran schien sich jedoch überhaupt der Unwille, wenigstens dieser Minister — nur zu heften. In Betreff der *Drakeschen* Correspondenz aber, erklärte *Addington*, mit ziemlicher Ruhe, sich ausser Stand, „eine Erklärung zu geben, bis man von der *ehrenwerthen* Person, welche so schändlich angegriffen werde *(Drake)*, eine Communication darüber erhalten haben werde," zugleich bezeigte er „seine Zuversicht, dass, je mehr die Umstände seines Ver-

haltens zur Unterfuchung gezogen werden dürften, fein Betragen auch defto angemeffener gefunden werden würde." Lord *Hawkesbury* verfuchte fogar, ohne auf die von *Addington* für nöthig erachtete Communikation *Drake's* zu warten, oder wenigftens davon Gebrauch zu machen, in dem erwähnten Circulare eine förmliche Rechtfertigung jener Intrigue, die er auf Seiten der englifchen Regierung völlig pflichtmäfsig, durchaus in den Grenzen des Völkerrechts gehalten und dem Rechte der Wiedervergeltung und des Kriegs vollkommen angemeffen, fand.

„Wenn die englifche Regierung die Gefühle derjenigen Einwohner Frankreichs, welche mit der beftehenden Regierung diefes Landes mit Recht unzufrieden wären," fagt er, „nicht achten wollte, wenn fie fich weigern wollte, auf ihre Pläne zu hören, um ihr Land von dem erniedrigenden Joche der Knechtfchaft zu befreyen, unter welchem es feufze, fo würde diefs heifsen, die Pflicht nicht erfüllen wollen, welche *fie fich felbft* und *der Welt* überhaupt fchuldig fey *). Die Ausübung diefes

*) So zuverfichtlich und als gar keines Beweifes bedürftig diefe Behauptung hier hingeworfen ift, fo dürfte gleichwohl der unbefangene Prüfer die Beweife hier gar fehr vermiffen. Um fo mehr, da fich der Concipient diefes Circulars nicht darauf befchränkt, das Recht, zu komplottiren und zu intriguiren, allein auf die *Pflicht der Selbfterhaltung* zu gründen, fondern fogar eine *kosmopolitifche Verpflichtung* dazu vorausfetzt; — ein grofser und kühner Gedanke, der manchem, der kein englifcher Minifter ift, leicht etwas zu grofs und kühn, und eben defshalb ohne innere Haltbarkeit fcheinen möchte. —

Rechts, (wenn es auch, in irgend einem Grade, zweifelhaft seyn sollte,) würde, im gegenwärtigen Falle, nicht nur durch den dermaligen Zustand der französischen Nation, sondern auch durch das Betragen der Regierung dieses Landes, vollkommen gerechtfertigt werden; indem dieselbe, seit dem Anfange dieses Krieges, beständigen Verkehr, mit den Missvergnügten, in den Ländern des Königes, besonders in Irland unterhalte und welche im gegenwärtigen Augenblicke, an der französischen Küste, ein Corps irländischer Rebellen versammelt hätte, das nach diesem Theile des vereinigten Königreichs bestimmt sey *)." — —

Ueber diess erhellt, aus der Correspondenz selbst, dass sich die Agenten der englischen Regierung nicht darauf beschränkten, die Pläne der Unzufriedenen zu hören, sondern auch bemüht waren, sie zu befördern, dass sie nicht bloss auf die Klagen derer, „welche mit Recht unzufrieden waren," achteten; sondern die Zahl der Unzufriedenen, oder auch nur Unruhestiftenden, zu vermehren suchten und dazu Geld und Intriguen anwandten. Schon diess, scheint es, dürfte jene Aeusserung entkräften; wenn sie auch so viel innere Wahrheit und feste Begründung hätte, als sie derselben gänzlich zu entbehren scheint.

*) Wenn ein Recht in irgend einem Grade noch zweifelhaft ist, so, scheint es, kann es überhaupt noch *nicht für ein Recht* gelten, und ein Recht, was nicht völlig und unter allen Umständen Recht ist, kann es, so scheint es ebenfalls, nicht *in einem besondern Falle* seyn. Sonst würde man annehmen müssen, ein Recht habe, als solches, nicht in sich selbst, sondern in zufälligen lokalen oder temporellen Umständen, seine Begründung, und könne *bald Recht*, *bald Unrecht* seyn. In diesem Falle würde sich unverkennbar zu Tage legen, — was freylich schon oft ge-

„Die englische Regierung wünsche, wie ganz Europa, in diesem Lande eine Ordnung der Dinge wieder hergestellt zu sehen, welche mit dessen eigenem Glücke und der Sicherheit der dasselbe umgebenden Nationen verträglich sey. Wenn aber auch dieser Wunsch nicht erfüllt werden sollte, so sey sie doch durch die strengsten Grundsätze der persönlichen Vertheidigung vollkommen zu einem Versuche berechtigt, die Anstrengungen zu lähmen, die

äußert worden ist, — dass das Recht eine wächserne Nase sey, die man formen und drehen könne, wie man wolle. Und es scheint freylich, dass man, es hier so zu behandeln, nicht abgeneigt sey. — Gesetzt aber, jene Behauptung wäre nichts desto weniger für erwiesen anzunehmen, — wiewohl sie eines Beweises völlig entbehrt, — so dürfte doch, bey der hier gemachten Anwendung, die Frage entstehen, ob wirklich beide Fälle so vollkommen gleich wären, als hier vorausgesetzt wird. Wenigstens fällt der doppelte Unterschied, gleich bey dem ersten Blicke, auf, dass in Irland die Masse der eigentlichen Nation unzufrieden war, in Frankreich aber nur eine Partey, die so geringfügig war und sich im Verborgenen hielt, dass die englische Regierung nicht ein einziges Individuum derselben namentlich kannte, und dass in Irland die Empörung schon wirklich ausgebrochen war; in Frankreich aber, durch die englischen Agenten, erst angestiftet und zum Ausbruche befördert wurde. Uebrigens fragt sich doch auch wohl noch, ob das *Recht der Reciprocität* Unrecht, in der Vergeltung, wirklich *zu Recht* mache? — Und ob eine Schurkerey, die ein anderer gegen mich beging, dadurch eine reine und gute Handlung wird, dass ich sie nun auf gleiche Weise gegen ihn begehe? — Auch wird der Hauptvorwurf dadurch nicht entkräftet, dass die englische Regierung sich eines Gesandten, an einem neutralen Hofe, zu diesem Zwecke bedient und also das Völkerrecht gekränkt habe.

Operationen abzuleiten und die Pläne einer Regierung zu nichte zu machen, deren Kriegs-Syſtem, wie ſie ſelbſt kein Hehl habe, nicht allein dahin ziele, dem Handel zu ſchaden, die Macht des Feindes zu vermindern und ſeine Beſitzungen zu ſchmälern, ſondern auch ſelbſt in das Herz des brittiſchen Reichs Zerſtörung und Ruin zu bringen *)."

Nach dieſer Erklärung blieb übrigens die Sache auf ſich beruhen. Man hat nie gehört, daſs *Drake* und *Spencer Smith* von ihrer Regierung zur Verantwortung gezogen, oder auch nur eine Unterſuchung über ihr Verhalten veranſtaltet worden wäre. Man darf alſo annehmen, daſs nichts ohne Wiſſen und Willen der höhern Behörden geſchehen ſey. Uebrigens ſind beide in dieſe Sache verwickelten Geſandten, bald nach der Entdeckung und Bekanntma-

*) Hat irgend ein Kriegs-Syſtem, kann man doch hier wohl fragen, eine andere oder beſchränktere Tendenz? Iſt dieſs insbeſondere bey dem engliſchen Kriegs-Syſtem etwa der Fall? Uebrigens wäre freylich zu wünſchen, daſs die hoch berühmte Kultur der Humanität unſers Zeitalters endlich einmal nur ſo viel Einwirkung gewönne, daſs man ſich über die Mittel vereinige, welche im Kriege für rechtmäſsig und unrechtmäſsig, für anſtändig und würdig, oder unwürdig und unanſtändig zu halten wären? Müſſen denn, ſo bald Krieg entſteht, immer noch alle Begriffe von Recht und Sittlichkeit ſogleich mit Füſsen getreten werden? Und muſs ſchlechterdings alles erlaubt ſeyn, was zum Ziele führt? — Wenn wird doch zwiſchen Kultur und Barbarey eine endliche, feſte Grenzlinie gezogen, und die letztere aus dem Gebiete kultivirterer Nationen und Regierungen völlig ausgeſchloſſen werden? —

chung dieſer Intrigue, von dem Schauplatze diplomatiſcher Funktionen und überhaupt öffentlicher Wirkſamkeit, verſchwunden. Und da bald nachher auch die Miniſter ihre Poſten verlieſsen, ſo ſind ſie wahrſcheinlich, wenigſtens für das erſte, der Unthätigkeit und Vergeſſenheit völlig überliefert.

(Die Fortſetzung im nächſten Stücke.)

IV.

DAS DEUTSCHE REICH.

I.

Vorgänge am Reichstage.

Die französischen Expeditionen, auf dem rechten Rhein-Ufer, betreffend die eigenmächtigen Verhaftungen, welche die französische Regierung, durch militärische Macht, in Offenburg und Ettenheim hatte vornehmen, und die Verletzung des Völkerrechts, des Territorial-Rechts des Kurfürsten von Baden und des deutschen Reichs, welche sie sich dadurch erlaubt hatte, spannten allgemein die Erwartung, in Betreff der Folgen dieser Schritte; die von dem einzelnen Landesherrn, wie von der ganzen Staaten-Verbindung mit dem Oberhaupte dieser, für Kränkungen und Beleidigungen genommen werden und ihnen für ihre Sicherheit Besorgnisse einflößen konnten. Natürlich war die öffentliche Aufmerksamkeit vorzüglich auf den kaiserlichen Hof und den Reichstag gerichtet. Von dem erstern schienen jedoch die erwähnten Vorfälle gänzlich ignorirt zu werden, und der letztere konnte freylich keine Kenntniß davon nehmen, wenn niemand Anzeige davon machte. So schien es, daß der ganze

Vorgang, selbst ungerügt, vorüber gehen und der Vergessenheit überliefert werden würde; als der Kaiser von Rufsland darüber dem versammleten Reiche (unter dem 7. May 1804.) durch seinen Minister Residenten, den Baron *von Klupfel*, eine Eröffnung machen liess.

In derselben äusserte er seine Bekümmernifs und Theilnahme, in Betreff der erwähnten Ereignisse, und machte die Reichsversammlung „auf die schlimmen Folgen aufmerksam, welche diese gewaltthätigen, bisher beyspiellosen, Handlungen haben könnten, wenn sie mit Stillschweigen übergangen würden." „Der Reichstag," fügte er hinzu, „würde, nach seiner gewohnten Klugheit, selbst ermessen, wie sehr die künftige Ruhe und Sicherheit des ganzen Reichs und aller seiner Mitglieder in Gefahr gerathen dürfte, wenn dergleichen Gewaltthätigkeiten für zuläffig gehalten und weder geahndet würden, noch Hindernisse fänden. Durch diese Betrachtungen bewogen, habe er geglaubt, in seiner Qualität, als Garant der deutschen Verfaffung und Vermittler, gegen ein die Ruhe und Sicherheit des deutschen Reichs störendes Verfahren, feyerlich protestiren und diese Gesinnung, durch seinen Geschäftsträger zu Paris, dem ersten Konsul zu erkennen geben zu müssen. Indem er einen Schritt thue, zu welchem er sich, durch die wichtigsten Rücksichten, auf das Wohl des deutschen Reichs, bestimmt fühle, halte er sich überzeugt, dafs der Reichstag so wohl, als das Reichsoberhaupt, einer eben so uneigennützigen, als augenscheinlich nothwendigen Sorgfalt Gerechtigkeit widerfahren las-

ſen und ihre Bemühungen mit den ſeinigen vereinigen würden, die franzöſiſche Regierung, durch gerechte Vorſtellungen, dahin zu bewegen, daſs ſie ſich zu jedem Schritte und jeder Maſsregel füge, welche der gefährdeten Würde beider gebühre und zur Sicherheit für die Zukunft nothwendig ſeyn dürfte." Als dieſe Erklärung (am 14. May), auf Anregung des kaiſerlichen Konkommiſſars, von dem Direktorium, der Reichsverſammlung vorgelegt wurde, äuſserte der böhmiſch-öſtreichiſche Geſandte, „es müſſe dem erſten Konſul ohnſtreitig angenehm ſeyn, wenn ihm Gelegenheit verſchafft würde, das deutſche Reich, wegen ähnlicher Vorfälle für die Zukunft, zu beruhigen." Eben ſo urtheilte der kurbrandenburgiſche Geſandte. Er „glaube unterſtellen zu dürfen," ſagte er, „daſs der König, ſein Herr, das Zutrauen zu dem erſten Konſul hege, es werde derſelbe von ſelbſt geneigt ſeyn, über dieſs beſorgliche Ereigniſs dem Reiche eine — — befriedigende und beruhigende, der Erwartung des Kaiſers von Ruſsland entſprechende, Erklärung zu geben." Es wurde ſonach beſchloſſen, die Sache zur Berathſchlagung zu bringen und — nach *neun Wochen* (am 18. Jul.) das Protocoll darüber zu eröffnen.

Kaum war ein Drittel dieſer Zeit verfloſſen, als der Reichsdirektorialis (am 4. Jun.) der Reichsverſammlung eröffnete, „daſs mit dem kaiſerlichen Miniſter, über die mehr erwähnte Angelegenheit, zu Paris Conferenzen eröffnet wären und, dieſen zu Folge, Kur-Baden eine Erklärung abgeben dürfte, durch welche jede Deliberation, über dieſen Gegenſtand, beſeitigt werden würde." Dieſe Erklärung

erfolgte (am 2. Jul.), wie sie zwischen den Gesandten des Kaisers, des Königs von Preussen, des Kurfürsten von Baden zu Paris, und dem Minister *Talleyrand* verabredet war. Es bezeigte in derselben der Kurfürst seine Anerkennung „der reinsten Absichten des Kaisers von Russland, bey dessen, dem Reichstage gemachten, Eröffnung und seine innigste Dankbarkeit für die ihm und seinem Hause ganz besonders gewidmete wohlwollende höchste Zuneigung;" zugleich äusserte er aber auch „seinen tiefsten Schmerz, wenn das in Frage stehende Ereigniss, welches sich *zufällig* in seinem Lande zugetragen habe, der Anlass zu beschwerlichen Verhältnissen werden sollte, die für die Ruhe Deutschlands die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen dürften." „Diesen wichtigen Betrachtungen zu Folge," setzte er hinzu, „verbunden mit dem zuversichtlichen Vertrauen, in die, erst bey der jüngsten Friedens-Vermittelung erprobten, wohlmeinenden Gesinnungen des französischen Gouvernements und dessen erhabenen Chefs, gegen das gesammte deutsche Reich, und in die, diesen Gesinnungen gemässen, Erläuterungen müsse er mit dem wärmsten Wunsche erfüllt seyn, dass die, bey der allgemeinen Reichsversammlung geschehenen, Eröffnungen und Anträge keine weitere Folgen haben möchten, um die nur allzu bekümmernde Besorgniss zu beseitigen, dass die Ruhe und Wohlfahrt des deutschen Reichs, ja vielleicht des ganzen Europa, dadurch abermals erschüttert werden möchte."

Auf diese Erklärung liess sich der kurböhmische Gesandte dahin vernehmen, „dass er diesen Wunsch

des Kurfürsten zur Kenntnifs des Kaisers bringen werde, in der zuversichtlichen Erwartung, dafs dieser denselben mit der gewohnten Theilnahme und Rücksicht aufnehmen werde, welche er jeder Angelegenheit widme, wodurch die Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Reichs gestört werden könnte." Und der kurbrandenburgische Gesandte „glaubte nach den Gesinnungen seines Königs, mit gewisser Zuversicht erwarten zu können, dafs derselbe, nach den, in der kurbadenschen Erklärung gegebenen, Erläuterungen des befragten Vorfalls — da solche, wie es mit Vertrauen zu erwarten gewesen sey, der, bey der jüngsten Friedens-Vermittelung und sonst erprobten, Gesinnung des französischen Gouvernements und dessen erhabenen Oberhaupts, für das gesammte deutsche Reich, angemessen gewesen, — darin eine Beruhigung, für die Zukunft, für dasselbe finden, und dafs demnach der Kaiser dem von dem Kurfürsten, aus so erheblichen Beweg-Gründen, geäufserten Wunsche seinen Beyfall geben werde."

Hiermit war diese, so wichtig und folgenreich erschienene und, als solche, von Rufsland mit so vielem Nachdrucke zur Sprache gebrachte, Angelegenheit, bey dem Reichstage, so gut als völlig abgethan. Zwar fand sich der kaiserliche Hof, einige Zeit nachher — wahrscheinlich durch anderweitige besondere Gründe — bewogen, jener Erklärung und der darüber gemachten Aeufserung seines Gesandten ohnerachtet, bewogen, auf die Deliberation über die russische Erklärung antragen zu lassen. Und der König von Schweden liefs, „in seiner Eigenschaft, als Reichs-

Reichsstand," der Reichsversammlung die Aeusserung machen, „wie er es für eine, jedem Reichsstande obliegende, Pflicht halte, den Wunsch nicht zu verbergen, dass die französische Regierung, in Betreff der mehr erwähnten Ereignisse, so wohl genügende Aufschlüsse, als für die Zukunft befriedigende, zur allgemeinen Beruhigung erforderliche, Versicherungen Kaiser und Reich ertheilen möchte." — Dennoch blieb die Sache auf sich beruhen. Das deutsche Reich äusserte diesen Wunsch nicht, und die französische Regierung gab diese Versicherung nicht. Wenigstens nicht öffentlich und gegen das Reich als Gesammtheit. Was privatim und in Geheim, zwischen den oben erwähnten deutschen Mächten und der französischen Regierung, darüber verhandelt, und was für Aeusserungen und Versicherungen etwa jenen von dieser gemacht worden sind, ist noch nicht zur Kenntniss der Geschichte gelangt. Man darf indessen, bey der anerkannten patriotischen Denkungs-Art, der beiden grossen und mächtigen Beschützer der Verfassung und Rechte des deutschen Reichs, allerdings erwarten, dass ihnen in Betreff dieser ihrer würdigen und edlen Pflicht, und Tendenz von Seiten der französischen Regierung, völlige Satisfaktion und beruhigende Zusicherungen zu Theil geworden seyn werden.

Uebrigens enthalten wir uns billig jeder Bemerkung, über die hier urkundlich zusammengestellten Thatsachen und Vorgänge, um so mehr, da sie sich in denselben und durch sie selbst schon deutlich genug aussprechen. Der denkende Beobachter wird, auch ohne nähere Hinweisung, hierin eben-

falls ein *Zeichen der Zeit* erkennen und dadurch auf Reflektionen geführt werden, in denen ihm vorzugreifen, wir keinen Beruf fühlen.

2.

Ueber das Schickſal des Kurfürſtenthums Hannover.

Bey dem Reichstage waren um eben dieſe Zeit noch andere nicht minder wichtige — wiewohl, nach unſerm Ermeſſen, nicht ſo gegründete — Beſchwerden, über die franzöſiſche Regierung, in wiederholte Anregung gebracht; von den bedeutendſten Gliedern der Reichsverſammlung aber, — wie es zu erwarten ſtand und der Sache angemeſſen war — noch weniger berückſichtigt worden, als die oben erwähnte. Sie betrafen die Okkupation des Kurfürſtenthums Hannover, durch franzöſiſche Truppen; welche die hannöverſche Regierung, auf dem Reichstage, als einen Reichsfriedensbruch darzuſtellen und dadurch eine thätige Theilnahme des Reichs, an dem Schickſale dieſes Reichslandes, zu bewirken ſuchte.

Allerdings war dieſs Schickſal, in jeder Hinſicht, traurig genug und der Klage und des Beyſtandes werth; aber daraus konnte eine Verbindlichkeit für das Reich und deſſen Glieder, zu ſeiner Befreiung thätig zu werden, auf die Weiſe wenigſtens, auf welche es die hannöverſche Regierung wiederholt verſuchte, keineswegs erweislich gemacht wer-

den. Hannover war ein Opfer ſeiner Verbindung mit England geworden; warum ſollte das deutſche Reich ſich für Hannover aufopfern? Es würde dadurch im Grunde ebenfalls nichts anders, als ein Opfer für England, geworden ſeyn; wozu es doch auch nicht die entfernteſte Verpflichtung hatte. Aus dem deutſchen Reichsverbande konnten dafür keine gültigen Gründe hergenommen werden, und die Obſervanz hatte das Gegentheil längſt rechtlich begründet. Die franzöſiſche Regierung bekriegte Hannover, weil es dem Könige von England gehörte, mit dem ſie im Kriege war. Es iſt ſeltſam zu ſagen, ſie hätte dieſs nicht thun ſollen, da dieſs Verfahren in der Natur der Sache liegt und auch von je her ſo beobachtet worden iſt. So lange man überhaupt für recht erkennt, daſs, wenn *Herrſcher* ſich ſtreiten, *Unterthanen und Länder* handelnd und leidend daran Theil nehmen müſſen; ſo kann auch mit Grunde nichts dagegen eingewandt werden, wenn *alle* Länder und Unterthanen eines kriegführenden Herrſchers von dem Feinde, auf gleiche Weiſe, feindſelig behandelt werden, wenn ſich der Feind des Landes am erſten bemächtigt, das er am erſten erreichen kann. Nicht die *engliſche Nation* erklärte Frankreich den Krieg, ſondern der *König von Groſsbritannien*, der *zugleich* Kurfürſt von Hannover iſt und beide Würden ſtets unmittelbar in ſeinem Titel verbindet. Hannover macht keine Provinz des groſsbritanniſchen Reichs aus; aber es ſteht mit ihm in Verbindung, durch einen gemeinſchaftlichen Beherrſcher, ungefähr ſo wie Irland, vor der Vereinigung. Wem fiel es je ein, zu behaupten, Irland müſſe von dem Feinde unangegriffen bleiben, mit

dem Grofsbritannien fich im Kriege befand? — Gleichwohl war Irland fo gut und in gewiffem Betrachte noch mehr, wie Hannover, ein Staat für fich und hatte mit Grofsbritannien keine andere Verbindung, als die der Gemeinfchaft eines Beherrfchers. Man werfe einen Blick auf ein anderes Verhältnifs, wodurch, unferer Einficht nach, die Sache noch mehr im Klaren erfcheint. Die Befitzungen der englifch-oftindifchen Kompagnie find ihr Eigenthum, das Eigenthum einer Handelsgefellfchaft. Ohne Rückficht auf diefs Verhältnifs, haben die Feinde Grofsbritanniens, in jedem Kriege, diefelben, fo bald und wo fie konnten, angegriffen; und niemand ift es eingefallen, darin eine befondere Ungerechtigkeit zu finden. Was geht aber diefer Handelsgefellfchaft, als folcher, der Krieg ihrer Regierung, oder ihres Herrfchers, an? — Noch mehr, man verfchont das Eigenthum der Privatperfonen nicht, wenn es gleich in den letztern Kriegen *Mode* geworden ift, dafür Sicherheit zu verfprechen. Handelsfchiffe werden genommen, Plantagen werden verheert, Landgüter geplündert und verwüftet, Brandfchatzungen eingetrieben, Städte und Dörfer wohl gar der Plünderung überlaffen. Lauter Angriffe auf das Privateigenthum, gegen welches fogar ein offner und ordentlicher Krieg geführt wird, durch die Autorifirung der Kaperey; die, wie man weifs, hauptfächlich auf die Beraubung des friedlichen Unterthanen berechnet ift. Hat man dafür irgend einen andern Rechtfertigungsgrund, als die Schlufsfolge, diefe Privateigenthümer find Unterthanen des kriegführenden Herrfchers, folglich können und müffen fie auch feindfelig behandelt werden? Warum foll, was

hier vom Privateigenthume gilt, nicht auf ganze Länder Anwendung leiden? — Hat doch England nicht für rechtswidrig gehalten, die spanischen Geldschiffe *vor dem Kriege* wegzunehmen, weil es sich, bey dem zu beginnenden Kriege, in Vortheil setzen wollte; warum sollte Frankreich, nach ausgebrochenem Kriege, nicht Hannover besetzen, um einen ähnlichen Vortheil zu erhalten?

So lange man überhaupt den Krieg nicht bloss auf die *eigentlichen Operationen der Heere und Flotten* beschränkt, sondern auch Besitznahme von Ländern und Beraubung des Eigenthums dazu rechnet, wie mag man da sagen: diess Land des kriegführenden Regenten mag der Feind angreifen, jenes muss er unberührt lassen. Dass ein Land zum deutschen Reiche gehört, kann hierin nichts ändern. So lange die Besitzer derselben auf vollkommene Territorial-Hoheit Anspruch machen, und sie dieselbe auch wirklich besitzen; ist die Verbindlichkeit für das Reich, unter allen Umständen, mit ihnen und für sie zu streiten, weggefallen. Wenn ein deutscher Staat einem auswärtigen Regenten angehören, wenn ein deutscher Fürst mit auswärtigen Regenten für sich Bündnisse schliessen kann, so muss jener Staat von seinem Regenten Schutz und Sicherheit fodern und erhalten, und kann dieser Fürst den nöthigen Beystand nur von seinem auswärtigen Bundesgenossen erwarten. Diess ist eben so einer langen Observanz gemäss, als es in der Natur der Sache gegründet ist. Nur Verletzung der Ruhe und Sicherheit im Innern und nur solche Angriffe und Unternehmungen von aussen, die durch die Verbindung der einzelnen Länder in dem Reiche veranlasst wer-

den, oder, indem ſie gegen einzelne Glieder des Reichs gerichtet ſind, auch die Rechte des Ganzen verletzen und das ganze Reichsverband erſchüttern oder zerreiſsen, können den Aufruf zum Reichs-Kriege rechtfertigen. Bekriegte die franzöſiſche Regierung Hannover, weil ihr das Reich den Krieg angekündigt hätte, oder wollte ſie die *Okkupation* Hannovers in eine *Beſitznahme* und *Vereinigung mit Frankreich* verwandeln; dann würde das Reich das Schwert ziehen müſſen, um es zu vertheidigen, oder wieder zu erobern und in dieſem Reichsbande, zugleich ſeine Rechte und ſeine Verbindung zu behaupten und zu ſichern.

Unter den dermaligen Umſtänden aber konnte und muſste Hannover ſeine Vertheidigung und ſeine Beſchützung um ſo mehr von dem Könige von England erwarten, da ſeine Verbindung mit dieſem Monarchen ihm dieſen Angriff zuwege gebracht hatte. Kann man ſagen, es ſey von demſelben geſchehen, was geſchehen konnte, oder auch nur, es ſey etwas geſchehen, um das Unglück, was er ihm durch die Erneuerung des Kriegs zugezogen hatte, von ihm abzulenken; es aus demſelben zu erretten, oder es ihm zu erleichtern? Und kann man dieſs nicht, wie mag behauptet werden, das deutſche Reich, oder eine andere Macht, ſolle Pflichten haben und erfüllen, die der Landesherr, wenn man nach der That urtheilen darf, nicht anerkannte; wenigſtens die zur Ausübung zu bringen, er weder nach, noch vor dem feindlichen Angriffe, den geringſten Verſuch machte.

Hannoveraner und Nichthannoveraner haben ſich oft und laut tadelnd darüber geäuſsert, daſs Hannover von ſeinem Regenten ſo ganz ohne Beyſtand und Unterſtützung gelaſſen wurde, und bis dieſen Augenblick gelaſſen worden iſt. Auf den erſten Anblick, muſs man geſtehen, ſcheint es, als ſey dieſer Tadel, in einem hohen Grade, gerecht und müſſe ein jeder davon ergriffen werden. Das engliſche Kabinett wuſste es lange genug vorher, daſs die franzöſiſche Regierung den Plan hatte, bey dem Ausbruche des Krieges, die Feindſeligkeiten mit der Beſitznahme von Hannover zu beginnen. Sie hatte es ſo offen und beſtimmt erklärt *), und es war kein Grund vorhanden, dieſe Erklärung für eine leere Drohung zu nehmen. Dieſer Operationsplan war ſo nahe und natürlich, der Verfahrungs-Art der franzöſiſchen Regierung insbeſondere ſo durchaus angemeſſen, daſs er als unzweifelhaft vorausgeſetzt werden muſste, wenn dieſe Erklärung auch nicht gemacht worden wäre.

Darf man annehmen, daſs die groſsbritanniſchen Miniſter Hannover wirklich für nichts, als *a little farme* ihres Königs, angeſehen; das England nichts angehe und einer Vertheidigung nicht werth ſey? *John Bull* mag ſo urtheilen, aber in den Augen der Miniſter muſste es doch, bey allem engliſchen National-Egoismus, und politiſcher Einſeitigkeit, wenigſtens ſich ganz anders darſtellen. Sie muſsten einſehen, daſs dieſs Ländchen als Standpunkt eines franzöſiſchen Heers, im Kriege, doch in mehr als

*) M. S. die Zeiten G. III. S. 305.

Einem Betrachte, eine vielfache Wichtigkeit erhalten und, bey den Unterhandlungen und Ausmittelungen der Compensationen, im Frieden auf eine bedeutende Weise würde in Werth gesetzt werden können. Sahen sie diess aber ein, so musste die Beschützung und Vertheidigung Hannovers so gut Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und Sorgfalt werden, als die einer Provinz, oder eines Landes, was England wirklich angehörte.

Wollte man nun annehmen, dass sie diess allerdings eingesehen, aber des Glaubens gelebt hätten, das deutsche Reich oder Preussen würden, aus Pflicht oder Politik, sich zu Beschützern und Vertheidigern Hannovers aufwerfen und bereitwillig, ja zuvorkommend, sie der damit verbundenen Mühe und Anstrengungen überheben; dann würde man doch wieder, bey ihnen, einen Grad der Unkunde der politischen Verhältnisse und Systeme voraus setzen müssen; der bey Ministern, auch von noch so beschränkten Einsichten, kaum denkbar ist. Ueber diess war ein hannöverscher Minister in London, der im Stande seyn musste, ihre etwanigen falschen Vorstellungen zu berichtigen, und das höchste Interesse hatte, auch bey ihnen ein Interesse für sein Vaterland zu erregen. —

Wie aber, wenn es diesem selbst an einer klaren Ansicht der Verhältnisse und richtigen Beurtheilung der Lage seines Vaterlandes fehlte? Wenn es ihm an Ernst des Willens und Thätigkeit, oder an Achtung und Einflusse, um beides geltend und wirksam zu machen, gebrach? Man wird freylich

geneigt, das eine oder das andere, auch wohl alles, bey dieſem Miniſter voraus zu ſetzen; wenn man der Meinung iſt, daſs England Hannover hätte retten können und ſollen, und daſs der hannöverſche Miniſter dazu hätte die Veranlaſſung geben müſſen.

Allein, ehe man überhaupt darüber entſcheidet, ob und was England zu dieſem Zwecke hätte thun und von Hannover aus dazu hätte mitgewirkt werden ſollen, möchte man doch billig zuvor die Aufgabe löſen: wie England Hannover hätte retten und der hannöverſche Miniſter dazu mitwirken *können*, — wenn beide den Willen gehabt hätten? — Englands Macht beſteht bekanntlich in ſeiner Flotte. Seine Landmacht iſt von je her unbedeutend geweſen. Sie wurde, nach dem Ausbruche dieſes Krieges, erſt gleichſam neu geſchaffen. Die Seemacht von Groſsbritannien vermochte nicht, Frankreich zu hindern, einen Theil ſeiner zahlreichen Kriegerſchaaren nach Hannover zu ſenden. Engliſche Landtruppen konnte England, in groſser Zahl, nicht entbehren. Es muſste ſeine Küſten decken; es muſste Irland in Unterwürfigkeit erhalten; es muſste ſeine Kolonien vertheidigen. In kleiner Anzahl würden ſie zu nichts genützt haben. Fremde Truppen ſtanden England dieſs Mal, wie wohl ehedem, nicht zu Gebote. Allein wollte und konnte auch England mit ſeinen oder fremden Truppen Hannover beſetzen; ſo würde dieſs, vor dem Ausbruche des Kriegs, nur eine ſtärkere Aufreizung für Frankreich enthalten, und Hannover zu einem Schauplatze des Kriegs gemacht haben, ohne es zu retten. Und nach dem Ausbruche deſſelben dürfte

es kaum haben bewerkſtelligt werden können, weil Frankreich ihm leicht, und man kann wohl ſagen, ſicher, zuvor kam und, wenn es zuvor gekommen war, die Verſuche, es zu verdrängen, leicht vereiteln konnte und — wie von ſeiner Wachſamkeit und Thätigkeit erwartet werden kann — gewiſs vereitelt haben würde.

Das Zuvorkommen, ſagt man, konnte verhütet werden, wenn man die Kräfte früher und beſſer benutzte, die Hannover ſelbſt in ſich ſchloſs; die Armee dieſes Landes möglichſt vergröſserte, gehörige Vertheidigungsanſtalten traf, und ſich in den Stand ſetzte, den Feind mit Nachdruck zu empfangen. — Man hat viel darüber geredet und geſchrieben, daſs von allen dieſen nichts geſchehen war. Man hat dem Miniſterium und dem Feldmarſchall *von Walmoden* bittere Vorwürfe darüber gemacht, und beide Theile haben dieſen Tadel von ſich ab und gegenſeitig auf einander hinüber zu wälzen geſucht. Man hat Pläne entworfen, wie die Vertheidigungsanſtalten hätten eingerichtet werden, und Dispoſitionen zu Operationsplänen angegeben, welche hätten zur Ausführung gebracht werden müſſen. — Vielleicht iſt nichts unnützer geredet und geſchrieben, als über dieſen Gegenſtand. Statt deſſen möchte man nur die einzige kleine Frage beantworten: *Sollte das kleine und ſchwache Hannover einen Krieg mit dem groſsen und mächtigen Frankreich beginnen?* — — Ein hannöverſcher Patriot mag noch ſo hohe Begriffe von der Tapferkeit ſeiner Landesleute hegen, ſich den Erfolg, den die Aufſtellung eines Heers von *vierzigtauſend* Mann — dem non plus

ultra eines hannöverschen Kriegs-Heers — auch wohl nur für einen Feldzug, — haben kann, noch so groſs und sicher denken, — so kann er doch gewiſs nicht im Ernst behaupten wollen, daſs der Beherrscher Frankreichs dadurch würde abgeschreckt oder abgehalten worden seyn, Hannover in Besitz zu nehmen, wenn er es beschlossen hatte.

— Aber vielleicht konnte ein kräftigerer Widerstand die Besitznahme aufhalten? Der erste Angriff konnte zurück geschlagen und dadurch Zeit und Gelegenheit, für einen Beystand von England, oder einen mächtigen Nachbar, gewonnen werden? Und wenn auf beides nicht zu rechnen war, so, sagt man, hätte ein solcher Widerstand doch wohl die Wirkung gehabt, daſs, von der französischen Regierung, dem hannöverschen Heere und Lande eine ehrenvollere und vortheilhaftere Kapitulation zugestanden wäre.

Allein, fragt sich dagegen, wie konnten diese gröſsern und kräftigern Vertheidigungsanstalten getroffen werden, ohne daſs es Frankreich bemerkte? — Und konnte denn Frankreich nicht auch *funfzigtausend* statt *zwanzigtausend* Mann nach dem Hannöverschen senden? Im Innern war es ruhig, einen andern äuſsern Feind hatte es nicht. Die groſse Truppenzusammenziehung an der Küste konnte vor der Hand ausgesetzt werden. Und auch die Expeditionen, in Italien, hatten keine dringende Nothwendigkeit. Aber gesetzt, es hätte gleichwohl für den ersten Angriff, ein solches beträchtliches Heer von Frankreich nicht angewandt werden können; war es auſser Stande, mehrere herbey zu

schaffen und den Krieg, mit stets wachsender Uebermacht, fortzusetzen? Der Regent Frankreichs hat, in den bedenklichsten Zeiten, durch bekannte und auffallende Beyspiele bewiesen, wie leicht es ihm wird, neue Heere zu schaffen und den Menschenabgang bey den alten wieder zu besetzen. War ein Grund da, warum es ihm diessmal hätte weniger gelingen sollen? — Was von dem englischen Beystande zu halten sey, ist oben bereits dargethan worden. Und der Beystand eines mächtigen Nachbars; — warum sollte der, nach dem ersten misslungenen Angriffe der Franzosen auf Hannover, eher zu erwarten gewesen seyn, als vor demselben? — Konnten dadurch die Gründe aus dem Wege geräumt werden, die, in den Kabinetten solcher Mächte, die Entschliessung bewirkt hatten, sich in diesen Krieg nicht zu mischen? — Wer sich zum Vertheidiger Hannovers aufwarf, musste, nach einem solchen zurück geschlagenen ersten Angriffe, doch offenbar so gut, wie vor demselben, sich auf einen Krieg mit Frankreich gefasst machen, und wem diess überhaupt nicht rathsam schien, dem konnte es jetzt doch nicht weniger unrathsam vorkommen, als vormals.

Was aber die bessere Kapitulation anbetrifft, so scheint es damit wenigstens eben so misslich auszusehen. Kann man annehmen, dass ein so ehrgeitziger Feind, als der Franzose ist, in einem Verluste, durch einen so unverhältnissmässig schwächern Gegner, bewogen werden könne, einen friedlichen Vertrag und noch dazu einen vortheilhaftern, als nach einem Siege, zu schliessen? Hat man davon in den

neuern Kriegen dieſer Macht irgend ein Beyſpiel? Iſt es nicht weit natürlicher, weit mehr den bisherigen Erfahrungen gemäſs, anzunehmen, daſs er darin einen Reitz gefunden habe, den Krieg mit erhöhter Anſtrengung fortzuſetzen, und daſs er dann, als erbitterter Feind, ſo bald er Ueberwinder würde — was ihm doch früher oder ſpäter nicht fehlen konnte, — den Ueberwundenen ſein Uebergewicht weit feindſeliger würde haben empfinden laſſen. Ein Widerſtand, der einen angreifenden Feind zur Annahme, oder zum Anerbieten eines Vergleichs, auf gute Bedingungen, bewegen ſoll, muſs beharrlich, gleich bleibend, überhaupt ſo beſchaffen ſeyn, daſs er das Gefühl oder die Ueberzeugung einer Gleichheit der Kräfte bewirkt. Ein ſolcher konnte, auch bey der höchſten Anſtrengung der Kräfte und zweckmäſsigſten Einrichtung der Vertheidigungsanſtalten, — wie man doch wohl zugeben wird — von Hannover nicht geleiſtet werden. So nach war ein Widerſtand, in der erwähnten Hinſicht, unnütz. Es war unſtreitig beſſer, gar keinen Widerſtand zu leiſten.

Noch beſſer und, in jedem Betrachte, wünſchenswerth wäre es freylich geweſen, wenn der Angriff, auf einem gütlichen Wege hätte abgelenkt, oder ihm durch diplomatiſche Maſsregeln hätte vorgebauet werden können. Daſs dieſs nicht geſchehen iſt, macht man der hannöverſchen Regierung ebenfalls zum Vorwurfe. Es mag ſeyn, daſs ſie, für dieſen Zweck, mehr hätte thun können, als ſie gethan hat, daſs ſie, durch Stolz oder Unkunde — wie man ihr aufrückt — bewogen worden iſt, zu un-

terlassen, was man verlangt, dass sie hätte thun sollen. Es wäre gut für sie, wenn ihr diese Vorwürfe nicht gemacht werden könnten; — denn eine gewissenhafte und thätige Regierung soll auch in solchen Fällen nichts aus der Acht lassen, was nur noch den Anschein der Möglichkeit eines guten Erfolgs für sich hat. — In der Wirklichkeit, fürchten wir, dürften diese Bemühungen ihn ebenfalls nicht gehabt haben. Wenn der erste Consul für recht, nothwendig und zweckmässig erkannte, bey dem Ausbruche des Kriegs, Hannover besetzen zu lassen, so darf man wohl annehmen, dass er diese Massregel auch zur Ausübung gebracht haben würde, wenn ein hannöverscher Gesandter noch so lange schon in Paris residirt und das hannöversche Ministerium sich nach eben dem Verhältnisse demüthig und zuvorkommend gegen ihn betragen; hätte als es, wie man versichert, sich stolz und kalt gegen ihn betrug. Kann man glauben, dass der erste Consul, durch eine gereizte Empfindlichkeit, bestimmt worden sey, Hannover anzugreifen, um die kleinen Machthaber dieses kleinen Ländchens fühlen zu lassen, dass sie den grossen Beherrscher der grossen Nation vernachlässigt hätten? — Und wäre es auch denkbar, dass dieses Motiv mitwirkte, so folgt daraus doch wohl keineswegs, dass es das *einzige* Motiv war. Und worauf mag man denn die Folgerung stützen: der erste Consul würde diesen Entschluss nicht gefasst, oder nicht zur Ausführung gebracht haben, wenn diess Motiv nicht hätte mitwirken können? —

Aber, sagt man, die französische Republik bewilligte doch, nach dem Basler Frieden, Hannover

die Neutralität, während sie fortfuhr, mit England sich im Kriege zu befinden. — Kann man diese Zeitpunkte und die Verhältnisse in denselben mit einander verwechseln? — Damals war Frankreich daran gelegen, auf dem festen Lande die Zahl seiner Feinde zu vermindern; jetzt lag ihm daran, auf dem festen Lande einen Punkt zu haben, wo es England, seinen einzigen Feind — angreifen konnte. Damals war zwar dasselbe Frankreich, aber nicht eben die Regierung, als jetzt. Und kann man so schliessen: weil jene französische Regierung damals so verfuhr, so musste dieser Regent Frankreichs jetzt eben so verfahren? Es dürfte sehr die Frage seyn, ob dieser, auch in jener Zeit und unter den damaligen Umständen, die Neutralität Hannovers zugestanden haben würde. Wie viel weniger konnte diess, mit einiger Zuversicht, in der Zeit des Wiederausbruchs des Kriegs mit England und unter den dermaligen Umständen, mit einiger Zuversicht erwartet werden.

Nun, dann hätte Preussen das hannöversche Land unter seinen Schutz nehmen und das hannöversche Ministerium sich bemühen müssen, diesen zu erlangen. Es hat auch diess versäumt und auch hier, durch thörichten Stolz und sträfliche Fahrlässigkeit, eine schwere Verschuldung, gegen das seiner Verwaltung anvertraute Land, auf sich geladen. —

Was zu diesem Zwecke von Seiten der hannöverschen Regierung gethan oder unterlassen seyn soll, beruht bis jetzt noch auf nicht zu verbürgenden Angaben. Von dem, was das preussische Kabinett

zu thun geneigt war, oder sich würde haben bewegen lassen; — weiss man gar nichts. Ist es aber erlaubt, auch hierüber, aus Gründen der Wahrscheinlichkeit, eine Meinung zu haben, so wagen wir, zu behaupten, dass auch die emsigsten und demüthigsten Solicitationen, um Preussens Schutz, kaum einen bessern Erfolg haben konnten, als die um Frankreichs Verschonung. Wie hätte Preussen diesem Gesuche, ohne seine Gefahr und zur Befriedigung der Solicitanten, entsprechen können? — Durch Verwendungen? — Sie konnten ihr Gewicht haben, aber lässt sich erwarten, dass sie den Entschluss des ersten Consuls geändert haben würden, wenn er ihn einmal gefasst hatte und für nothwendig und zweckmässig hielt? Ging dieser dahin, das Kurfürstenthum Hannover, durch französische Truppen, besetzen zu lassen, so konnte Preussen darüber nicht in Ungewissheit bleiben; und, so bald es darüber unterrichtet war, sehr gute Gründe haben, die von der hannöverschen Regierung etwa, und wenn auch noch so dringend, nachgesuchte Verwendung von sich abzulehnen.

Gesetzt aber, man könne annehmen, dass der erste Consul die Besetzung des Kurfürstenthums durch *französische* Truppen damals noch nicht so fest beschlossen hatte, dass Vorstellungen dagegen, — von einer Macht wie Preussen — nicht Eingang bey ihm hätten finden sollen; so ist doch wohl für gewiss zu halten, dass er, unter keiner andern Bedingung, davon abgegangen seyn würde, als dass Preussen Hannover besetze. Diess aber war — wie Preussen nur zu gut wusste — nichts weniger, als die

Art

Art von Schutz, welche Hannover von Preufsen wünfchte. Und Preufsen, das für fich kein Intereffe hatte, diefem Lande eine Wohlthat zu gewähren, die von demfelben für ein noch gröfseres Unglück gehalten wurde, als die Befetzung, durch die Franzofen felbft, konnte auch keinen Grund haben, fie ihm aufzudringen. Das verzeihen felbft die, gegen Preufsen entrüfteten, hannöverfchen Patrioten diefer Macht auch jetzt noch ganz gern; ob fie gleich nach gerade zu fühlen anfangen, dafs doch auch ihre Weisheit, bey diefer Gelegenheit, durch Vorurtheile und Leidenfchaft bethört und fie dadurch verleitet worden, das gröfsere für das kleinere Uebel zu halten. Dagegen machen fie Preufsen Vorwürfe, dafs es nicht für fie die Waffen ergriffen und fich mit feinen Kriegerfchaaren zu ihrem Schutze aufgemacht habe.

Diefem Tadel dürfte man jedoch zuvörderft nur die Frage entgegen fetzen: was konnte Hannover gewinnen, wenn Preufsen feinetwegen mit Frankreich einen Krieg begann? Unfehlbar würde es dann doch der erfte und wahrfcheinlich bleibendfte Schauplatz des Kriegs geworden feyn. Und läfst es fich denken, dafs es fich dabey beffer befunden haben würde, als es fich jetzt befindet? Aber gefetzt, diefs wäre auch zu vermeiden gewefen, was konnte Preufsen bewegen, für Hannover einen Krieg mit Frankreich zu führen? — Es mufste zu dem Ende feine ganze Macht aufbieten, einen Theil feiner eigenen Staaten den Gefahren und Verheerungen des Kriegs ausfetzen und über diefe ein gröfseres Unglück bringen als durch die franzöfifche

Okkupation über Hannover ergehen konnte. Es mufste einen Freund zu einem Feinde machen, der, wenn man fich ihm auch gewachfen genug fühlte, um ihn nicht fürchten zu dürfen, doch immer furchtbar genug war, um nicht ohne dringende Bewegungsgründe einen Krieg mit ihm anzufangen? Verbindlichkeit gegen Hannover hatte Preufsen doch gewifs dazu nicht. Oder mochte ihm der Undank Verbindlichkeit dazu auflegen, mit welchem Hannover die frühern Verfügungen zu feinem Schutze aufgenommen und gelohnt hatte? ewegende politifche Gründe und Rückfichten auf fich, feine eigene Sicherheit, oder feinen Vortheil laffen fich, bey Preufsen, eben fo wenig voraus fetzen. Es war mit Frankreich in Freundfchaft. Und wenn es fich nicht verhehlen mochte, dafs es allerdings Urfach hatte, die Freundfchaft der Feindfchaft diefer Macht vorzuziehen, fo wufste es auch recht gut, dafs diefe Macht ebenfalls Gründe genug hatte, in Betreff feiner, daffelbe zu wünfchen. Für feine Sicherheit hatte es alfo von einer Okkupation Hannovers, durch die Franzofen, nichts zu beforgen *).

*) Die chimerifchen Ideen, von Preufsens gefahrvoller Lage, die man bey diefer Gelegenheit ins Publikum gebracht hat, verdienen, wie fo manches andere Gefchwätz, feynwollender Politiken, kaum einer Erwähnung; gewifs keine gründliche Prüfung und Widerlegung. Doch wird eine Darftellung des jetzigen einfachen edlen und erhabenen politifchen Syftems Preufsens, und der in derfelben enthaltenen foliden Begründung, feiner wachfenden Gröfse und Macht und feines Anfehens, weder unnütz, noch dem denkenden Beobachter unwillkommen feyn; daher wir, in einem der nächften Stücke, einen Verfuch dazu wagen wollen.

Auch nichts für seinen Wohlstand? — Sein Handel konnte vielleicht etwas darunter leiden; wiewohl nicht voraus zu sehen war, dass England Massregeln ergreifen würde, wie es sie ergriffen hat; und welche eigentlich die Plackereyen des Handels veranlasst haben, die jedoch auch grössten Theils auf die eigene Industrie Englands wieder zurück fallen. Uebrigens kann der Handel, neutraler Staaten, durch Krieg und Sperrungen wohl etwas gestört und erschwert, aber nicht sehr erheblich, wenigstens nicht in dem Grade benachtheiligt werden, dass ein zureichender Grund, zur Theilnahme an einem Kriege, oder zum Beginnen eines Kriegs, für einen solchen Staat darin liegen könnte. Der Handel sucht sich, wenn ihm gewohnte Wege versperrt werden, leicht und schnell wieder neue. Und wenn dadurch einige Provinzen neutraler Staaten verlieren, so gewinnen andere meistens wieder. Allgemeine Beschwerden und Störungen des Handels kann aber auch der glücklichste Krieg nur vermehren, nie vermindern, oder gar abwenden. Ein Krieg mit Frankreich konnte diess für Preussen um so weniger, da sie hauptsächlich von England veranlasst werden. Aber wäre diess auch nicht so erwiesen, so musste doch erst erwogen werden, ob die, für den Handel zu gewinnenden, Vortheile den Aufwand und die unvermeidlichen Verluste und Gefahren des Kriegs aufwögen, oder von diesen aufgewogen würden. Und eine *weise* Regierung konnte darüber nicht einen Augenblick zweifelhaft bleiben. Welche Rücksicht lässt sich aber für Preussen denken; durch die es zum Kriege bestimmt werden konnte, wenn diese es nicht vermochten? — Etwa seine schützende

Fürſorge, für das nördliche Deutſchland? — Ja. Auch dieſs hat man geäuſsert. Was hat man nicht alles hervorgeſucht? Dabey aber freylich vergeſſen oder vermieden, auf die Fragen zu antworten: Ob es dazu des Kriegs bedurfte? Ob der Krieg dazu das Mittel war? Seit zwey Jahren ſtehen die Franzoſen in Hannover, und Preuſsen hat nicht eine einzige kriegeriſche Demonſtration gemacht, und dennoch genieſst das nördliche Deutſchland der gröſsten Sicherheit und Ruhe. Das Herzogthum Braunſchweig, das nächſte Nachbarland Hannovers und das Land eines mit England engbefreundeten Fürſten, hat noch kein Franzoſe betreten, auſser einige durchreiſende Generale, die, in ihrem ganzen Betragen, überhaupt die höchſte Diskretion beobachteten und dem Regenten perſönlich die Beweiſe der ehrerbietigſten Achtung gaben. Welch nicht zu berechnendes Unglück aber würde ein Krieg über eben die Länder gebracht haben, die jetzt unter den Flügeln des ruhenden preuſsiſchen Adlers ſich ſo wohl befinden! Mögen ſie doch ja die Weisheit und Seelengröſse des Monarchen ſegnen, der mit kräftigem Arme das Palladium des Friedens über ihnen hält und die ſeltene Tugend mächtiger Herrſcher, Mäſsigung und Feſtigkeit, für ſie, wie für ſeine Unterthanen, zu eben ſo wirkungsreichen, als daurenden Wohlthaten werden läſst!

V.

UEBERSICHT DER HAUPTMOMENTE DER GESCHICHTE DES TAGES.

Groſsbritannien.

Noch immer gewährt die Adminiſtration dieſes Staats das, in manchem Betrachte zwar intereſſante, aber freylich für die Menſchheit nicht ſehr erfreuliche und erhebende, Schauſpiel, des Kampfs, zweyer Jugendfreunde, um den Preis des Ehrgeitzes und der Herrſchſucht. Nach den neueſten Nachrichten, hatte *Pitt* ſeinen vormaligen Freund *Addington* nun völlig beſiegt und ihn gezwungen, ſeine Stelle, als Präſident des geheimen Raths, niederzulegen. Seine ganze Partey war mit ihm geſtürzt; dadurch waren mehrere, in der Folge näher zu erwähnende, Veränderungen in dem Perſonale der Adminiſtration veranlaſst worden.

Wenn es wahr iſt — was ſo oft verſichert worden und auch, durch manche bedeutende Umſtände, eine nicht zu verwerfende Beſtätigung erhält — daſs der König *Addington* perſönlich ſehr gewogen iſt, und *Pitt* nicht — wenigſtens nicht mehr — liebt, ſo liefert dieſs abermals einen merkwürdigen Beytrag, zu der Charakteriſtik der Staatsverwaltung

Grofsbritanniens und dem Verhältnisse des Königs, zu seinem ersten Minister. Dieser Minister vermag einen Gegner zu stürzen, der an dem Könige selbst einen erklärten Beschützer hat. Die Macht des Königs verliert also, gegen die Seinige, ganz ihre Kraft. Der König sieht sich in der Nothwendigkeit, dem Minister einen Günstling aufzuopfern, den er öffentlich gegen ihn in Schutz genommen hat. Eben so wird er auch den Minister seinem Schicksale überlassen müssen, wenn die Oppositions-Partey, über die Ministerial-Partey, das Uebergewicht erhält. Und behauptet diefs die des Ministers, auf eine entscheidende Weise, so wird er genöthigt seyn, ihn beyzubehalten, oder wieder anzunehmen; so wenig er ihm auch persönlich zugethan seyn mag. — In welchem andern Staate würde und könnte diefs je der Fall seyn? — Und mufs diefs der grofsbritannischen Verfassung zum Tadel oder zur Empfehlung gereichen? —

Die Angelegenheit, welche die Aufmerksamkeit der Nation bisher so sehr beschäftigte, die gegen Lord *Melville* von dem Unterhause verhängte Untersuchung, schien, den neuesten Nachrichten zu Folge, eine für denselben günstigere Wendung zu nehmen. Vielleicht dafs er der National-Gerechtigkeit, die ihn anfangs so gewaltig ergriffen zu haben schien, so weit es noch möglich ist, aus den Händen gewunden wird. Zwar hat man den Kanzler der Schatzkammer selbst, in die Anklage *Melville's* und *Trotter's*, mit zu verwickeln gesucht, und er ist genöthigt gewesen, sich öffentlich vor dem Parlamente, gegen die ihm hier öffentlich gemachten Be-

ſchuldigungen, zu vertheidigen. Allein es ſcheint, daſs er von dieſem Angriffe nicht nur für ſich nichts weiter fürchten dürfe, ſondern, daſs auch ſein Freund der gröſseſten Gefahr bereits entgangen ſey. Seine Anklage iſt nun wieder dem Kriminal-Gerichte — dem ſie anfangs übergeben werden ſollte, — entzogen und der Entſcheidung des Hauſes der Pairs anheim gegeben. Man nimmt dieſs für eine Wirkung des miniſteriellen Einfluſſes, zu Gunſten des Beklagten, und iſt der Meinung, daſs dieſer auch auf die Anſicht und den Ausſpruch ſeiner Richter im Oberhauſe nicht ohne Wirkung bleiben werde.

Uebrigens bleibt es immer eine — in Vergleichung mit den Verhältniſſen anderer Staaten — merkwürdige und intereſſante Erſcheinung, daſs der Sohn eines londonner Bierbrauers es wagen darf, öffentlich gegen mächtige Miniſter aufzutreten, daſs er den Sturz und die Demüthigung des einen bewirken und den andern dadurch einer Hauptſtütze berauben und ſelbſt für ſich in eine gewiſs vielfach unangenehme Verlegenheit ſetzen kann, — ohne ſich einer furchtbaren und verderbenden Rache auszuſetzen. Und man kann nicht läugnen, daſs dieſs die engliſche Verfaſſung von einer ſehr anziehenden und — blendenden Seite darſtellt.

Das Intereſſe des Publikums, an dieſer Angelegenheit, ſcheint übrigens ſchon beträchtlich vermindert zu ſeyn, wozu unſtreitig die Spannung, in welcher ſich die Nation, in Betreff der franzöſiſchen toulonner Flotte, zeither befand, ſehr mitgewirkt hat. Darf man den neueſten Nachrichten

glauben, ſo iſt die beunruhigende Ungewiſsheit und, zugleich mit ihr, jede Urſache der Beſorgniſs nun völlig verſchwunden und man ſieht in England nur mit — zwar ſehr geſpannter, aber auch ſehr zuverſichtlicher — Erwartung der täglich zu erhaltenden Nachricht, von einer Seeſchlacht und völligen Vernichtung der toulonner Flotte, entgegen. Dieſe Ausſicht eröffnen wenigſtens officielle Depeſchen, vom Lord *Nelſon*; die zugleich die beruhigendſten Nachrichten, über die Lage der Kolonien, erhalten. Ihrem Inhalte nach, iſt der Sieger bey Abukir der vereinigten franzöſiſch-ſpaniſchen Flotte nahe auf die Spur gekommen und ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, ſie in kurzen einzuholen. Auf Jamaika und Trinidad, verſicherte er, ſey alles in dem beſten Vertheidigungszuſtande. Auch habe ſich der Feind dort gar nicht ſehen laſſen. Die franzöſiſche Flotte ſey übrigens in einem Zuſtande, in welchem ſie — auch wenn ſie dem Schickſale, was er ihr beſtimmt, entgehen ſollte — keine anderweitige bedeutende Unternehmungen, — zumal da er ihr ſo nahe ſey — werde wagen können.

Dafür möchten nun freylich dieſe Depeſchen wohl eben nicht als eine ſichere Bürgſchaft anzunehmen ſeyn. Denn da die — ſichern! — Nachrichten, die Lord *Nelſon*, über das Auslaufen der toulonner Flotte, erhielt, ihn dieſelbe erſt an der Küſte von Aegypten aufſuchen lieſsen, ſo konnten andere — eben ſo ſichere! — Nachrichten ihn auch leicht, in Betreff ihrer Entfernung, Beſtimmung und ihres wahren Zuſtandes in Amerika irre führen. Es giebt Feldherrn und Admirale, die trefflich zu ſchlagen

verſtehen; im übrigen aber, wo ſie ſich auſser dieſer ihrer Sphäre befinden, auch ihre eminenten Talente eben nicht zu entwickeln pflegen.

Wie nun auch das Schickſal, zwiſchen dieſen beiden Flotten in den Gewäſſern der neuen Welt, entſcheiden wird; ſo ſcheint, es müſsten die kühnen und — bisher doch auch — glücklichen Ausflüge der, in den Hafen, wie man glaubte, eingeſperrten, franzöſiſchen Flotten dem engliſchen Miniſterium Veranlaſſung geben, ſein bisher befolgtes Syſtem des Seekrieges zu einer erneuerten Prüfung zu ziehen. Allein — freylich hat die Erfahrung nur zu häufig gelehrt, daſs — im Kriege, wie in der Staatswirthſchaft, wie in den Wirthſchaften, — wo einmal ein Syſtem Wurzel gefaſst hat, die Erfahrung ſelten oder nie etwas dagegen auszurichten vermag; wenn nicht zugleich die Nothwendigkeit ſich mit ihr vereinigt; oder der Zufall, oder ein eminenter Geiſt ganz neue Verhältniſſe und ganz andere Motive ſchafft.

Immer hat man ſich bisher das Anſehen gegeben, als habe die Induſtrie Englands — dieſe gefahrvolle Baſis ſeines Reichthums und ſeiner Macht — durch dieſen Krieg noch gar keine Verminderung und Bedrückung erfahren. Jetzt ſcheint es indeſſen, als könne man doch ſich und andern nicht mehr ganz verbergen, was ſich immer ſtärker auch der entfernten Beobachtung aufdrängt. Jetzt lieſet man zum Theil ſehr bedenkliche Aeuſserungen darüber, die keineswegs den Stämpel des Parteygeiſtes an ſich tragen! Und kann es anders ſeyn, nach der Natur dieſes Kriegs und nach den Maſsregeln, welche

die Regierung ergriffen hat? — Wie aber auch jetzt die Lage der Nation, in dieser Hinsicht, seyn mag; — man hat alle Ursache, zu glauben, daſs die Folgen des Uebels unendlich viel übeler, als das Uebel selbst, seyn werden.

Der groſse Theil der englischen Nation — man weiſs, daſs es bey weitem der gröſseste ist, — der seinen König aufrichtig liebt, hat eine neue Veranlassung, zur Besorgniſs, für ihn, durch ein Augenübel erhalten, was ihm mit Blindheit, wenigstens für das eine Auge, droht. Sein übriger körperlicher und geistiger Zustand wird Gesundheit genannt, und so rechnet man darauf, daſs auch diesem Uebel, durch ärztliche Hülfe, werde abgeholfen werden. —

Die königliche Familie gewährt jetzt das, — auf diesem Throne lange entbehrte, — Bild einer allgemeinen Familien-Eintracht; das, nach Maſsgabe der Höhe des Standpunkts der Gröſse ihres Familien-Personals und der Empfänglichkeit des bessern Theils der englischen Nation, für Familien-Geist und Glück, auch eine starke und verstärkte Wirkung hervor bringen muſs. — Ob übrigens diese Veränderung der Familien-Verhältnisse auch Einfluſs auf die politischen Verhältnisse, um den Thron her und im Innern der Staatsverwaltung, hat, oder erhalten dürfte; darüber hat sich, so viel man weiſs, noch eben so wenig etwas Zuverläſsiges ergeben, als darüber: ob diese Veränderung real, oder der Form und dem Scheine nach, bewirkt sey? — Und ob, dafern auch das erste Statt finden sollte, auf ihre Dauer gerechnet werden könne?

Durch eine königliche Kommiſſion iſt (am 12. Jul.) das Parlament (bis zum 22. Auguſt) prorogirt worden. In der Rede, welche der Reichs-Kanzler, dem Herkommen gemäſs, bey dieſer Gelegenheit im Namen des Königs hielt, bemerkt man, unter andern, folgende Aeuſserungen: „Der König könne das Reſultat der Unterhandlungen noch nicht mittheilen, in welchen er, mit den Mächten des feſten Landes, begriffen ſey. Man könne ſich indeſſen verſichert halten, daſs er gewiſs keinen Schritt unterlaſſen werde, *wodurch eine Vereinbarung befördert werden könne*, *welche die beſte Ausſicht zur Herſtellung der allgemeinen Ruhe gewähren*, *oder nöthigen Falls die Mittel verſchaffen könne*, *die beſtändigen*, *mit jedem Tage zunehmenden*, *Eingriffe der franzöſiſchen Regierung*, *in die Freyheit und Unabhängigkeit der europäiſchen Nationen*, *mit Nachdruck zurück zu weiſen.*" — In wie fern hierauf Friedenshoffnungen zu gründen, oder daraus Ahndungen neuer Verbindungen, zur wirkſamern Fortſetzung des Kriegs, zu ziehen ſind, müſſen wir ſchärfer ſehenden Politikern zu entſcheiden überlaſſen. Uns ſcheint es indeſſen, daſs wenigſtens dieſe letztere zu erregen mit in der Abſicht dieſer räthſelhaften Aeuſserung liegen möchte. Doch zweifeln wir zugleich eben ſo ſehr, daſs dieſe Abſicht, wenigſtens da, wo dem engliſchen Miniſterium etwas daran liegen konnte, erreicht werden dürfte, als daſs ihm ſein Bemühen, eine ſolche bedeutende Coalition zu Stande zu bringen, gelingen werde.

F r a n k r e i c h.

Wirft man einen vergleichenden Blick, von jenem Zeitpunkte, wo in diesem Staate von nichts als Verschwörungen die Rede war, auf seine Lage, in der neuesten Zeit, wo er das Bild der tiefsten Sicherheit gewährt, so wird man sich entweder, in dem — vielleicht schon obwaltenden — Verdachte, gegen die Realität und Wichtigkeit, jener Verschwörungen und Gefahren, bestätigt fühlen; oder man wird gestehen müssen, dass die Einführung der Kaiser-Würde dem angeblichen Zwecke völlig entsprochen und *Napoleons* grosses Genie sich aufs neue, und unwidersprechlicher als je, bewährt hat. Das weite und vielfach zusammengesetzte neue Kaiser-Reich schien, von seinem Regenten und ersten Staatsbeamten verlassen, sich ganz selbst zu regieren; — das sicherste Merkzeichen, einer völlig fest begründeten Staats-Verfassung und Verwaltung. Der Kaiser war, beynahe seit vier Monathen, in seinem neuen Königreiche, und fand hier und in den Staaten Italiens, über deren Schicksal er gebietet, voll auf zu thun. Der Reichs-Erzkanzler, erster Reichs-Beamte nach dem Kaiser, wurde durch seinen Gesundheitszustand genöthigt, sich der, ihm übertragenen, Leitung der Staats-Verwaltung zu entziehen. Der Reichs-Erzschatzmeister war in Italien, mit der Einrichtung der Administration der, in der bisherigen ligurischen Republik neu erworbenen, bedeutenden Provinz des französischen Reichs beschäftigt. Die Minister waren theils gleich mit dem Kaiser nach Italien gegangen, theils wurden sie nach und nach dahin abgerufen. — Jetzt ist der Kaiser plötzlich

(am 11. Jul.) wie ein deus ex machina wieder in Fontainebleau erschienen; — nachdem er die Reise — gleichsam im Fluge und von dem nie von ihm weichenden Glücke begleitet, — von Turin, über den Berg Cenis, in *achtzig Stunden*, beendet hat. Alles eilt ihm nach und entgegen. Er findet die Maschine der Staats-Verwaltung in dem ruhigen Gange, in welchem er sie verliess. Und sollte ja hier und da ein Rad etwas ins Stocken gerathen seyn, oder einen langsamern Umschwung erhalten haben, so wird diesem bald und leicht nachgeholfen werden; da der Werkmeister wieder selbst an dem Triebwerke steht und mit eigener Hand eingreifen kann und wird, wo es Noth thut, oder von ihm für rathsam gefunden wird.

Schon schien sein Geist seiner Erscheinung voraus gegangen zu seyn. Denn schon vor seiner Ankunft sprach man von neuen Anstalten, zu der Landung in England. Nach dem, was man, während der bisherigen Dauer des Krieges, über diesen Operations-Plan zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, darf man indessen, bis die That erfolgt, auch jetzt noch wohl zweifeln, dass mit solchen Anstalten etwas mehr beabsichtigt sey, als die Engländer aufs neue in Spannung zu setzen und sie etwa zu hindern, auf neue und ins weite gerichtete Unternehmungen bedacht zu seyn, oder wirksame Massregeln zu richten. Man redet von einer noch bevorstehenden Reise des Kaisers, nach Boulogne. Sie mag immer nöthig und wirksam seyn, um den Geist der Truppen neu zu spannen; der bey Feldzügen, wie die der Küsten-Armee, unstreitig von Zeit zu Zeit, einer neuen Reitzung bedarf, um nicht in Erschlaffung

oder — Unlust zu versinken. Für die endliche Ausführung der so lange angedrohten Unternehmung gegen England, dürfte daraus nichts zu schliessen seyn.

Ueber die Expedition der toulonner Flotte sind nun auch in Frankreich officielle Depeschen bekannt gemacht, die freylich — wie diess so in der Ordnung ist — von den englischen, in manchen wesentlichen Punkten, sehr abweichen. Nach den englischen hatte die französische Flotte eine langsame und schlechte Fahrt gehabt, nach den französischen war sie schnell und glücklich gesegelt. Nach den englischen befand sie sich in einem schlechten Zustande; besonders war sie durch Krankheit sehr heimgesucht und zu jeder bedeutenden Unternehmung völlig unfähig gemacht; nach den französischen stand alles vollkommen gut und der Kranken befand sich auf derselben eine ungewöhnlich kleine Anzahl. Nach der englischen schleppte sie sich kaum nur noch so fort und war der traurigen Alternative — als ihrem unvermeidlichen Schicksale, ausgesetzt, entweder von der nacheilenden *Nelsonschen* Flotte angegriffen und völlig vernichtet zu werden, oder in einem amerikanischen Hafen eine unsichere Zuflucht zu suchen und sich von den Engländern eingesperrt zu sehen. Nach den französischen Berichten hatte sie noch nichts unternehmen wollen, kannte und fürchtete sie noch keine nahe Gefahr, verfolgte sie noch ihre eigentliche Bestimmung. Nach den englischen waren alle grossbritannische Kolonien wohl gerüstet, voll Muth und bereit, den Feind mit Nachdruck zu empfangen; nach den fran-

zösischen hingegen waren sie, von allen Vertheidigungsmitteln entblösst, von Schrecken ergriffen und in einer Art von verzweifelungsvollem Zustande, denn nach ihnen hatte man auf allen das Martial-Gesetz proklamirt.

Ueber ihrer eigentlichen Bestimmung lassen auch diese Berichte noch das Geheimniss ruhen, was man darüber mit so vieler Sorgfalt verbreitet und was eine so anhaltende Ungewissheit und so vielfache Besorgniss veranlasst hat. Die englischen Berichte spannen die Erwartung, auf eine nahe Entscheidung; die französischen befestigen sie an einem sichern und guten Fortgange. Von beiden Seiten her blieb also die Aufmerksamkeit und Erwartung noch an dieser merkwürdigen See-Expedition geheftet, und eben so blieb sie Gegenstand der allgemeinen Theilnahme, für alle Beobachter der Tagsgeschichte. Wie man auch — ob für England oder Frankreich, — Partey nehmen mag, man muss sich, unserm Gefühle nach, für sie, — für die Seeunternehmungen Frankreichs überhaupt — interessiren und ihnen Begünstigung des Glücks wünschen. Mag auch seyn, dass die toulonner Flotte nichts groses, nichts ausserordentliches zur Ausführung bringt; ihre Fahrt an sich ist schon etwas wichtiges, etwas ausserordentliches; wichtig und folgenreich ist die Wirkung, die sie in England, in der englischen Flotte, dem Handel — hervor gebracht hat. Sie ist wichtig genug, um dieser Expedition einen bedeutenden und bleibenden Werth, in der Geschichte dieses Kriegs, zu geben; wenn es auch die einzige der ganzen Unternehmung seyn sollte.— Die Freunde Englands versichern jetzt, mit einer

Art von Triumph, an den Verheerungen, Brandschatzungen und Prisen, welche die rocheforter Flotte auf ihrem Kreuzzuge angerichtet und gemacht haben sollte, sey nichts wahr, und bauen darauf die Schlussfolge der Hoffnung: das Grössefte, was die toulonner Flotte ausrichten dürfte, werde noch seyn, wohlbehalten in ihren Hafen zurück zu kehren. — Sie scheinen zu übersehen, dass die blossen Erscheinungen dieser Flotten, in offnen Meeren, wenigstens beweisen, dass Frankreich jetzt Flotten hat und dass England, mit aller seiner Uebermacht, das Auslaufen derselben nicht zu hindern vermag; dass hierin ein sehr überzeugender Beweis, von der Zunahme der Kräfte Frankreichs, während dieses Kriegs liegt, den niemand abzuläugnen vermögen, oder auch nur wagen wird, und dass also, — während des Krieges und durch denselben — gerade das erfolgt und bewirkt worden ist, was England, seinen eigenen Angaben nach, durch denselben zu hindern die Absicht und Zuversicht hatte.

Andere Wirkungen und Betrachtungen, die eben so wenig abzuläugnen, als für gleichgültig, oder unrichtig, zu erklären sind, stehen mit diesen in naher und sehr wirksamer Verbindung. „Die Thätigkeit der französischen Marine" sagen öffentliche Nachrichten, „sind in England der Gegenstand aller politischen Gespräche, und man fängt an, das so entschiedene und unerschütterliche Uebergewicht der grossbritannischen in Zweifel zu ziehen. Die Interessenten der öffentlichen Fonds, die bisher auf den Kredit Englands und seine Uebermacht zur See ein blindes Vertrauen setzten, fangen an,

diess

diefs in beider Hinficht zu befchränken. Die Abzüge, welche man von den Renten macht, erregen ein Mifstrauen gegen den Finanz-Zuftand, und die Befürchtung, bey dem kleinften Verlufte in den Kolonien, oder an der grofsbritannifchen Küfte, ganz willkührlich behandelt zu werden." — Ift nicht fchon eine folche Wirkung — auch wenn fie die einzige wäre — bedeutend genug, um eine Flotte daran zu wagen, die ihre Beftimmung nicht verfehlt haben dürfte, felbft wenn fie auch von der englifchen gefchlagen oder gar vernichtet werden follte. —

Das Gerücht, was fich dem Kühnen ftets beygefellt und Unternehmungen als gefchehen verkündigt, die noch in dem Schofse der Möglichkeit ruhen, benutzte das Geheimnifs, was, fonderbar genug, die eigentliche Beftimmung der toulonner Flotte fo lange verbarg, um fie heute nach Weftindien, morgen nach Oftindien fegeln zu laffen; noch ehe es möglich war, von ihr Nachricht haben zu können, die Eroberung der Infeln Trinidad und Jamaika, als bereits vollbracht, anzuzeigen und, noch ehe man wufste, wohin fie fegele, im Voraus anzukündigen, dafs fie die Beftimmung habe, dem Marattenkriege in Indien eine entfcheidende Wendung zu geben und den Engländern in jenem Welttheile einen völligen Untergang zu bereiten; — und diefer Beftimmung auch völlig und ficher entfprechen werde. Jetzt, noch ehe das Schickfal der erftern entfchieden ift, läfst es fchon wieder eine zweyte toulonner Flotte auslaufen, fo wie es eine zweyte rocheforter Escadre auslaufen liefs, noch ehe die erfte zurück gekehrt war. Es hat dabey wenigftens das Verdienft, müfsige Köpfe zu befchäftigen, und den Gefellfchaften, in denen man nichts befferes zu verhandeln weifs, Stoff zur Unterhaltung zu geben. Der ernfte Beobachter dankt ihm feine Thätigkeit freylich nicht, läfst fich aber auch dadurch nicht irre führen. Er hält fich an die verificirten Thatfachen und erwartet in Geduld die fichern

Nachrichten, die nicht ausbleiben, so wie die Entwickelung der Gründe, die sich meistens am Ende von selbst ergiebt. Auf diesem Wege werden denn auch wir ohne Zweifel zu seiner Zeit erfahren, warum die toulonner Flotte — wenn sie in dem guten Zustande war, in welchem sie uns dargestellt wird — weder gegen Trinidad, noch Jamaika — die beide im wehrlosen Zustande seyn sollen — etwas unternahm, — welchen Zweck sie eigentlich in Westindien hat, warum sie nicht nach Ostindien ihren Lauf richtete, da sie auf diesem Wege leicht einen Vorsprung von sechs Monathen hätte erhalten und dann dort — bey der fortdauernd misslichen Lage der Engländer — so schildern sie wenigstens immer noch französische Nachrichten — sehr entscheidende Wirkungen hätte hervor bringen können. —

Auf gleiche Weise werden wir hoffentlich über alles Uebrige Aufklärung erhalten, was jetzt noch in den Schleier des Geheimnisses gehüllt ist; an dessen Lüftung die politische Kannengiesserey sich so vergebens zerarbeitet. Mögen andere von sich zu erkennen geben, dass sie in die Geheimnisse der Kabinette eindringen und in dem Dunkel der Zukunft weissagende Lichtgestalten erblicken; wir tragen kein Bedenken, zu gestehen, dass wir nichts wissen, als was geschehen ist, und nirgends sehen können als im Tageslicht der Gegenwart oder Vergangenheit, und auch selbst hier uns nicht sicher halten, durch die Schwäche unserer Sehkraft oder einen optischen Betrug, getäuscht zu werden.

Italien. Die Schweiz.

In Italien wurde, wie man weiss, in der neuesten Zeit, der Schleier des Geheimnisses von den Dingen, die da kommen sollten, so weit hinweg gerückt, es war hier, in fast blendender Klarheit, so viel wirklich zu sehen, dass man glauben sollte,

dem Gerüchte und der Weissagung wäre nichts weiter anzukündigen übrig geblieben. Aber beide sind bekanntlich nie zufrieden mit dem, was da ist, und streifen daher stets in das Reich der Möglichkeiten hinüber; denn auch das der Wahrscheinlichkeit gewährt ihnen keine Befriedigung. Es war ihnen nicht genug, dass aus einer neu geschaffenen Republik ein altes längst zertrümmertes Königreich wirklich wieder hervor ging, dass eine alte Republik in eine Provinz eines neuen Kaiserreichs verwandelt wurde, und eine andere sich, unter dem Schutze des mächtigen Beschützers Italiens, zu einem Fürstenthume constituirte und ihre Freyheit einem Prinzen von seiner Familie zu Füssen legte; — es musste der Papst nach Avignon versetzt, Parma mit Frankreich vereinigt, die Königin von Hetrurien mit dem Vice-Könige von Italien vermält und in Neapel ausserordentliche Ereignisse angekündigt werden. Waren jene wirklichen Ereignisse nicht ausserordentlich und merkwürdig genug? Gewährten sie noch nicht hinlänglichen Stoff, auch zu den wichtigsten und vielfachsten Betrachtungen; dass man es nöthig fand, ihnen durch jene triegerischen Zugaben noch zu Hülfe zu kommen?

Das Gerücht von dem erwähnten Heiraths-Projecte hat man für wichtig genug gehalten, ihm auf eine officielle Weise widersprechen zu lassen. Auch war daran das Schicksal eines unabhängigen Staats geknüpft, was nun durch diesen Widerspruch gesichert zu seyn scheint. Das, in Betreff Parma's, hatte allerdings in so fern einige Begründung, als die Einführung eines französisch-kaiserlichen Gesetzbuchs, bey fortgesetzter französisch-kaiserlicher interimistischer Administration dieser Staaten, eine nahe Einverleibung derselben in das französische Kaiser-Reich allerdings anzukündigen schien und man keinen Grund finden mochte, warum der mächtige und alles an Ort und Stelle selbst thuende *Napoleon* nicht seine dermalige Gegenwart benutzen wollte, um auch diese Angelegenheit in Ord-

nung zu bringen. Aber man scheint dabey nicht erwogen zu haben, dass dieser unergründliche Regent schon häufig gerade das *nicht* gethan hat, was man erwartete, und gerade das that, was man nicht erwartete, — wer weiss, ob nicht wenigstens mit eben desshalb, weil es von ihm erwartet wurde; und dass die Politik doch immer noch Gründe haben kann, welche auch die scharfsehendste politische Kannengiesserey nicht auszuspähen vermag. — Die übrigen Angaben scheinen keinen andern Grund zu haben, als weil man glaubte, das Staaten-Verwandeln müsse nun so fortgehen, bis ganz Italien umgeformt sey, — und weil *Napoleon* die Macht, die ihm zu Gebote steht, und die Begünstigung der Umstände zur Erreichung seiner Absichten zu benutzen wisse, so kenne er auch, in dem Gebrauche derselben, keine Schranken; — eine Schlussfolge, die auf einen wirklich grossen Mann eben so übel angewandt als in sich selbst schlecht begründet seyn dürfte.

Der Bemerkung werth dünkt uns übrigens die entschiedene Tendenz, die jetzt überall eben so zur monarchischen Verfassung hin sich ergiebt, als vor zehn Jahren sich alles zu der republikanischen hinneigte. Würdig wäre es wohl des Nachdenkens, woher sie entstanden ist? Und ob sie bloss für die Wirkung des Geistes eines einzelnen mächtigen Mannes, oder eines Zeitgeistes und des Zusammenwirkens der Umstände und der Erfahrung geachtet werden müsse? — Ueberall findet man jetzt die republikanische Verfassung zu schwach, und erklärt, einer stärkern und kräftigern zu bedürfen. Die batavische Republik hat sich, wie man weiss, aus eben dem Grunde der monarchischen schon ebenfalls sehr angenähert, und was der Schweiz bevorsteht — ruht auf den Knieen der Götter. — Das Gerücht spricht auch schon hier von völliger Vernichtung des Handels und der Industrie — durch die *nicht zu Stande gekommenen* Handels-Verträge mit Frankreich und Spanien — woran die Vernichtung

der Verfassung und vielleicht auch der ganzen Subsistenz eine Folge seyn müsste. — Auch verlautet es von wichtigen Ereignissen, die sich, nach der Rückkehr des Kaisers, in der Schweiz zutragen würden. — Doch scheint der ruhige und unbesorgte Gang der Regierung, den sie in der Vollendung ihrer Organisation fortschreitet, damit freylich nicht überein zu stimmen. — Kann man darauf sichere Schlüsse bauen? Wir wagen nicht, darüber zu urtheilen, bis wir uns durch Beobachtungen in der Nähe dazu mehr und sicherer in den Stand gesetzt sehen.

Holland.

Was die batavische Republik anbetrifft, so haben sich die von der neuen Verfassung versprochenen Wohlthaten bis jetzt noch nicht in dem Masse zu Tage gelegt, dass man annehmen kann, die Mehrheit der Staatsbürger vermöchte, sich der Erfüllung jener Zusagen wirklich — wenn auch nur mit begründeterer Hoffnung auf die Zukunft — zu erfreuen. Freylich ist die Zeit nur noch kurz und des zu verrichtenden viel gewesen; freylich hat das, stets sich hervordrängende, Bedürfniss noch immer so dringende Anforderungen gemacht, dass kaum auf etwas mehr als auf dessen Befriedigung ernstlich Bedacht genommen werden könnte. Ein Deficit von *einigen* und *funfzig* Millionen Gulden will und muss gedeckt, und desshalb müssen neue Auflagen gemacht werden, die selbst die wundervolleste Finanzkunst nicht leichter für den Einzelnen machen kann, als jene Summe auf dem Ganzen liegt. Ob die ausgedehnte Gewalt des neuen Oberhaupts der Republik, sein Vorrecht, von selbst beliebig für sich genommenen Summen, keine Rechenschaft geben zu dürfen, und die vorzügliche Gunst, in welcher es bey dem grossen und mächtigen Nachbar-Herrscher stehen soll, die magische Kraft haben, diese Lasten unfühlbar

oder auch nur leidlich zu machen — darüber müſste man, die hören, welche ſie tragen. Wäre nur die letztere, in Verbindung mit den gerühmten groſsen Talenten des Raths-Penſionärs, wirkſam genug, Holland endlich von dem Kriege, von den franzöſiſchen Truppen, von ſeiner Handels-Sperre und von den, für Frankreichs Zwecke, zu machenden fortgeſetzten Anſtrengungen und zu leidenden Verluſten zu befreyen; — dann würde es auch wohl gern in ihm ſeinen Retter erkennen, da es jetzt wahrſcheinlich noch nichts weiter als ſeinen Herrſcher in ihm ſieht, der, wenn er ihm nichts weiter zu werden vermag, in kurzem mit ihm untergehen, oder einem mächtigern zugleich mit ihm ſich dürfte unterwerfen müſſen.

Die Truppen-Märſche, welche nach dem Texel Statt hatten, und von denen man auf eine Landungs-Unternehmung gegen England auch von hier aus ſchloſs, ſind, wie die neueſten Nachrichten beſagen, wieder völlig eingeſtellt. Eingeſchifft waren nur zwey franzöſiſche Regimenter und ein Bataillon bataviſcher Truppen. Auf der Beſtimmung dieſer ruhte, wie auf ſo manchem andern, ein fortdauerndes Dunkel.

Spanien.

Werfen wir nun einen Blick auf das ſchöne reiche — arme, dem Unglücke geweihete Spanien; in deſſen Zerfleiſchung die groſsen Hauptplagen des Menſchengeſchlechts: Hungersnoth, Seuchen, Aufruhr und Krieg vor kurzem noch zu wetteifern ſchienen, das jetzt nun der letztern fürchterlichſten — die nicht ſelten der Inbegriff aller übrigen iſt — förmlich überliefert iſt. Das Schickſal dieſes Staats iſt ein trauriger Beleg zu der groſsen Wahrheit, daſs Staaten, wie Menſchen, die ihre Selbſtſtändigkeit verloren, in der Hand aller derer ſind, welche die Abſicht und Gelegenheit ha-

hen, sie zu Mitteln für ihre Zwecke zu machen. England plündert es, Frankreich zwingt es zu Anstrengungen, die seine Kräfte übersteigen. Beide nöthigen es, in einem Kriege, der ihm nichts angeht, sich vollends zu erschöpfen.

In diesem Falle ist freylich Holland wie Spanien. Allein dort ist doch noch irgend eine Verbindlichkeits - Beziehung denkbar, die hier nicht Statt findet. — Die Lage dieses Staats ist allein das Resultat, seiner verwahrloseten Staats - Wirthschaft und schwankenden Politik, seit den letzten Jahrhunderten; durch die seine Kräfte vergeudet, sein Ansehen verscherzt und seine Selbstständigkeit aufgeopfert wurden. — Wer mag ihm jetzt die Garantie leisten, daſs seine Existenz bald, wie jene, dahin seyn werde? —

Die Haltung, die es in diesem Kriege beobachtet, ist immer noch achtenswerth, und im Betrachte seiner Lage selbst zu bewundern. Von einer Land - Unternehmung auf Gibraltar ist freylich nicht mehr die Rede, aber seine Schiffe vermehren die Besorgniſs der groſsbritannischen Regierung und das Schrecken der englischen Kauffahrer. Die in dem Hafen von Carthagena zum Auslaufen fertig liegenden Schiffe haben noch zuletzt hiervon einen Beweis geliefert, den selbst der Stolz der Engländer nicht wird abzuläugnen wagen, da er ihrem Handel beynahe sehr theuer zu stehen gekommen wäre.

Preussen.

In vielem Betrachte ein wahres und höchst lehrreiches Gegenbild, zu Spanien, gewährt die Lage des preuſsischen Staats, in diesem Augenblicke. Wie fest, selbstständig und wirksam steht dieser Staat, zwischen den streitenden Mächten und in der ganzen Reihe der europäischen Staaten. Mit stets gleicher Weisheit, Festigkeit, Mäſsigung und Würde behauptet er fortgesetzt seine einmal beschlossene

und erklärte Neutralität. Durch seine feste und edle Haltung entfernt er alle Zumuthungen von sich, denen sich andere Staaten ausgesetzt sehen; und durch die hohe Achtung, deren er geniefst, erhält er Veranlassung — so weit es die gespannten Verhältnisse und sich durchkreuzenden Interessen gestatten — für die Wiederherstellung des Friedens wirksam zu werden.

Das Gerücht, was unabläſsig geschäftig ist, den Hunger und Durst nach politischen Geheimnissen zu befriedigen und — zu reizen, sprach in der letzten Zeit viel von neuen und wichtigen Unterhandlungen des preussischen Kabinetts. Die Ankunft des Marquis *von Lucesini*, des Generals *von Zastrow* bey dem Könige im Alexanderbade, der Aufenthalt des Grafen *von Novosilzoff* in Berlin, und die Reise des geheimen Kabinetts-Raths *Lombard*, nach Pisa, standen, seinen räthselhaften Andeutungen nach, alle damit in Verbindung. — Wir wissen für jetzt davon nichts Näheres mitzutheilen, werden aber vielleicht im Stande seyn, zu seiner Zeit, aus *sichern* Quellen, eine vollständige und authentische Nachricht von dem zu geben, was jetzt seiner Natur nach mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt seyn muſs.

In seinem Innern litt der preussische Staat, besonders in den deutschen Provinzen, in dieser letztern Zeit an einem Uebel, was es mit einem grossen Theile des nördlichen Deutschlands — besonders mit dem fruchtbaren Sachsen — und mit mehrern der gesegnetesten Provinzen der östreichischen Monarchie theilte, und was sonst in allen diesen Ländern eine Seltenheit war, — an Getreide-Theurung, die in manchen Gegenden selbst in drükkenden Mangel überging. Merkwürdig scheint es, daſs diese Mangel verrathende Theurung sich selbst und zum Theil hauptsächlich in denen Provinzen ergab, die in der Regel Ueberfluſs haben und auch in diesem Jahre nach der Erndte Ueberfluſs gehabt hatten. — Es steht zu erwarten, und — wäre

vielleicht zu wünschen, ob und daſs, durch diese Erscheinung, eine erneuerte Prüfung gewisser staatswirthschaftlicher Maximen und Maſsregeln — und zwar von denen Behörden, von denen sie bisher adoptirt und zur Ausübung gebracht wurden, und deren Urtheil für das Ganze in dieser Hinsicht so wichtig ist — veranlaſst werden möchte. Wenigstens darf man, von einer so aufmerksamen, für alles Gute stets thätigen, Regierung hoffen, daſs über die *Ursachen* der Theurung und des Mangels genauere Nachforschungen angestellt werden, als in dem gewöhnlichen Wege der kameralistischen Geschäftsbetreibung, in Betreff solcher Gegenstände, zu geschehen pflegt und veranstaltet werden können. Dann dürften sich, unserem Dafürhalten nach, sehr wichtige und — so Gott will — folgenreiche Resultate ergeben.

Die Unruhen, welche hier und da entstanden, waren von keiner Bedeutung und mehr die Wirkung des Zufalls und des Nachahmungstriebes, als der Noth; — was schon daraus sich ergiebt, daſs sie sich in Provinzen zeigten, wo noch durchaus kein eigentlicher Mangel Statt fand; während es in andern, z. B. einem Theile von Schlesien, wo er im höchsten Grade drückend war, alles ruhig blieb. Sie müssen mehr ein nachtheiliges Licht, auf die Wachsamkeit, Thätigkeit und Entschlossenheit der Polizey-Behörden, an den Orten, wo sie ausbrachen, als auf den Bürgersinn der Einwohner werfen, — deren nur einiger Maſsen rechtliche Klassen gar keinen Antheil daran hatte. Man kann mit Zuversicht erwarten, — was freylich auch jeder treue Unterthan und wahre Patriot, als einen angelegentlichen Wunsch, im Herzen trägt, — daſs sie auch von dem gerechtesten und edelsten der Könige in diesem Lichte gesehen werden. Noch mehr bedauern müſste es jeder Verehrer desselben — also jeder Unterthan, denn jeder Unterthan ist auch ein wahrer Verehrer von ihm — daſs die Nachrichten, von diesen Unruhen, ihm seinen Erholungs- und Erhei-

terungsaufenthalt im Alexanderbade trübten; wenn sie ihm nicht Gelgenheit gegeben hätten, neue Beweise seiner wahrhaft landesväterlichen Gesinnung zu geben. Der eigentlichen Noth ist, durch seine Fürsorge, allenthalben gesteuert und die Aussicht auf eine ergiebige Ernte erweckt die erfreuliche und ziemlich sichere Erwartung, sie, im kurzen — möge es doch seyn, für immer — völlig beendet zu sehen.

Seit dem 12. Jul. ist der König von seiner Reise, nach den fränkschen Provinzen, wieder nach seinem gewohnten Sommeraufenthalt Charlottenburg zurück gekommen; nachdem er überall neue Spuren seiner Milde und Güte zurück gelassen und neue Beweise der Liebe und Anhänglichkeit erhalten hat.

Oestreich.

Auch Oestreichs Monarch hat, wie öffentliche Nachrichten verkündigen, sich die Noth seiner Unterthanen persönlich zu Herzen genommen und sich nach Böhmen — wo sie am grösseften war — begeben, um Abhülfe, oder doch Minderung, zu verschaffen. Strenge und zweckmäfsige Verfügungen, gegen den Kornwucher und den fluchwürdigen Eigennutz derer, die noch Vorräthe haben und sie zurück halten, sind die Folge seines Aufenthalts zu Prag gewesen. Wenn diefs in den Annalen der Geschichte, als ein pflichtmäfsiges und würdiges Regenten-Verhalten, verzeichnet zu werden verdient; so kann auf der andern Seite, als etwas Sonderbares, nicht unbemerkt bleiben, dafs dazu des Kaisers persönliche Gegenwart erforderlich war; in einem Lande, dessen Administration die ersten und begütertsten des inländischen Adels und der Grundstückbesitzer in Händen haben! — Auch in andern Ländern wollte man einen Zusammenhang der Theurung mit ähnlichen Verhältnissen finden; — ob mit Recht, oder aus einem grundlosen Argwohne, mö-

gen andere entscheiden. — Wir begnügen uns, den Wunsch hier laut werden zu lassen, dass alle diejenigen, an die sich ein solcher Argwohn heften konnte, ihre erste Pflicht und höchste Ehre darin suchen möchten, diesen — sey es verdient oder unverdient — ihrer Würde angehefteten Flecken — der auch den glänzendsten Ordens-Stern und die schimmerndste Glorie der Macht und Hoheit zu verdanken vermag, — völlig und für immer auszutilgen, oder sich auf das Sorgfältigste davor zu bewahren. —

Einige Unruhen, die, zu Wien, ebenfalls der Zufall an die Getreide-Theurung geknüpft hatte, ausgenommen, herrscht in dem Innern aller östreichschen Staaten tiefe Ruhe; so wie, in seinen äussern Verhältnissen, ein, allem Ansehen nach, unerschütterter Friede. — Ob Oestreich, bey den neuesten Veränderungen in Italien, ganz gleichgültig sey und ob es sich völlig dadurch beruhigt fühle, dass die ligurische Republik in ihrer Sterbestunde dem östreichschen Botschafter zu Genua erklärte, sie werde die Landmacht Frankreichs nicht vergrössern; — lassen wir dahin gestellt seyn. Eben so müssen wir andern zu beurtheilen überlassen, ob und was daraus zu schliessen sey, dass der östreichsche Ambassadeur zu Paris, Graf *von Cobenzl*, nicht, gleich andern Gesandten, mit nach Italien ging, auch nicht zu Paris blieb, und dass er nun wieder an diesen Ort seiner Bestimmung zurück gekehrt ist. Uebrigens wünschen wir, hoffen auch, mit einer Art von Zuversicht, dass gegründet sey, was französische öffentliche Blätter wiederholt versichern, dass zwischen Oestreich und Frankreich das beste Vernehmen herrsche und dass an einen Krieg, auf dem festen Lande, jetzt weniger, als je, zu denken sey.

Auf ein sehr freundschaftliches Verhältniss, zwischen Oestreich und Preussen, darf man wohl allerdings, mit den öffentlichen Blättern, von dem Besuche des Erzherzogs, Grossmeisters, bey dem Kö-

nige von Preussen, zu Fürth und dem wiederholten Abstecher des letztern, von Alexandersbad nach Eger, einen Schluss machen, ohne Täuschung zu befürchten. Möge diess Verhältniss immer wahrer, immer daurender, immer inniger werden! Was vermochten beide nicht, in einer *solchen* Vereinigung!

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

VI.

CORRESPONDENZ-NACHRICHTEN UND MISCELLEN.

Durch eine (unter dem 29. Jun) an das englische Admiralitäts-Gericht und die Commandeurs der königlichen Schiffe erlassene Instruktion ist verordnet, dass allen, mit nicht konterbanden (genau in der Instruktion specificirten) Waaren beladenen Schiffen, zwischen den grossbritannischen und nicht blokirten französischen Hafen, direkt und indirekt, freye Fahrt und Handel gestattet und die etwa aufgebrachten sogleich frey gegeben werden sollen. — Fängt man an zu fühlen, dass man sich selbst geisselte, indem man andere zu züchtigen glaubte, und lassen sich von diesem erstern Schritte noch andere wirksamere erwarten?

Die Verminderung der französischen Truppen im Hannöverschen erfolgt, laut öffentlichen Nachrichten, theils auf Verwendung des Königs von Preussen, theils auf Vorstellung des Reichs-Marschalls *Bernadotte*. — Die gesammte, in den hannöverschen Staaten befindliche, Armee soll nunmehr bis auf drey Divisionen Infanterie und ein Kavallerie-Corps, — ungefähr die Hälfte des bisherigen betragend — nebst einigen Abtheilungen Artillerie vermindert werden. Bis zum Ende Augusts sollen alle abge-

rufenen Regimenter das Land verlassen haben. Also ist doch endlich einige Erleichterung für das unglückliche Land bewirkt worden; das freylich auch wohl nicht mehr fähig seyn mag, seine bisherigen Lasten noch ferner ganz zu tragen.

Die Angriffs-Anstalten zu Boulogne dauerten (in der Hälfte des Juls) noch lebhaft fort. Mehrere Truppen-Corps sind zu der Armee gestossen. Auch was von der Garde des Kaisers noch in Paris war, ist nach der Küste aufgebrochen. Fast alle Truppen-Corps näherten sich dem Kanale. Bey der Armee soll der Glaube allgemein seyn, dass der entscheidende Schlag nahe sey. Der Kaiser wird in jedem Augenblicke zu Boulogne erwartet. Wir haben unsere Gedanken über diese neuen Rüstungen bereits oben geäussert.

Vielleicht stehen sie auch in einiger Verbindung, mit dem plötzlichen Wiederverschwinden der Friedens-Hoffnungen, die bisher, gleich einem täuschenden Meteore, an dem politischen Horizonte, schwebten. Wir wissen nun mit Gewissheit, — was wir freylich gleich von Anfange an ahneten, — dass sie triegerisch waren. Vermittelst einer Note (vom 10. Jul) gab der von dem russischen Kaiser, zur Friedens-Vermittelung, abgeordnete Herr *von Novosilzoff*, dem königl. preussischen Kabinetts-Ministerium die, auf Verwenden des hiesigen Hofs erhaltenen, französischen Pässe zurück, mit der Erklärung, dass nach der Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich eine solche Vermittelung, auf Seiten Russlands, nicht mehr Statt finden könne. Er ist darauf, (in der Nacht vom 17. auf den 18. Jul) von Berlin ab und nach St. Petersburg zurück gereiset.

Das Verhältniss zwischen Preussen und Schweden scheint noch dasselbe zu seyn. Der schwedische Geschäftsträger Herr *von Brickmann* ist eben-

falls von Berlin abgereiset und hat sich, wie man hört, auf Urlaub, in das Meklenburgische begeben. Das Gesandtschafts-Archiv war in Berlin zurück geblieben.

Die Schweiz, deren Handel und Industrie mit dem Untergange bedroht wurde, schöpft neue Hoffnungen, aus der Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich und der damit verbundenen neuen Einrichtung des Zollwesens.

Wenn man Privat-Nachrichten glauben darf, so ist zu Genua ein meuchelmörderisches Attentat auf das Leben des Kaisers *Napoleon* gewagt und dieser dadurch veranlasst worden, sich schnell von da zu entfernen. Es scheint merkwürdig, dass öffentliche Blätter noch gar keine Erwähnung davon gethan haben.

Die neue Organisation des italienischen Königreichs ist noch vor der Abreise des Kaisers vollendet, das ganze Reich besteht aus 14 Departements, indem zu den 12, welche die bisherige Republik bildeten, noch zwey, das der Etsch und Adda, hinzu gekommen sind. Die Administrations-Organisation ist nach der französischen geformt. Jedes Departement erhält seinen Präfekten, seinen Präfektur-Rath und sein General-Conseil, aus 40 Mitgliedern; jeder Distrikt seinen Unter-Präfekten und sein Distrikts-Conseil; jeder Kanton seinen Friedens-Richter und jede Gemeinde ihren Gemeinde-Rath und Municipalität.

Die Land-Armee der batavischen Republik ist auf 18,057 Mann definitiv fest gesetzt; deren Unterhalt 4,051,401 Gulden betragen wird.

An die beschlossenen Verbesserungen des Kriminal-Wesens in den preussischen Staaten wird, mit allem Ernste, Hand gelegt. Zu der Verbesserung und Erweiterung des Zucht- und Spinnhauses zu Spandau sind von dem Könige 160,000 Rthlr. angewiesen. Man bestrebt sich, die englischen Erfindungen, zur Erleichterung des Spinnens und Webens in diesem Hause einzuführen, bloss für die bekannten Cosunsitur-Maschinen sind 10000 Rthlr. bezahlt worden.

Der König von England soll sich bessern. Er hat sich, mit seiner Familie nach Weymuth begeben.

Am 15. Jun ist der Gross-Meister Tomasi gestorben und sogleich der Bailly Caracciosi wieder gewählt.

VII.

N O T I Z,

die Staaten- und Regententafel betreffend.

Diesem Hefte ist die Staaten- und Regententafel beygelegt, welche den Zweck hat, eine Uebersicht der Veränderungen zu gewähren, welche von dem Zeitpunkte, der die vorige umfasst, bis zum Ende des Jahrs 1804 eingetreten sind. Um dieselbe noch zu erleichtern, hat man diese Veränderungen mit Cursiv-Schrift aussetzen und mit einem Sternchen bezeichnen lassen. Einige Verbesserungen und Ergänzungen sind nachgetragen worden.

V.

INHALT.

Zu diesem Stücke gehören:

1) Das Bildniss des Kaisers Alexander des ersten von Russland.
2) Eine Staaten- und Regententafel.

NACH ...

Name des Landes oder Staats	*Staatsverfaſſung*	
Anhalt		
Deſſau . . .	monarchiſch	
Berenburg . .	——	
Köthen . . .	——	
Aſchaffenburg . .	S. Regensburg	
Augsburg . . .	ariſt. dem. republ.	
Kurſachſen . .	——	
Weimar und Eiſenach	——	
Gotha und Altenburg	——	
Meiningen . .	——	
Hildburghauſen .	——	
Koburg - Saalfeld .	——	
Salzburg . . .	——	
Sardinien . . .	——	
Schweiz . . .	föder.	L
Schweden . . .	mon.	
Sicilien . . .	S. Neapel	
Sieben Inſeln . .	republ.	
Spanien . . .	mon.	
Teutſches Reich .	föderativ.	R
Toscana . . .	mon.	Köni
Türkei . . .	——	Kaiſ
Ungarn . . .	S. Oeſtreich	
Wallis	rep.	C
Würtemberg . .	mon.	

NTEN

P A,

S - RECESSE

s - An- d Jahr		Verwandtschafts-Grad	Geburtstag und Jahr
1751	Luise I	Sohn d. F.	27. Dec. 1769
1796	Mar		
1789	Kar.	Brud. d. F.	7. Jan. 1771
63	Mar.	Brud. d. K.	27. Dec. 1755
58	Luis	Sohn d. H.	2. Febr. 1783
772	Mar. Ka	— —	23. Nov. 1772
63	Luise Ele	— —	17. Dec. 1800
80	Charl. Ge	— —	26. Aug. 1789
00	Aug. Kar	— —	2. Jun. 1784
803	Luise M		
02	Mar.		
303			
792	Fr	ohn d. Königs	9. Nov. 1799
38	Luise	— —	14. Oct. 1784
02	Ma		
03			
89	kei		
97	Charl. Aug	ohn d. Kurf.	27. Sept. 1781

No. IV.

Monats-Bericht

des

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs

so wie auch des

Geographischen Instituts

zu Weimar

von allen im Laufe des Monats bei beiden Instituten erschienenen literarischen Neuigkeiten und Nachricht von ihren Unternehmungen.

April. 1805.

I. Ankündigungen und andere Notizen.

I.

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik. Herausgegeben von C. D. Voß, Professor zu Halle.

(Plan und Ankündigung.)

Beobachter und Freunde der Geschichte, Staatenkunde und Politik, ingleichen Lehrer und Schriftsteller in diesen Fächern haben ohnstreitig schon längst mit mir den Man-

gel eines Werks empfunden, in welchem alles, in jener Hinsicht, Merkwürdige sorgfältig verzeichnet, unter lichtvolle Uebersichten planmäßig zusammengestellt, und, nach der sorgfältigsten Erforschung, der Wahrheit möglichst gemäß, für die Zeitgenossen und Nachwelt aufbewahrt würde.

Indem dies Gefühl immer lebhafter bei mir wurde, veranlaßte es mich, nach jahrelanger Beschäftigung mit dieser Idee, zu dem Entschlusse, die Ausführung eines solchen Werkes zu versuchen. Ich kündige sie jetzt an, da mir der Zeitpunkt, aus mehr als einem Grunde, nicht ungünstig zu seyn scheint, und eine Verlagshandlung mir dazu die Hand geboten hat, deren Solidität und bewährter Eifer in der Beförderung wahrhaft nutzbarer Unternehmungen mich jede Unterstützung erwarten und dem Publikum zusagen läßt.

Der Plan zu diesem Werke ist von mir mehreren der kompetentesten Richter in diesen Fächern zur Prüfung vorgelegt worden, und wird hier dem Publikum so übergeben, wie er nach ihren Erinnerungen revidirt und verbessert ist, und nun von ihnen Billigung und Zusage der Unterstützung erhalten hat.

Schon aus der summarischen Anzeige des Zwecks ergeben sich im Allgemeinen die Gegenstände, welche dies Werk — das seiner Natur nach die Form einer Zeitschrift erhalten muß — umfassen wird. Alles, was zur Kenntniß des innern Zustandes und der Schicksale der Staaten gehört und auf dieselben Einfluß und Beziehung hat, oder was — im weiteren Sinne — in der Staatengeschichte begriffen ist, gehört in sein Gebiet. Wenn die Staatengeschichte, nach Schlözers Ausdrucke, eine fortlaufende Statistik seyn soll; so wird aus unserm ihr gewidmeten Archive auch nichts ausgeschlossen werden dürfen, was zu einer vollständigen Staatenkunde gehört. Auch werden die Gegenstände in demselben auf ähnliche Art, wie es in dieser Wissenschaft gewöhnlich ist, geordnet werden. Folgende Rubriken scheinen mir daher, zur Gewährung einer lichtvollen Uebersicht, zweckmäßig und nothwendig zu seyn.

I. Regenten und Höfe.

Diese Rubrik wird Alles umfassen, was die Personen, Familie, das öffentliche und Privatleben der Regenten betrifft; — versteht sich, in so fern es für die Publicität geeignet ist und für die Geschichte Interesse hat. Dahin rechne ich die Verzeichnung der Geburten, Heirathen, Sterbefälle, Schilderungen der täglichen Lebensweise, Beschäftigungen, Lieblingsvergnügungen, Nachrichten von Aufenthaltsveränderungen, Reisen, Zusammenkünften, Besuchen, besonders merkwürdigen Hoffesten, Audienzen u. s. w. Ferner Ankaufe von Bibliotheken, Kunstwerken u. s. w., Ankaufe oder Baue von Schlössern rc. Reformen, Einrichtungen und bedeutende Veränderungen in

den Hofstaaten, Promotionen an den Höfen, in den Ritterorden u. s. w. Daß, so wie überall durch das ganze Werk, nur das wahrhaft historisch Merkwürdige und vollkommen Authentische gesammelt und mitgetheilt, und jede Anekdotenjägerei und Klätscherei, als tief unter der Würde der Geschichte und eines jeden ehrliebenden Schriftstellers, auf das sorgfältigste vermieden werden wird, darf wohl kaum hier einmal für allemal angemerkt und versichert werden.

II. Ministerien und Kabinette.

Wenn Staatsminister, geheime und Kabinetsräthe u. dgl. als unmittelbar an der Seite der Regenten stehend, als seine persönlichen Gehülfen, Rathgeber, Stellvertreter, Werkzeuge u. s. w. in der Staatsverwaltung betrachtet werden müssen; so müssen auch die sie betreffenden historischen Merkwürdigkeiten ebenfalls in diesem Archive aufbewahrt bleiben. Hier wird auf Angabe des Personals, in den Ministerien und Kabinetten sich ereignenden Veränderungen, Bestimmung des Geschäfts- und Wirkungskreises der Individuen, Aufenthaltsorte, Reisen, besondere Aufträge, vorzüglich glücklich und rühmlich ausgeführte wichtige Geschäfte, Unternehmungen, Würdigung großer und bewährter Verdienste — etwanige Gewaltsmißbräuche, darüber angestellte Untersuchungen und Bestrafungen u. s. w. Rücksicht zu nehmen seyn.

III. Staatsverfassung und Verwaltung im Allgemeinen.

In diese Abtheilung gehören, meiner Einsicht nach, alle Maaßregeln, Verfügungen und Einrichtungen zur Sicherung und Verbesserung der bestehenden Staatsverfassungen und Administrationen; Darstellungen und Prüfungen der Staatsverfassungen und Verwaltungen, dem Ganzen oder einzelnen Theilen derselben nach; Andeutung entschiedener und wesentlicher Vorzüge oder Mängel, historische Notizen von Discussionen darüber u. s. w.

Um nun die übrigen Gegenstände der Staatsverwaltung unter eine möglichst leichte und klare Uebersicht zu bringen, scheint es rathsam, die Innere von der Aeußern zu sondern und danach zwei Hauptabtheilungen zu bilden. Unter den

IV. Innern Angelegenheiten und Ereignissen

wird alles wahrhaft Merkwürdige und Interessante

1) der Gesetzgebung

mitgetheilt werden. Dahin rechne ich: Kabinetsordren, die auf irgend einen Zweig der Staatsverwaltung Beziehung haben, oder die Grundlagen zu Gesetzen enthalten; Ereignisse, die gesetzgebenden Corporationen betreffend; Verord-

nungen in ihrer Organisation u. s. w. Verhandlungen und Beschlüsse derselben (also z. B. die Parlamentsdebatten, Bills, Deputationen, Reden, Vorträge, Beschlüsse in den Französischen gesetzgebenden Corporationen u. s. w.), neue vollständige Gesetzgebungen, Charakterisirung, Executirung derselben ꝛc. Dies veranlaßt zu einem Blicke auf

2) die Gerechtigkeitspflege.

Nachrichten von den Reformen, neuen Einrichtungen in der Organisation der Gerichtshöfe und dem Rechtsgange; besonders merkwürdige Rechtsfälle, wichtige und charakteristische Entscheidungen; Uebersichten der Arbeiten der Gerichtshöfe, nach Zahl und Verhältniß der zur Entscheidung beförderten und noch zurückgebliebenen Prozesse u. s. w. sollen unter dieser Rubrik mitgetheilt werden. In dieser Hinsicht werde ich freilich, besonders in unserm Teutschen Vaterlande, meinen Zweck, meinem Wunsche und Plane nach, nur dann erreichen, wenn ich von patriotischen Vorstehern und Mitgliedern der Gerichtshöfe selbst Unterstützung erhalte. Ich darf aber auch wohl um so mehr Rechnung darauf machen, da ihnen selbst daran liegen muß, nur völlig authentische Thatsachen in das Archiv der Geschichte niedergelegt zu wissen. Mit demselben Streben, nach möglichster Wahrhaftigkeit, wird man auch

3) das Polizeiwesen

darzustellen suchen. Als allgemeine Schutz- und Sicherheitsanstalt macht

4) das Militärwesen

in Friedenszeiten bekanntlich einen der bedeutendsten Theile der Staatsverwaltung aus. Man wird daher der nähern Kenntniß derselben in dem historischen Archive so gut als den übrigen einen Platz einräumen. Vor allen Dingen aber wird

5) das Cameral- und Finanzwesen

als Quelle der Lebenskräfte des ganzen Staatskörpers, die Aufmerksamkeit und Beobachtung des denkenden Geschichtsfreundes auf sich ziehn, und daher auch in dieser Zeitschrift ganz vorzüglich mit Sorgfalt behandelt werden. Wichtige Veranstaltungen und Anwendungen zur Beförderung der Landwirthschaft, des Manufakturwesens und des Handels werden genau verzeichnet, mitunter auch bescheiden gewürdigt und auf die Wirkungen der Grundsätze, welche die Staatsverwaltungen in dieser Hinsicht besitzen, hingedeutet; es werden möglichst wahrhafte Schilderungen des Zustandes der Kultur und Industrie geliefert, und Vergleichungen unter den merkwürdigsten Staaten Europens, so wie ihrer Besitzungen in andern Welttheilen angestellt werden. Die Staatskräfte wird man in ihrem Zunehmen und Abnehmen beobachten, und nach den authentischsten statistischen Angaben und Thatsachen, unter vergleichende Uebersichten zusammenstellen.

Ein gleiches Verfahren wird man, in Betreff des eigentlichen Finanzwesens, der Einkünfte und Bedürfnisse, des Schatzes oder der Schulden u. s. w. — der Staaten beobachten und nichts außer Acht lassen, was dazu dienen kann, diese, in den meisten Staaten noch dunkel oder verworren erscheinende Gegenstände in ein helles Licht zu setzen, und zu einer leichten und richtigen Beurtheilung zu befördern.

6) Der öffentliche Unterricht und die Erziehung

sind in unsern Tagen allgemein als wichtige Gegenstände der Staatsfürsorge anerkannt. Sie dürfen daher eben so wenig als

7) die Wissenschaften und Künste

und

8) die Religion und das Kirchenwesen,

die mit jenen zu gleichem Zwecke hinwirken oder doch hinwirken können und sollten, aus unserm Plane ausgeschlossen bleiben.

Das historische Archiv wird auch in Betreff dieser Gegenstände, Urkunden und Thatsachen, zur Kenntniß und richtigen Beurtheilung des relativen Zustandes der Staaten, ihres Fortschreitens und Zurückbleibens u. s. w. sammeln und für die Beobachtung der Zeitgenossen und die Kunde der Nachwelt aufbewahren. Dabei versteht sich von selbst, daß hier keine Geschichte des Erziehungswesens, der Wissenschaften, der Künste, Religion, Kirche ꝛc. wohl aber eine Geschichte der Staaten, auch mit Rücksicht auf Erziehungswesen u. s. w. erwartet werden dürfe. In eben dieser Beschrankung wird endlich auch auf

9) die Sitten und Sittlichkeit

ein beobachtender Blick geworfen, so viel es thunlich ist und der Raum gestattet, Beiträge zur Geschichte der Sitten und Sittlichkeit — in vorzüglich charakteristischen Zügen und Thatsachen — geliefert werden.

Wenn alle diese Gegenstände ein großes und vielfaches Interesse erregen; so ist dies in Hinsicht auf

V. Die äußern Angelegenheiten und Ereignisse,

besonders gerade in unsern Tagen, gewiß nicht weniger der Fall. Man darf wohl nur, um dies zu bewähren, an das Emporkommen zweier neuer Kaiserthümer, die Verwandlung einer Republik in ein Königthum und den Ausbruch eines der wichtigsten und sonderbarsten Kriege und die dadurch veranlaßten ungewöhnlichen Verhältnisse und Erscheinungen erinnern und auf die Erwartung der Dinge hindeuten, die da noch kommen sollen, und die höchst wahrscheinlich nicht weniger außerordentlich und merkwürdig seyn werden, als die,

welche wir in den letztern Jahren in dem Europäischen Staatenverhältnisse erhalten haben.

Um auch in dieser Hinsicht dem denkenden Beobachter der Zeitgeschichte möglichst Genüge zu leisten, wird man nicht nur mit der erforderlichen Sorgfalt und Genauigkeit alle merkwürdigen Unterhandlungen, Verträge u. s. w. in dem beigefügten sogenannten Urkundenbuche sammeln, sondern man wird auch den Geist und die Tendenz derselben aufzufassen und die verschiedenen politischen Systeme und Verhältnisse der Staaten in ein helles und richtiges Licht zu setzen suchen.

Dabei wird man nicht außer Acht lassen, von dem gesammten Europäischen *Corps diplomatique*, nach eben den Beziehungen, wie oben bei den Staatsministerien näher angemerkt worden ist, möglichst genaue Uebersichten und Notizen zu geben; auch so viel möglich authentische Nachrichten, über die Gründe der darin vorkommenden Veränderungen und die Verhältnisse und Einflüsse einzelner Gesandschaften an den Höfen, bei denen sie accreditirt sind, beizubringen suchen.

In dem unglücklichen Falle des Kriegs werden die merkwürdigsten Ereignisse desselben wohl am schicklichsten unter einer eigenen

VI. Uebersicht der Kriegsbegebenheiten

zusammengestellt werden.

Was nun die Ausführung dieses Werks anbetrifft, so halte ich für nöthig, aber auch hinreichend hier darüber noch folgende Mittheilungen zu machen.

1) Nach dem Gutachten sehr kompetenter Richter schließt sich diese Zeitschrift an meinen im vorigen Jahre erschienenen Blick auf die Lage Europens ꝛc. dergestalt an, daß sie, in den ersten 3 Heften, eine der dort gegebenen ähnlichen Uebersicht der Hauptbegebenheiten und Veränderungen in den Europäischen Staaten und Staatenverhältnissen — von dem Zeitpunkte an, wo jener endet — liefern und mit einer Schilderung der Lage Europens, beim Anfange des Jahrs 1805. den Uebergang zu der fortlaufenden Darstellung der Zeitgeschichte machen wird.

2) In dieser werden dann stets zwei Hefte die Ausführungen nach dem oben gegebenen Grundrisse, der dritte aber einen Ueberblick und eine Recapitulation enthalten, um das Ganze stets gleich hell und vollständig übersehn zu können.

3) In der Ausführung wie in den Uebersichten und Recapitulationen wird man sich zwar stets möglichst genau an obigen Grundriß halten, sich aber dabei eines freien Vortrags bedienen und auf jene Absonderungen der Gegenstände nur in der Inhaltsanzeige und am Rande des Textes hinweisen.

4) Bei den zu liefernden Thatsachen sind möglichste Wahrheit und Vollständigkeit diejenigen Zielpunkte, die man sich hauptsächlich vorgesetzt hat und nach deren Erreichung man unablässig streben wird. Bei dem Räsonnement macht man sich Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe, zugleich aber auch Behutsamkeit und Bescheidenheit zu den ersten Pflichten. Alle Kannegießerei wird, als gänzlich unter der Würde der Geschichte, streng vermieden und überhaupt mehr durch Thatsachen als durch Gemeinplätze geurtheilt werden. Bei merkwürdigen Discussionen über politische Gegenstände wird man treu referiren, sich aber meistens auch hierauf beschränken, um dem denkenden Leser nicht vorzuschreiben und jede Veranlassung zu vermeiden, wodurch ein Werk, was seiner Bestimmung nach ein Archiv für Geschichte und Staatenkunde seyn soll, nicht in einen Schauplatz politischer Hahnengefechte ausarte, oder auch nur nebenher dazu gemißbraucht werden könne.

5) Mit strenger Gewissenhaftigkeit wird man darüber wachen, daß in die historischen und statistischen Ausführungen und Uebersichten nichts einfließe, was nicht als völlig bewährt, — so weit dies zu der Zeit möglich ist — angenommen werden könne. Um jedoch auch dem Gange der Sagen und Gerüchte, der Vermuthungen oder politischen Weissagungen — als welche, in gewissem Betrachte, ebenfalls mit zu der Zeitgeschichte gehören — zu folgen und dem Leser die Unterhaltung zu verschaffen, welche aus der Vergleichung dieser, mit dem wirklichen Erfolge der Thatsachen hervorgeht, wird man jene, versteht sich mit Auswahl, so viel es der Raum erlaubt, ebenfalls mittheilen und zur Bezeichnung, ihnen die Ueberschrift: Correspondenznachrichten geben. Auch werden wir, unter dieser Rubrik, diejenigen Ereignisse vorläufig mittheilen, von denen man noch keine vollkommen authentische Nachrichten hat; oder von denen die Nachrichten verschieden lauten.

6) Alle Belege, zu der historischen Uebersicht, werden in einem beigefügten Urkundenbuche gesammelt; und hier entweder im Originale oder, nach möglichst treuen Uebersezzungen, in extenso, mitgetheilt; wobei man im Voraus die Versicherung giebt, daß man nur wirklich historisch merkwürdige Urkunden sammeln, aber auch von diesen keine außer Acht lassen und keine Mühe sparen werde, sie herbeizuschaffen und mit wahrhaft diplomatischer Genauigkeit mitzutheilen. Dies sogenannte Urkundenbuch wird zwar jedem Hefte der Zeiten beigedruckt, da es aber besonders paginirt wird, so kann es von den Heften getrennt, und beim Binden jedem Bande angehängt werden.

7) Biographische und nekrologische Notizen dürfen in einem Archive für die Zeitgeschichte nicht fehlen; wenn sich die zu gebenden Nachrichten dieser Art, auch nur — wenigstens bei den meisten — auf kurze Notizen beschränken

sollten. Für eine ausführliche Biographie eines ganz besonders merkwürdigen Regenten, Staatsmannes, Feldherrn, Gelehrten u. s. w. wird sich doch auch immer hie und da ein Platz finden.

8) Da der Jahrgang dieser Zeitschrift aus zwölf Monatsheften von acht bis neun Bogen besteht, davon drei einen Quartalband machen; so soll jeder Band mit dem schön gestochenen möglichst treuen Portraite einer wo möglich in diese Periode fallenden historisch wichtigen Person, einer nach dem Bedürfnisse neu entworfenen Historischen Charte, und der Abbildung historisch merkwürdiger Münzen, als Quellen der Geschichte, geziert werden; welches sicher unser Archiv den Liebhabern der Zeitgeschichte um desto angenehmer machen, und seinen Werth für die Zukunft beträchtlich erhöhen wird.

Das Journal beginnt mit Anfange dieses Jahres, und die drei ersten Hefte, sollen unverzüglich geliefert werden.

Halle, den 20. März 1805.

C. D. Voß.

* * *

Da diese interessante Zeitschrift, zu deren Herausgabe sich mehrere Teutsche Geschichtsforscher mit dem Hrn. Prof. Voß vereinigt haben, in unserm Verlage erscheint, so werden wir unsrer Seits auch Alles was uns obliegt, dafür thun. Wir haben anjetzt, wegen der merkantilischen Einrichtung derselben nur noch Folgendes zu bemerken.

1. Der Jahrgang welcher mit heuer beginnt, besteht aus zwölf Heften, von acht bis neun Bogen, (davon monatlich einer erscheint) und kostet 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Reichscourant.

2. Drei Hefte machen einen Quartalband mit Titel, Register und Urkundenbuch; und jeder Band bekommt ein sauber gestochenes Portrait einer historisch merkwürdigen Person, Kupfer von merkwürdigen Münzen, und eine interessante historische Charte.

3. Man kann sich bei allen soliden Buchhandlungen, Postämtern, und Intelligenz-Comptoiren in und außer Teutschland darauf abonniren; und mit jedem Quartale antreten und abgehen, nur muß die Abbestellung einen Monat zuvor bei uns geschehen.

4. Privatliebhabern welche sich zu wenigstens fünf Exemplaren Mitinteressenten sammeln wollen, und uns die Pränumeration darauf baar einsenden, accordiren wir wie bei allen unsern übrigen Journalen entweder das fünfte Exemplar frei, oder 20 pro Cent von der Zahlung als Rabbat.

5. Mit Versendung einzelner Exemplare können wir uns nicht befassen, sondern bitten jeden Liebhaber sich bei seinem nächsten Postamte oder Buchhandlung zu abonniren.

Weimar, den 23. März 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

2.

Neues Natur- und Kunstlexicon, enthaltend die wichtigsten und gemeinnützigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie, zum bequemen Gebrauche insonderheit auch für Ungelehrte und für gebildete Frauenzimmer, ausgearbeitet von G. H. C. Lippold, und herausgegeben von. C. Ph. Funke. Vierter, oder Supplement-Band.

Das Publikum kennt und schätzt bereits seit 3 Jahren dies vortreffliche und höchstgemeinnützige Werk, als einen Handleiter, den schwerlich ein Liebhaber der obengenannten Naturwissenschaften wird entbehren können. Der alphabetischen Ordnung nach, war es zwar mit dem III. Bande, der sich mit Z endigte, geschlossen; aber um es wirklich zu vollenden, d. h. ihm die möglichste Vollständigkeit in Rücksicht aller neuen Entdeckungen, und die gemeinnützigste Brauchbarkeit zu geben, mußten nicht allein die ganze lateinische Nomenklatur, und das Synonimen-Register über alle Naturkörper nachgeliefert, sondern auch alle neue Entdeckungen und Berichtigungen in der Naturgeschichte, welche das während des Drucks unsers Lexicons, zu Paris bei Deterville in XXIV Bänden erschienene große Nouveau Dictionnaire d'Histoire naturelle. appliquée aux Arts etc. enthält, aus demselben sorgfältig gesammelt, und in das unsrige in alphabetischer Ordnung nachgetragen werden. Dies haben nun die Herren Verfasser im gegenwärtigen Supplementbande, der nicht über 1 Alphabet stark ist, und höchstens 1 Rthlr. 20 Gl. kosten wird, mit größter Sorgfalt gethan, und dadurch diesem Werke die schönste Vollständigkeit und Vollendung gegeben; so daß es außer seinen eignen Original-Artikeln, nun auch alles Neue des großen Französ. Dict. d'Hist. nat. enthält, und ein völlig brauchbares Handbuch aller Naturwissenschaften geworden ist.

Der Preis des Ganzen ist nun folgender:

I. Band	75 ½ Bogen	. . . . .	4 Rthlr.	
II. —	56 Bogen	. . . . . .	3 Rthlr.	
III. —	74 ½ Bogen	. . . . .	4 Rthlr.	
IV. —	24 Bogen p. ptr.	. . . .	1 Rthlr.	18 Gr.
			12 Rthlr.	18 Gr.

Liebhaber welche 5 Exemplare zusammen, gegen baare Zahlung von uns verschreiben, erhalten, so wie von allen unsern Verlagswerken das fünfte Exemplar frei, oder 20 pr. Cent. Rabbat vom Geldbetrage.

Weimar d. 10. April 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

3.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von folgendem so eben zu Paris erschienenen für den Geographen und Statistiker eben so als für den Negozianten 2 neuen Werken liefern wir in Kurzem eine zweckmäßig bearbeitete Uebersetzung für die Sprengel-Ehrmann'sche Bibliothek der N. Reisen.

1) *Essai historique sur le Commerce et la Navigation de la Mer-Noire*, où Voyages et entreprises pour etablir des rapports commerciaux et maritimes entre les ports de la Mer-Noire et ceux de la Méditerranée; ouvrage enrichi d'une carte où se trouvent tracés, 1° la navigation intérieure d'une grande partie de la Russie européenne et celle de l'ancienne Pologne; 2° le tableau de l'Europe servant à indiquer les routes que suit le commerce de Russie par la Mer-Baltique et la Mer-Noire pour les ports de la Méditerranée; 3° le plan des cataractes du Niéper. — A Paris 1805.

2) *Voyage à Cayenne*, dans les deux Ameriques et chez les Antropophages, ouvrage orné de gravures, contenant le Tableau général des Deportés, la Vie et les Causes de l'Exil d l'Auteur, des Notions particulières sur *Collot et Billaud*, sur les Isles Sechelles et les Déportés du Nivóse: sur la Religion, le Commerce, et les Moeurs des Sauvages, des Noirs, des Créoles et des Quakers; par *Louis Ange Pitou*, déporté à Cayenne, pendant trois ans, par jugement du Tribunal criminel du Departement de la Seine, et rendu à la liberté par les lettres de grace de S. M. l'Empereur. 2 Vol. in 8vo. Paris chez l'Auteur.

Weimar im April 1805.

S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

4.

Neue Verlagswerke, Kupferstiche und Kunstsachen des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar, welche zur Leipziger Jubilate-Messe 1805 erscheinen und zum Theil schon fertig sind.

Barrow's J. Esq. Reise durch China von Peking nach Kanton im Gefolge der Großbritt. Gesandtschaft in den Jahren 1793 und 1794, a. d. Engl. und mit Anmerk. v. J. Ch. Hüttner, 2r Th. m. Kupfern gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (aus der Bibliothek d. Reisen 16r Bd.).

— dessen Reisen durch die innern Gegenden des südl. Afrika in den J. 1797 u. 1798. A. d. Engl. 2r Th. mit 1 Charte. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (A. d. Biblioth. d. Reisen 17r Bd.)

Bartell Ed., über die malerische Anlage und Verbesserung kleiner geschmackvoller Landhäuserchen oder sogenannter Englischer Cottages, nach dem Engl. m. K. gr. 4. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Batsch A. J. G. C., Einleitung zum Studium der allgem. Naturgeschichte 1e Abth. Mineralreich; nebst Zusätzen und berichtigenden Bemerkungen mit Hinsicht auf die Hauy-sche Krystallisationslehre und einer kritischen Beurtheilung der Letztern von Dr. C. C. Haberle. Mit Kpfrn. gr. 8.

— Derselben 2te Abtheilung; Pflanzenreich; nebst Zusätzen und Bemerk. von D. C. C. Haberle. M. Kpf gr. 8.

— Derselben 3te Abtheilung; Thierreich; nebst Zusätzen und berichtigenden Bemerkungen von Dr. L. Fr. Froriep. Mit Kupfern. gr. 8.

Bertuch's F. J., Bilderbuch für Kinder mit Teutschen, Französischen, Englischen und Italienischen Erklärungen mit ausgemalten Kupfern. No. 79. 80. 81. und 82, gr. 4. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systemat. Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausg. von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. XV. Bd. enth. 1) C. F. Volney's Schilderung der vereinigten Staaten von Nordamerika mit 1 Charte. 2) V. P. Malouet's Reise nach Guiana mit 1 Ch. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

— Derselben XVI. Band enth. 1) J. Barrow's Reise durch China von Peking nach Kanton. A. d. Engl. 2r Th. 2) W. Wittmann's Reisen nach der Türkei, Kleinasien, Syrien und Aegypten, a. d. Engl. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

— Derselben XVII. Band enth. 1) J. Barrow's Reise durch die innern Gegenden des südlichen Afrika in d. J. 1797 und 1798. A. d. E. 2r Bd. mit 1 Charte. 2) J. A. Mi-

chaux Reise in das Innere der Nordamerikanischen Freistaaten ꝛc. mit 1 Ch. gr. 8. 3 Rthlr. 6 Gr. oder 5 Fl. 51 Kr.
— Derselben XVIII. Band enth. 1) Kapt. Rob. Percival's Beschreibung d. Vorgebirgs der guten Hoffnung. Aus dem Engl. 2) Semple's Wanderungen und Schilderungen von dem Vorgebirge. gr. 8. 2 Rthlr. 18 Gr. od. 4 Fl. 57 Kr.
— Derselben XIX. Band enth. 1) Kapt. W. R. Broughton's Entdeckungsreise in das nördl. stille Meer ꝛc. 2) Papons Reise in das Dept. der Secalpen; 3) Reise nach der Insel Martinique. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 Fl. 57 Kr.
— Derselben XX. Band enth: Ferri, London und die Engländer 1r Bd. mit 1 Plan. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 Fl. 57 Kr.

Broughton's Kapt. W. R., Entdeckungsreise in das nördliche stille Meer in d. Jahren 1795 bis 1798. Aus dem Engl. mit Charten und Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 21 Gr oder 3 Fl. 24 Kr. (aus der Bibliothek der Reisebeschreibungen 19r Bd.)

Ephemeriden Allgem. Geograph., verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben v. F. J. Bertuch und C. G. Reichard. 7r Jahrg. 1804. 11s 12s und 8r Jahrg. 1805 1s—6s Stück mit Kupfern und Charten. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Ferri, d. Const., London und die Engländer, ein geograph. statist. moral. Gemälde 1r Bd. mit dem Plane von London. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 Fl. 57 Kr.

Funke C. Ph., ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beim Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 79. 80. 81. u. 82. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 K.
— Dessen und G. H. C Lippold's neues Natur- und Kunstlexicon, enthaltend die wichtigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie 4r oder Supplement-Band, nebst doppeltem Register über das ganze Werk. gr. 8.

Garten-Magazin, allgemein. Teutsches, oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des prakt. Gartenwesens 1r Jahrg. 1804. 11s 12s. 2r Jahrg. 1s—6s St. mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 4. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Journal für Kinder, Aeltern und Erzieher, herausgegeben von F. J. Bertuch und C. Ph. Funke in zwei Abtheilungen, der Jugendfreund und Rathgeber, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern 1r Jahrg. in 12 Doppelheften broschirt. gr. 8. 6 Rthlr. 8 Gr. oder 11 Fl.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus 19r Jahrg. 1804. 11s 12s und 20r Jahrg. 1805 1s—6s Stück, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten und Geschäftsmännern. Jahrg. 1804. 11s 12s und 1805. 1s—6s Stück, mit

ausgem. und schwarzen Kupf. und Charten. Der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Malouet's V. P., Reise nach dem Französischen Guiana und nach Surinam, a. d. Franz. übers. mit einer neuen Charte von Guiana. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.
(a. d. Bibliothek d. Reisen XVr Bd. besonders abgedruckt.)

Michaux's F. A., Reise in das Innere der Nordamerikanischen Freistaaten, westwärts der Alleghany-Gebirge. A. d. Franz. mit Anmerk. u. Zus. von T. F. Ehrmann. Mit 1 Charte gr. 8. 1 Rthlr 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.
(a. d. Bibliothek d. Reisen XVIIr Band.)

Morveau (Guyton), Abhandlung über die Mittel die Luft zu reinigen. A. d. Franz. m. Anmerkungen v. Dr. H. F. Martens; nebst einem Anhange über die oxigenirte Salzsäure und deren Anwendung zu Zerstörung der ansteckenden Miasmen und besonders des gelben Fiebers, von C. Fr. Bucholz. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Papon's S., Reise in das Departement der See-Alpen. Aus d. Franz. m. Anmerk. u. Zus. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.
(a. d. Bibliothek d. Reisen XIXr Band.)

Percival's Kapt. Rob., Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Aus d. Engl. mit einer Einleitung und Anm. herausgegeben von T. F. Ehrmann. gr. 8. 2 Rthlr 6 Gr. oder 4 Fl. 35 Kr.
(a. d. Bibliothek d. Reisen XVIIIr Bd.)

Reise nach der Insel Martinique von J. R. A. d. Franz. mit Zusätzen und 1 Charte. gr. 8. 9 gr. od. 40 Kr.
(a. d. Bibliothek d. Reisen XIX r Bd.)

Rocheaymon, Grafen de la, Einleitung in die Kriegskunst mit Kupfern und Planen, IVr und letzter Band. gr. 8. 4 Rthlr. 18 Gr. oder 8 Fl. 33 Kr.

Rumford's, B. Grafen von, kleine Schriften, politischen ökonomischen und philosophischen Inhalts m. Kupfern IVr Bd. 1ste Abth. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Semple's, Rob., Wanderungen und Schilderungen von dem Vorgebirge der guten Hoffn. A. d. Engl. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Tatham's C. H., auserlesene Muster antiker Bau-Ornamenten; gezeichnet nach den besten Originalen in Rom und anderen Gegenden Italiens, in den Jahren 1794. 95. u. 96. 1ste Lief. Mit Kupf. Rojal Fol. auf Landchartenpapier. gebunden 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

— Dasselbe auf Schweizer Rojalpap gebunden 7 Rthlr. oder 12 Fl. 36 Kr.

Voigt's J. C. W., erklärendes Verzeichniß seines Cabinets von Gebirgsarten, 4te verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Gr. oder 15 Kr.

Voigt's J. H. Magazin, für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaf-

ten 1804. 11s 12s und 1805 1s—6s Stück mit Kupfern. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Volney's C. F., Schilderung der vereinigten Staaten von Nordamerika, vorzüglich in Hinsicht ihrer Lage, Naturbeschaffenheit und ihrer Ureinwohner. A. d. Franz. herausgegeb. von T. F. Ehrmann m. 1 Charte. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.
(a. d. Bibliothek d. Reisen XVr Band.)

Wieland's C. M., Neuer Teutscher Merkur v. Jahre 1804. Nov. Decemb. und 1805. Jan. — Jun. Mit Kupf. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Wittmann's W., Reisen nach der Türkei, Kleinasien, Syrien und Aegypten in den Jahren 1799. 1800. und 1801. A. dem Engl. Auszugsweise übers. gr. 8. 1 Rthr. oder 1 Fl. 48 K.
(a. d. Bibliothek d. Reisen XVIr Bd.)

Zeiten, die, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausgegeben von C. D. Voß, mit Kupfern und Charten. 1r Jahrgang 1805, 1. Stück. gr. 8. der Jahrgang von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

* * *

Kupferstiche, Portraits und Kunstsachen.

Abbildungen der Obstsorten aus dem Teutschen Obstgärtner. Aepfel 10te Lief. gr. 8. in Portefeuille. 1 Rthlr. 8 Gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

— Derselben Birnen 10te Lief. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— Derselben Kirschen 5te Lief. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— Derselben Pflaumen 4te Lief. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— Derselben vermischte Obstsorten 3te Lief. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— Derselben Pfirschen und Aprikosen 3te Lief. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.
(Hiermit ist diese Sammlung zugleich mit dem T. Obstgärtner geschlossen.)

Portrait des Hrn. G. R. C. L. von Oesfeld, gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— Hernando Magelhaens, ersten Weltumseglers gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— Domingo Badia y Leblich gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— J. B. K. D. d'Après de Manevilette gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— Peter Anich gr. 8. 4. Gr. oder 18 Kr.

— Kapitän Joh. Hunter gr. 8. 4. Gr. oder 18 Kr.

— Jos. Acerbi gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— Thunberg gr. 8. 4. Gr. oder 18 Kr.

— Ch. F. Weise der Kinderfreund gr. 8. 4 Gr. od. 18 Kr.

Portrait des Hrn. T. H. Gebhard, pomologischer Zeichner des Teutschen Obstgärtners gr. 8. 4 Gr. od. 18 Kr.
— Etienne Calvel v. Toulouse. gr. 8 4 Gr. od. 18 Kr.
Kabinet von 106 Krystall-Modellen, zur anschaulichen Erläuterung der Grundgestalten, Hauptkerngestalten und Hauptkrystallgestalten der Mineralien, in einem Kästchen. Mit kurzer Erklärung für Anfänger im Studium der Mineralogie von D. C. C. Haberle. 5 Rthlr. oder 9 Fl.

* * *

Commissions-Artikel.

Vollständige Characteristik der Gartennelke oder Grasblume, Dyanthus caryophillus hortensis, herausgegeben v. Rekt. Hübner 1r H. mit illum. Kupf. 8. Reichenbach 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.
— Dasselbe auf Velinpapier 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.
Monumens antiques du Musée Napoleon gravés p. Th. *Piroli* avec une Explication p. L. P. *Radel* publiés p. F. et P. *Piranesi* Liv. VII—XIII. 4. Paris.
Antiquités d'Herculanum gravées p. Th *Piroli* et publ. p. F. et P. *Piranesi* Liv. VI—XII. 4. Paris.
Kraus, G. M., Uebungen für den Zeichenschüler, als Fortsetzung des A. B. C. des Zeichners 3r 4r Heft, quer 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.
— Dessen Nationaltrachten verschiedener Völker 5r 6r Heft. Jeder Heft enthält 4 kolorirte Blätter in 4. beide zusammen 3 Rthlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.
— Dessen Ansicht des Herzogl. Schlosses in Weimar von der Morgenseite. radirt und in Aquarelle kolorirt, 23 Zoll lang 15 Zoll hoch, 3 Laubth. oder 8 Fl. 15 Kr. (Ein schönes Blatt.)
Ossian's Dichtungen. Ein großes reich komponirtes Blatt gemalt von F. Gerard, gestochen von J. Godefroy in Paris. Rojalfol. 15 Thlr. oder 27 Fl.
Der Tod des Socrates gemalt von L. David, gestochen von J. Massard in Paris. Ein großes vortreffliches Blatt. Rojal Fol. 15 Thlr. od. 27 Fl.
Kabinet der Gebirgskunde vom Hrn. Bergrath Voigt in Ilmenau, neue Ausgabe in einem Kästchen mit dazu gehöriger Erklärung 3½ Lbthlr. od 10 Fl. 36 Kr.

II. Erschienene Neuigkeiten
im April
und deren Inhalt.

I.

Uebersicht des vollendeten Gasparischen allgemeinen Hand-Atlasses in einzelnen Charten im sogenannten Homannischen Formate. (Weimar. Im Verlage des Geographischen Instituts.)

Dieser nunmehr völlig beendigte Hand-Atlas gehört bekanntlich zu dem ganzen Cyklus der bisherigen geographischen Verlags-Unternehmungen des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs allhier, welche wir, laut öffentlicher Bekanntmachung von demselben übernommen haben.

Das Publikum kannte schon 57 seit dem J. 1794 gelieferte Charten davon, und hatte ihnen seinen Beifall geschenkt. Die letzten 3 Charten Asien, Westphalen und die Asiatische Türkei sind nun auch vollendet und geliefert. Wir wendeten auf diesen Atlas (davon wir, mit der Erscheinung eines jeden Theils des Gasparischen Handbuchs der Erdbeschreibung, den Liebhabern die es verlangen, auch die dazu gehörigen Charten liefern), die größte Sorgfalt, um ihn durch Richtigkeit der Zeichnung, Sauberkeit des Stichs und der Illumination, und dennoch Wohlfeilheit des Preises, (denn jede Charte kostet nur 8 Gr. Sächs. oder 36 Kr. Reichs-Courant), den Schulen, Zeitungslesern und minder reichen Chartensammlern, welche die enorm theuren Kabinetscharten nicht bezahlen können, brauchbar zu machen, und ihnen dadurch die nun größtentheils unbrauchbar gewordenen alten Handcharten zu ersetzen. Da unsere Charten von den besten jetzt lebenden geographischen Zeichnern entworfen, und großentheils auf der Herzogl. Sternwarte Seeberg bei Gotha revidirt und berichtigt worden sind, so empfehlen sie sich den Liebhabern vorzüglich durch ihre Zuverlässigkeit, und viele darunter könnten wohl mit mancher sehr theuern Kabinetscharte um den Rang streiten.

Die Erweiterung der Geographie durch Untersuchungen, durch Reisen und durch Bemühungen der Astronomen von der einen

nen, und durch die vorzüglich in unseren Zeiten so beträchtlichen politischen Veränderungen von der andern Seite, machen eine fortwährende Berichtigung der Landcharten durchaus nöthig. Um nun jederzeit auf unseren Charten dem Publikum die neuesten und bewährtesten Resultate jeder Art versichern zu können, ist von uns die Einrichtung getroffen, daß, im Fall diese Berichtigungen zu weitgreifend sind, um solche durch eine kleine Correctur der vorhandenen Platte einverleiben zu können, jederzeit eine ganz neue Zeichnung entworfen und nach derselben eine neue Charte geliefert wird, wie dieses schon mit mehreren unserer Charten (z. B. von dem Bayerschen, Fränkischen und Oesterreichischen Kreise), der Fall gewesen ist. Wir glauben, hierdurch auch den strengsten Foderungen des Geographen Genüge zu leisten und unsere Bemühung für die Verbreitung jeder Berichtigung der Geographie zu belegen. Um die Besitzer der älteren Charten des Atlasses in den Stand zu setzen, die neueren Charten bequem den ersteren beizuordnen, und um zu verhüten, daß die früheren Charten nicht für die neueren in unserm Verlage erschienenen gehalten werden, so wird bei jeder neuen Ausgabe einer Charte auf dem Titel derselben Jahr und Monat ihrer Berichtigung, so wie auch in den A. G. Ephemeriden stäts in dem Januar-Hefte bei der allgem. geograph. Uebersicht der Erde, auch der neueste Bestand des Hand-Atlasses angezeigt. Auf diese Art erhalten wir unsern Atlas immerwährend neu und brauchbar; dahingegen jeder andere Atlas nach einigen Jahren veraltet und unbrauchbar wird, und nur noch ein Monument der Vorzeit ist. Wie sehr diese Einrichtung außerdem der comparativen Geographie für den Besitzer beider vortheilhaft seyn müsse, erhellt aus der Leichtigkeit durch eine Vergleichung unserer früheren und späteren Charten die Fortschritte der darstellenden Erdkunde zu übersehen.

Es enthält also dieser Atlas nach unserm Plane 60 Charten und umfasset die wichtigsten Länder der Erde. Wir haben für alle Charten einerlei Format und zwar das allgemein bekannte, sogenannte Homannische, gewählt, davon das Papier 22 Zoll Rheinl. Höhe und 26 Zoll Breite hat. Folgendes ist die Uebersicht davon.

Uebersicht des Hand-Atlasses.

1. Oestliche und westliche Hemisphäre.
2. Nördliche und Südliche Hemisphäre.
3. Europa.
4. Teutschland.
5. Der Oesterreichische Kreis. Lit. A. B.
6. Der Bayerische Kreis. Lit. A. B.
7. Der Schwäbische Kreis.
8. Der Ober- und Kurrheinische Kreis.
9. Der Westphälische Kreis.
10. Der Fränkische Kreis. Lit. A. B.

11. Der Südliche Obersächsische Kreis.
12. Der nördliche Obersächsische Kreis.
13. Der Niedersächsische Kreis.
14. Böhmen.
15. Mähren und Schlesien.
16. Helvetien.
17. General-Charte von Italien.
18. Ober- und Mittel-Italien.
19. Unter-Italien.
20. Sicilien und Malta.
21. Sardinien und Corsica.
22. Die Französische Republik.
23. Spanien.
24. Portugal.
25. Großbritanien und Irland.
26. England.
27. Schottland.
28. Irland.
29. Die Batavische Republik.
30. Dänemark.
31. Schweden und Norwegen.
32. Island.
33 u. 34. Das Europäische und Asiatische Rußland.
35. Ost- West- Süd- und Neu-Ost-Preußen.
36 Ungarn und Siebenbürgen.
37. Ost- und West-Galizien.
38. Das Türkische Reich in Europa.
39. Asien.
40. Das Türkische Reich in Asien.
41. Persien.
42 und 43. Ostindien diesseits und jenseits des Ganges mit seinen Inseln.
44. China.
45. Das schwarze Meer.
46. Die Kaukasische Landenge.
47. Das stille Meer zwischen Asien und America.
48. Afrika.
49. Nord-Afrika.
50. Aegypten mit Habesch und Darfur.
51. Senegambien, Nigritien und Guinea.
52. Nieder-Guinea.
53. Zanguebar, Kafferküste und Madagascar.
54. Süd-Spitze von Afrika.
55. Amerika.
56. Nordamerika.
57. Nordamerikanischer Freistaat.
58. West-Indien.
59. Süd-Amerika.
60. Australien.

Dieses ist also unser Hand-Atlas, an dessen nunmehriger Vollendung, die zum Theil von den Resultaten des großen Ent-

schädigungs-Geschäftes abhieng, wir bisher unablässig arbeiteten. Das Ganze kostet, dem Liebhaber und Lehrer der Erdbeschreibung — der daran Alles, was er von Charten bedarf, hat, mehr nicht als 20 Rthlr Sächs. oder 36 Fl. Rheinl. im successiven Ankaufe; eine gewiß sehr mäßige Ausgabe für den sorgfältig geprüften Kern aller neuen geographischen Entdeckungen und Berichtigungen. Daß man von obigen Charten auch jede einzeln für 8 Gr. Sächs. oder 36 Kr. Rheinl. im Ladenpreise von uns haben könne, versteht sich ohnedies.

Für Liebhaber und Sammler liefern wir auch von allen diesen Charten eine feinere Ausgabe auf Holländ. Olifant-Papier mit Engl. verwaschener Gränz-Illumination à 12 Gr. Sächs. oder 54 Kr. Rheinl. das Blatt.

Allen Privatliebhabern, welche wenigstens 5 Exempl. des Atlasses zusammen gegen baare Zahlung von uns direct nehmen, geben wir davon, so wie von allen unseren Verlags-Artikeln 20 pro Cent Rabatt.

Weimar, den 2. April 1805.

Geographisches Institut.

2.

Vom Allg. Teutschen Gartenmagazin für 1805 ist das 2te Stück erschienen und hat folgenden Inhalt.

I. Landschafts-Gartenkunst. 1. Reptons Bemerkungen über Theorie und Praxis der Landschafts-Gartenkunst. Beschluß. 2. Practische Methode, Engl. oder Landschaftsgärten anzulegen. Vom Hrn. H. G. Schoch. IV. Blumisterei. 1. Die Virginische Götterblume. 2. Die Kapische Septas. 3. Die Cobäa als Schling- und Zierpflanze. 4. Der Aegyptische Stechapfel. 5. Die Pancratien, als schöne Blumenzwiebeln. 6. Ein bewegliches Blumengestell. VI. Obst-Kultur. 1. Charakteristik der Obstsorten. Der Melonenapfel. 2. Pomologische Gesellschaft in der Neumark. XI. Garten-Miscellen. 1. Hrn. Pf. Sicklers Beantwortung der im Januar des T. Garten-Magazins von heuer befindlichen Anzeige des Hrn. Obristlieutenants von dem Busche zu Walbeck gegen ihn. 2. Ueber die Verbesserung der Methode die edle Gärtnerei zu studieren..

Zu diesem Hefte gehören folgende Abbildungen.

Taf. 4. Die Virginische Götterblume. Taf. 5. Der Melonenapfel. Taf. 6. Ein bewegliches Blumengestelle.

3.

Von der Zeitschrift London und Paris 1804 ist so eben das 5te Heft mit folgendem Inhalte erschienen.

I. London. 1. Englische Karikaturen. 2. Monatliches Verzeichniß der vornehmsten Vergnügungen in London. 3. Die Gegend um London. 4. Land-Aufenthalt der Engländer. — Excursionen in die Badeplätze. — Fulham bei London. — Bischoff Sherlocks Grab. — Wasserfahrt auf der Themse. — The water fencibles. — Hammerschmidt, Landsitz der Markgräfin von Anspach. — The ghost of Hammersmidt. — Das neue Schloß zu Kew. — Richmond, der Park daselbst. — Twikenham, wo Pope wohnte. II. Paris. 1. Nachricht von der Pestalozzischen Lehranstalt in Paris. 2. Dankfest für Bonaparte's Erhebung zum Kaiserthron in der Haupt-Synagoge zu Paris gefeiert. 3. Panorama von London in Paris. Abbé Sicard mit seinen weiblichen Taubstummen-Zöglingen besucht es. 4. Neueste Arbeiten der Tapetenmanufaktur der Gobelins. 5. Das Nationalinstitut verläßt das Louvre. — Oeffentliche Sitzung der Klasse der Franz. Literatur des Nationalinstituts 6. Denkmünzen bei Gelegenheit des Festes, das die Stadt Paris dem Kaiser gab, geschlagen. 7. Ueber die neueste Französische Literatur — Mercier — Urtheile über ihn in Paris. III. Englische Karikaturen. Die Aussöhnung. (Hierzu gehört die Karikatur No. IX.) IV. Französische Karikaturen. Erziehung eines jungen Parisers im neunzehnten Jahrhundert.

Halle im April 1805.

Neue Societäts- Buch- und Kunsthandlung.

DIE
ZEITEN.

V. Stück. May 1805.

I.

RUSSLAND.

1.

Verhältnifs zu Frankreich seit dem Wiederausbruche des Kriegs.

Rufsland ftand mit ganz Europa — Schweden allein ausgenommen — in einem völlig friedlichen und freundfchaftlichen Verhältniffe; als es, zwifchen England und Frankreich, aufs neue zum Bruche kam. Beide ftreitenden Mächte, die fchon lange, um eine nähere Verbindung mit Rufsland, wetteifernd fich bemüht hatten, verdoppelten jetzt ihre

Bewerbungen. Der erste Consul, der den Krieg nicht wünschte, wandte sich an Rufsland und Preufsen, um ihre Vermittelung; und suchte wenigstens — dafern diese nicht zu Stande kommen oder unwirksam bleiben sollte — vorzubauen, dafs die bey England vorausgesetzten, auch wohl faktisch bewährten, Bemühungen, eine neue Coalition auf dem festen Lande, zu Gunsten seiner und des Kriegs, zu Stande zu bringen, gelingen und besonders diese beiden Mächte nicht durch dieselben bewogen werden möchten, ihrer erklärten und bewährten Friedensliebe und der Neutralität untreu zu werden.

Bey Preufsen war weder jene Bemühung nöthig; noch konnte diese sich wirksam machen. Sein, auf die richtige Erkenntnifs seines wahren Besten, auf Gerechtigkeit und Mäfsigung gebauetes, durch unerschütterliche Festigkeit begründetes, und schon so lange erhaltenes System war und blieb über alle Insinuationen, von irgend einer Seite her, erhaben und, wie seine Macht, von den Zeitumständen und Verhältnissen unabhängig.

Rufsland schien sich Frankreich mehr, als irgend einer Macht, anzuneigen und — wenn man nach der Führung des deutschen Entschädigungsgeschäftes, dem nächsten und bedeutendsten Faktum, urtheilen dürfte — einer fast unbedingten Bereitwilligkeit, Frankreichs Plänen und Wünschen beförderlich zu seyn, bey sich Raum zu geben. Ueber diefs war die friedliche Disposition dieser Macht ebenfalls bekannt und so nach, schon defshalb, eine Begünstigung der Pläne Frankreichs bey ihr voraus

zu setzen. Oeffentliche Nachrichten redeten auch von Anträgen dieser Macht, sich dem Vermittelungsgeschäfte zu unterziehen, und von Hoffnungen, dass sie nicht ohne Erfolg bleiben würden.

Diese wurden zwar bald durch die Nachricht zerstört, dass England diese Vermittelung abgelehnt habe. Durch eine Unterhaus-Debatte, welche von der Opposition (am 27. May) veranlasst wurde, erhielt diese Sage eine officielle Bestätigung. Die Minister erklärten hier unverhohlen, dass sie sich — und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem sie von Frankreich bereitwillig ergriffen wären, — nicht hätten darauf einlassen können. Darin konnte keine Aufmunterung für Russland liegen, sich von Frankreich zu entfernen und England anzunähern. Von Vermittelungsversuchen, die Russland und Preussen gemeinschaftlich gemacht hatten, wurde noch ferner gesprochen und (im August des erwähnten Jahrs) ein Entwurf, zu einem Ausgleichungs-Vertrage, bekannt gemacht; welchen die Gesandten der beiden vermittelnden Mächte zu London und Paris sollten vorgelegt haben.

Diese letzte Angabe erhielt jedoch keine officielle Begründung. Ein Erfolg offenbarte sich davon nicht. In französischen Blättern fuhr man fort, darauf hin zu deuten, dass England unablässig — besonders in St. Petersburg, — bemüht sey, eine neue Coalition der Mächte des festen Landes und eine Theilnahme derselben an dem Kriege, zu Gunsten seiner, zu bewirken. Manche Umstände schienen diese

Angaben wenigstens der Wahrscheinlichkeit sehr nahe zu bringen. Zur urkundlichen historischen Gewißsheit gelangte indessen auch darüber nichts. Desgleichen nichts darüber, in wie fern diese Bemühungen des grossbritannischen Ministeriums, in dem St Petersburger Kabinette, Eingang fanden. Den oben erwähnten Umständen nach, ergab sich kein Grund zu grösserer Wahrscheinlichkeit, eines wachsenden englischen Einflusses, auf das russische Ministerium. Gleichwohl offenbarte es sich immer mehr, als die Meinung der französischen Regierung, dass diess der Fall sey, wenigstens, dass sich eine bedeutende und wirksame Partey, für England, in demselben bilde und Frankreichs Wünschen und Absichten entgegen arbeite. Der erste Konsul persönlich warf — wie man Ursache hat, anzunehmen — in dieser Hinsicht besonders einen Verdacht, auf die Gesandten, des russischen Hofs, zu London und Paris, die Grafen *Woronzow* und *Markoff*, und scheint sich überzeugt zu haben, dass ein Einverständniss, unter ihnen und mit dem londoner Hofe, bestehe, und, in Folge desselben, nicht nur von ihnen die Vermittelung zu London vernachlässigt, sondern auch ganz bestimmt gegen Frankreich, zu St. Petersburg, gearbeitet werde.

In öffentlichen Blättern war damals von dem Verhältnisse besonders des Grafen *von Markoff* zu Paris häufig die Rede. Ein ausgewanderter Waadtländer, *Christin*, der, als russischer Legations-Rath, unter dem unmittelbaren Schutze des Gesandten zu Paris stand, wurde von der französischen Regierung, als verdächtig, verhaftet und, der Gegenvorstellungen

des Gesandten ungeachtet, im Tempel in enger Verwahrung gehalten. Ein französischer Ausgewanderter, der bekannte Graf *von Entraigues*, der, ebenfalls in russischen Diensten, zu Dresden lebte, wurde hier Gegenstand ähnlicher französischer Nachstellungen. Zu Rom wurde in der Folge ein dritter, ebenfalls unter russischem Schutze stehender; emigrirter Franzose, von der französischen Regierung für verdächtig erklärt, die Auslieferung desselben erzwungen und er gefänglich nach Paris gebracht. Ueber diese Vorfälle sollten sehr lebhafte Explicationen, zwischen der Regierung und dem Gesandten, Statt gehabt haben. In öffentlichen Blättern war die Rede davon: der erste Konsul habe die Zurückberufung des Grafen *von Markoff* verlangt. Alles blieb indessen bloss unverbürgte und nicht zu verbürgende Sage. Einige Zeit nachher wurde es, in pariser Zeitungen, auch förmlich dafür erklärt und, wie gewöhnlich, die englischen Intriguen als Urheber dieser Gerüchte angegeben.

Indessen erhielt der Graf *von Markoff* von seinem Monarchen den St. Andreas-Orden; dem bald darauf seine Zurückberufung folgte. Als er (am 27. November 1803) bey dem ersten Konsul seine Abschieds-Audienz hatte, erklärte er, „dass persönliche Bewegungsgründe ihn bestimmt hätten, den Kaiser um die Gnade zu ersuchen, von seinem bisherigen Posten abgerufen zu werden.“ Nach seiner Zurückkunft erhielt er von dem Kaiser ein besonderes Belobungs-Dekret, in welchem dieser erklärte, „dass es ihm sehr erfreulich sey, seinem Betragen, auf dem von ihm bekleideten Posten, volle Gerech-

tigkeit widerfahren zu lassen und ihm seine Erkenntlichkeit zu wiederholen; und in welchem er ihm, „als einen Beweis seines Wohlwollens," eine Pension *von zwölf tausend* Rubeln anwies, bis sich ein anderer schicklicher Posten für ihn gefunden haben würde.

Der Graf *von Markoff* hatte, in seiner Abschiedsrede, ebenfalls geäussert; „der Kaiser habe ihm befohlen, dem ersten Konsul die Zusicherung seines steten Verlangens zu geben, die Verhältnisse der Freundschaft und des guten Vernehmens, mit der französischen Republik, zu unterhalten und zu erneuern." Bey seiner Abreise war der bisherige erste Gesandtschaftssekretär, Herr *von Oubril*, als Geschäftsträger, in Paris zurück geblieben. Der Gesandtschafts-Posten wurde nicht wieder besetzt. Nicht unnatürlich kam das Gerücht in Umlauf; der französische Gesandte zu St. Petersburg, General *Hedouville*, habe ebenfalls seine Zurückberufung erhalten. Doch wurde diesem, französischer Seits, wie es schien, halb officiell widersprochen und, auch diess Gerücht „für die Erfindung einiger, von England besoldeter und, in der Absicht, auf dem festen Lande falschen Lärm zu schlagen, nach Hamburg versetzter, Uebelgesinnter" erklärt.

Indessen verlautete bald, dass von dem russischen Hofe dem französischen manche Anträge gemacht würden — man nannte damals hauptsächlich die Befreyung von Hannover und Entschädigung des Königs von Sardinien, — welchen dieser nicht entsprechen möchte, und worin er einen Grund mehr

für den Argwohn finden dürfte, dafs das englifche Minifterium einen immer überwiegendern Einflufs auf das ruffifche gewönne. Dem ruffifchen Hofe konnte diefs nicht verborgen bleiben. Eine Spannung mochte fo nach, zwifchen beiden, fchon Statt finden, als fich die eigenmächtigen franzöfifchen Verhaftungen, zu Ettenheim und Offenburg, und die Hinrichtung des Herzogs *von Enghien* ereigneten, und fich der ruffifche Hof dadurch veranlafst fand, die bekannte Erklärung an dem Reichstage defshalb abgeben zu laffen. Wenn dieser Schritt, — wie allerdings voraus gefetzt werden kann und mufs — die Wirkung eines lebhaften Gefühls des Rechts und der Pflicht, des Vermittlers und Garants, war; fo legt fich doch auch in demfelben, und befonders in der Art, wie er gefchah, eine Stimmung gegen Frankreich zu Tage, die durch diefs Ereignifs nicht erft erregt feyn konnte, und deutlich genug eine, bereits eingetretene, wefentliche Veränderung des Verhältniffes verrieth. Auch war voraus zu fehen — was fehr bald durch den Erfolg fich bewährte — dafs diefer Schritt eine erhöhte gegenfeitige Reizung und alfo eine noch gröfsere Störung des freundfchaftlichen Verhältniffes zur Wirkung haben würde; indem die Natur jenes Verhältniffes und diefer Mafsregel es mit fich brachte, dafs fie nur diefe zur Wirkung haben konnte.

Der ruffifche Hof bezeigte fich entfchloffen, die Sache alles Ernftes betreiben zu wollen, und liefs daher zu Paris ähnliche Aeufserungen machen, als zu Regensburg. Die franzöfifche Regierung hatte den Schritt, der darin gerügt wurde, einmal gethan.

War zu erwarten, daſs ſie ihn zurück thun würde? Konnte ſie ihn zurück thun, ohne ſich einer Beſchämung bloſs zu ſtellen und gewiſſer Maſsen öffentlich, vor den Augen von ganz Europa, das doppelte Bekenntniſs abzulegen, daſs ſie unüberlegt und unrechtmäſsig gehandelt habe und durch Ruſsland zurecht gewieſen und zur Einſicht und zur Vergütung ihres Unrechts gebracht und beſtimmt worden ſey? Und lag darin nicht wieder ein Bekenntniſs des Gefühls, eines gewiſſen Uebergewichts Ruſslands, über Frankreich? Wenigſtens, dünkt uns, muſste dieſs eine Regierung, ſo voll Selbſtgefühls und lebhafter ſtolzer Erinnerung, der vielfachen Wirkungen eigener Kraft und faſt ununterbrochener Begünſtigung des Glücks und der dadurch erlangten und begründeten Furchtbarkeit, ſehr leicht und natürlich darin empfinden; — konnte aber auch nur mit der lebhafteſten Widerſtrebung empfunden werden. Fühlte ſie auch Ruſsland nicht an Macht unter ſich, ſo kannte ſie doch die gegenſeitige Lage Frankreichs und Ruſslands, und beurtheilte ſie richtig genug, um ſich überzeugt zu halten, daſs dieſe gleiche Macht ihr eben ſo wenig gefährlich werden könne, als eine andere geringere. Sie konnte daher durch dieſelbe eben ſo wenig zur Nachgiebigkeit und Deferenz gegen die ihr gemachten Foderungen, als durch Freundſchaft und Wohlwollen, zur Beherzigung der ihr gemachten Vorſtellungen, bewogen werden; und zwar letzteres um ſo weniger, da ſie bereits die Geneigtheit empfand, Ruſsland als einen geheimen Alliirten ihres Feindes zu betrachten. Sehr natürlich, und man kann ſagen nothwendig, nahmen daher die Unterhandlungen

den Gang, den sie nahmen, und der, aus der Uebersicht des Schriftenwechsels selbst, am deutlichsten zu erkennen seyn wird.

2.

Uebersicht des Schriftenwechsels, zwischen Russland und Frankreich.

Unter dem 12. May übergab der Geschäftsträger des russischen Hofs zu Paris, Herr *von Oubril*, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine officielle Note, in welcher er ihm folgende Eröffnung machte.

„Sein durchlauchtigster Herr habe, mit eben so viel Verwunderung, als Betrübniss, die zu Ettenheim vorgefallene Begebenheit und das darauf erfolgte traurige Resultat erfahren, und bedauere dasselbe um so lebhafter, da er die, in den Staaten des Kurfürsten von Baden Statt gehabte, Infraction mit den Grundsätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit nicht vereinbaren könne, welche von den Nationen heilig gehalten würden und die Grundpfeiler ihrer gegenseitigen Verhältnisse wären. Er finde darin die Verletzung des Völkerrechts und eines neutralen Territors, die eben so willkürlich als offenbar sey, deren Folgen nicht zu berechnen wären, und die, wenn man sie als erlaubt ansehen wollte, die Sicherheit und Unabhängigkeit der souveränen Staaten völlig vernichten würde. Durch diese Be-

trachtungen habe der Kaiser sich bewogen gefunden, bey der Reichs-Versammlung eine" (an ihrem Orte mitgetheilte) „Erklärung zu machen, und hege nun die zuversichtliche Erwartung, daſs der erste Konsul die dringende Nothwendigkeit erkennen und sich beeilen werde, den billigen Reklamationen des deutschen Reichs-Körpers Gehör zu geben und die kräftigsten Maſsregeln anzuwenden; um alle Regierungen, über die Besorgnisse, welche er ihnen verursacht habe, zu beruhigen."

Auf diese Angabe erwiederte der Minister *Talleyrand* *), unter dem 16. desselben Monaths, „der erste Konsul sehe mit Bedauern, daſs der Einfluſs der Feinde Frankreichs, in dem Kabinette von St. Petersburg, das Uebergewicht erhalte und das gute Vernehmen beider Staaten kompromittirte; dessen Wiederherstellung so viele Mühe gekostet, das aber nun geschienen habe, fest begründet zu seyn. Der deutsche Kaiser und der König von Preuſsen, die beiden Mächte, welche unstreitig bey dem Schicksale des deutschen Reichs ganz vorzüglich interessirt wären, hätten begriffen, daſs die französische Regierung durch den Drang und das Gewicht der Umstände hinlänglich autorisirt gewesen sey, zwey Lieues von der Grenze, rebellische Franzosen aufheben zu lassen, die gegen ihr Vaterland konspirirt

*) Wir theilen den Inhalt dieses Schriftenwechsels hier aus dem, in dem Journale: *Ruſsland unter Alexander dem Ersten* (XIII. Lieferung), befindlichen Abdrucke der französischen Originale mit, welcher gewisser Maſsen als officiell betrachtet werden zu können scheint.

und so wohl wegen der Natur ihres Komplottes, als der schrecklichen Evidenz desselben, keinen Anspruch auf den Schutz des Völkerrechts zu machen hätten. Wenn nun die deutschen Fürsten es zufrieden wären, so habe der erste Konsul dem Kaiser von Rufsland darüber weiter nichts zu sagen, weil es ein Gegenstand sey, der auf keine Weise in sein Interesse eingreife. — — Wenn die Absicht des Kaisers dahin gehe, eine neue Coalition in Europa zu bilden und den Krieg zu erneuern; — was bedürfe es dazu leeren Vorwandes? Und warum wolle man nicht offen zu Werke gehen? — So schmerzlich eine Erneuerung der Feindseligkeiten dem ersten Konsul seyn werde, so kenne er doch auf der Erde niemanden, der im Stande wäre, Frankreich in Furcht zu setzen; niemanden, dem er gestatten würde, sich in die innern Angelegenheiten dieses Landes zu mischen." — — „Es früge sich, wodurch die Unabhängigkeit der europäischen Staaten unsicherer gemacht sey, — durch die Ettenheimer Expedition, oder dadurch, dafs Rufsland zu Dresden, Rom und Paris, Komplottmacher in seinen Schutz nehme und seine Minister, geborene Unterthanen des Landes, in welchem sie residirten, unter das Völkerrecht gesetzt wissen wollten? — Im Luneviller Frieden habe sich Deutschland und Frankreich gegenseitig das Versprechen gegeben, niemanden, durch den die gegenseitige Ruhe gestört werden könnte, eine Freystätte zu gewähren. Dem zu Folge hätten, im Badenschen, in Freyburg, in Dresden, im deutschen Reiche die Emigranten nicht geduldet werden sollen. Eben dieser Umstand zeige, wie wenig das Betragen Rufslands so gewesen sey, wie es sich für dasselbe ge-

bührt habe. Frankreich verlange die Entfernung der Emigrirten während des Kriegs zwischen Rufsland und Frankreich, aus den Ländern, wo sie sich, durch ihre Intrigue gegen Frankreich, allgemein bekannt gemacht hätten, und Rufsland bestehe darauf, sie daselbst zu behaupten. Die defshalb erhobene Beschwerde führe auf die Frage: ob man nicht, als England auf die Ermordung *Pauls des Ersten* gesonnen habe, wenn man Nachricht gehabt hätte, dafs sich die Urheber dieses Komplotts eine Meile von der Grenze befänden, eifrigst gesucht haben würde, sie verhaften zu lassen *)."

„Der erste Konsul lebe der Hoffnung, dafs der Kaiser, dessen trefflicher Verstand und edler Karakter so vortheilhaft bekannt sey, früh oder spät wahrnehmen werde, dafs es Leute gäbe, welche jedes Mittel anwendeten, Frankreich zu reizen und das Feuer des Kriegs zwischen beiden Staaten anzuzünden; wovon nur England Vortheil haben könne. Nach dem Willen des ersten Konsuls werde dieser Krieg nie Statt haben. Aber sollte er ihm erklärt werden, dann werde er ihn auch der Herabwürdigung Frankreichs vorziehen. Und so wie er auf keine Oberherrschaft und keinen Einflufs in das

*) Diese Stelle ist, in dem oben erwähnten französischen Abdrucke, aus einer Delikatesse des Herausgebers weggelassen; die in seinem Verhältnisse natürlich ist, in dem unserigen aber nicht Statt finden kann. Wir fügen sie daher aus andern Abdrücken bey; indem ihre Auslassung, da sie ein vorzüglich karakteristischer Zug und auf das gegenseitige Verhältnifs beider Staaten gewifs nicht unwirksam gewesen ist, unstreitig Tadel verdienen würde.

russische Kabinett Anspruch mache, so fodere er auch, in dieser Hinsicht, ein völlig gleiches Verhalten von Russland."

Diese Note konnte freylich dem russischen Hofe keine Befriedigung gewähren. Die Beantwortung an sich, der Ton und die ganze Behandlung des Gegenstandes war offenbar mehr geeignet, die Unzufriedenheit des russischen Hofs zu vermehren, als zu vermindern. Einige Aeusserungen, die wir nicht näher bezeichnen dürfen, mussten um so mehr befremden, da weder in dem Gegenstande der Beschwerde, noch in dem Tone der russischen Note eine Veranlassung dazu lag und sie von einer solchen Beschaffenheit waren, dass man von der Sorge, für den Anstand und das Schickliche — besonders bey dem Minister einer Nation, die ganz vorzüglich auf das, was man feinen und guten Ton nennt, Anspruch macht — wohl hätte erwarten können, sie würden vermieden und eine Veranlassung dazu absichtlich unbenutzt gelassen seyn, wenn sie sich auch ergeben hätte. Die ganze Note verrieth unverkennbar eine gewisse leidenschaftliche Stimmung, und konnte also mehr dazu geeignet seyn, eine ähnliche zu bewirken, oder zu verstärken, als Beruhigung zu gewähren. Dass eine Gegenantwort darauf erfolgte, war daher natürlich, und dass sich diese Erwiederung in den Schranken der Mässigung hielt, um so beyfallswerther. „Sein Hof," sagte der russische Geschäfts-Träger, in der dem Kaiser (am 21. Jul.) übergebenen Note, „habe ihm seine Missbilligung darüber bezeugt, dass er eine Schrift angenommen, welche seinen vorher gehenden Mittheilungen so wenig entsprochen habe und

nicht von der Beschaffenheit gewesen sey, dass sie an den Kaiser hätte gerichtet werden können. — Da sie indessen zu seiner Kenntniss gelangt sey, so bezeuge er sein Befremden darüber, dass der Inhalt derselben, nur aus Behauptungen und Räsonnements bestehe, die an sich grundlos wären und auch mit dem eigentlichen Gegenstande der Unterhandlungen in gar keiner Verbindung ständen." Er bemüht sich dann, mit eben so viel Ruhe, als Klarheit, diesen eigentlichen Gegenstand nochmals in das gehörige Licht zu stellen, und das Recht des Kaisers, ihn in Anregung zu bringen und eine befriedigende Antwort von Frankreich zu erwarten, darzuthun. Dann geht er zu der Entkräftung der, von Frankreich, dem russischen Hofe als Erwiederung gemachten, Beschuldigungen über. „Weit entfernt," heisst es da „einen Vorwand zu einer Coalition, oder einem Kriege, zu suchen, — wozu es dessen nicht bedürfe, da von der französischen Regierung, seit langer Zeit, schon Ursachen genug dazu gegeben seyen — habe der Kaiser nur den unverkennbaren und von Frankreich am wenigsten zu verkennenden Zweck stets vor Augen gehabt, den Frieden zu befestigen und allen Veranlassungen, zu neuen Störungen desselben, möglichst vorzubauen. — Diese Bemühungen wären nicht nur fruchtlos geblieben, sondern, durch das Verfahren der französischen Regierung, Besorgnisse, für die Unabhängigkeit eines Theils von Deutschland und anderer Länder, erregt und mit der zunehmenden Gefahr natürlich auch vermehrt worden. Der Kaiser habe die Truppen Frankreichs auf der einen Seite an den Küsten des adriatischen Meers erblickt, auf der andern habe er wahrgenommen, wie sie

von den Hanſee-Städten Kontributionen erpreſst und Dänemark bedrohet hätten. Dadurch ſey der Entſchluſs bey ihm bewirkt, ſich in den Stand zu ſetzen, dem ſich ſeinen Grenzen immer mehr nähernden Umſichgreifen begegnen zu können. Dieſs ſey Frankreich, wie ganz Europa, bekannt. Der Kaiſer habe ſich ſtets ſo darüber erklärt, daſs es nicht möglich ſey, mit mehr Offenheit zu Werke zu gehen." — —

„Wenn Frankreich ſich befugt halte, aus ihrem Vaterlande verbannte Perſonen in allen Ländern zu verfolgen und fremden Mächten die Art vorzuſchreiben, wie ſie die ehemaligen Ausgewanderten, welche ſie in ihre Dienſte und zu ihren Unterthanen aufgenommen, behandeln, oder anſtellen dürften; ſo ſey dieſs den Grundſätzen der Gerechtigkeit, und eben ſo den Grundſätzen zuwider, die von der franzöſiſchen Nation vormals ſo feyerlich proklamirt wären. — Man müſſe alle Begriffe und Worte verwechſeln, wenn man Ruſsland deſshalb eines Angriffs, auf die Unabhängigkeit der Staaten Europens, beſchuldigen wolle, weil es Perſonen ſchütze und zurück fodere, die in ſeinen Dienſten ſtänden und naturaliſirte Ruſſen wären. Nie habe der Kaiſer von Ruſsland Komplottmacher in Schutz genommen; dafür bürge ſein, von ganz Europa gekannter, edler und liberaler Karakter. Davon müſſe ſelbſt die franzöſiſche Regierung überzeugt ſeyn. Sie müſſe ſich erinnern, daſs man nur ſtets Beweiſe verlangt habe, wenn von Frankreich gegen, in ruſſiſchen Dienſten ſtehende, Perſonen Anzeigen gemacht wären, um ſie zur Strafe zu ziehen;

daſs aber von Frankreich dieſer, eben ſo billigen, als gerechten, Foderung nie ein Genüge geleiſtet wäre. Uebrigens könne der Kaiſer — nachdem Portugal genöthigt worden, ſeine Neutralität zu erkaufen, und man Neapel nicht geſtattet, ſie zu retten, ſondern es gezwungen habe, mit ungeheurem Aufwande zum Unterhalte der Truppen, mit welchen man ſeine Staaten beſetzt habe, beyzutragen, nachdem ganz Italien und beſonders die Republiken, denen man Unabhängigkeit und Glück verſprochen habe, — die Schweitz und Holland — nur als franzöſiſche Provinzen betrachtet werden könnten, nachdem ein Theil des deutſchen Reichs beſetzt gehalten, während, in einem andern, franzöſiſche Detaſchements, mit Verhöhnung der heiligen Grundſätze des Völkerrechts, Verhaftungen vornähmen, — die Entſcheidung der Frage: wer von beiden Theilen die Unabhängigkeit Europens am meiſten bedrohe, ſich am meiſten in die Angelegenheiten anderer Regierungen miſche, dem Urtheile aller Völker und ſelbſt einem unparteyiſchen Urtheile des Kabinetts von St. Cloud ruhig überlaſſen. Niemand werde, bey dem gegenwärtigen Streite, es unternehmen, beweiſen zu wollen, Ruſsland habe ſich dadurch, daſs es gegen eine offenbare, auf dem Gebiete des deutſchen Reichs, von einer garantirenden und vermittelnden Macht, vorgenommene Verletzung des Völkerrechts proteſtirt — in die innern Angelegenheiten Frankreichs miſchen wollen. — Nach dem Friedens-Traktate, habe die franzöſiſche Regierung, von den deutſchen Reichs-Fürſten, höchſtens fodern können, die, in den Staaten derſelben ſich aufhaltenden, Ausgewanderten, gegen welche

man

man authentiſche Beweiſe beybringen können, zu entfernen. Durch nichts könne aber für ſie die Befugniſs dargethan werden, mit bewaffneter Hand, in dieſe Staaten einzudringen und dieſe Perſonen mit Gewalt wegzuholen. Um ſeine irrigen Grundſätze zu behaupten, habe ſich — kaum werde man es glauben, — das franzöſiſche Kabinett von allem, was Anſtand und Rückſichten foderten, ſo weit entfernt, daſs in officiellen Aktenſtücken ſogar der Tod eines Vaters dem Zartgefühle des Sohns dadurch wiederum in Erinnerung gebracht ſey, daſs es, gegen alle Wahrheit und Glaubwürdigkeit, eine grauſame Beſchuldigung gegen eine andere Regierung erhoben, welche Frankreich nicht aufhöre zu verläumden, weil es mit derſelben im Kriege begriffen ſey. — Umſonſt ſuche man ſich übrigens mit den ſeltſamſten Vorausſetzungen zu helfen. — Dadurch könne weder der in Frage ſtehende Gegenſtand in einem andern Lichte erſcheinen, noch eine willkürliche, bisher unbeſtrittene Grundſätze des Völkerrechts vernichtende, Handlung gerechtfertigt werden.— — Uebrigens ſey der Kaiſer über allen Groll erhaben. Ihm liege nur das Wohl und die Ruhe Europa's am Herzen. Er nehme daher keinen Anſtand, noch einen letzten Verſuch zu machen, um die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Frankreich wo möglich wieder herzuſtellen. — — Ruſslands ſtetes und ganzes Abſehen ſey auf die Erhaltung und Wiederherſtellung des Friedens gerichtet geweſen, und alle ſeine bisherigen Schritte wären bloſs in dieſer Abſicht geſchehen. Ruſsland habe weder Luſt, Krieg zu führen, noch Vortheil davon zu erwarten; aber da es nicht mit leidentlicher Indifferenz die neuen

Usurpationen, die sich Frankreich um die Wette erlaube, ansehen könne, so fodere es 1) dass, in Folge des *vierten* und *fünften* Artikels der geheimen Konvention (vom 11. Oktober 1801.) *), die französische Regierung ihre Truppen aus dem Königreiche Neapel zurück ziehe und sich verbindlich mache, die Neutralität desselben, während dieses Kriegs, zu respektiren; 2) dass sie, nach dem *zweyten* Artikel desselben Vertrags, sich verbindlich mache, mit Russland gemeinschaftlich die italienischen Angelegenheiten, auf einer sichern und festen Grundlage, definitiv zu reguliren; 3) dass sie, in Folge des *sechsten* Artikels, eben dieses Vertrags, und der so oft wiederholten Versprechungen, den König von Sardinien entschädige, und 4) in Rücksicht der gemeinschaftlichen Vermittelung und Garantie das ganze nördliche Deutschland so gleich räume, und die Neutralität des deutschen Reichs strenge respektire. Nur dann, wenn diese Punkte vorläufig zugestanden würden, könne der Geschäftsträger seinen Aufenthalt zu Paris noch verlängern."

Aus der Antwort, welche (unter dem 28. Jul.) auf diese Note erfolgte, ging seltsam hervor, dass dieselbe weder die Ansichten der französischen Regierung geändert, noch ihre leidenschaftliche Stimmung gemildert hatte. Man weiss, dass, wenn die

* Diese Konvention ist als Nachtrag zu dem Friedensschlusse (am 8. Okt. desselben Jahrs) anzusehen; der Inhalt desselben aber noch nicht authentisch und vollständig bekannt gewesen.

Stimmung einmal ist, wie sie hier war, Schriften dieser Art selten die beabsichtete Wirkung hervor bringen. Und diese Schrift konnte sie vielleicht um so weniger zur Folge haben, da sie, bey aller Klarheit, wohl etwas mehr Wortfülle und Ausdehnung hatte, als mit Eindringlichkeit und Energie verträglich ist. Die französische Antwort war dagegen auch hierin der ersten Erwiederung ziemlich gleich und, man muſs es gestehen, der russischen überlegen. Auf die Entkräftung der Gründe lieſs sie sich, wie sie es auch wohl nicht vermochte, jetzt ebenfalls nicht ein. Sie bediente sich dagegen des rhetorischen Stratagems, Foderungen und Beschuldigungen auf den Gegner zurück zu schieben, und zu wiederholen, was sie schon in der ersten Note gesagt hatte. „Wenn das St. Petersburger Kabinett," erklärte sie, „berechtigt zu seyn glaube, auf den geheimen Vertrag, in Betreff der angezeigten Artikel, Reklamationen zu gründen, so halte sich Frankreich eben so berechtigt, die Erfüllung des *dritten* Artikels öffentlich *) zu fodern, in welchem sich beide kontrahirende Theile verbindlich gemacht hätten, „ „so viel in ihrer Gewalt stehe, zu der Ruhe „der respektiven Regierungen mitzuwirken und „nicht zu dulden, daſs ihre Unterthanen — weder „direkt, noch indirekt — Verbindungen mit den Fein„den ihrer Staaten unterhielten; — — solche Perso-

*) Man findet ihn *deutsch* in *Voſs Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des neunzehnten Jahrh.* Th. II., und *französisch* in *Martens Supplément* e. c. T. II.

„nen auch nicht in ihren Schutz zu nehmen, wenn „sie auf dem Staate weggeschafft würden, in dem „sie, während ihres Aufenthalts, dergleichen Attentate auf die Sicherheit desselben unternom„men hätten.““ Diesem zu Folge habe Frankreich wohl nicht erwarten können, dass Rufsland französische Emigrirte in seinen Schutz genommen und sie durch Anstellung, bey Frankreich nachbarlichen Mächten, recht eigentlich in die Lage gesetzt hätte, sich ihrer feindseligen Disposition gegen Frankreich völlig zu überlassen. Es habe nicht erwarten können, dass der russische Minister in Frankreich, Graf *Markoff* — der eigentliche Urheber der Uneinigkeit und Kälte beider Mächte, — während seines ganzen Aufenthalts in Paris, beständig recht eigentlich beflissen seyn würde — wie in der That der Fall gewesen wäre — zu allen Arten von Intriguen, gegen die Ruhe der Regierung, aufzumuntern; dass er die Unvernunft so weit getrieben haben würde, französische Emigrirte und andere in seinem Solde stehende Agenten, durch officielle Noten, unter den Schutz des Völkerrechts zu setzen. Es habe nicht erwarten können, dass Rufsland, bey der Gesandtschaft zu Paris, Personen anstellen werde, die bereits Klagen gegen sich veranlasst hätten, welche wichtig genug gefunden wären, sie zur Kenntniss der Regierung zu bringen, und dass endlich der russische Hof die Trauer um einen Menschen anlegen werde, der von französischen Tribunalen verurtheilt worden sey, Entwürfe gegen die Sicherheit der französischen Regierung gemacht zu haben. — Aber auch die geheime Konvention gäbe Frankreich Veranlassung zu Reklamationen an Rufsland.

Der *neunte* Artikel derſelben enthalte die Uebereinkunft, daſs die Unabhängigkeit der Republik der *ſieben* Inſeln anerkannt und alle fremde Truppen aus derſelben entfernt werden ſollten. Gleichwohl unterhalte Ruſsland fortwährend dort Truppen, und verletze alſo offenbar jenen Vertrag. Endlich habe ſich in dem *eilften* Artikel, eben dieſer Konvention, Ruſsland, „ „zur Befeſtigung des allgemeinen Frie-„ dens und zur Herſtellung eines gerechten Gleichge-„ wichts, in den vier Theilen der Welt, und zur Si-„ cherung der Freyheit der Meere, mit Frankreich „ verbunden," " und gleichwohl zeige es ſich parteyiſch für England, und werde vielleicht der erſte Gehülfe ſeines Ehrgeizes. Das St. Petersburger Kabinett verlange, daſs Frankreich ſich ſtrenge an die Erfüllung der, ihm zu Laſten fallenden, Vertragspunkte halten ſolle, ohne ſeiner Seits für die Erfüllung derjenigen Sicherheit geben zu wollen, die zu ſeinem Vortheile wären. Das heiſse, wie ein Sieger mit einem Beſiegten, verfahren; wozu die Geſchichte der, den Frieden zunächſt vorher gehenden, Jahre Ruſsland nicht mehr Rechte, als irgend einer andern Macht, gebe. — Der Kaiſer von Frankreich wünſche den Frieden auf dem feſten Lande, er habe alle Vorſchritte gethan, um ihn mit Ruſsland wieder herzuſtellen, er habe nichts geſpart, um ihn zu erhalten. Aber mit der Hülfe Gottes und ſeiner Armeen ſey er in dem Falle, niemanden fürchten zu dürfen."

Auch nur ein flüchtiger Blick, auf den Inhalt dieſer Note, iſt hinlänglich, um zu erkennen, daſs der Streitpunkt dadurch ganz verrückt und auf die

Foderungen Rufslands gar keine Rückficht genommen wurde. Ruffifcher Seits gab man, wie es fcheint, nichts defto weniger die Hoffnung noch nicht auf, in den Anfichten und Entfchliefsungen der franzöfifchen Regierung eine Aenderung zu bewirken. Herr *von Oubril* überfandte (unter dem 28. Auguft) dem Minifter *Talleyrand* abermals eine ausführliche Note; in welcher er zuvörderft, in einer Ueberficht des Verhaltens Rufslands gegen Frankreich, darzuthun fuchte, „dafs der Kaifer, von feiner Thronbefteigung an, fich es auf das ernftlichfte und forgfältigfte habe angelegen feyn laffen, die Harmonie zwifchen beiden Mächten wieder herzuftellen und zu begründen." Er verwies defshalb auf die „Bereitwilligkeit, Frieden zu fchliefsen, zu einer Zeit, da Frankreich noch mit mehrern Mächten im Kriege begriffen gewefen wäre, auf feine Erneuerung des alten, blofs für Frankreich vortheilhaften, Handelsvertrags; auf feine guten Dienfte, zur Herftellung des Friedens, zwifchen Frankreich und der ottomannifchen Pforte, und auf feine Theilnahme an dem deutfchen Entfchädigungswefen." Er gründete darauf die Behauptung, „dafs Rufsland allen feinen Verpflichtungen gegen Frankreich ein Genüge gethan, und folglich ein vollgültiges Recht habe, von Frankreich ein Gleiches zu fodern. Sodann zählte er eben fo die Punkte auf, woraus erhelle, dafs Frankreich, anftatt diefem fich gemäfs zu betragen, ein gerade entgegen gefetztes Verhalten beobachtet habe. Es wurde hier wieder an die verfprochene und noch nicht geleiftete Entfchädigung, des Königs von Sardinien, an das von Frankreich befetzte und dadurch in feiner Neutra-

lität gestörte Neapel; an die Okkupation Hannovers, die „für eine Verletzung der Integrität des deutschen Reichs-Territors" erklärt wurde; an die Okkupation Kuxhafens, „bey der auch nicht einmal der Vorwand eines englischen Eigenthums Statt finde;" an die Gewaltthätigkeiten und Ansoderungen, die sich Rufsland in Betreff mehrerer, in russischen Diensten stehender, Emigrirten erlaubt habe, und endlich an den genugsam bekannten Einfall, in das badensche Gebiet, und an die Antwort Frankreichs, auf seine deſshalb gemachten Vorstellungen erinnert, „welche ihm keine Hoffnung übrig lasse, seine gerechten Anträge erfüllt zu sehen, und die Absicht verriethe, die freymüthige, legale und uneigennützige Verfahrens-Art zu entstellen, welche der Kaiser, in Betreff der europäischen Angelegenheiten, überhaupt und gegen Frankreich insbesondere, stets beobachtet habe."

„Wiewohl daraus" fuhr er dann fort, „auf das evidenteste hervor gehe, eines Theils, daſs Frankreich ein seinen Verpflichtungen und den Foderungen des Völkerrechts gerade entgegen gesetztes Betragen beobachtet habe, und andern Theils, daſs es auf die Erhaltung eines freundschaftlichen Verhältnisses mit Rufsland wenig Werth lege; also, auf Seiten dieses, hinlängliche Gründe Statt fänden, dasselbe nicht weiter fortzusetzen: so habe der Kaiser, der vielen Gründe zum Miſsvergnügen ungeachtet, doch noch einen Versuch dahin gemacht. Wiewohl sich seine Foderungen auch jetzt bloſs auf die Erfüllung der lange zwischen beiden Mächten bestehenden Verbindlichkeiten beschränkt hätten, so

wären von Frankreich auch diese ebenfalls mit leeren Ausflüchten und ungegründeten Beschuldigungen beantwortet; welche sich von den frühern nur durch die seltsame und unerwartete Behauptung unterschieden, dass die russischen Truppen fortgesetzt, ohne Uebereinkunft mit Frankreich, die *sieben* Inseln besetzt gehalten hätten. Es sey jedermann bekannt, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs könne es nicht vergessen haben, dass diess Land, sogleich nach dem Vertrage, von Russland geräumt, nachher aber wieder — durch die aus Neapel gezogenen, Truppen — und zwar mit förmlicher Einwilligung der Pforte, auf ausdrückliches Verlangen der Einwohner, und in Folge eines, in voraus getroffenen, Uebereinkommens mit Frankreich, wieder besetzt sey. Da nun auf diese Weise, alle fernere Correspondenz, zwischen Russland und Frankreich, völlig unnütz geworden, so bleibe nichts übrig, als zu erklären, dass dergleichen nicht länger Statt haben würde, und dass der Kaiser nur die Nachricht, von der Abreise seines Geschäftsträgers von Paris, erwarte, um der französischen Mission andeuten zu lassen, dass sie die Hauptstadt verlassen solle."

„Der Kaiser," so schloss diese Note, „der sich, in dieser Hinsicht von jedem Vorwurfe frey weiss — denn wenn es nur von ihm abgehangen hätte, würde er die beiden Nationen, anstatt von einander zu entfernen, noch enger mit einander verbunden haben — sieht sich mit Bedauern in die Nothwendigkeit versetzt, seine Verhältnisse mit einer Regierung aufzuheben, welche sich weigert, ihre Ver-

bindlichkeiten zu erfüllen, und die wechſelſeitigen Rückſichten zu beobachten, die Staaten einander ſchuldig ſind, und dadurch die Wiederherſtellung des Verkehrs zu einer ſtets anwachſenden Quelle fortgeſetzter Unannehmlichkeiten, für den Kaiſer, gemacht hat. Indeſſen wird der Kaiſer, getreu ſeinen Grundſätzen und geizig mit Menſchenblute, auch jetzt noch bey der Maſsregel ſtehen bleiben, auf welche er ſich, in der gegenſeitigen Lage Ruſslands und Frankreichs, beſchränken darf. Beide Mächte haben nicht nöthig, ein Verkehr mit einander zu unterhalten. Kann weder Nutzen noch Annehmlichkeit daraus erwachſen, ſo iſt es beſſer, gar nichts mit einander zu thun zu haben. Wie die franzöſiſche Regierung allein dieſen Zuſtand der Dinge herbey geführt hat, ſo wird es auch allein von ihr abhangen, ob der Krieg eine Folge davon ſeyn ſoll. In dem Falle, da ſie Ruſsland, durch neue Ungerechtigkeiten, Herausfoderungen und Bedrohungen der Sicherheit Europens, dazu nöthigen ſollte, wird der Kaiſer auch dieſs letzte Hülfsmittel, einer gerechten und nothwendigen Vertheidigung, mit eben ſo vieler Energie anzuwenden wiſſen, als er, in der Erſchöpfung der Mittel, welche die Mäſsigung gebot, ſo lange es die Ehre und Würde der Krone geſtattete, Geduld bewieſen hat."

3.

Gänzliche Entfernung der beiden Mächte von einander.

Drey Tage nach der Uebergabe dieser Note (am 31. August) verliess der russische Gesandte Paris; jedoch nicht, wie man nach dem Inhalte derselben erwarten musste, Frankreich. Er begab sich nach Mainz; wo damals der erste Konsul, auf seiner Reise durch die von Deutschland akquerirten Provinzen, erwartet wurde. Was ihn hierzu bewog, ist nicht bekannt geworden. Nach den Aeusserungen der letzten Note sollte man glauben, es könne diess nur auf Einladung oder annähernde Aeusserungen des französischen Ministeriums erfolgt seyn. Doch darf man auch wohl voraus setzen, dass, wenn dergleichen erfolgt wäre, man es, russischer Seits, auch mit zur Publicität befördert haben würde. Sonderbar und gewiss nicht sehr angenehm war die Lage, worin sich Herr *von Oubril* zu Mainz, während des Aufenthalts des ersten Konsuls, befinden musste. Er bekam hier noch einen Kurier von seinem Hofe, und öffentliche Nachrichten sprachen von einer Unterredung, die er mit dem Minister *Talleyrand* gehabt und in welcher er ihm noch eine Note überreicht habe. Andere sprachen sogar von mehrern Noten, die er nach einander übergeben habe; andere widersprachen jenem, wie diesem. Erst nach der Abreise des Kaisers verliess auch der russische Geschäftsträger (am 2. Oktober) Mainz und das französische Gebiet, verweilte aber

noch ganz in der Nähe, zu Frankfurt am Mayn, länger als vierzehn Tage (bis zum 19. Oktober); wo er endlich seine Rückreise nach Russland antrat.

Die französische Gesandtschaft zu St. Petersburg kehrte nun ebenfalls nach Frankreich zurück. Man las in öffentlichen Blättern eine Note, welche der französische Geschäftsträger, *Rayneval*, vor seiner Abreise, dem St. Petersburger Kabinette übergeben haben sollte; deren Bekanntmachung zwar nicht officiell geschehen, deren Echtheit aber auch nicht bestritten worden ist. So wohl dem Inhalte als dem Style nach, weicht sie sehr von den Noten des Ministers *Talleyrand* ab, und spricht eben so deutlich und stark eine Neigung zur Annäherung aus, als jene den beleidigten Stolz und den Entschluss der Leidenschaft, keinen Schritt zu weichen, zu erkennen geben. „Der Kaiser der Franzosen," heisst es darin, „erinnere sich stets der guten Wirkung, welche die Wiederannäherung, zwischen Frankreich und Russland, in Europa hervor gebracht habe, und sehe daher mit Bedauern, dass die Abreise des russischen Geschäftsträgers, welche auch die des französischen nothwendig mache, die zwischen beiden Staaten eingetretene Kälte, auf den höchsten Grad zu treten scheine; während die Misshälligkeiten, durch welche sie hervor gebracht worden, noch so wenig aufgeklärt wären. Von beiden Seiten wären Klagen, Beschwerden und Reklamationen beygebracht; allein ungeachtet die Erbitterung beide Theile oft zu weit, und zwar bis zum wirklichen Vergessen des Wohlstandes, geführt habe, so dürfe man

doch bemerken, dafs die französische Regierung nichts geäufsert habe, was die Achtung verletzen könne, welche grofse Mächte und Staaten, von gleicher Kraft, sich einander schuldig wären; da hingegen die Klagen Rufslands oft solche Gegenstände betroffen hätten und auf solche Art ausgedruckt worden wären, dafs sich die Sicherheit, Würde und Unabhängigkeit, der französischen Regierung dadurch hätte kompromittirt finden können. Aber alle diese Mifshälligkeiten gehörten schon der Vergangenheit an, und es würde leicht seyn, sie in Vergessenheit zu bringen; da der ganze Streit, der Hauptsache nach, den wechselseitigen Einflufs der beiden Mächte zur Erhaltung des Gleichgewichts und der Unabhängigkeit der benachbarten Staaten betreffe, und Frankreich sich erboten habe, dafern Rufsland sich auf die natürlichen Grenzen seines Einflusses und seines Länderbesitzes beschränken wolle, ein Gleiches zu thun. Mit Erstaunen habe man daher wahrgenommen, dafs Rufsland, ohne in weitere Diskussionen einzugehen *), sich entschlossen habe, seinen Geschäftsträger von Paris zu-

*) Vergleicht man diese und die vorher gehende Aeusserung und Angaben mit dem Inhalte obiger Noten; so mufs allerdings ein Zweifel an der Echtheit dieser Schrift sehr rege werden, indem sie mit denselben durchaus nicht zu reimen sind. Indessen sind auch dergleichen widersprechende Aeufserungen in Schriften und Verhältnissen dieser Art, so unerhört nicht, dafs man darauf einen *Beweis* ihrer Unechtheit gründen könnte. Es kann diese, wie alles, in der Geschichte nur faktisch dargethan werden.

rück zu rufen. Wenn Rufsland glaube, dafs die Verhältniſſe mit Frankreich von gar keinem Nutzen für es wären, ſo halte dagegen der Kaiſer von Frankreich dafür, dafs die wahre Politik Frankreichs ſey, mit Rufsland in gutem Vernehmen und dem Verhältniſſe gegenſeitiger Achtung und Vertrauens und einer völligen Gleichheit zu ſtehen. Die beſondere Neigung des Kaiſers von Frankreieh habe ihn ſtets zu einer Verbindung des Vertrauens, der Achtung und der Freundſchaft, mit dem Kaiſer von Rufsland geleitet und leite ihn noch dahin; und die Vorſtellung, die er von dem Charakter deſſelben habe, laſſe den Gedanken nicht bey ihm aufkommen, dafs er, nachdem er mit ihm unterhandelt, einen Botſchafter angenommen und ſelbſt ein vertrautes Verhältniſs unterhalten habe, die Anſprüche der bourbonſchen Familie anerkennen und ihre Intriguen unterſtützen werde. — — Man müſſe Uebelgeſinnten die bedaurenswürdige Veränderung zuſchreiben, welche ſich in den Geſinnungen des ruſſiſchen Hofs gezeigt habe, und man betrübe ſich, dafs eine Annäherung, die ſo aufrichtig geweſen ſey, einer Veränderung habe unterworfen ſeyn können. „Dieſs ſind," ſo heiſst es am Schluſſe, „die unveränderlichen Geſinnungen Seiner Majeſtät, des Kaiſers der Franzoſen, und der Unterzeichnete hat den Auftrag, die Verſicherung zu wiederholen, dafs derſelbe in Zukunft zu jeder Zeit, ſo wie jetzt, geneigt ſeyn werde, die alten Verhältniſſe mit Rufsland wieder anzuknüpfen, und dafs er ſich Glück wünſchen werde, wenn er dieſelben wieder zu

dem vollkommnen Einverständnisse, zwischen beiden Mächten, hergestellt sehen sollte; woraus bedeutende Vortheile für ihr gemeinschaftliches Beste und die allgemeine Ruhe von Europa hervor gehen müssten."

(Die Fortsetzung künftig.)

II.

SCHWEDEN.

Verhältnifs zu Frankreich.

Um eben diefe Zeit und auf dieselbe Veranlaffung, da fich das Verhältnifs zwifchen Rufsland und Frankreich fo modificirte und beftimmte, als in dem vorher gehenden Auffatze dargeftellt ift, ereignete und ergab fich auch, in dem Verhältniffe, zwifchen Schweden und Frankreich, eine ähnliche nähere Beftimmung. Sie wird nicht klärer dargeftellt, und lebhafter veranfchaulicht werden können, als durch die Akten-Stücke; vermittelft welcher fie zur authentifchen Kenntnifs des Publikums gelangte. Wefshalb wir uns auch darauf befchränken, diefe, zur vergleichenden Ueberficht, hier zufammen zu ftellen.

Es ift bekannt, dafs der König von Schweden fich (feit dem Jul. 1803.) in Deutfchland und gerade damals in den Staaten feines Schwiegervaters, des Kurfürften von Baden, aufhielt, als die mehr erwähnten gewaltfamen Verhaftungen, auf dem rechten Rhein-Ufer, von der franzöfifchen Regierung vorgenommen wurden. Er fandte unmittelbar dar-

auf einen Kurier nach Paris, öffentlichen Nachrichten zu Folge, mit Aufträgen an ſeinen dort befindlichen Geſchäftsträger, Beſchwerde darüber zu führen. Nachdem der Kaiſer von Ruſsland die bekannte Erklärung am Reichstage, in Betreff dieſer Angelegenheit, hatte machen laſſen, übergab auch der ſchwediſche Abgeordnete, der Baron *von Bildt*, (am 14. May) eben daſelbſt eine Note, die denſelben Gegenſtand betraf und, im Weſentlichen, folgendes enthielt:

„Der König von Schweden ſey von der Erklärung unterrichtet worden, welche der Kaiſer von Ruſsland, unter dem 7. dieſes Monaths, der Reichs-Verſammlung habe mittheilen laſſen, und glaube ſich ebenfalls verpflichtet, zu erklären, daſs, wenn die Rede von Garans der deutſchen Reichs-Verfaſſung ſey, er ſich, als König von Schweden, und zwar mit völligem Rechte, einen der Aelteſten nennen könne; denn er ſey Garant des weſtphäliſchen Friedens. Gleichwohl habe er es deſswegen doch nicht für nöthig gehalten, als Garant der Konſtitution, in Betreff der in Rede ſtehenden Angelegenheit, ſeine Geſinnungen zu äuſsern, indem er des Glaubens lebe, daſs das Oberhaupt des Reichs ſeine Art, zu denken und zu handeln, zu erkennen geben werde — die Geſinnungen des Königs wären übrigens zu bekannt und, in Betreff der deutſchen Angelegenheiten, dem Reichstage zu oft vorgelegt worden, als daſs er es für nöthig erachten könnte, ſie bey dieſer Gelegenheit noch ein Mal zu wiederholen."

Dieſe

Diese Note — die mehr gegen Rufsland als Frankreich gerichtet zu seyn und, — wenn man überhaupt einen Sinn darin finden kann — nur den Sinn zu haben scheint: was willst du von Garant reden? ich bin einer der ältesten, denn ich bin Garant des westphälischen Friedens und habe es doch nicht für nöthig gehalten, bey dieser Gelegenheit, diese Qualität geltend zu machen, indem es die Sache des Oberhaupts des Reichs ist, hier zu reden und zu handeln — wurde gleichwohl von der französischen Regierung als ein Angriff auf sie angesehen und sehr übel aufgenommen. Vielleicht wurde sie aber auch mehr noch als Gelegenheit benutzt, der Unzufriedenheit, welche der erste Konsul schon über den König von Schweden empfand, einen Ausbruch zu gestatten. Es geschah diefs auf eine ebenfalls allerdings etwas sonderbare Weise, nämlich in einer Apostrophe, oder Straf- und Ermahnungsrede, an den König von Schweden, welche in der officiellen Zeitung*) dem Abdrucke dieser Note angehangen war und, nach einer möglichst genauen Uebersetzung, folgender Masen lautete:

„Nichts würde frappanter als die Inkonsequenz dieses Schritts des schwedischen Souverains seyn, wenn nicht das Ridiküle, was ihn bezeichnet, eine noch frappantere Wirkung machte. Wie? Polen ist unter Ihren Augen getheilt, das türkische Reich so geschwächt, dafs es nur noch in so fern existirt, als die Ihre Staaten begrenzenden Mächte es erlauben; Frankreich kann Ihren Handel sehr

*) Moniteur 14. August 1804.

wesentlich schaden, wenn es ihren Schiffen seine Hafen verschliesst; und sie gefallen sich darin, Frankreich täglich zu insultiren, ohne heraus gefodert zu seyn, oder durch irgend ein Motif dazu angetrieben zu werden!" —

„Als *Gustav* im dreyssigjährigen Kriege den Meister spielte, geschah diess durch den Beystand Frankreichs und vermittelst der Kraft des Geistes und Willens, die alle Schritte grosser Männer leiten. Damals war Polen noch respektabel, die Türkey bestand in ihrer ganzen Kraft, und Russland hatte noch keine Existenz in Europa."

„Aber mit welchem Rechte und in welcher Absicht reitzen Sie den deutschen Reichskörper, gegen Frankreich? Als Deutschland sich in einen unglücklichen Krieg — und zwar durch Anstiften Schwedens — verwickelt fand, waren Sie der erste, der für sich Frieden machte und Gesandten nach Paris schickte, um dort ihre Residenz zu nehmen. Während der ganzen Dauer dieser Krisen hat der deutsche Reichskörper nichts von Ihnen gehört. Aber kaum ist der Friede geschlossen, so eilen Sie, ihm Beweise Ihrer Existenz zu geben, und verlangen, dass dem Prinzen *Karl* eine Statue errichtet werden solle."

„Dieser Prinz hat sich Ruhm erworben, und die Achtung, die ihm Deutschland zugesteht, hat ihm Frankreich zuerst gewidmet. Aber waren es Ihre Truppen, mit denen er sie sich erworben hat? Wenn Sie ein Mitglied des Reichs sind, warum haben Sie

denn dem Reiche mit Ihren Armeen nicht Beystand geleistet? Sind Sie einer der Garans des westphälischen Friedens, warum machten Sie denn für sich Frieden, bevor das deutsche Reich seinen Frieden schloss?"

„Wie geht es zu, dass Sie allein nicht empfinden, wie sehr Ihre zu Regensburg gethanen Schritte beleidigend, selbst für das deutsche Reich, sind? Während Sie Ihre Städte verkaufen, wollen Sie ein phantastisches Interesse des deutschen Reichs besorgen. Und während Sie zu Baden Gastfreundschaft geniessen, betragen Sie sich auf das beleidigendste, gegen Ihren Schwiegervater. Nicht ein Zeitraum, Ihres Aufenthalts zu Karlsruhe, ist ohne gerechte Ursachen zu Klagen, für diesen Fürsten, hingegangen. Während eines Besuchs, bey Ihrem Schwager, dem Kurfürsten von Bayern, unterzeichnen und datiren Sie von München eine Note, die seinem Interesse gerade zuwider ist. Als dieser Fürst, durch den Krieg geschwächt, von Armeen umringt im Begriff war, seiner Länder beraubt zu werden; da war es Zeit, ihm beyzustehen, wenn Ihr Arm ihm einige Hülfe hätte gewähren können. Dagegen wählen Sie diesen Zeitpunkt, seine Stadt, um gegen ihn zu schreiten."

„Sie sind noch jung. Wenn Sie das Alter der Reife erlangt und dann die Noten gelesen haben werden, die Sie jetzt von der Post-Chaise herab aus dem Aermel schütteln, so werden Sie es gewiss bereuen, dass Sie den Rath Ihrer erfahrenen und treuen Minister nicht angehört haben; Sie werden

dann, — was Sie beſtändig hätten thun ſollen, — nur das Glück Ihrer Unterthanen und das Wohl Ihres Vaterlandes vor Augen haben, das es um Sie und Ihre Vorfahren nicht verdient hat, ſein Intereſſe phantaſtiſchen Leidenſchaften aufgeopfert zu ſehen. Sie werden dann nichts unternehmen, als was Sie ausführen können, und werden das deutſche Reich nicht drängen, einen Krieg anzufangen, in welchem Sie nichts zu ſeinem Beyſtande zu thun vermögen — in welchem Ihr Schwiegervater und Schwager wahrſcheinlich Partey gegen Sie nehmen würden."

„Und wenn dann das Intereſſe des baltiſchen Meers Sie zu einer Wiedervereinigung mit Dänemark führen wird, dann werden Sie fühlen, daſs dieſs Intereſſe wirklich das Ihrige und an die Sicherheit Ihrer Staaten, an die Würde Ihrer Krone und den Ruhm Ihrer Nation geknüpft iſt. Sie werden dann dahin Bedacht nehmen, daſs Ihre Küſten nicht entblöſst ſind, daſs Flotten nicht ungeſtraft einen halben Kanonen-Schuſs von ihren Ufern vorüber ſegeln können, um Kopenhagen zu bombardiren. Endlich werden Sie nicht um den Preis einer mittelmäſsigen Subſidie thun, was noch keine europäiſche Nation gethan hat, — einen Vertrag ſchlieſsen, der Ihres Ranges in einem ſo hohen Grade unwürdig und, auf gewiſſe Weiſe, eine Entſagung Ihrer Souverainität iſt."

„Wir wiſſen wohl, daſs dieſe Rathſchläge, wenn Sie ſie auch leſen, doch für Sie verloren ſeyn; aber wir glauben zu gleicher Zeit, daſs Sie von Frank-

reich dennoch keine andere Lektion erhalten werden. Alle Ihre Verirrungen ſind Frankreich ſehr gleichgültig. Es verlangt nicht mehr Vernunft von Ihnen. Es wird nie eine rechtliche und brave Nation, die ſeit einem Jahrhunderte ſein treuer Bundesgenoſſe geweſen iſt und mit vollem Rechte die Benennung *Franzoſen des Nordens* erhielt, mit einem jungen Menſchen verwechſeln, den falſche Ideen irre führen und deſſen Verſtand durch Nachdenken noch nicht aufgeklärt iſt."

„Ihre Landsleute werden daher ſtets ſehr gut von Frankreich behandelt; Ihre Handelsſchiffe ſehr gut von ihm aufgenommen werden; ſelbſt Ihre Eskadern werden ſich in unſern Häfen mit friſchen Lebensmitteln verſehen können, wenn ſie deſſen bedürfen. Und wenn der Taumel Ihrer Leidenſchaften vorüber ſeyn wird und Sie die wahre Lage Europens werden kennen und die Ihrige beurtheilen gelernt haben, ſo wird Frankreich ſtets bereit ſeyn, ſeine Blicke auf das Intereſſe Ihrer Nation zu richten und ſeine Augen über das, was Sie waren oder gethan haben, zu verſchlieſsen."

Dieſen Aufſatz betrachtete der ſchwediſche Hof als eine officielle Schrift, und beantwortete ſie, in einer (am 7. September) an den franzöſiſchen Geſchäftsträger zu Stockholm, *Caillard*, gerichteten Note, auf folgende Weiſe:

„Sr. Majeſtät der König von Schweden haben ſich über die unzeitigen und lächerlichen Bemerkungen Bericht erſtatten laſſen, welche die fran-

zösische Regierung in ihrem Moniteur vom 14. August, unter dem Artikel „Regensburg" hat einrükken lassen. Der Ton, der Styl und selbst der Gegenstand dieses Artikels, alles ist darin so ausserordentlich, dass Sr. Majestät den Zweck eines solchen Ausfalles unmöglich begreifen können. Wenn man dabey die Absicht hatte, die allgemeine Meinung, über das Betragen des Königs, zu missleiten, — welches ziemlich wahrscheinlich ist, indem man sich so sehr bemüht hat, eine Linie zwischen Sr. Majestät und ihren Unterthanen zu ziehen — so kann man sich in voraus überzeugen, dass ein solches Bemühen völlig fruchtlos ist und stets bey einer Nation fruchtlos bleiben wird, die ihre Existenz von der Existenz ihres Königs nie trennte, die nie aufhörte, ihr Schicksal an das Schicksal ihrer Monarchen zu knüpfen, und die sich nur dann glücklich schätzt, wenn sie zu dem Ruhme und Glücke desselben mitwirken kann. Das Ansehen des Königs und seiner Krone erlaubt es nicht, dass nun noch ferner diplomatische Communicationen Statt haben. Sr. Majestät der König haben mir befohlen, Ihnen, mein Herr, zu erklären, dass, von heute an, alle officielle und confidentielle Eröffnungen, zwischen seinem Minister und der französischen Gesandtschaft zu Stockholm, aufhören. Eine Stelle des ausgezeichneten Artikels gibt zu erkennen, dass die französische Regierung den Nutzen der Handels-Verhältnisse zwischen Schweden und Frankreich anerkenne. Ihre schwedische Majestät geben auch von ihrer Seite zu, dass diese Verhältnisse fortgesetzt werden. Diese Entschliessung ist eine Folge der Hochachtung, welche der König gegen die franzö-

ſiſche Nation hegt. Er hat dieſe Geſinnungen, welche ihren Urſprung in glücklichern Zeiten haben, von ſeinem Vorfahren geerbt. Stockholm, am 7. September 1804." Unterz. „*F. v. Ehrenheim.*"

An eben dem Tage, an welchem, von dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, dieſe Note ausgefertigt wurde, lieſs die königliche Hofkanzelley zu Stockholm ein Publikandum ergehen, durch welches die Einführung aller franzöſiſchen Journale, Wochenſchriſten und Tageblätter, ins ſchwediſche Reich und in die dazu gehörigen Provinzen, ohne alle Ausnahme, ſtrenge verboten wurden; weil, wie die Einleitung dieſes Publikandums beſagt, „der Ton, der in den meiſten franzöſiſchen Journalen und Zeitungen herrſche, einen Mangel, an Reſpekt vor den Königen, den Fürſten und überhaupt allen rechtmäſsigen Regierungen verrathe und dieſer ſtrafbare Ton täglich zunehme, wie man aus einer der bekannteſten pariſer Zeitungen ſehen könne, welche es gewagt habe, Deklarationen gegen die Perſon des Königs, mithin alſo auch gegen die Ehre des Reichs, ins Publikum zu bringen." Auch die Einfuhre aller in Frankreich gedruckten Bücher und Schriften wurde, durch eben dieſes Publikandum, jedoch mit der Einſchränkung verboten, daſs eine beſondere Vergünſtigung bey dem Könige nachgeſucht werden könne.

Ein nicht minder allgemeiner und ſtrenger Befehl erging an die Militär- und Civil-Beamten, ſich alles Umgangs und aller Verbindung mit der franzöſiſchen Geſandtſchaft zu enthalten. Der Ge-

schäftsträger dieser Macht, *Caillard*, foderte (am 16. September) Reisepässe, erhielt dieselben auch sogleich, und reisete darauf, in der Nacht desselben Tags, von Stockholm über Berlin nach Frankreich zurück. Der schwedische Geschäftsträger zu Paris, Herr *von Akerblad*, war schon vor ihm, nachdem er (am 5. September) sein Zurückberufungs-Schreiben erhalten hatte, von dort abgereiset. Auch hatten, laut öffentlichen Nachrichten, alle in Frankreich damals befindlichen und in Diensten des Königs stehenden Schweden den Befehl erhalten, diess Land ebenfalls zu verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

RUSSLAND UND SCHWEDEN.

Grenzstreitigkeiten.

Um dieselbe Zeit, da das Feuer des Kriegs im nordwestlichen Theile von Europa wirklich wieder hervor brach, war die Gefahr eines Ausbruchs dieser verderblichen Wuth, auch im nordöstlichen, nahe und drohend. Dort stritt man, um den Besitz eines Felsens, hier um die Reparatur einer Brücke. Dort griff man zu den Waffen, hier rüstete man sich dazu. Dort brachte gegenseitiges Beharren und leidenschaftliche Verfahrens-Art den Krieg zum Ausbruche, hier ward, durch Mäßigung und, zur rechten Zeit noch beschlossenes, verständiges Nachgeben, der Krieg, der dem Ausbruche nahe schien, noch glücklich verhütet und eben so weise als menschlich das Unglück abgewandt, welches man dort — wenigstens von der einen Seite — warum sollte man es nicht sagen? — eben so thöricht als unverantwortlich ganz eigentlich herbey zu führen schien.

Seit dem Aboer Frieden, waren die Grenzen, in Finland, zwischen Rußland und Schweden nie

allgemein auf feste Bestimmungen gebracht *). Besonders war die Insel Hermansari oder Hermus ein Gegenstand streitiger Ansprüche geblieben. Mehrere Male wurden Kommissionen zur Ausgleichung der streitigen Foderungen niedergesetzt; „die aber nie ihre Arbeit endigen konnten und gewöhnlich durch die wenige Mäſsigung unterbrochen wurden, welche die schwedischen Kommissarien bewiesen." Man blieb übrigens einverstanden, „bis zu einem Final-Arrangement, welches nie Statt gefunden hat, die Grenzen auf dem Fuſse zu lassen, wie sie seit dem Traktate von Abo gewesen waren. Nach diesem, der durch den Traktat von Werela bestätigt wurde, blieb Ruſsland in dem Besitze der Insel Hermansari und die Grenze ging über die Mitte der Brücke, welche von Klein-Abborsfors nach dieser Insel führt. Sie war daher auch zur einen Hälfte von Ruſsland und zur andern von Schweden in Reparatur unterhalten und auf einer jeden dieser Hälften mit einer besondern Farbe angestrichen.

In dem Sommer des Jahrs 1802. erhob sich, zwischen den russischen und schwedischen Behörden, der hier zusammen stoſsenden Grenzkreise, eine Streitigkeit über eine vorzunehmende Reparatur dieser Brücke. Der König von Schweden, der

*) Es ist vielleicht nicht unnöthig, anzumerken, daſs diese Uebersicht genau und gröſsten Theils *wörtlich* aus den, von Seiten Ruſslands, officiell bekannt gemachten Aktenstücken der Verhandlungen, welche zuerst in dem *Journal de Frankfort* französisch und dann im *Hamburger unparteyischen Correspondenten* deutsch erschienen, gezogen ist.

ſich gerade damals in dieſer Gegend befand, entſchied dieſen Streit, in dem er Partey war, nach ſeiner Weiſe, raſche — vielleicht nicht immer kalt und ruhig genug überdachte — Entſchlüſſe zu faſſen und ſogleich auszuführen, dergeſtalt, daſs er ſeinem Kreishauptmanne befahl, die ganze Brükke mit grauer, der ſchwediſchen, Farbe anſtreichen zu laſſen, und dem ruſſiſchen Kommiſſar zu erkennen gab, daſs ins künftige die Reparatur der Brükke ganz und allein von ſchwediſcher Seite beſorgt werden würde.

Ruſſiſcher Seits, erkannte man hierin eine widerrechtliche Anmaſsung und zugleich eine ſtillſchweigende Erklärung, daſs der König von Schweden auf den Beſitz der ganzen Brücke und eines Theils der Inſel Hermanſari Anſpruch mache. Dieſen ihm zuzugeſtehen, war man aber keineswegs geneigt; weil man durch die Beſtimmungen der erwähnten Friedensſchlüſſe und den bisherigen, *neun und funfzig* Jahre behaupteten, Beſitz ein hinlänglich begründetes Recht zu haben glaubte. Das Betragen des Königs von Schweden fand man rechtswidrig und beleidigend. „Denn," behauptete man, „wenn er auch Anſprüche zu haben vermeine, ſo ſtehe es ihm doch nicht zu, ſich zum Richter, zwiſchen beiden Nationen, zu erheben. Noch weniger zieme ſich die Art, wie er ſich dabey benommen, beſonders da er ein Nachbar und Alliirter ſey und der Kaiſer von Ruſsland bey jeder Gelegenheit Beweiſe der Mäſsigung und Friedensliebe gegeben habe. Dieſer habe auch Anſprüche auf verſchiedene Diſtrikte, die ſich jetzt unter ſchwedi-

ſcher Herrſchaft befänden. Nie aber habe er ſich dadurch bewogen gefunden, ſich derſelben, während des Friedens und in eigener Autorität, zu bemächtigen."

„Allein je gemäſsigter und gerechter er gegen andere Nationen ſey," erklärte das ruſſiſche Miniſterium, „deſto mehr verlange er auch, daſs ihm gleiches mit gleichem vergolten werde und deſto weniger werde er die geringſte Verletzung ſeiner Ehre und der Grenzen ſeines Reichs zugeben. Die Inſel Hermanſari habe weder an ſich noch als Militär-Poſition irgend eine Art von Werth. Allein der Kaiſer ſey es ſeiner Würde ſchuldig, eine Sache nicht ganz fallen zu laſſen, bey welcher man ſich, in Rückſicht ſeiner, ein ſo wenig zu entſchuldigendes Betragen erlaubt habe, und zwar um ſo mehr, da das Faktum allen Höfen bekannt ſey und Europa ſeine Augen auf das Betragen richte, welches Ruſsland, bey dieſer Gelegenheit, beobachten werde."

In eben der Schrift, in welcher das ruſſiſche Miniſterium dieſe Ausführung und Aeuſserungen machte, ertheilte es (unter dem 20. Januar 1803.), dieſen zu Folge, dem ruſſiſchen Geſchäftsträger zu Stockholm, *von Alopäus*, den Auftrag: „dem ſchwediſchen Miniſterium zu erklären, daſs der Kaiſer, auf Koſten anderer, nichts erwerben wolle, daſs er ſich aber auch eben ſo wenig einen Fuſs breit von dem Lande nehmen laſſen werde, welches er von ſeinen Vorfahren erhalten habe, und daſs er dem Militär-Gouvernement von Finland den Befehl gege-

ben habe, dem betreffenden Kreiskommissär die Vorschrift zu ertheilen, daſs er ferner die Hälfte der Brücke von den russischen Unterthanen repariren lassen und alles in den Stand herstellen und darin erhalten solle, in welchem es seit dem Frieden von Werela gewesen sey." „In dieser Maſsregel," setzte man hinzu, „schlage der Kaiser eben den Weg ein, um das ihm zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, welchen man gewählt habe, um ihm dasselbe zuzufügen. Es müsse also in diesem Verfahren, wenn man es ohne Vorurtheile betrachte, ein neuer Beweis der Mäſsigung desselben erkannt werden. Und eben deſshalb stehe von einer gleichen Mäſsigung des Königs von Schweden zu erwarten, daſs er Befehl ertheilen werde, die russischen Beamten und Unterthanen ihre Funktion in Frieden verrichten zu lassen und zu verhüten, daſs zwischen den beiderseitigen Kreiskommissärs kein Krieg entstehe, der in seinem Anfange nur lächerlich seyn würde, aber durch seine Folgen sehr ernsthaft werden könne, indem der Kaiser den Entschluſs gefaſst habe, jede weitere Provokation mit Gewalt zurück zu treiben." Dabey aber sey er nichts desto weniger von dem eifrigsten Wunsche beseelt, zu demjenigen beyzutragen, was gerecht und beiden Nationen gegenseitig gelegen seyn könne. Auch, um mit dem Könige von Schweden in ungestörter Freundschaft zu leben, willige er nicht bloſs ein, sondern wünsche auch, daſs man, nachdem alles wieder auf den alten Fuſs gesetzt worden, ohne Zeitverlust zu einer Final-Grenz-Berichtigung schreite, wobey er sich erbiete, seiner Seits, alle die Erleichterungen zu gewähren, die von ihm abhängen könnten."

Es war beynahe ein halbes Jahr hingegangen, ehe die Sache, auf diese Weise, von dem russischen Hofe in Anregung gebracht wurde. Schwedischer Seits mochte man sie für unbeachtet oder vergessen gehalten haben, um so mehr, da man, gleich nach dem erwähnten Vorgange, durch den schwedischen Gesandten zu St. Petersburg darüber eine Mittheilung hatte machen lassen und diese bisher unbeantwortet geblieben war. Wie man nun jetzt erkannte, dass die Sache nichts weniger als unbeachtet geblieben, in Vergessenheit gerathen war, vielmehr sehr ernsthaft und wichtig genommen wurde, so unterzog sich das schwedische Ministerium nun auch, alles Fleisses, der freylich etwas schwierigen Obliegenheit, das Verfahren seines Königs zu rechtfertigen. Zu dem Ende sandte es, an den schwedischen Geschäftsträger in St. Peterburg, Baron *von Bonde*, (unter dem 19. Februar) eine Depesche, in welcher es davon ausging, dass der Inhalt der erwähnten Verträge über die Bestimmung der streitigen Grenzgegenstände keineswegs deutlich entscheide; die russischen Kommissarien aber in den Geist derselben nicht eingedrungen wären. Es behauptet, „dass der Besitz der mehr erwähnten Insel, als streitig, bis zu einem Definitiv-Reglement, zwischen den beiden Ländern betrachtet wäre, und suchte diess unter andern dadurch zu beweisen, dass, als der König (im Jahre 1796.) nach Russland gereist sey, der zu seiner Bewillkommung abgesandte russische General ihn auf der Brücke und der schwedische General en Chef, in Finland, bey seiner Rückkehr, ihn mitten auf der Insel empfangen habe."

„Auf so klare Gründe sich stützend," fährt das schwedische Ministerium, nach einer etwas schwer zu fassenden Konsequenz, fort, „habe der König es für billig gehalten, die Reparatur der Brücke zu übernehmen, welche von seinem Gebiete nach dieser streitigen Insel führe." — — „So lange die Zweifel über die Grenzen obwalteten, habe man kein Beyspiel von einem Versuche Schwedens, sich eines streitigen Terreins zu bemächtigen, aufzustellen." — — In dem Traktate von Abo stehe nicht, was man darin zu finden glaube *). Man möge den Geschäftsträgern zu St. Petersburg und Stockholm die Original-Urkunden vorzeigen, um sich zu überzeugen. Die Auslegung, welche Schweden von den Stipulationen desselben mache, sey „nicht nur den Buchstaben des Traktats gemäss, sondern auch durch den allgemeinen, noch bey der Theilung des Rheins, zwischen Deutschland und Frankreich Statt gehabten, Gebrauch gerechtfertigt.

*) Der *fünfte* und *sechste* Artikel des Aboer Friedens bestimmen, nach russischer Angabe, „die russische und schwedische Grenze, am westlichen Ufer des letzten Arms des Kymene-Flusses, vom nördlichen Ufer des finnischen Meerbusens an, bey dem Orte der Mündung dieses Arms gerechnet; dergestalt, dass alles, was in Süden und Osten dieser Grenze liegt, und namentlich alle Arme des Kymene ihre Mündungen und alle darin befindliche Inseln als solche erklärt werden, die auf ewige Zeiten Russland angehören sollen." Schwedischer Seits behauptete man: „es sey weder von den Ufern noch von den Inseln dieses Flusses darin die Rede," und berief sich auf die Original-Urkunden. Aus den Aktenstücken erhellt nicht, für

In der Ansicht des russischen Ministeriums wurde durch die, von dem schwedischen gemachten, Einwendungen nichts geändert. In der (vom 20. März datirten) Gegenantwort erklärte dasselbe es „für unnütz, sich über die Sache in weitere Explicationen einzulassen; indem nicht zu hoffen sey, dass man sich verstehen werde, so lange man von Grundsätzen ausgehe, die so wenig mit einander überein stimmten, und dass dadurch nur ein Wortstreit verlängert werden dürfte, der leicht Unwillen und Erbitterung hervor bringen könnte. Ohne daher die schwedische Depesche umständlich zu erwiedern, begnügt man sich, einige Widersprüche zu rügen, die sich in derselben finden." — Mit allem Rechte rügt man wohl zuvörderst, „dass, wenn das Stockholmer Kabinett selbst die Insel Hermus für einen *streitigen Gegenstand* erkläre, es dadurch selbst einen unwiderleglichen Grund an die Hand gebe, für die Behauptung Russlands, dass die auf diesem Grenz-Punkte bestehenden Einrichtungen nur mit gemeinschaftlicher Uebereinkunft verändert werden könnten." — Auf ähnliche Weise werden einige andere Aeusserungen und Behauptungen der schwedischen Note bemerkt und berichtigt, und daran die Foderuug einer bestimmten Antwort, auf die, in der ersten Note enthaltenen Foderung und Vorschläge geknüpfet, von welcher man die Hoffnung äussert,

wen die Einsicht dieser Original-Urkunden entschieden hat und ob sie überall vorgenommen ist. Die Urkunde, so weit sie bekannt geworden ist, scheint für Russland zu entscheiden.

äufsert, sie werde von der Art seyn, dafs sie die Harmonie und Freundschaft, die zwischen den beiden Staaten geherrscht habe und deren Erhaltung und Befestigung der lebhafteste Wunsch des Kaisers sey, nicht störe."

Indessen waren Veranstaltungen getroffen, welche deutlich genug verriethen, dafs man, dafern diese Hoffnung nicht realisirt werden sollte, entschlossen sey, die Drohung in Wirksamkeit zu setzen, die man in der ersten Depesche bereits hingeworfen hatte. Gegen das Ende des März-Monaths wurden sehr ernstliche Rüstungen veranstaltet. In kurzem war ein beträchtliches Truppen-Corps in marschfertigem Zustande. Ein Theil der Kriegs-Flotte zu Kronstadt, nebst der ganzen Scheren-Flotte zu Rogersolmi, wurde in dienstfähigen Stand gesetzt.

Diese Mafsregeln schien man in Schweden nicht erwartet zu haben, und man hat Ursache, zu glauben, dafs sie grofse Bestürzung erregte; wiewohl man sich äufserlich das Ansehen zu geben suchte, als fürchte man den furchtbaren Nachbar nicht und sey entschlossen, nöthigen Falls, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Man zog einen Theil der finländischen Armee zusammen, errichtete Magazine, und rüstete die Divisionen der Scheren-Flotte in Sveaborg und Abo. Aber der Rath der „erfahrenen und klugen Minister" — neigte sich zum Nachgeben und zur Erhaltung des Friedens, und erlangte auch auf den Entschlufs des Königs einen entscheidenden, für seine Staaten und die Ruhe im Norden

wohlthätig wirksamen, Einfluss. Da der Kaiser von Russland gleich Anfangs grossmüthig auf eine Genugthuung Verzicht geleistet und nur die Wiederherstellung der vorigen Verhältnisse verlangt hatte, so durfte Schweden nur seine Vorschläge annehmen, um die Annäherung zu bewirken. Es geschah diess, in einer (vom 1. May datirten) Depesche, an seinen Geschäftsträger in St. Petersburg, welche die Erklärung enthielt, der König sey von der Nothwendigkeit überzeugt, zu einer allgemeinen Grenzberichtigung zu schreiten, und, um bey den, diesen wichtigen Gegenstand betreffenden, Unterhandlungen alle die Ruhe und das Zutrauen zu bewirken, welches allein den glücklichen Erfolg derselben sichern könne, schlage er vor, zuvörderst alle partielle Streitigkeiten davon zu trennen und die Sache wieder in den Stand zu setzen, in welchem sie, vor dem gegenwärtigen Missverständnisse, gewesen wären; jedoch *unter der Bedingung*, dass eine allgemeine Grenz-Regulirung gewiss Statt haben werde. Es wären dem zu Folge an den Grenzen Befehle ertheilt, die Reparatur der Hälfte der Brücke den Unterthanen des Kaisers zu überlassen; wobey sich jedoch der König ausdrücklich vorbehalte, dass dieser wiederhergestellte Gebrauch die künftige Grenz-Scheidung nicht im geringsten geniren, oder irgend eine Prätension veranlassen dürfte."

Etwas sonderbar suchte hier, wie man bemerkt, Schweden sich das Ansehen zu geben, als mache es zur Bedingung seines Nachgebens, was von Russland bereits im Vorschlag gebracht und seiner Foderung gleich Anfangs beygefügt war. Warum man

diese Wendung nahm, ist schwer zu errathen; zumal da man wohl nicht erwarten konnte, dass sie von Russland unbemerkt und ungerügt bleiben würde. Indem dieser Hof sich mit der letzten Erklärung im Ganzen genommen zufrieden bezeigte, fügte er hinzu: „der Kaiser willige nicht nur ein, sondern halte sich nach dem, was vorgefallen sey, nach der Verzögerung der Vergütung und den Kosten, welche dieser Umstand verursacht habe — für berechtigt, darauf zu dringen, dass, nach dem Buchstaben des Traktats von Abo und den gegenseitigen Convenienzen der Länder, eine definitive Grenzberichtigung bewerkstelligt werde. Sobald daher schwedischer Seits Kommissäre ernannt seyn würden, werde er auch dergleichen ernennen, und beide Höfe würden sich dann, über die bey dieser Operation zur Grundlage zu machenden Prinzipien, vereinigen.

In der Folge fand man russischer Seits Veranlassungen, noch deutlicher öffentlich zu erklären, „dass Schweden den Schritt, welcher zu der Discussion Gelegenheit gegeben, zurück gethan habe, ohne dass von Seiten Russlands zu diesem Behufe irgend eine Bedingung zugelassen wäre; wie man es dem Anscheine nach, zu verstehen geben möchte." Die Befehle, zur Herstellung des Status quo, wurden indessen von beiden Seiten ertheilt, die Kriegsrüstungen eingestellt, die Kommission eingerichtet. Ihr Geschäft hatte jedoch nur einen langsamen Fortgang; wodurch aber das wiederhergestellte freundschaftliche Verhältniss, zwischen beiden Höfen, weiter nicht gefährdet zu

werden scheint. Auch dürfte vor der Hand wenigstens kein Grund zu einer solchen Befürchtung vorhanden seyn, selbst für den — leicht möglichen — Fall, dass die Arbeiten dieser Kommission eben so wenig ein, für beide Theile befriedigendes, Resultat liefern sollten, als die frühere, bereits zu demselben Zwecke eingerichtete und wirkungslos aufgelösete, Kommission.

IV.

FRANKREICH.

1.

Verwandlung der Republik in ein Kaiserthum.

Der ewige Kreislauf der Dinge ist, in dem Felde politischer Gegenstände, wohl nie klärer bewährt, als in dem Gange der französischen Revolution und besonders der Modifikationen der Verfassungs- und Verwaltungs-Formen; welche, in dem Laufe derselben, durch sie hervor gebracht wurden und bis jetzt hervor gebracht sind. Eine Monarchie, die in Despotismus ausgeartet war, wurde zertrümmert. Republikanische Formen, mannigfaltiger Art, folgten auf einander. Diese neigten sich nach und nach wieder der Monarchie an. Dem Namen nach, noch Republik, ging die Verfassung, der Form nach in Monarchie über, und ist nun zu einer, dem Wesen nach, unbedingten Monarchie geworden. Auf diese Weise ist aus einem Königthume ein Kaiserthum entstanden. Die ganze Revolution besteht also bis jetzt darin, dass eine Herrscher-Dynastie an

die Stelle der andern getreten, die Feudal-Verfassung in eine Militär-Gewalt verwandelt ist.

Ob sie hiermit nun vollendet seyn wird, darüber kann freylich erst die Zeit Aufschlüsse gewähren. In dem bisherigen Gange der Revolution und der Natur der Sache liegt wohl nichts, was zu der Behauptung berechtigte, sie sey nun definitiv entschieden. *Bonaparte's* Lauf hat sein Ziel erreicht, aber den Kreislauf der Revolution würde nur die Wiederherstellung der bourbonschen Familie und der alten Verfassung vollenden. In wie fern diese wahrscheinlich oder unwahrscheinlich sey, mögen andere entscheiden.

Abgesehen indessen auch hiervon, bleibt die Einführung der Kaiser-Würde in Frankreich, eine vielfach interessante Erscheinung. Und es wird, wie uns dünkt, nur eines Ueberblicks bedürfen, um diess fühlbar zu machen.

Ob es vom Anfange an, oder auch nur seit der Einführung des lebenslänglichen Konsulats, in *Bonaparte's* Plane lag, diesen Schritt zu thun, um auf den Gipfel zu gelangen, auf dem er sich vielleicht allein sicher, allein am Ziele glaubte, dürfte wohl, zumal bey dem verschlossenen Karakter des Urhebers dieser neuen Schöpfung, stets in dem Dunkel der Ungewissheit gehüllt bleiben. Dass er ihn thun würde, musste schon damals jedem denkenden Beobachter wahrscheinlich werden. Und als die angebliche Verschwörung ruchtbar wurde und sich offen-

barte, mit welcher Wichtigkeit die französische Regierung diese Angelegenheit, hauptsächlich in Beziehung auf sich, behandeln liess, musste diese Vermuthung sich erneuern und die Erwartung an den damaligen Zeitpunkt knüpfen. Das lebenslängliche Konsulat war in der That nur eine interimistische Massregel. Sie konnte und musste zu etwas festerm vollendetern führen. Verschwörungen waren immer die Vorboten wichtiger Veränderungen, — während der Administration *Bonaparte's*, gewesen. Es war jetzt nichts übrig, als die monarchische Form zu vollenden und das Werk und den Werkmeister, durch einen stolzern Regenten-Namen, zu krönen. Die Herstellung der Königs-Würde hatte in der Wahrscheinlichkeit freylich manches wider sich. Von der Kaiser-Würde war, wie man sich erinnerte, schon damals vorgespukt worden, als das lebenslängliche Konsulat eingerichtet wurde. Allein damals wurden auch öffentliche und officielle Aeusserungen darüber gemacht; welche keine unbedeutende Gründe zu dem Zweifel enthielten, dass die Absicht der Regierung auf die Einführung dieser gerichtet seyn könne. Man war es aber auch schon gewohnt, den Mann, der die öffentliche Gewalt dieses Staats in Händen hatte, und die Herzen, oder eigentlicher wohl, den Willen der Nation, wie die Wasserbäche leitete, seine Schritte über die Wahrscheinlichkeit hinaus richten zu sehen. Man hatte darum längst Ursache zu der Vermuthung, dass er seine grössesten Entschliessungen und Massregeln nach Umständen des Augenblicks und der Gelegenheit bestimme, ohne sich durch das leiten oder fesseln zu lassen, was der Vergangenheit angehörte und durch

sie der Vergessenheit schon überliefert war, oder, über kurz oder lang, überliefert werden musste. Da indessen, wie man ahnete, die Haupt-Absicht dahin gerichtet war, die *Bonapartesche* Dynastie auf dem Herrscher-Stuhle fest zu setzen, so schienen diejenigen das meiste für sich zu haben, welche glaubten, es würde gar nicht auf eine Erhöhung des Titels Bedacht genommen werden; theils weil Frankreich als Staat keine grösere Macht und keinen höhern Rang dadurch erhalten und die Macht und der Rang des Regenten ebenfalls dadurch keinen Zuwachs erfahren könne, und theils weil jede monarchische Benennung doch immer noch einem grossen Theile der französischen Bürger zum Anstose gereichen dürfte.

Diese Meinung schien einige Bestätigung zu erhalten, durch die ersten Andeutungen der bevorstehenden Staats-Reform; welche durch die Adressen der Departements und Kommunen an den ersten Konsul, zur Bezeugung ihrer Theilnahme, wegen glücklicher Abwendung der Gefahr, womit er durch die Verschwörung bedroht worden war, ins Publikum kamen. Hierin war nun im Allgemeinen, von Befestigung der Regierung und, durch diese, der Ruhe und Sicherheit des Staats die Rede, wobey in einigen, aber ebenfalls nur in unbestimmten, Ausdrükken auf die Erblichkeit der Regierung, als das beste Mittel dazu, hingewiesen wurde. So hiess es, in der Adresse des Seine- und Oise-Departements, „der Held, der das Wohl der Nation begründet habe, müsse auch seine Dauer versichern." — — „Wie *Karl der Grose* habe *Bonaparte* die alten und natür-

lichen Grenzen Frankreichs *) hergestellt; wie jener würde er auch, durch seine Satzungen, den rühmlichen Namen: *Wiederhersteller des französischen Reichs* erlangen." — Das Aisne-Departement erklärte in seiner Adresse, es gäbe nur ein einziges Mittel, um für immer alle Komplotte unwirksam zu machen, welche die Feinde Frankreichs noch gegen das Leben des ersten Konsuls anzetteln dürften. Das Schicksal der Nation müsse durch eine Ordnung der Dinge befestigt werden, welche alle mit dem Wahl-Systeme verbundenen Nachtheile zu entfernen und Frankreich für immer eine Regierung zu sichern vermöchte, wodurch ihm allein sein Ruhm und seine Ehre erhalten werden könne." Eben so unbestimmt äusserte sich die Adresse der Stadt Lyon; indem sie auf die Erblichkeit der höchsten Gewalt, als das beste Mittel, der Regierung und dem Regenten Sicherheit zu gewähren, hindeutete. „Die Ordnung der Dinge," heisst es darin, „durch welche einer Familie nur darum ein besonderes Recht eingeräumt werde, damit die Rechte, welche allen andern gemeinschaftlich wären, desto fester begründet werden könnten — eine Einrichtung, welche in allen Reichen als der Grund ihrer Stärke und Ruhe angesehen werde und durch die Erfahrung und den Beyfall aller Zeiten geheiligt sey — könne allein jeden Gedanken eines Komplotts vernichten."

*) Diese Aeusserung enthält, wie man sieht, zugleich eine wichtige und, so weit uns bekannt ist, ganz neue historische Entdeckung. — Was vermag die Schöpferkraft der Lobrednerey, oder — Schmeicheley nicht alles!

Diese Aeusserungen — man erwartet es wohl ohne besondere Bemerkung — waren veranlaſst und zwar hauptsächlich — nach officiellen Aeusserungen der Behörde selbst — von dem Erhaltungs-Senate. In diesem war, in dem Laufe des März — woher und von wem, darüber finden sich keine authentischen Angaben — die Idee als Vorschlag wiederholt in Anregung gebracht; die höchste Gewalt, in der Familie *Bonaparte*, erblich zu machen und dem Regenten Frankreichs die Kaiserwürde beyzulegen. Ein Mitglied des Tribunats, *Carrion Nizas* — welcher sich sehr für diese Angelegenheit interessirte und sich das Ansehen gab, sehr genau unterrichtet zu seyn, — behauptete bey den Debatten darüber, in dem Tribunate: es sey mit Nichten wie einige glaubten, „dieſs Resultat, von lange her, mit eben so grosser Geschicklichkeit, als beharrlichen Willen, von dem ersten Konsul vorbereitet worden." „Vielmehr sey der erste Konsul der letzte gewesen, welcher dieser heiligen Verschwörung für das Vaterland beygetreten, die seit dem achtzehnten Brumaire entworfen worden," — So viel ist gewiſs, daſs die erste öffentliche Mittheilung dieser Idee nicht dem Senate von der Regierung, sondern der Regierung von dem Senate gemacht wurde. Es geschah dieſs in einer Adresse, die dem ersten Consul (am 27. März) von dem Senate in corpore überreicht wurde. In derselben stattete er ihm seinen Dank für die Mittheilung des Berichts des Oberrichters, die *Mehée-Drakesche* Intrigue betreffend, ab, trug dann auf die Einrichtung eines obersten Gerichtshofs oder einer Nationaljury als einer nöthigen noch fehlenden Sicherheits-Maſsregel, für die Regierung

und den Staat an, und äufserte fich endlich, in Betreff des mehr erwähnten Gegenftandes, auf folgende Weife: „Eine Nationaljury fey nicht genug, um das Leben und das Werk des erften Konfuls zu gleicher Zeit zu fichern, wenn er nicht Staatseinrichtungen damit verbände, die fo kombinirt wären, dafs fein Syftem ihn überlebe. Er gründe eine neue Aera, er müffe fie auch verewigen." — „Der Glanz ift nichts ohne die Dauer," heifst es ferner. „Wir *dürfen nicht zweifeln, dafs diefer grofse Gedanke Sie fchon befchäftigt habe* *); denn Ihr fchöpferifches Genie umfafst alles und vergifst nichts. Aber zögern Sie nicht. Die Zeit, die Begebenheiten, die Konfpiratoren, die Ehrgeitzigen drängen Sie." — — „Bürger erfter Konful, feyn Sie verfichert, dafs der Senat hier im Namen aller Bürger zu Ihnen redet. Alle bewundern und lieben Sie, aber keiner kann ohne Angft daran denken, was aus dem Schiffe der Republik werden würde, wenn es das Unglück hätte, feinen Steuermann zu verlieren, bevor es an unerfchütterlichen Ankern befeftigt wäre. Könnten Sie alle Franzofen, einen nach dem andern, fragen, ein jeder würde zu Ihnen fagen: „ „grofser Mann, vollenden Sie Ihr Werk, indem Sie es unfterblich machen wie Ihren Ruhm. Sie haben uns aus dem Chaos der Vergangenheit gezogen; Sie laffen uns die Wohlthaten der Gegenwart fegnen, verbürgen fie uns die Zukunft." " — An den fremden Höfen würde gefunde Politik eben fo mit Ihnen

*) Diefe Aeufserung fcheint denn doch für *Carrion Nizas* obige Behauptung keine Beftätigung zu enthalten.

sprechen; denn die Ruhe Frankreichs ist das sicherste Unterpfand der Ruhe Europens." — —

Auf diese allgemeine Andeutung begrenzte sich der Senat, bey dieser ersten Aeusserung der in Anregung gekommenen Idee. Der erste Konsul nahm sie auch in dieser allgemeinen Andeutung in Ueberlegung. Beynahe ein Monath ging darüber hin, ehe er das Resultat derselben laut werden liess. Dann erklärte er, in einer (am 25. April) dem Senate gesandten Botschaft, „die ihm übergebene Adresse sey Gegenstand seines beharrlichsten Nachdenkens gewesen. — — Je mehr er seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, desto mehr habe er eingesehen, dass er, bey einem eben so neuen als wichtigen Anlasse, der *Rathschläge ihrer Weisheit und Erfahrung bedürfe*, *um seine Idee zu fixiren*. Er lade sie daher ein, ihn mit ihren Gedanken vollständig bekannt zu machen. Das französische Volk könne zu der Ehre und dem Ruhme, mit dem er umgeben sey, nichts hinzu setzen. Allein für ihn sey es die heiligste und zugleich seinem Herzen theuerste Pflicht, *den Kindern desselben die Vortheile zu sichern*, *die es durch eine Revolution erworben*, welche ihm so viel gekostet habe, besonders in einer Million von braven Kriegern, die sich für die Rechte des Volks zum Opfer gebracht hätten." „Ich wünschte," setzte er hinzu, „wir könnten am 14. Jul. dieses Jahrs sagen: heute vor *funfzehen* Jahren ergriffet ihr aus freyem Entschlusse die Waffen; *ihr erwecktet die Freyheit*, *die Gleichheit und den Ruhm. Heute sind diese ersten Güter der Nation unwandelbar gesichert*, *gegen alle Stürme geschützt; Euch und Euren Kindern*

erhalten *). Einrichtungen, unter den Stürmen des innern und äuſsern Krieges erdacht, begonnen und beharrlich entwickelt, enden unter frevelhaften Verſuchen und Komplotten unſerer tödtlichſten Feinde, *mit der Annahme alles deſſen, was die Erfahrung der Jahrhunderte und Völker als geeignet, die Rechte zu begründen, die von der Nation für ihre Würde, ihre Freyheit und ihr Glück nöthig erachtet werden, bewährt hat.*"

Wie hätte eine ſolche Botſchaft nicht einen allgemeinen vortheilhaften Eindruck machen und die Abſichten der Regierung — die zugleich, wie man verſicherte, der allgemeine Wunſch des Volks war, befördern ſollen! — Welch eine Beſcheidenheit bey einem ſo bewunderten Helden! Welch eine loyale Geſinnung, welcher Bürgerſinn, bey einem ſo mächtigen Herrſcher! — Fern von allem Abſehen auf ſich und ſein eigenes Intereſſe, mit alleiniger Hinſicht, auf das Wohl der Nation, in ihrer ſpäteſten Nachkommenſchaft — ſo ſagt es dieſe Bot-

*) Eine beſcheidene — ſtolze Rede! Groſse Herrſcher bezeichnet gewöhnlich groſses Vertrauen auf ihre Herrſcherkraft; und ſie mögen Recht und Grund dazu haben. Aber ſo feſt und kühn über die Zukunft gebieten, wie hier geſchieht; — iſt doch, auch wohl für den Gröſseſten, etwas viel gewagt. Sollte man *Napoleon den Groſsen*, den man ſo gern an *Karl den Groſsen* erinnert und der ſich auch vielleicht gern an ihn erinnern läſst, nicht einmal auf die ernſte Lehre aufmerkſam gemacht haben, welche die Geſchichte der Regierung dieſes ſeines Vorgängers und Vorbildes, in dieſer Hinſicht, ſo nachdrucksvoll und warnend ausſpricht! —

ſchaft mit den deutlichſten Worten aus — folgte er bloſs dem, durch vieles Nachdenken immer klärer erkannten, Gebote der Pflicht, indem er der Foderung des Senats gehorchte. War es, in dieſem Betrachte, nicht Herabſetzung, wenn man ihn mit *Karl den Groſsen*, mit *Caeſar*, mit den meiſten andern ähnlichen groſsen Helden und Herrſchern, Staaten- und Verfaſſungs-Begründern verglich; von denen auch ihre enthuſiaſtiſchten Bewunderer wahrlich, dieſs zu ſagen, ſich nicht unterfangen dürften! — Da Tugend wieder Tugend zu erzeugen und beſonders ein auffallend beſcheidenes Betragen, auf der einen Seite, auch ein ähnliches, auf der andern, zur Folge zu haben pflegt, ſo nahm der Senat Anſtand, der Auffoderung des erſten Konſuls. ihm „die Rathſchlage ſeiner Weisheit und Erfahrung" ſogleich mitzutheilen, zu folgen. Dagegen wurde in dem Tribunate (am 30. April) nun ein förmlicher Antrag dahin veranlaſst, 1) „daſs die Regierung der Republik einem Kaiſer anvertrauet, 2) das Reich in der Familie *Napoleons Bonaparte's*, des gegenwärtigen erſten Konſuls, erblich gemacht und 3) die entworfenen Staatseinrichtungen definitiv beſchloſſen würden."

Viele Mitglieder des Tribunats erhoben ſich, um dieſe Anträge zu unterſtützen. In ihren Reden herrſcht eine Gleichförmigkeit der Anſichten, daſs man dadurch auf die Vermuthung geführt werden könnte, die Haupt-Ideen dazu wären allen Rednern, und zwar allen dieſelben, angegeben worden. Alle bemühten ſich, zu zeigen, wie nothwendig es ſey, der Regierung eine, auch über das Leben des

gegenwärtigen Regenten hinausgehende, Sicherheit zu geben. Alle liesſen ſich angelegen ſeyn, die Verdienſte und Würdigkeit des erſten Konſuls, als gerechte Anſprüche auf einen ſolchen Lohn, ins Licht zu ſtellen. Alle ſuchten darzuthun und, wie es ſchien, recht angelegentlich hervor zu heben, „daſs ſich der damalige Zeitpunkt gleichſam an die erſte Epoche der Revolution knüpfe und dieſe Anträge den Zweck hätten, endlich ins Werk zu richten, was die Freunde der Freyheit ſchon damals gewünſcht und beabſichtet ſchon damals als das einzige Mittel betrachtet hätten, ihr Werk zu krönen und zu befeſtigen. Damals" hieſs es, „habe dieſs nicht gelingen können, weil keine Dynaſtie Glanz oder Verdienſte genug gehabt habe, um einer ſolchen Erhebung würdig zu ſeyn. Das Haus, was im Beſitze geweſen, habe durch Unwürdigkeit ſeine Rechte verloren; — eine Idee, bey der ſich die meiſten Redner beſonders verweilten und die ſie recht eindringlich zu machen ſuchten. — — Den Kaiſertitel erklärten ſie für den einzigen, der *Bonaparte's* und des vergröſserten Reichs, ſo wie des gegenwärtigen Standpunkts der Nation würdig ſey. Man nahm dabey auf die Armeen, wie es ſchien, ganz beſondere Rückſicht, und bemühte ſich, fühlbar zu machen, wie ſehr ihr Ehre und Glück unter einer neuen Dynaſtie, deren Stifter ein *Bonaparte* ſey, lächele; und welch ein Loos ihr zu Theil geworden ſeyn würde, wenn die bourbonſche Dynaſtie wieder auf den Thron gekommen wäre. Zur Empfehlung der Erblichkeit wies man auf die Kabalen und Unruhen hin, welche Regierungswechſel in Wahlreichen zu unvermeidlichen Folgen hätten

und die, auch außer dem, nicht vermieden werden könnten; wie die in Unterſuchung begriffene Verſchwörung, gegen das Leben des erſten Konſuls, ſeltſam bezeuge. Dabey bemühte man ſich endlich, die neuen Einrichtungen nur als eine Vollendung der Revolution und eine Befeſtigung der bisherigen Regierungsform vorzuſtellen und aus allen Kräften der Befürchtung vorzubauen, als könne und ſolle dadurch die ganze alte Ordnung der Dinge und eine unbeſchränkte Monarchen-Gewalt, oder gar ein Despotismus begründet oder hergeſtellt werden.

Indem ſo, von allen Seiten her, gleichſam wetteifernd, zur Empfehlung und zum Preiſe der gemachten Vorſchläge geredet wurde, erhob ſich doch auch Ein Mitglied des Tribunats, um dagegen zu reden. Dieſs war *Carnot*, deſſen Name, aus den merkwürdigſten Zeiträumen und Criſen der Revolutions-Geſchichte, bekannt genug iſt. Ein eiſerner Republikaner, den kein Schickſal zu beugen, keine Macht zu ſchrecken und keine Hoheit zu reitzen vermochte. Getreu der Göttin, der er einmal gehuldigt, bekannte er ſeine Verehrung der Freyheit, gleich frey und laut, in den Zeiten des ſchönen republikaniſchen Enthuſiasmus und in der Schrekkenszeit, im Direktorium und im Exile, bey der Einführung des lebenslänglichen Konſulats und jetzt, da es die Einführung eines Kaiſerthums galt. Welche auch die Motive ſeyn mochten, die ihn dazu antrieben; ſie konnten nicht zu den Niedrigen gehören, denn mehrere Male war er ein Opfer derſelben geworden und jetzt konnte weniger als je

für

für ihn dadurch zu gewinnen seyn.. Traute ihm die Regierung schlechte Motive zu, oder kannte sie dieselben bey ihm, warum hätte sie diesen Vortheil nicht benutzen sollen, um einen Mann sich aus dem Wege zu schaffen, der ihr, auf dem Posten, wo er stand, wenn auch nicht hinderlich, doch sicher nicht angenehm seyn konnte? Seine Gesinnungen, in Hinsicht der Tendenz der bonaparteschen Regierung, waren kein Geheimniſs mehr. Als wegen des lebenslänglichen Konsulats die Stimmen gesammelt wurden, trug er, als Mitglied des Tribunats, sein Votum dagegen namentlich in die Register ein. Jetzt, da der Antrag zu der Erblichkeit der Regentenwürde und zum Kaiserthume geschah, sprach er mit einer Freymüthigkeit gegen diesen Vorschlag, die seine Gegner vielleicht selbst für ihn zittern machte, und die Regierung gleichsam zwang, ihn mit Achtung behandeln zu lassen, um manche seiner kühnsten Aeuſserungen nicht auf der Stelle zu bewähren.

„Er sey weit davon entfernt", sagte er, „*Bonaparte* seine Ansprüche auf die National-Erkenntlichkeit streitig machen zu wollen. Hätte er Frankreich auch nur das Civil-Gesetzbuch gegeben, er würde sie in einem vorzüglichen Grade verdienen. Folgt aber daraus, *daſs ihm Frankreich sein theuerstes, seine Freyheit, zum Opfer bringen müsse?* Würde er, durch die Vernichtung derselben, nicht zugleich sein eigenes Werk zerstören? Als *Bonaparte* das Konsulat übernommen, habe man bald bemerken können, daſs er weiter denke, und daſs noch gröſsere Veränderungen, als die damals vorgenommenen,

bevorstånden. Eine Menge monarchischer Einrichtungen wären an die Stelle der republikanischen getreten; und zugleich habe man die Gemüther durch Versicherungen wegen der Rückkehr der erblichen Gewalt zu beruhigen gesucht. Endlich sey das lebenslängliche Konsulat in Vorschlag gebracht. Er habe dagegen gestimmt; und heute stimme er gegen die erbliche Gewalt. Indessen stets bereit, sich den Gesetzen zu unterwerfen, welche sein Vaterland sich zu geben für gut finde — Grundsätze, die er in den entscheidendsten Epochen berührt habe — werde er, von dem Augenblicke an, wo die Erblichkeit der Gewalt in der Familie *Bonaparte's* proklamirt seyn dürfte, sich auch der neuen konstitutionellen Hierarchie und dem Gesetze unterwürfig bezeigen." Er versuchte darauf, darzuthun, dass es falsch sey, wenn man die Einführung der monarchischen Verfassung und der Erblichkeit als ein Mittel betrachte, das Glück der Völker zu gründen. Ein grosser Mann könne einen entarteten Sohn haben; und die Geschichte der römischen Cäsaren liefere die Beweise. „Erblichkeit sey aber auch besonders desswegen verderblich, weil die Familien-Verbindungen des regierenden Hauses nur zu oft Streitigkeiten und Kriege, mit fremden Regierungen, herbey führten; wovon die vorige Dynastie manche traurige Beyspiele geliefert habe. Dass man in Frankreich nach so manchen unglücklichen Versuchen nicht habe dahin gelangen können, die Republik fest zu begründen, davon sey die Ursache nicht in ihr selbst, sondern in den Zeitumständen, zu suchen. „Ein günstiger Augenblick zur festen Begründung der Freyheit", sagte er, „war nach dem Frieden von Ami-

ens eingetreten. *Bonaparte* hatte geschworen, sie zu vertheidigen. Hätte er sein Wort erfüllt, unsterblicher Ruhm würde ihm zu Theil geworden seyn. *Statt dessen will er nun aus Frankreich sein Erbeigenthum machen.* Ob er darin sein wahres Interesse besorgt? Ich glaube es nicht. Ich weiss, dass politische Körper Krankheiten unterworfen sind, welche eine strenge Behandlung erfordern, und dass die Vereinigung der Gewalt in einer Hand das sicherste und wirksamste Mittel ist, ihn wieder herzustellen. Wir finden merkwürdige Beyspiele davon bey den Römern, wo ein *Curius*, ein *Cincinnatus*, ein *Fabricius* zu Diktatoren ernannt wurden, sich dieser unumschränkten Gewalt, zur Rettung des Vaterlandes, bedienten, und sich dann ihrer wieder entkleideten. Ehrgeitz suchte, in der Folge, diese Gewalt in der Hand eines einzigen fortdauernd zu machen. *Man weiss, was daraus erfolgt ist, und dass Cäsar, der den ersten Versuch dieser Art wagte, das erste Schlachtopfer desselben geworden ist.*" Dann warf er einen Blick auf die vereinigten Staaten von Nordamerika; „als das Land, welches Frankreich hätte zum Muster dienen können." Der oft gemachten Aeusserung, dass diese Veränderung der Wunsch der Nation sey, begegnete er mit der Frage: „Ob die Meinung der öffentlichen Beamten die freye Stimme der Nation wäre?" „Würde", sagte er, „*die Aeusserung der entgegen gesetzten Meinung nicht mit Gefahr verbunden seyn? Ist die Pressfreyheit nicht dergestalt unterdrückt, dass auch die ehrfurchtsvollsten Reklamationen nicht mehr in öffentlichen Blättern erscheinen dürfen?* — — „Ach", rief er aus, „wurde denn die Freyheit nur desshalb dem Menschen

gezeigt, damit er überzeugt werde, daſs er ihrer nie theilhaftig werden kann? Nein, ich kann ſie nicht für ein Hirngeſpinnſt halten, und mein Herz ſagt mir, daſs es etwas leichtes um eine freye Verfaſſung ſey!" — —

Es war natürlich, daſs dieſe Rede in der Verſammlung, in welcher ſie gehalten wurde, ohne merkbare Wirkung blieb; daſs alle Aeuſserungen des kühnen Redners auf das bündigſte widerlegt wurden, und man ihm hier und da auch eine Bitterkeit über ſeinen Antheil an der revolutionären Regierung zuwarf. Dabey aber hielt man ſich doch im Ganzen in den Schranken der Mäſsigung; und von leidenſchaftlichen Aeuſserungen, wie bey den Debatten über das lebenslängliche Konſulat vorkamen, findet ſich keine Spur. Die Regierung hatte die Groſsmuth, die Rede *Carnots* in dem Amtsblatte mit abdrucken zu laſſen; doch ſchienen mehrere mit Punkten ausgefüllte Lücken zu verrathen, daſs man Einiges gleichwohl zu kräftig geſagt gefunden hatte, um es in das gröſsere Publikum gelangen zu laſſen. Eine Kommiſſion wurde im Tribunat zur Unterſuchung des gethanen Vorſchlags, niedergeſetzt; deren Gutachten — wie man erwartet — unbedingt günſtig für denſelben ausfiel. Die Kommiſſion begleitete ihr Gutachten mit einer Expoſition, von welcher folgende die Hauptgedanken ſind. „In dem Zeitpunkte der Revolution, in welchem ſich der Nationalwille am freyeſten habe äuſsern können, ſey die perſönliche Einheit in der höchſten Gewalt *) und

*) Man dürfte leicht auf die Vermuthung kommen, daſs dieſe Aeuſserung abſichtlich ſo geſchroben geſtellt ſey, um eine

für die Erblichkeit dieser Macht gewesen. Die Familie der *Bourbons* habe, durch ihr Betragen, die erbliche Regierung dem Volke verhasst gemacht, die Vortheile derselben in Vergessenheit gebracht, und es genöthigt, in der demokratischen Regierung ein glücklicheres Loos zu suchen. Von den Versuchen der verschiedenen Gattungen dieser Verfassungsform habe es keine andere Früchte, als die Uebel der Anarchie, erhalten; der Staat sey in die grösseste Gefahr gerathen, als die Vorsehung *Bonaparte* plötzlich herbey geführt habe, um ihn zu retten. Unter der Regierung eines Einzigen *) habe Frankreich die Ruhe im Innern wieder erlangt und auswärts den höchsten Grad von Ansehen und Ruhm erhalten. — — Indessen sey das lebenslängliche

darin enthaltene historische Unrichtigkeit zu verdecken. Man weiss, dass in dem Zeitpunkte, von welchem hier die Rede seyn kann, der Grundsatz: Trennung der höchsten Gewalt und Vertheilung, zwischen einem gesetzgebenden Körper, als oberster, und einem Könige, als executiver Autorität, an der Tages-Ordnung war, und dass der damals eingeführten Konstitution in der Folge hauptsächlich zum Vorwurfe gemacht wurde, die letztere sey durch die erste und überhaupt die ganze höchste Gewalt durch diese Absonderung und Trennung zu sehr geschwächt. Wie kann man nun sagen, die allgemeine Stimme sey damals für die persönliche Einheit der höchsten Gewalt gewesen?

*) Hier wird, wie man sieht, officiell eingestanden, dass Frankreich seit dem 18. Brumaire schon eine Monarchie gewesen sey, und doch wurde es, sonderbar genug, immer noch, und selbst in der letzten Adresse des Senats, und sogar in dem organischen Senatus-Konsult, durch welches es zu einem Kaiserthume erhoben wird, eine *Republik* genannt.

Konſulat, und das dem erſten Konſul zugeſtandene Recht, ſeinen Nachfolger zu deſigniren, nicht hinreichend geweſen, um die Intriguen im Innern und Aeuſsern zu verhüten, welche bey der Erledigung der höchſten Gewalt nicht ausbleiben würden *). Bey der Proklamation der Erblichkeit dieſer Magiſtratur folge man dem Beyſpiele aller alten und neuern groſsen Staaten und entſpreche dem erſten, von der Nation (im Jahre 1798) geäuſserten, Wunſche **). Durch die Erfahrung belehrt, hege die Nation dieſen Wunſch jetzt ſtärker als jemals, und laſſe ihn von allen Seiten hervor brechen. Bey allen Staats-Veränderungen ſey von allen Völkern ſtets die höchſte Gewalt dem Geſchlechte derer, welche ihr Heil bewirkt, verliehen ***). Wenn

*) Sonderbar, daſs man dieſs nicht damals bedachte, als man dieſe Einrichtung feſt ſetzte! Dieſelben Perſonen, die jetzt, auf dieſe Weiſe, jener Einrichtung ihr Verwerfungs-Urtheil ſprachen, waren es, welche ſie damals veranlaſsten oder empfahlen. Und Erfahrungen waren darüber noch nicht gemacht worden. Aber freylich gehört es ganz eigentlich zu der Charakteriſtik der *Politik*, daſs ſie heute verwirft, was ſie geſtern für gut fand; — weil die Umſtände ſich geändert haben, nach denen im Grunde hier alles beſtimmt wird; — *der einzige Hauptzweck allein ausgenommen.*

**) Wie konnte man ſagen: die Nation hebe den Wunſch, nach Erblichkeit der erſten Magiſtratur, zu einer Zeit geäuſsert, wo noch gar keine Idee in der Nation Statt fand, daſs ſie eine Magiſtratur haben könne, die *nicht erblich* ſey? — Man ſieht hier ein neues Beyſpiel, wie leicht es franzöſiſche Berichtſteller in ſolchen Fällen mit den Gründen und Behauptungen nehmen.

***) Abermals eine Behauptung, deren Beweis in mehr als Einem Betrachte groſse Schwierigkeiten haben dürfte, um

Frankreich, um ſeiner Sicherheit willen, ein erbliches Oberhaupt verlange, ſo berufe Dankbarkeit und Neigung *Bonaparte* dazu. — — Eine neue Dynaſtie, die eben ſo intereſſirt dabey ſey, die Vortheile der Revolution zu erhalten, als die alte, ſie zu vernichten, werde überhaupt dieſelben am ſicherſten behaupten. Von *Bonaparte's* Familie ſey mehr noch wie von jeder andern zu erwarten, daſs ſie die Rechte und Freyheiten des Volks erhalten und alle zu deren Garantirung erforderlichen Einrichtungen treffen werde. — Dem Ruhme *Bonaparte's* und der Würde des höchſten Oberhaupts der franzöſiſchen Nation ſey kein Titel angemeſſener, als der *Kaiſertitel.*"

Nachdem dieſs Gutachten der Kommiſſion, durch die Annahme des Tribunats, in ein Votum deſſelben verwandelt war, wurde es (am 4. May) dem Senate *) überſandt, und von *Jard Pamoilliers*, dem Verfaſſer deſſelben, in einer ſehr ausführlichen wort- und phraſenreichen Rede entwickelt und empfohlen. Daſs es hier eine unbedingte, willige und freudige, Aufnahme fand, darf kaum bemerkt werden. „Die glückliche Entwickelung", ſagte der Vice-Präſident des Senats — vormals ein warmer Republikaner und bekanntes Mitglied des Vollziehungs-Direktoriums, *François de Neufchateau* —

die ſich der Berichterſtatter unbekümmert ſeyn läſst, da ſie, ſo hingeworfen, ihren Platz ausfüllt und auch wohl — ihre Wirkung thut.

*) Der geſetzgebende Körper, an welchen es, der Verfaſſung gemäſs, zunächſt hätte gebracht werden müſſen, war nicht verſammlet.

in feiner Gegenrede, „die Sie diefer grofsen Idee gegeben haben, gewährt dem Senate, der fie dem Tribunate mitgetheilt hat, das Vergnügen der Zufriedenheit mit feiner Wahl und feinem Werke. In Ihren öffentlichen Reden haben wir die Grundlagen aller unferer Anfichten wieder gefunden. Wie Sie, B. B. Tribunen, wollen wir keine *Bourbons*, weil wir keine Gegen-Revolution wollen; — das einzige Gefchenk, was diefe unglücklichen Flüchtlinge uns zu geben vermöchten, fie, die den Despotismus, den Adel, das Lehnswefen, die Knechtfchaft und die Unwiffenheit*) mit fich genommen haben — und deren letztes Verbrechen der Wahn ift, dafs der Weg zur Rückkehr nach Frankreich über England gehen könne. Wie Sie, B. B. Tribunen, wollen wir eine neue Dynaftie erheben, weil wir dem franzöfifchen Volke alle feine Rechte, die es wieder erobert hat, und welche die Unfinnigen ihm noch immer zu entreifsen trachten, fichern wollen. Wie Sie wollen wir verhüten, dafs Freyheit, Gleichheit

*) Auch bey diefer Aeufserung dürfte doch einem oder dem andern fich die Betrachtung aufdrängen: manches von dem hier benannten fey diefen Unglücklichen nicht fo entfchieden gefolgt. Manche möchten wohl gar der Meinung feyn, das zuletzt erwähnte fey erft feit ihrem Abzuge entftanden und müffe ganz eigentlich mit unter den Produkten der Revolution aufgeführt werden. Und eben fo möchten manche von den Gegenftänden Kopffchütteln veranlaffen, welche, als Werke der neuen Dynaftie, aufgeführt werden; befonders die *Aufklärung*, deren Anführung an die Verdienfte um den öffentlichen Unterricht erinnern mufs, welche fich diefe erworben, und die Kenner eben nicht zu ihren glänzendften und gehaltreichften rechnen wollen.

und Aufklärung je wieder in Abnahme kommen könnten. Ich rede nicht von dem grofsen Manne, der in feinem Ruhme den Beruf hat, feinen Namen feinem Jahrhunderte zu geben, und von dem unfere Wünfche jetzt fordern, dafs er feine Exiftenz und feine Familie uns ganz weihe. Nicht um feinet willen, um unfert willen foll er fich hingeben. Was Sie mit Enthufiasmus vorfchlagen, erwägen wir mit Ruhe. — — Wenn wir uns erlauben, einige Artikel des heiligen Vertrags, der uns zum Aufbewahren gegeben ift, zu verändern, fo wird es nie in einer andern Abficht gefchehen, als um ihm mehr Feftigkeit zu geben." —

An eben diefem Tage überbrachte eine Botfchaft des Senats dem erften Konful — wie fich der Sprecher diefer Botfchaft ausdruckte — „den ganzen nähern Gedanken deffelben, in Betreff derjenigen Staats-Einrichtungen, die ihm vervollkommnet werden zu müffen fchienen, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freyheit zu fichern, und der Nation fo wohl als der Regierung die doppelte Garantie, deren fie bedürften, darzubieten." Der Botfchaft war ein Memoire beygefügt, in welchem *) „die Verfügungen näher erörtert wurden, die dem Senate am geeignetften fchienen, den Staats-Einrichtungen die nöthige Kraft zu geben, *um der Nation ihre theuerften Rechte zu verbürgen; indem fie die Unabhängigkeit der oberften Behörden das freye und aufgeklärte Votiren des Impofts, die Sicherheit des Eigenthums, die perfönliche Freyheit*

*) Ebenfalls eigene Worte deffelben Redners.

und die Preſsfreyheit, die Freyheit der Wahlen, die Verantwortlichkeit der Miniſter und die Unverletzlichkeit der konſtitutionellen Geſetze ſicherten."

Daneben bemühte man ſich, auch bey dieſer Gelegenheit, die jetzt zu machenden definitiven Verfügungen als dasjenige darzuſtellen, was die Nation und ihre Stellvertreter in der erſten ſchönſten Epoche der Revolution eigentlich gewollt hätten. „Die Franzoſen", ſagte der Redner, „werden, was ſie wünſchen, Ruhe nach dem Siege, der erblichen Regierung eines Einzigen verdanken, *der über alle erhaben, mit einer groſsen Macht bekleidet, umgeben von Glanze, Ruhm, und Majeſtät, die öffentliche Freyheit vertheidige, die Gleichheit aufrecht erhalte, und ſeine Faſces vor dem Ausdrucke des ſouverainen Willens des Volks, welches ihn proklamirt haben wird, beuge. Dieſe Regierung* war es, welche die franzöſiſche Nation ſich in den ſchönen Tagen (von 1789), deren Andenken den Freunden des Vaterlandes ewig theuer bleiben wird, geben wollte — in jenen Tagen, wo der edle Enthuſiasmus, den die bloſse Idee dieſer Regierung erregte, unwillkürlich ſelbſt von denen getheilt wurde, gegen deren Intereſſe die Revolution anſtieſs und denen der treuloſe Fremdling ſchon von weiten vaterlandsmörderiſche Waffen zur Bekämpfung einer Regierung zu zeigen wagte, *in welcher die Erfahrung der Zeiten, die Vernunft der Staats-Männer, der Genius der Philoſophie und die Liebe zur Menſchheit die von der Nation gewählten Repräſentanten begeiſterte."* — —

Die Denkſchrift des Senats wurde dem Staats-Rathe zur Prüfung übergeben. Der Senat arbeitete

indessen unausgesetzt an der neuen Organisation der Staatsverfassung. Jeden Abend wurde das Resultat seiner Arbeit nach St. Cloud gesandt, wo sich der erste Konsul während dieser Zeit aufhielt, und wo der Staatsrath, nebst den beiden andern Konsuln und einigen andern der ersten Staatsbeamten, bey ihm versammlet war.

In vierzehn Tagen war diese Arbeit vollendet. Am 18. May versammelte sich der Senat, unter dem Vorsitze des zweyten Konsuls *Cambaceres*, und im Beyseyn des dritten und aller Minister, um das Senats-Konsult zu dekretiren, durch welches der erste Konsul der französischen Republik zum *Kaiser der Franzosen* erhoben und diese Würde in seiner Familie erblich erklärt wurde.

Gleich nach Beendigung der Sitzung verfügte sich der Senat, in einem glänzenden Zuge, nach dem Aufenthalts-Orte des neuen Kaisers, um ihm sein Erhebungs-Dekret, nebst dem so genannten organischen Senats-Konsult, in welchen die Veränderungen in der Staats-Verfassung enthalten waren, zu überbringen. Indem der Konsul *Cambaceres*, der sich an der Spitze desselben befand, dem ersten Konsul das Dekret überreichte, begrüfste er, bisher sein Kollege, ihn als seinen Souverain, mit eben den Phrasen, mit welchen man in dem alten Frankreich die Könige anredete. „*Sire*", sagte er, „das Dekret, welches der Senat so eben erlassen hat, und welches er *Ew. Majestät* ungesäumt überreicht, ist nichts anders, als der authentische Ausdruck des bereits laut gewordenen National-Willens. Diefs

Dekret, welches Ihnen einen neuen Titel überträgt, und Ihren Nachkommen die Erblichkeit desselben zusichert, vermehrt weder Ihren Ruhm noch Ihre Rechte. Die Liebe und Erkenntlichkeit des französischen Volks haben seit vier Jahren *Ew. Majestät* die Zügel der Regierung anvertraut, und Staats-Gesetze überliessen die Wahl Ihres Nachfolgers bereits Ihrer Willkür. Der erhabnere Titel, der ihnen zuerkannt wird, ist also nur ein Tribut, den die Nation Ihrer Würde darbringt. Es ist die Wirkung des Bedürfnisses, Ihnen täglich Beweise einer Ehrerbietung und Zuneigung zu geben, die täglich zunimmt." Nachdem er hierauf durch einen Ueberblick der Verdienste *Bonaparte's* dargethan hatte, dass das französische Volk „eben so wenig Grenzen für seine Erkenntlichkeit habe finden können, als von ihm der Sorge für das Wohl desselben Grenzen gesetzt wären", fuhr er so fort: „das französische Volk bedient sich seiner Rechte, um *Ew. kaiserlichen Majestät* eine Macht zu übertragen, *die sein Interesse ihm verbietet, durch sich selbst auszuüben.* Es begründet sein Glück auch für die künftigen Geschlechter fest, und vertraut durch einen feyerlichen Vertrag das Wohl seiner Enkel den Abkömmlingen Ihres Stammes an. Diese werden Ihren Tugenden nacheifern, jene werden unsere Liebe und Treue erben. Glücklich ist die Nation, die, nach so vielen Verwirrungen und unsichern Zuständen, einen Mann in ihrem Schosse findet, der fähig ist, den Sturm der Leidenschaften zu beruhigen, alle Ansprüche auszugleichen, alle Stimmen zu vereinigen! Glücklich ist der Fürst, der seine Macht von dem Willen, dem Vertrauen und der Liebe der Bürger erhält!

Wenn es in den Grundsätzen unserer Verfassung liegt — den Theil des Dekrets, welcher die Errichtung einer *erblichen* Regierung betrifft, der Sanktion des Volks zu unterwerfen, so hat der Senat, *Ew. Majestät* anflehen zu müssen, erachtet, dass Sie genehmigen möchten, die organischen Verfügungen sogleich zur Vollziehung kommen zu lassen. Und für den Ruhm wie für das Glück der Republik proklamirt er sogleich *Napoleon, als Kaiser der Franzosen!*"

In einer kurzen Gegenrede, erklärte *Bonaparte*, „dass er den Titel annehme, den der Senat für den Ruhm der Nation zuträglich glaube, das Erblichkeits-Gesetz aber der Sanktion des Volks unterwerfe. Er hoffe" setzte er hinzu, „Frankreich werde die Ehre nie bereuen, mit welcher es seine Familie bekleiden wolle. In allen Fällen werde sein Geist nicht mehr bey seinen Nachkommen seyn, so bald sie aufhören sollten, die Liebe und das Vertrauen der *grossen Nation* zu verdienen."

Tags darauf (am 19. May) wurde das organische Senats-Konsult, durch Abgeordnete des Kaisers, dem Tribunate übergeben *). Die Folge da-

*) Den Inhalt des organischen Senats-Konsults lassen wir für jetzt unberührt; indem wir, in einem der folgenden Stükke, eine vollständige Uebersicht der Verfassung und des Zustandes des französischen Reichs zu geben gedenken; also dann entweder das hier schon mitgetheilte würden

von war, dafs auch diefs fich in corpore erhob, um dem Kaifer feine Huldigung zu bezeigen. Auch der gefetzgebende Körper hatte, fo viel der Mitglieder derfelben in Paris zugegen waren, — wenigftens öffentlich — unberufen fich verfammelt, ein Votum abgefafst, und mit einer Adreffe feines Präfidenten an den — damals noch — erften Konful gelangen laffen. Glückwünfcher und Glückwünfchungs-Adreffen drängten und flogen nun von allen Seiten hinzu. Durch die Publikation des organifchen Gefetzes wurde das Volk mit dem vollendeten Gebäude feiner neuen Verfaffung bekannt gemacht; während man Anftalten traf, um von ihm, durch die Sanktion der Erblichkeit der Kaiferwürde, den Grundftein dazu legen zu laffen. In den Departements und Gemeinden wurden Regifter zur Abftimmung, über die Erblichkeit der Kaiferwürde, eröffnet und die Bürger eingeladen, ihre Stimmen einzutragen. Zugleich proklamirte man überall *Napoleon den Erften*, als Kaifer der Franzofen. Die Generale und andere hohe Officiere, die fich zu Paris befanden, fchwuren den Eid der Treue perfönlich, in die Hand des Kaifers. Die verfchiedenen Abtheilungen des Heers leifteten diefen Eid, in ihren Standquartieren und Lägern. Anftatt das *Domine falvum fac Confulem, falvum fac rempublicam!* fang man nun *Domine falvum fac Imperatorem noftrum Napoleonem!* — „So trat," fagte ein öffentliches Blatt jener Zeit, „eine neue Ordnung der

wiederholen, oder in diefer Darftellung eine bedeutende Lücke laffen müffen.

Dinge an die Stelle der alten, die selbst noch vor wenigen Tagen die neue hiefs. Wie durch die Macht eines Zauberspruchs, war alles verändert, und alle diese grofsen entscheidenden Ereignisse geschahen mit einer Ruhe und Stille, als wären sie nothwendige Resultate der ganzen langen blutigen und theuer bezahlten Revolution."

V.

OESTREICH.

Neues erbliches östreichsches Kaiserthum.

Die neue französische Kaiserwürde wurde von den meisten europäischen Mächten und Staaten, mit denen Frankreich in freundschaftlichem Verhältnisse stand, ohne Schwierigkeit anerkannt. Nur Oestreich und die Pforte zögerten. Die Zögerung der ersten Macht mufste besonders Aufmerksamkeit erregen. Die Politiker zerbrachen sich die Köpfe, über die Ursachen und das Resultat dieser Zögerung und der Unterhandlungen zwischen Oestreich und Frankreich, die man aus dem Kurier-Wechsel folgerte. Endlich gab die Wiener Hofzeitung (am 14. August) über beides Aufschlufs, durch officielle Bekanntmachung eines Patents, in welchem sich das Publikum durch die Erschaffung eines abermaligen neuen Kaiserthums überrascht sah.

Man erfuhr jetzt, dafs der Kaiser (am 10. August) eine „aufserordentliche Konferenz, welcher die beiden ältesten Brüder desselben, nebst allen Staats-Ministern

stern und Chefs der höchsten Hofstellen gehalten und in derselben den Entschluss bekannt gemacht hatte, dem Hause Oestreich, nach dem Beyspiele Russlands und Frankreichs, den Kaisertitel beyzulegen. Das Patent, oder die pragmatische Verordnung, durch welches diese Entschliessung zur Kenntniss des Publikums gelangte, enthielt darüber, dem Wesentlichen nach, folgendes:

„Obschon der Kaiser, durch die göttliche Fügung und die Wahl der Kurfürsten des römischen Reichs, zu einer Würde gediehen sey, welche ihm, für seine Person, keinen Zuwachs an Titel und Ansehen zu wünschen übrig lasse, so müsse doch seine Sorgfalt, als Regent des Hauses und der Monarchie von Oestreich, dahin gerichtet seyn, dass jene vollkommene Gleichheit des Titels und der erblichen Würde mit den vorzüglichsten europäischen Regenten und Mächten aufrecht erhalten und behauptet werde, welche den Souverainen Oestreichs, so wohl in Hinsicht des uralten Glanzes ihres Erzhauses, als vermöge der Grösse und Bevölkerung ihrer so beträchtliche Königreiche und unabhängige Fürstenthümer in sich fassenden Staaten, gebühre und durch völkerrechtliche Ausübung und Traktaten gesichert sey. Er sähe sich demnach zur dauerhaften Befestigung dieser vollkommenen Rangs-Gleichheit veranlasst und berechtigt; nach den Beyspielen, welche in dem vorigen Jahrhunderte der russisch-kaiserliche Hof und in diesem der neue Beherrscher Frankreichs gegeben hätten, dem öftreichschen Hause, in Hinsicht auf dessen unabhängige Staaten, den *erblichen Kaisertitel* gleichfalls beyzulegen. In

Gemäſsheit deſſen habe er beſchloſſen, für ſich und ſeinen Nachfolger, in dem unzertrennlichen Beſitze ſeiner unabhängigen Königreiche und Staaten, den Titel und die Würde eines erblichen Kaiſers von Oeſtreich (als den Namen ſeines Erzhauſes) anzunehmen, und feſt zu ſetzen, daſs *ſeine ſämmtlichen Königreiche, Fürſtenthümer und Provinzen ihre bisherigen Titel, Verfaſſungen, Vorrechte und Verhältniſſe fernerhin unverändert beybehalten ſollten.*"

Dieſer Erklärung waren noch einige Beſtimmungen beygefügt, durch welche dem Geſammt-Titel des Kaiſers der Titel eines *erblichen Kaiſers von Oeſtreich*, und zwar „unmittelbar, nach dem eines erwählten römiſch-deutſchen Kaiſers" einverleibt; deſsgleichen „ſo wohl ſeinen Deſcendenten beiderley Geſchlechts, als denen eines jeden ſeiner Nachfolger der Titel: *kaiſerlich-königliche Prinzen und Prinzeſſinnen*, nebſt jenem, *Erzherzoge und Erzherzoginnen von Oeſtreich* und *K. K. Hoheiten* beygelegt" und für alle öſtreichiſche Königreiche und Staaten, beſonders aber noch für „das Königreich Ungarn und diejenigen Erbſtaaten, welche *bisher* mit dem römiſch-deutſchen Reiche in unmittelbarem Verbande geſtanden" die Verſicherung ertheilt, daſs „auch die *nämlichen Verhältniſſe in Gemäſsheit der, von den Vorfahren des Kaiſers im römiſch-deutſchen Kaiſerthum, dem Erzhauſe ertheilten Privilegien beybehalten werden ſollten.*"

Mit den gewöhnlichen Formalitäten, wurde die Annahme dieſer neuen Würde den europäiſchen Höfen und Staaten bekannt gemacht. Auch that ſie

der Kaiser dem deutschen Reichstage kund; durch eine Note, welche die böhmisch-östreichsche Gesandtschaft (am 25. August) zur Diktatur brachte. Mit Beziehung auf „den ausdrücklichen Inhalt der pragmatischen Verordnung," wiederholte und erneuerte die erwähnte Gesandtschaft, in dieser Note, nicht nur die Versicherung, „dass durch diese neue erbliche Würde in den Verhältnissen, in welchen die deutschen Erbstaaten zum römischen Reiche gestanden hätten, nichts geändert werde, sondern erklärten auch, in Folge „erhaltenen ausdrücklichen Auftrags, dass auch in den übrigen politischen Verhältnissen und Beziehungen hierdurch keine Veränderung bezielt werde."

So entstand dann eine zweyte neue Kaiser-Würde, welche die gedoppelte Merkwürdigkeit an sich trug, dass sie nur ein *Familien-Titel* seyn sollte und von einem deutschen Reichslande die Benennung erhielt. Wiewohl man sich bey dieser neuen Einrichtung auf das Beyspiel Russlands und Frankreichs bezog, so scheint es doch, dass die eben angeführten Eigenthümlichkeiten auf sehr wesentliche Verschiedenheiten jenes von diesen Fällen hindeuten. In der Geschichte des deutschen Reichs dürfte diess Ereigniss ebenfalls ohne Beyspiel seyn. Deutsche Reichsfürsten, welche bisher höhere Würden und Titel hatten, oder annahmen, führten und nahmen dieselben weder von ihren Reichs-Ländern noch von ihren Stammhäusern, sondern von Staaten, die sie neben ihren deutschen Reichs-Ländern besassen. Preussens Regent führt nicht den Titel eines *Königs von Brandenburg*, sondern von *Preussen*,

einem für sich bestehenden souverainen Königreiche. Von einem Königreiche von Braunschweig-Lüneburg oder Holstein, hatte man bisher noch keine Idee. Nach der Analogie des neuen östreichschen Erbkaiserthums aber könnten auch sie sehr gut bestehen oder entstehen. In der pragmatischen Verordnung wird ausdrücklich zu erkennen gegeben, „der Kaiser nehme den Titel und die Würde eines Erbkaisers von Oestreich (*als den Namen seines Erzhauses*) an." Mit einem Erbkönigreiche oder Kaiserthume von Brandenburg, von Braunschweig-Lüneburg könnte oder würde es dieselbe Beschaffenheit haben. In Hinsicht auf die jetzigen Verhältnisse, im Innern des deutschen Reichs, seiner Länder und Fürstenhäuser, liessen sich daraus, unserm Bedünken nach, sehr bedeutende Folgerungen ziehen.

Vielleicht waren es ähnliche Betrachtungen, welche die schwedische Gesandtschaft, bey der Reichsversammlung, bestimmte, diese Veränderung des Verhältnisses, welche von Oestreich als eine blosse Haus-Angelegenheit dargestellt wurde, als eine Reichs-Angelegenheit zu behandeln. Ihrem Dafürhalten nach, „stand dieser Gegenstand mit der Zusammensetzung des deutschen Reichs in so untrennbarer Gemeinschaft, dass derselbe nicht bloss als eine Anzeige, sondern als ein Berathschlagungs-Punkt, der Reichs-Versammlung vorzulegen seyn möchte; damit die sämmtlichen Mitglieder Gelegenheit erhielten, ihre auf die Konstitution gegründeten Gedanken zu äussern."

Die übrigen Reichs-Stände und Reichstags-Gesandten scheinen dieser Meinung nicht gewesen zu

ſeyn; denn ſo viel man weiſs, iſt dieſer Antrag unberückſichtigt geblieben. Was konnten ſie auch für ein Intereſſe dabey haben — vorausgeſetzt, daſs ſie ein Recht dazu hatten, — eine Maſsregel zu näherer Unterſuchung zu ziehen, durch welche ihre Rechte ſo wenig eine Beſchränkung erfuhren, daſs man eher ſagen könnte, ſie dürften eine beträchtliche Ausdehnung dadurch erhalten. Was dem Reichshaupte, in ſo fern es Reichsglied iſt, zu thun frey ſteht, kann einem Reichsgliede, das wie jenes Beſitzer „unabhängiger Staaten" iſt, nicht verwehrt ſeyn. Die Thür der Nachfolge iſt eröffnet. Wer mag im voraus beſtimmen, ob und welche neue Würden und Rang-Erhöhungen in und neben dem deutſchen Reichs-Verbande, nach hundert — vielleicht auch nach zehn — Jahren, entſtanden ſeyn werden. *Cogita quae tempora aggrediamur!*

VI.

UEBERSICHT DER HAUPTMOMENTE DER GESCHICHTE DES TAGES.

Rufsland.

Die äufsere Lage dieses Staats schien sich bisher in einem gewissen Schwanken zu befinden, zwischen Beharren bey der Neutralität und einer begünstigenden Erklärung für England. Wenigstens liefsen öffentliche und officielle Aeufserungen nicht zweifeln, dafs wichtige Unterhandlungen zwischen diesen Mächten obwalteten. Bewilligungen von Geldern im englischen Parlamente, für auswärtige Bestimmung, liefsen nahe Resultate erwarten. — Endlich erschien ein Abgeordneter Rufslands in der Person des kaiserlichen Kammerherrn *von Novosilzof*, dessen Zweck, öffentlichen Ankündigungen zu Folge, Vermittelung des Friedens, unter Preufsens Mitwirkung, war.

Nach dem noch immer zwischen Rufsland und Frankreich, wie am Tage lag, fortbestehenden unfreundlichen Verhältnisse, gewährte diese Mission

eine Erscheinung, die den Politikern viel zu schaffen machte, im Ganzen genommen aber wohl keine grosse Erwartung von ihrem Erfolge erregen konnte. Man las, dass Preussens Verwendung diesem Abgeordneten im voraus eine gute Aufnahme bewirkt und der französische Kaiser, mit grosser Bereitwilligkeit, ihm die erforderlichen Pässe, zur Reise an den Ort seiner Bestimmung, habe ertheilen lassen. Nichts desto weniger verweilte derselbe zu Berlin; ungeachtet ihn, bey der Abwesenheit des Königs und des Kabinetts-Ministeriums, nichts dort zurück zu halten schien. — Endlich, nach der Rückkunft beider, gab er (unter dem 10. Jul.) dem letztern die, auf ausdrückliches Ansuchen des russischen Hofs, durch preussische Vermittelung erhaltenen Pässe zurück; von einer Note begleitet, in welcher er erklärte, „durch einen neuen Bruch der feyerlichsten Traktaten sey die Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich bewirkt worden. Dieses Ereigniss an sich selbst, die Umstände, die es begleitet, die Formalitäten, die man dabey angewandt, der Augenblick der Ausführung, den man gewählt, hätten zusammen die letzte Grenze der Opfer bezeichnen müssen, welche der Kaiser den inständigen Ansuchen Grossbritanniens und der Hoffnung gebracht habe, die nöthige Ruhe in Europa auf dem Wege der Unterhandlungen wieder herzustellen. — Man könne unmöglich glauben, dass *Bonaparte* bey der Expedirung der Pässe, die von den friedlichsten Versicherungen begleitet worden, die ernstliche Absicht gehabt habe, diesen gemäss zu handeln, indem von ihm, in der Zeit, die zwischen der Expedirung dieser Pässe und der Ankunft

des Friedens-Vermittlers zu Paris habe verfliefsen müssen, Masregeln beschleunigt habe, die, weit entfernt, die Herstellung des Friedens zu erleichtern, die Grundstoffe desselben vernichten müfsten." — Er erklärte, diesem zu Folge, seine Mission für beendigt, und kehrte (am 18. Jul) nach Rufsland zurück.

Oeffentlichen Nachrichten zu Folge, weigerte sich der französische Gesandte zu Berlin Anfangs, die Päfse zurück zu nehmen, wurde indessen doch dazu bewogen. Folgen von diesem Ereignisse haben sich noch nicht ergeben. Dafs die grofsbritannischen Minister, bey der gesuchten VermittelungRufslands für den Frieden, wirklich etwas ernstlich beabsichtet oder davon erwartet haben, — dürfte manchem erheblichen Zweifel unterliegen. Wo Vermittelung wirksam werden soll, da mufs ihr vor allen Dingen ein unbeschränktes Vertrauen auf ihre Unparteylichkeit begegnen. Und konnte England wie Rufsland erwarten, dafs diefs, auf Seiten Frankreichs, hier der Fall seyn werde? Vielleicht kommt man dem Gange der englischen Politik bey dieser Gelegenheit auf die richtige Spur, wenn man vermuthet, dafs dieselbe voraus sah, — vielleicht selbst mit bewirkte, was hier erfolgte, und, bey seinem dringenden Ansuchen um Rufslands Vermittelung, nur die Absicht hatte, das russische Kabinett zu überzeugen, dafs auf diesem Wege nichts zu erlangen sey und nur durch seine Theilnahme am Kriege der Friede bewirkt werden könne. — Der Himmel verhüte, dafs diese Vermuthung durch die Erreichung dieses supponirten Zweckes Englands eine Bewährung erhalte! —

Wie ſehr würde man bedauern müſſen, wenn ein Krieg den bisher, eben ſo planmäſsig als ununterbrochen, fortgeſetzten Arbeiten im Innern dieſes Reichs, zur Begründung und Ausbildung einer durchaus zweckmäſsigen vollendeten Verfaſſung und Bewirkung einer wahren Volks - Aufklärung, auch nur zu einer temporellen Störung gereichte. Bisher iſt dieſs edle Bemühen, ſeit dem Anfange der Regierung dieſes Kaiſers, einen gleich edlen und wirkſamen Gang ununterbrochen fortgegangen. Zum Erſtaunen viel iſt geſchehen. Es erweckt groſse Gefühle, dieſs nur zu beobachten; um wie viel gröſsere muſs es erregen, an dieſem Bemühen mitwirkenden und leitenden Antheil zu haben! Wir werden eine andere Gelegenheit ergreifen, dieſem groſsen allgemein intereſſirenden Gegenſtande einen Verſuch der Darſtellung zu widmen; der, wenn er auch ſeiner nicht würdig ſeyn ſollte, doch beweiſen wird, daſs wir ihn mit warmer Theilnahme umfaſsten.

Einen bemerkenswerthen Beweis ſeiner, freylich ſchon hinlänglich gekannten, Popularität und Humanität gab der Kaiſer, indem er nicht nur in Perſon den Grundſtein zu dem neu zu errichtenden Börſen-Gebäude legte, ſondern auch mit der St. Petersburger Kaufmannſchaft, als ihr Gaſt, an einer und derſelben Tafel ſpeiſete, und einige Tage nachher ihre Bewirthung eben ſo perſönlich erwiederte. Mögen andere Herrſcher es gerathen finden, ſich über ihr Volk möglichſt zu erheben, und ihre Blikke durch den blendenden Strahlenglanz der Pracht und Hoheit zurück zu ſchrecken; — da nur, wo Annäherung iſt, iſt Liebe, und da nur, wo Liebe

ist, ist das Band um Herrscher und Volk fest und haltbar geknüpft. Humanität ist das Göttliche in den Göttern der Erde. Sie gewährt ihnen eine Macht, der nichts widersteht, der also auch keine andere gleich zu setzen ist.

Schweden.

Man weiss, welch ein System dieser Staat in der neuern Zeit ergriff, und welches die Folgen davon waren. Auch mit Preussen gerieth er bekanntlich in Misshälligkeiten, die durch den festen und kräftigen Entschluss, und durch die entschlossene Erklärung dieser Macht, den Frieden in dem nördlichen Deutschlande ungestört zu behaupten, so viel man weiss, die nächste und einzige Veranlassung erhielten *).

*) Man lieset jetzt, in öffentlichen Blättern, die Note des preussischen Kabinetts-Ministeriums, welche die nächste Veranlassung zu dem Unwillen des Königs von Schweden wurde. Sie ist vom 24. Dec. 1804 datirt, und folgenden wesentlichen Inhalts.

„Als Sr. Majestät, der König von Schweden, angemessen fand, den General-Lieutenant *von Armfeld* mit einem vom 19. September datirten Schreiben Sr. schwedischen Majestät an den König nach Berlin zu schicken, um sich zu unterrichten, in welchem Lichte derselbe die Lage des nördlichen Deutschlands betrachte, äusserte sich der König gegen den Baron *Armfeld* mit der grössten Freymüthigkeit über diesen Gegenstand, so wohl in seiner Antwort vom 26. September, als durch das Organ des unterzeichneten Staats- und Kabinetts-Ministers. Der

Eben dieser Entschluss verhütete auch jetzt die Folgen, die bey dem Verfahren Schwedens fast un-

König erklärte, da sein System sey, so viel wie möglich der Verbreitung des Kriegs auf dem festen Lande zuvor zu kommen, und er sich selbst, zum Besten seines Reichs und der benachbarten Staaten, unabänderlich die strengste Neutralität vorgeschrieben habe, so würden S. M. demnach alle in ihren Händen befindliche Mittel anwenden, um zu verhindern, dass die Ruhe des nördlichen Deutschlands, durch irgend jemand, wer es auch sey, gestört werde. Sie hätten ihre Gesinnungen über diesen Gegenstand, so wohl dem Kaiser aller Reussen, als dem Kaiser der Franzosen, mitgetheilt, und wären in wesentliche, denselben angemessene, Verpflichtungen getreten. S. M. könnten daher nicht zugeben, dass in Schwedisch-Pommern von irgend einer Seite eine feindliche Bewegung oder Bewaffnung formirt werde. Diese Erklärung wurde zu gleicher Zeit Frankreich mitgetheilt, und S. M. erhielten, mit wahrer Zufriedenheit, einer Seits von dem Baron *Armfeld* und Herrn *von Brinkmann* die bestimmte Versicherung, dass Sr. besagte Majestät keine feindliche Absicht gegen Frankreich hätten — und erfuhren, mit gleicher Zufriedenheit anderer Seits, dass Sie sich zu Paris nicht vergeblich für die Ruhe des nördlichen Deutschlands verwendeten. Dessen ungeachtet vernimmt der König so eben, durch eine von dem franz. Minister Hrn. *Laforest* übergebene Note, dass gegenwärtig zwischen England und Schweden ein Subsidien-Traktat unterhandelt wird, vermöge dessen letztere Macht sich erbietet, 25000 Mann marschiren zu lassen, wogegen sie, in Folge einer Schätzung der Kosten dieser Rüstung, eine Subsidie von 2 Mill. Pf. St. verlangen, und dass man nur noch über die Grösse der Subsidie uneins ist. Ob der König gleich sich überzeugen zu können wünscht, dass er diesen Thatsachen, welche den oben erwähnten Versicherungen so offenbar zuwider laufen, allen Glauben versagen müsse, so setzt doch die Art, wie man sie erfährt, und die Bestätigung,

vermeidlich schienen. — Ruhige Grösse und weise Mässigung begegneten der gereitzten Leidenschaft und besiegten sie. Alle Freunde des Friedens und

die man darüber, wenigstens zum Theil, anderwärts her erhält, den König in die Nothwendigkeit, seine Gesinnungen in diesem Bezuge zu erklären. Unterzeichneter hat daher Befehl erhalten, den Hrn. v. B. zu bitten, dass er von seinem erlauchten Fürsten, in Gemässheit der vertrauten Verhältnisse, welche der König zwischen Sr. Schwed. Maj. und sich selbst zu gründen für nöthig erachtet hat, bestimmte Auskunft über diesen Gegenstand verlangen möge. Der König hoffte, Sr. Schwed. Maj., weit entfernt, die Uebel des Kriegs weiter verbreiten und die Ruhe und den Frieden seiner eigenen Staaten und des übrigen Europa's, durch einen Angriff auf Frankreich, in Gefahr setzen zu wollen, werde eher gestimmt seyn, zur Erhaltung dieser Wohlthaten und zu einer Versöhnung mit dieser Macht, zu welcher bis jetzt vielleicht nicht alle Wege verschlossen sind, mitzuwirken. Aber in keinem Falle kann der König, ohne zu vergessen, was sein eigenes Interesse uud das seiner Nachbaren fordert, zulassen, dass Schwedisch-Pommern entweder der Brennpunkt oder der Schauplatz des Kriegs werde, und er verhehlt Sr. Maj. nicht, dass im Fall Offensiv-Massregeln, von Seiten Schwedens gegen Frankreich, Statt hätten, er sich, wiewohl ungern, genöthigt sehen würde, die entscheidendsten Massregeln, in Betreff gedachter Provinz, zu ergreifen, um zu verhindern, dass ein solches Ereigniss das von ihm angenommene System störe. Sr. Schwed. Maj. wird diess System gewiss nicht der Parteylichkeit anklagen, wenn es ihr zu erwägen gefällig ist, dass die Grundsätze, welche dem Könige diese Sprache eingeben, dieselben sind, welche ihm im Allgemeinen zur Pflicht machen, nicht zu erlauben, dass die Ruhe des nördlichen Deutschlands gestört werde, und welche das schwedische Pommern selbst vor allen Folgen, die aus irgend einem Kriege entstehen können, schützen u. s. w."

der Menschheit, und selbst alle patriotischen Schweden, feyern diesen Sieg unstreitig mit dem freudigsten Gemüthe. Wer erfährt nicht eben so mit Theilnahme, dass die völlige Aussöhnung, zwischen diesen beiden Mächten, nahe sey. Schweden wird erkennen, dass Freundschaft und enge Verbindung mit Preussen seinem natürlichsten und wahresten Interesse angemessen sey. Welches freundschaftliche Verhältniss, mit welchem Staate, kann ihm je so wichtig und nützlich werden! — Eine weitere Ausführung dieser Bemerkung würde hier nicht am rechten Orte seyn. Auch dürfte sie kaum nöthig gefunden werden.

Oeffentlichen Nachrichten zu Folge ist das Embargo, das auf die schwedischen Schiffe, in den französischen Häfen, gelegt war, aufgehoben. Ob man hieraus auch auf eine Annäherung Schwedens, mit dieser Macht, schliessen dürfe, vermögen wir nicht zu entscheiden. Für den Handel und den Wohlstand Schwedens ist schon diess eine bedeutende Wohlthat; um so mehr, da er sich ohnehin in der Regel im Nachtheile gegen andere Staaten befindet.

Uebrigens gelangt von der innern Lage dieses Landes jetzt weniger als je zur öffentlichen Kunde. Wie sich andere Länder immer mehr mit andern in Kommunikation setzen, so scheint man hier ein Isolirungs-System angenommen zu haben, was der Erwerbskultur, wie der höhern, wohl auf keine Weise vortheilhaft seyn kann. — Der König scheint sich, mit besonderer Vorliebe, dem Militär-Wesen zu wid-

men. Er hat einen grofsen Theil des Sommers damit zugebracht, wie es fcheint hauptfächlich in Hinficht auf das Kriegswefen, feine Staaten zu durchreifen. Seiner Fürforge dankt auch ein neues militärifches Inftitut feine Exiftenz; welches den Zweck hat, alle militärifchen Rekognoscirungen zu beforgen, darüber Karten und Befchreibungen abzufaffen, die fchon entworfenen zu bewähren, alle zur fchwedifchen Kriegs-Gefchichte gehörigen Dokumente zu fammlen, und in Kriegszeiten den Generalftab der Armee zu begleiten. Es erhält den Vorrang vor der Artillerie, und ift in mehrere Brigaden getheilt, die fämmtlich unter dem Vice-Präfidenten des Kriegs-Kollegiums ftehen.

Bey der Stadt Helfingborg — wo der König noch im Jul nebft feiner Gemahlin fich aufhielt — hat er befchloffen, einen geräumigen Hafen anlegen zu laffen, und eine beträchtliche Summe dazu angewiefen. Man hat dabey die Erleichterung der Handels-Schifffahrt befonders vor Augen. Für einen Theil deffelben beginnt eine neue Epoche, durch die Aufhebung der weftindifchen Handels-Gefellfchaft; deren Privilegium mit dem Ende diefes Jahres erlifcht, und, nach dem genommenen und fchon publicirten Befchluffe, nicht wieder erneuert werden foll. Allen fchwedifchen Unterthanen wird dann, unter gewiffen Bedingungen, es frey ftehen, nach St. Barthelemy, Weftindien und Nord-Amerika Handel zu treiben. — Eine Verfügung, die von der richtigen Einficht der diefem Verwaltungs-Zweige vorftehenden obern Behörden zeugt.

Dänemark.

Man sage doch nicht, ein Staat der zweyten Ordnung könne sich nie eines sichern und eigentlich unabhängigen Zustandes erfreuen. Dänemark beweiset das Gegentheil. Er darf nur ein festes System befolgen, sich in nichts unberufen mischen, sich durch eine verständige und gerechte Regierung Achtung erwerben, und — was freylich auch mit dazu gehört — von seinen Lokal-Verhältnissen nur einiger Massen begünstigt seyn, und seine Lage ist vielleicht sicherer, als die manches Staats, vom ersten Range. Dänemarks Verhältniss, zu den übrigen Staaten, gleicht der Lage eines Bürgers im Mittelstande, der durch persönliche Eigenschaften sich einer Achtung erfreuet, worauf ihm weder sein Vermögen, noch sein Rang, noch seine Verbindungen Ansprüche geben konnten. Die Regierung dieses Staats gilt noch immer für eine der verständigsten und wirksamsten. Ohne Geräusch und Wesen geht sie immer noch den längst betretenen Weg fort, das Gute, wo und wie sie kann, zu befördern. Besonders bleiben Polizey-Anstalten, Kultur und Unterricht, Gegenstände ihrer fürsorgenden Aufmerksamkeit. Die Sorge für Universität und öffentliche Schulen in Dänemark ist noch neuerlich einer Direktion übergeben; an deren Spitze ein Herzog *von Augustenburg* — bekanntlich längst ein warmer Beförderer der Kultur und des Unterrichts — steht, und welche einen *Moldenhaver* zum Mitgliede hat. Die Unterrichts-Anstalten in den deutschen Herzogthümern sind dieser Direktion nicht untergeordnet; indem diese, wie ihre ganze Administration, bekanntlich von ei-

ner besondern Behörde besorgt wird. — Darf man, nach einigen Thatsachen und Nachrichten, ein Urtheil fällen, so ist, in der neuesten Zeit, hier weniger Ursache zu einer rühmenden Erwähnung, der verdienstlichen Wirksamkeit, für den Zweck wahrer Aufklärung und Kultur gegeben, als in Dänemark selbst. Die Berufung eines Mannes, der in einem andern Staate, seiner Unfähigkeit und der zweckwidrigen Richtung seiner Vorstellungen und Thätigkeit wegen, entlassen war, zu der wichtigen Stelle des Direktors eines Schulmeister-Seminars, machte, in der neuesten Zeit, besonders Aufsehen, und veranlasste manche öffentliche Aeusserungen über das System, welches man hier befolgte; das freylich jedem Freunde des Lichts und der Wahrheit keine freudige Aussicht eröffnet. Indessen wie Irrthümer, wenn sie erkannt werden, auf den Weg der Wahrheit führen, und falsche Schritte, wenn sie verbessert werden, zu einem behutsamern und sicherern Gange Veranlassung geben können, also in beiden Fällen Uebel Veranlassungen des Guten werden; so bleibt auch hier die Hoffnung, dass die laut gewordene fast allgemeine Missbilligung der erwähnten Maßregel eine Abänderung veranlassen könne, von der man freylich — was Verwunderung erregen muss — noch keine Andeutungen wahrnimmt. Eine, das Gute wahrhaft wollende, Administration beharrt nicht auf Verfügungen, weil sie einmal getroffen sind. Eine weise Administration wird — eben weil sie weise ist — das „errare humanum est" nicht unter ihrer Erhabenheit achten, über das „in errore perseverare" aber sich zu jeder Zeit weit erhoben fühlen.

Das

Das deutsche Reich.

Die Lage des deutschen Reichs hat, weder im Ganzen noch in seinen einzelnen Theilen, eine erhebliche Veränderung erfahren. Mit allen benachbarten Mächten befand es sich in gleich friedlichen und freundschaftlichen Verhältnissen. Seine Verfassung und Lage gewährt ihm wenigstens den — gewiss nicht zu verachtenden — Vortheil, — und zwar nach den neuesten Veränderungen seines Territors mehr und sicherer als je, — dass es an den Welthändeln und Veränderungen, der Staaten und Verhältnisse ausser ihm, Theil zu nehmen nicht leicht veranlasst oder genöthigt werden kann, wenn Preussen und Oestreich, die es mit vertreten müssen, es nicht mit hinein ziehen. Von ihnen umfasst und gestützt, geniesst es jetzt einer Ruhe und Sicherheit, die eben so durch sie erhalten wird, als sie ihr Werk ist. Welche Wohlthat für dasselbe, dass der Grundpfeiler des Friedens auf dem festen Lande, das Neutralitäts-System Preussens, so unerschütterlich fest steht! — *Hannover* freylich seufzt noch unter dem fortdauernden Drucke seines harten, unabwendbaren Schicksals; hat aber doch einige Erleichterungen erfahren, durch die Entfernung eines Theils des französischen Heers, durch die Einrichtung einer weniger drückenden Verpflegung, und durch die uneigennützige und humane Denkungsart des französischen Feldherrn.

Kursachsen, im Schosse des Friedens, der Ruhe und Sicherheit, und unter dem Schirme eines biedern, seine Pflicht ganz kennenden, für das Wohl

ſeiner Unterthanen thätigen Regenten, klagt fortwährend über Theurung, Lähmung ſeiner Induſtrie und Erſchwerung des Erwerbes; — welche letztere Klage, wie man weiſs, ſchon lange geführt, auch wohl ſchon, ſo lange ſie laut wurde, übertrieben iſt. In ſeinem Handel begünſtigt ein liberales Syſtem, unterſtützt durch die Zeitumſtände, eine erhöhete Lebhaftigkeit und Thätigkeit. — Hätte die Verſammlung der Landſtände der Erwartung entſprochen, die ihr begegnete, und den Verkündigungen, die ihr voran gingen; — es würden auch andere neue noch ſchönere Saaten in dieſem, im Ganzen zu den glücklichſten zu rechnenden, Lande aufgeblüht, und manche Hinderniſſe, die den Abſichten und der Wirkſamkeit des rechtlichſten Regenten, wie der Vervollkommnung der Staats-Adminiſtration und der Verbeſſerung des Zuſtandes der zahlreichern Bürger- und Unterthanen-Klaſſen, in den Weg traten, hinweg geräumt ſeyn. — Wann und wo wird der Adel ſeinen Vorurtheilen, die er ſeine Rechte nennt, entſagen, um das Gemein-Wohl zu befördern!

Bayern geht noch immer den raſchen Gang, zu dem Ziele der Perfectibilität fort; und wird darin manchem andern — alten und neuen — Staate zum Muſter und zur Beſchämung. Sein Plan, für die Schulverbeſſerung, erregte zwar neuerlich vielen Anſtoſs; auch iſt viel Redens, vom Arbeiten im Verborgenen, zur Vertilgung des Lichts — welches freylich etwas raſch angezündet iſt, und — hin und wieder auch wohl etwas fackelnd leuchten dürfte — gemacht worden. Allein Bayerns neu und im Geiſte der Zeit einge-

richtete Pflanz-Schulen, der Wissenschaften, blühen immer mehr auf. Und es ist im hohen Grade rühmlich, daſs ein Staat, der wohl auf Sparsamkeit zu denken Ursache haben mag, doch hierbey die Ersparung nicht beginnen will; vielmehr mit rühmlicher Freygebigkeit einen so groſsen Theil der neuen Hülfs-Quellen, die ihm der Sturz des Pfaffenthums eröffnete, auf Zwecke verwendet, welche die Finanzkunst — die sich jetzt mehr als je an die Herrscher-Sitze drängt — so gern unter die unnützen, ja selbst unter die schädlichen, zählen möchte.

Daſs der Geist des Pfaffenthums, mit der Vernichtung der Pfaffen-Herrschaft, noch nicht ausgestorben ist, davon liefern neue Ereignisse, im Fürstenthume Fulda, merkwürdige Beweise. Der neue Fürst dieses Landes theilt mit andern den rühmlichen Eifer, zweckmäſsige Unterrichts-Anstalten einzurichten, und verwendet dazu einen Theil der aufgehobenen Klostergüter, deren Disposition ihm überlassen ist. Darob ereifert sich der entfürstete Fürstbischof, und bringt bey dem Reichs-Hofrathe die Klage an: daſs der neue Fürst, dem, durch den Entschädigungs-Rezeſs bestätigten, westphälingischen Frieden zuwider, „den katholischen Religions-Theil zu Fulda in dem Besitz und Genuſs seines eigenthümlichen Kirchenguts und Schulfonds störe, den katholischen Schulen einen Direktor und Professoren von einer andern Religion aufdränge und andere gesetzwidrige Neuerungen vornehme." Wenn nun, von Seiten der neuen Regierung, dagegen klar erwiesen wird, daſs der Fürst, anstatt den bisherigen Fond der Kirchen und Schulen anzugreifen und

zu ſchmälern, ihn vielmehr, beſonders den letztern, durch die Einkünfte eines der beträchtlichſten aufgehobenen Kollegiatſtifter, anſehnlich erhöht, daſs er zum Direktor, des neu anzulegenden Lyceums, einen Mann gewählt habe, der ſeit vielen Jahren, auf einer katholiſchen Univerſität gelehrt hätte, daſs ſieben der vorzüglichſten bisherigen katholiſchen Lehrer, mit Gehalts-Vermehrung, beybehalten, und auch zu der hiſtoriſchen Profeſſur ein katholiſcher Lehrer berufen ſey; ſo ſieht ſich jene verläumderiſche und pfäffiſche Angabe dadurch nicht nur ſchon der öffentlichen Beſchämung Preis gegeben, ſondern es ſteht auch zu erwarten, daſs das erwähnte hohe Reichs-Gericht eine Entſcheidung geben werde, wodurch dieſer, wie andere ähnliche falſche und die Hinderung des Guten beabſichtende Denuncianten, abgeſchreckt und der guten Sache der ihr gebührende Triumph geſichert werde.

Zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit, und zur Ehre des katholiſchen Klerus, in andern Ländern, die unter proteſtantiſche Herrſchaft gekommen ſind, verdient angemerkt zu werden, daſs ſich nicht überall dieſs Gegenarbeiten im Verborgenen wahrnehmen läſst. So hört man nicht, daſs im *Badenſchen* der Obscurantismus ſich rege und hier den ähnlichen Bemühungen der Regierung ähnliche Hinderniſſe in den Weg gelegt werden.

Den ſchönen Landſtrichen des katholiſchen Deutſchlands, die mit dieſem Staate vereinigt wurden, geht daher unverdunkelt eine ſchönere Sonne auf; in der Bewirkung einer beſonnenen, dem

Zeitgeiſte und dem Lokal - Zuſtande und Bedürfniſſe gleich angemeſſenen, Aufklärung. Möge dem ganzen Staate die Sonne der Regierung, eines der würdigſten und wirkſamſten Fürſten, noch lange nicht untergehen! —

Mit Bedauern blickt man von dieſen, ſo manche erheiternde Anſicht gewährenden, Staaten auf das ſchöne, eines glücklichen Zuſtandes ſo ſehr fähige und bedürftige, Nachbarland *Wirtemberg*. Fortdauernde Disharmonie, zwiſchen Regenten und Nachfolger, Vater und Sohn, fortdauernde Prozeſſe, zwiſchen dem Kurfürſten und den Landſtänden, Hochverraths - Anklagen, Unterſuchungen durch Hofkommiſſionen, Klagen, über Eigenmächtigkeiten, Gewaltthaten und Verſchwörungen, — iſt es das, was man in einem deutſchen Staate, in unſern Tagen, zu ſehen ſich gewöhnt hat? — Und kann dieſs ein günſtiges Licht auf den Geiſt der Regierung und den Zuſtand des Landes werfen? — Noch immer liegt, über der ſeltſamen Verſchwörungs - Geſchichte, ein undurchdringliches Dunkel. Möge die Regierung fühlen, daſs ſie es ihrer eigenen Ehre, wie der Gerechtigkeit und dem deutſchen Reichs - Verbande, ſchuldig iſt, dieſe ſeltſame, jeden deutſchen Staatsbürger lebhaft intereſſirende, Begebenheit bald und völlig aufzuhellen.

Ob das Reichs-Oberhaupt und die hohe Reichs - Verſammlung von dieſen Vorgängen Notiz nehmen ſollte, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. — Die erwähnte ehrwürdige Verſammlung hat vor der Hand alle ihre Arbeiten, der Obſervanz gemäſs, einge-

ſtellt. Immer noch harren bey ihr mehrere wichtige, und allerdings auch ſchwierige, Angelegenheiten, zur Ergänzung des Entſchädigungs-Rezeſſes, — unter ihnen die der Viril-Stimmen im Fürſtenrathe — der Entſcheidung. — Wie ſie in der Folge hervor gehen, werden wir ſie mittheilen, und überhaupt von den Arbeiten des Reichstages von Zeit zu Zeit Rechenſchaft geben.

Was den Erwerbzuſtand des deutſchen Reichs anbetrifft, ſo erſchallen immer noch manche Klagen, über den Druck der Zeiten. Vornehmlich iſt es der Handel, und beſonders der Handel in dem Haupt-Stapelorte des deutſchen Handels mit England und den fremden Welttheilen, Hamburg, welcher dieſe Klagen erſchallen läſst, und auch allerdings ein Recht dazu hat. Einige kleine Erleichterungen ſind in den letzten Zeiten dem Verkehre zwar gewährt worden; doch bleibt im Ganzen ſeine Lage noch immer gepreſst und gelähmt. Ueber dieſs fehlt es an dem belebenden Prinzipe der Handels-Thätigkeit, dem Gelde. Dieſer Geldmangel ſelbſt war eine Erſcheinung, die man auf mancherley Art zu erklären ſuchte, wohl aber auf keine ganz genügend erklärte. Einige ſuchten die Urſach in dem ſtarken Getreide-Verkehr, andere in groſsen Geld-Vorſchüſſen Hamburger Handelshäuſer, nach der Fremde hin; andere in der beträchtlichen Ausfuhre von Silber und Gold, nach Ruſsland und Preuſsen, andere in der Reaktion des ebenfalls herrſchenden Geldmangels in andern Ländern. „Wir mögen hinblicken, wohin wir wollen", ſagt ein ſachkundiger verſtändiger Urthei-

ler *), „überall, Paris etwa ausgenommen, ist, was der Kaufmann Geldklemme nennt, fast auf gleiche Weise wahrzunehmen. In Berlin (wo die Haupt-Bank einstweilen das Diskontiren eingestellt hat) hat man, seit den Warschauer Unordnungen, keinen so hohen Geldkurs erlebt. In Breslau und ganz Schlesien sind, durch die Spekulation, auf alle Gegenstände der ersten Nothwendigkeit, deren Mangel in den benachbarten Gegenden sich auf eine eben so traurige als unverkennbare Weise zu Tage legt, die Zinsen auf eine erstaunliche Höhe gestiegen. In Holland ist unter andern, durch das Spielen in den National-Fonds, die bey der neuen Organisation der Regierung mehr Zutrauen finden, der Diskont auf einer Höhe, die, in einem Lande, welches die Geldkammer Europens genannt zu werden pflegt, allerdings zu den ausserordentlichen Erscheinungen gerechnet werden muss. Im Reiche hört man über die Seltenheit des baaren Geldes klagen, und sie dem Ausströmen desselben nach Italien zuschreiben; welches durch die dortigen Ereignisse, die vielen prachtvollen und kostbaren Feste, und den Zusammenfluss so vieler Grossen und Fremden bewirkt werden soll. In Bremen ist der Diskont auf *zwölf* Prozent gestiegen, und diess hauptsächlich wieder durch den Geldmangel im Hannöverschen veranlasst, wo mit den Obligationen der Landstände ein einträglicher Handel getrieben wird. — Hamburg dient allen Orten zum Kassier. Bedarf der Bankier der Regierung zu Paris Geld, so giebt er Summen von ausserordentlichem Umfange auf

*) Nordische Miscellen, B. III. H. 6. S. 406.

Hamburg ab, oder er zieht, zu Hunderttausenden Pfunde Sterlingen, auf London, wofür man sich am Ende ebenfalls auf Hamburg erholt. Derselbe Umstand findet in allen Ländern Statt, wo der Stachel des Geldmangels zur Bedingung — wie es die Kunstsprache nennt — auf Hamburg spornt. Dieser Ort, der bey der gegenwärtigen Unsicherheit des Handels so vieles von seinem selbstständigen Kommerz eingebüſst hat, ist der Tummelplatz aller auswärtigen Spekulationen und Geldmacherey geworden, und die Masse des Papiers steht im Miſsverhältnisse, mit dem Pekuniar-Zustande des Platzes."

Das türksche Reich.

Es war eine Zeit, wo das türksche Reich ganz Europa zitternd machte. Wohin ist diese Zeit jetzt geschwunden! Nirgend drängt sich wohl das traurige „sic transit gloria mundi" kräftiger auf, als bey einem Blicke auf dieſs, dem nahen Untergange geweihete, Reich. Die schwachen Anstrengungen, die es macht, sich zu erhalten, beweisen nur deutlicher die innere Nothwendigkeit seines Sturzes. Im kraftlosen Kampfe, mit alten Vorurtheilen und anarchischer Despotie, erliegt es seiner eigenen Korruption, und es wird kaum eines Stoſses von auſsen bedürfen, um seine nahe Auflösung zu beschleunigen.

Zwar erhalten wir so eben von Frankreich aus *) die Versicherung, es beseele die ottomanni-

*) Moniteur.

ſche Regierung ſeit kurzem ein Geiſt, der zu neuen Hoffnungen für daſſelbe berechtige. Der Reiſs Efendi werde in Ungnade fallen, weil der Groſsherr ein Miſsfallen an den politiſchen Maſsregeln deſſelben empfinde. Die Pforte ſtehe im Begriffe, kräftige Mittel anzuwenden, um die Integrität ihres Gebiets zu behaupten, und habe zu dem Ende Befehle an verſchiedene Gegenden des Reichs und den Kapudan Paſcha nach Alexandrien geſandt. Allein eben dieſe Nachrichten melden uns auch, daſs es in Aegypten wiederholt zu miſslichen Auftritten, zwiſchen den verſchiedenen Truppen-Parteyen gekommen ſey, daſs in Cairo gegen *zehn tauſend* Mann mit Ungeſtüm ihren Sold foderten und daſs die Delhis in Alt-Cairo die gröſseſten Ausſchweifungen begangen hätten. In den meiſten übrigen Provinzen ſtand es, ſo viel man weiſs, wenig beſſer als in dieſer. Die aſiatiſche Türkey wird durch eine Fehde zerrüttet, welche zwey der mächtigſten Statthalter, *Tſchapan Oglu* und *Tajar Paſcha*, mit einander führen und in welcher der erſte den letzten ſo eben völlig überwältigt und des gröſsten Theils ſeiner Beſitzungen beraubt hat. Der Sieger iſt ein erklärter Feind der neuen Militär-Reformen, durch welche die Pforte ihre ſchwindenden Kräfte vergebens zu reſtauriren ſucht und die alſo nur um ſo weniger hier Eingang finden werden.

Die Truppen, welche zur Dämpfung des Aufruhrs der Servier abgeſandt waren, haben dieſe Provinz nicht zu betreten gewagt. Und ungeachtet ſich in derſelben das Gerücht verbreitet hatte, der Groſsherr werde noch eine gröſsere Anzahl die-

ſen nachſenden, ſo haben ſich die Servier denſelben doch nichts deſto weniger kühn entgegen geſtellt und bezeigen ſich entſchloſſener als je, das äuſserſte zu wagen. — In Romelien iſt der berüchtigte Räuber, *Burgasli Kadri Aga*, bis in die Gegend von Adrianopel vorgedrungen und hat überall Raub und Unſicherheit, Furcht und Schrecken, verbreitet. In Belgrad zeigten ſich neue gefährliche Unruhen; Paswan Oglu rüſtete ſich wieder, und in Konſtantinopel ſollte eine Verſchwörung gegen das Leben des Groſs-Sultans angeſponnen worden ſeyn. — Unter dieſen Umſtänden ſcheint es allerdings, daſs, dafern es in dem Plane der europäiſchen Mächte ſeyn ſollte, dem türkſchen Reiche ein Ende zu machen, ſie nichts weiter zu thun hätten, als — wie von Frankreich auf Veranlaſſung deſſelben bekanntlich bereits geſchehen iſt — ihm ihre Unterſtützung zu entziehen, um den alten morſchen Koloſs in das Meer, auf deſſen Ufern er ſeine thönernen Füſse noch kaum haltbar ſtützt, herab ſtürzen und verſchwinden zu ſehen.

Man muſs *Selim den Dritten* bedauern, der das Verſtändigere und Beſſere zu erkennen und zu wollen ſcheint und dem es, allen Zeugniſſen nach, nur an Kraft und Unterſtützung fehlt, um es auszuführen. Es wäre doch merkwürdig, wenn er beſtimmt ſeyn ſollte, ein neues Beyſpiel zu geben, daſs gerade dieſe Fürſten — die es am wenigſten zu verdienen ſcheinen — den Fluch an ſich tragen, die Fehler und Verbrechen ihrer kräftigern und — ſchlechtern Vorgänger büſsen zu müſſen.

Einer der räuberischen Vasallen-Staaten der Pforte ist vielleicht in diesem Augenblicke schon dem Verderben hingegeben, welches die so lange ausgeübte unsinnige Tyranney endlich über ihn bringen musste. Der Vertraute des Dey von Algier, der Jude *Pusnach*, hatte durch vielfältige Bedrückungen die Volkswuth gegen sich gereizt und wurde ein Opfer derselben, durch die Hand eines Meuchelmörders. Sein Tod war das Signal eines allgemeinen Aufstandes. *Sieben* bis *acht tausend* der wilden Gebirgsbewohner drangen gegen die Stadt vor, wütheten gegen die Glaubensgenossen des Ermordeten und zwangen den Dey selbst, sich in sein Kastell mit doppelten eisernen Thüren einzusperren; — wo ihm *dreyssig* Kanonen und *drey tausend* Garden noch immer nicht Sicherheit für sein Leben und noch weniger Aussicht zur Wiederherstellung der Ruhe und Unterwürfigkeit gewährten. Nur einige Hunderte der Tausende von Juden, welche Opfer dieses Aufruhrs wurden, retteten ihr Leben, nach dem Verlust ihres Eigenthums, durch eine glückliche Flucht nach Livorno, wo sie einstweilige Zuflucht und Unterstützung fanden. — So lastet der Fluch noch immer auf diesem unglücklichen Volke, der ihm schon so oft ein ähnliches Schicksal bereitet hat und vielleicht nie ganz von ihm genommen werden wird.

VII.

CORRESPONDENZ-NACHRICHTEN UND MISCELLEN.

In Frankreich und Holland dauern die Anſtalten zu einer muthmaſslichen Landung in England mit groſser Lebhaftigkeit fort. Von mehrern Seiten her marſchiren noch immer Truppen, nach den Küſten. In der Nacht vom 2. auf den 3. Auguſt, reiſete der Kaiſer ſelbſt nach Boulogne ab und hielt, gleich nach ſeiner Ankunft, Revüe über die Truppen; deren 112,000 Mann Infanterie verſammelt waren, die eine Linie von Cap d'Asprot bis Cap Grinez bildeten.

Schon in der Mitte des Monaths Jul (am 17.) war es dem bataviſchen Admiral *Verhuil* gelungen, die bis dahin vor Dunkirchen gelegene franzöſiſch-bataviſche Flottille, mit der zu Calais, glücklich zu vereinigen und noch einen — den franzöſiſchen officiellen Berichten nach — ſehr beträchtlichen Vortheil, über eine nicht unbedeutende engliſche Seemacht, die ſie daran zu verhindern ſuchte, zu erhalten. — In dem Texel herrſchte fortwährend

groſse Thätigkeit. Auch in Helvoetsluys wurde Anſtalt zu einer Expedition getroffen; die eine beſondere Beſtimmung haben ſollte, über die aber nichts näher bekannt war. Die Erwartung wird alſo täglich höher geſpannt. Ob ſie befriedigt werden wird, kann die Zeit nur enthüllen. Immer erhält ſich mit Recht ein Zweifel, daſs es mit allen dieſen Rüſtungen — wenigſtens in ſo fern ſie auf eine Landung abzwecken ſollen — ernſtlicher als ehemals gemeint ſey.

Endlich iſt die ſo lange unſichtbare franzöſiſch-ſpaniſche Flotte (am 22. Jul) von den Engländern — an der nordweſtlichen ſpaniſchen Küſte, zwiſchen Finisterre und Ferrol, erblickt, angegriffen — wie ſie verſichern — geſchlagen worden und — wieder verſchwunden. Zwey ſpaniſche Linienſchiffe fielen den Engländern in die Hände, und dieſs iſt es, worauf ſie die Behauptung ihres Sieges ſtützen. Uebrigens finden ſich manche Umſtände, bey dieſem angeblichen Siege, welche Anlaſs zu Reflektionen geben, die den Begriff von demſelben leicht etwas verringern dürften. Mehrere engliſche Schiffe ſind ſehr übel zugerichtet, und faſt ganz unbrauchbar geworden. Es iſt gar nicht in regelmäſsiger Schlachtordnung gefochten und ein undurchdringlicher Nebel hat auf der Schlacht geruht. Der engliſche Admiral hat das Treffen abbrechen müſſen, um — die eroberten Schiffe nicht wieder zu verlieren. — Nach der Schlacht hat er die kombinirte Flotte *drey* Tage lang im Geſichte behalten und ſie dennoch nicht wieder anzugreifen gewagt. Nach Ankunft der Nachricht von dieſem Siege zu London, berath-

schlagten die Minister erst, ob die Kanonen vom Tower gelöset werden sollten? Und *Pitt* entschied endlich dafür, „*weil das Publikum so lange in ungeduldiger Erwartung, der feindlichen Flotte wegen, gewesen sey.*"

Nach der Schlacht ist es nun gerade so wieder, wie es vorher war.

Admiral *Calder*, der den angeblichen Sieg erfocht, hat seine alte Station vor Ferrol, und Admiral *Stirling* — den jener an sich gezogen hatte — vor Rochefort, eingenommen. Die kombinirte Flotte setzt ihren Lauf fort; ungeachtet es Anfangs hiess, sie würde den zahlreichen englischen Flotten nicht entgehen können. Dieselbe Ungewissheit über ihre Bestimmung, die vorher Statt fand, ist wieder eingetreten und natürlich aufs neue mit ihr Besorgnisse, die eben so mannigfaltig sind als die Vermuthungen, in denen man sich erschöpft.

Lord *Nelson*, der nicht ermüdet, sie aufzusuchen und sich durch falsche Nachrichten irre führen zu lassen, ist auch jetzt wieder im Nachsetzen begriffen. Vier Tage vor der Schlacht, (am 19.) war er in der Bay von Gibraltar angekommen und am Tage der Schlacht nach Tetuan, an der afrikanischen Küste, gesegelt, um frische Lebensmittel einzunehmen. Nach so langem vergeblichen Bemühen war also sein Schicksal, — das „alter tulit honores," — einem andern die Früchte seiner Anstrengungen überlassen zu müssen. — Er hat darauf, wie man erfährt, wieder Nachrichten erhalten —

woher er weiſs, daſs dieſe ſicherer ſind, als die er in dem mittelländiſchen und amerikaniſchen Meere erhielt, wird nicht angegeben — und iſt ſodann (am 26. Jul) wieder nordwärts geſegelt, um ſein Nachjagen fortzuſetzen. Sonderbar iſt es, daſs dieſer groſse Admiral jetzt immer an den unrechten Ort oder zu ſpät kommen muſs, daſs er immer falſche Nachrichten erhält und immer die erhaltenen für wahre hält, und daſs — bey allen dieſen vergeblichen Anſtrengungen, ſein Lorbeerkranz ſich doch immer gleich grün erhält.

Uebrigens iſt von franzöſiſcher Seite der mehr gedachten Schlacht, ſo wie aller dieſer Vorfälle, noch gar keine Erwähnung geſchehen, und gleichwohl ſind es nur die franzöſiſchen officiellen Berichte, welche über ſo manche dunkele Punkte in den engliſchen Licht verbreiten können.

(Geſchr. d. 10. Aug.)

Durch die Anſtalten für den Krieg werden die wichtigſten Arbeiten für den Frieden nicht unterbrochen oder gehindert. Mehrere Dekrete (vom 4. Jul) enthalten Beſtimmungen, in Betreff der Organiſation der neuen italieniſchen Provinzen des franzöſiſchen Reichs *). Man bemerkt, daſs ſie nach den franzöſiſchen Grundſätzen eingerichtet iſt, welche in Piemont und den Provinzen des linken Rhein-Ufers, nach der Vereinigung mit Frankreich, angenommen wurden. Die Wünſche mehrerer angeſe-

*) Wir werden ihren Inhalt im nächſten Stücke näher angeben.

hener Beamte von Genua, daſs man den neuen genueſiſchen Departements ſogleich definitive konſtitutionelle Formen geben, die Adminiſtration auf völlig gleichen Fuſs, mit der franzöſiſchen, ſetzen möge, ſind demnach unberückſichtigt geblieben, und der Kaiſer ſoll ſelbſt erklärt haben, es geſchehe dieſs ihres eigenen Vortheils wegen, um die Einwohner Liguriens nach und nach an die franzöſiſchen Geſetze und Verfaſſung zu gewöhnen. — Bey aller Achtung vor der Weisheit des Kaiſers, dürfte doch nichts deſto weniger leicht Zweifel entſtehen, ob dieſe Anſicht die richtige ſey. Der Wunſch der liguriſchen Beamten hat, neben der bey ihnen vorauszuſetzenden beſſern Kenntniſs des genueſiſchen Volks, doch auch noch alles für ſich, was ein ſolcher Interims-Zuſtand und eine damit verbundene Baſſen-Regierung in ſich ſelbſt ſchon wider ſich hat. Wozu ſich noch die Erfahrung geſellt, welche über dieſe interimiſtiſchen Verwaltungen, in den Provinzen auf dem linken Rhein-Ufer und in Piemont, angeſtellt worden, und die von der Art ſind, daſs ſie an ſich ſchon genugthuende Gründe zu enthalten ſcheinen, um von dieſer Obſervanz abzuweichen. Ueber dieſs waren die eben erwähnten Provinzen eroberte Länder, und Genua hat ſich — freywillig — angeboten, — eine Verſchiedenheit der Verhältniſſe, die, unſerer Einſicht nach, nicht unweſentlich und unbedeutend iſt. Indeſſen mag es nichts deſto weniger manchem *franzöſiſchen* Beamten, der in dieſer proviſoriſchen Verwaltung ſeine Anſtellung findet, wohl anders einleuchten, und ſonach mag es auch wohl dem Kaiſer auch anders erſcheinen. Denn ſo ſcharf ſein Blick auch ſeyn mag,

groſse

große Monarchen haben nun einmal das, mit ihrer Lage untrennbar verbundene Schicksal, daſs sie, einzelne Fälle ausgenommen, wo der Zufall sich einmischt, die Dinge nur so sehen können, als sie ihnen vorgestellt werden.

Durch dieselben Edikte sind dieselben Einrichtungen auch über *Parma* und *Piazenza* ausgedehnt und dadurch die Vereinigung mit diesem Reiche, wie es scheint, definitiv ausgesprochen.

Der Fürst von Lucca und Piombino, *Pasquale Bachiocchi*, hat, öffentlichen Nachrichten zu Folge, bey seiner Installation in Lucca, allen unvermögenden Staatsschuldnern die rückständigen Zahlungen erlassen und die deſshalb verhafteten in Freyheit gesetzt. Auſser dem hat er 4000 Liver an arme Familien vertheilen lassen und versprochen, 14 Mädchen, jede mit 300 Liver, auszustatten.

Durch ein General-Finanz-Gesetz sind für den öffentlichen Dienst, im Königreiche Italien, im Laufe des Jahrs 1805. 88,670,000 Lire bestimmt und davon 16 Mil. für die Civilliste, geistlichen und bürgerlichen Pensionen etc. angewiesen.

In Genua ist die St. Georgen-Bank aufgehoben und die Rente von 4,300,000 L., die sie den Accionärs zu zahlen hatte, mit 800,000 L. jährlicher Renten auf die französische Staats-Schuld übertragen.

Der ehemalige Doge zu Genua, Hieronymus Durazzo, ist zum Mitgliede des Erhaltungs-Senats ernannt.

Die letzte Zählung gab, in der bisherigen ligurischen Republik, 620,413 Einwohner an.

Der spanische Hof hat in Holland eine Anleihe von 10 Millionen Gulden negotiirt und hauptsächlich durch Bemühung des, sich deſshalb zu Madrid aufhaltenden, Banquiers *Croes* zu Stande gebracht. Es sind $5\frac{1}{2}$ Prozent und Rückzahlung, binnen *zehn* Jahren, versprochen. — Es war zugleich noch von einer zweyten Anleihe die Rede.

Oeffentlichen Angaben nach, hatte die kombinirte französisch-spanische Flotte einige reich beladene spanische Register-Schiffe mit aus Amerika zurück gebracht, doch waren sie noch nicht an ihre Bestimmung gelangt.

Um dem Wiederausbruche der Seuche, welche im vorigen Jahre so mörderisch wüthete, und ihrer etwanigen Verbreitung, in der heissen Jahreszeit, vorzubauen, traf man in Spanien eben so strenge als löbliche Maſsregeln. Kein Einwohner Neu-Kastiliens, kein Reisender, der diese Provinz betreten hat, darf sie verlassen. An alle General-Kapitäns ist eine sehr ausführliche Vorschrift in Betreff der, aus den von dieser Seuche vormals heimgesuchten Provinzen

Spaniens, eingehenden Personen und Effekten ergangen. Sogar Wein- und Branntwein-Fässer müssen geräuchert, alle übrigen Gefäße und Umschläge aber, bey dem Eingange, mit andern vertauscht werden.

General *Moreau*, dessen verzögerter Aufenthalt in Spanien auf die Vermuthung führte, dass seine Reise nach Nord-Amerika gar nicht vor sich gehen würde, hatte sich, nach neuern Nachrichten, dennoch nun wirklich eingeschifft, nachdem er eine Reise, zu seinem Vergnügen, in Spanien gemacht und überall Beweise der höchste Achtung erhalten hatte.

Von Wien aus erwähnen die neuesten Nachrichten eines besonders starken Kurier-Wechsels, zwischen dieser Haupt-Stadt, Paris, London und St. Petersburg, und enthalten Andeutungen, einer wichtigen Crisis, die der Auflösung nahe sey. Der östreichsche Gesandte in London, der, auf Urlaub, in sein Vaterland zu reisen im Begriff war, hatte Befehl erhalten, dort zu bleiben. Diess befremdet um so mehr, da frühere Nachrichten die Versicherung enthielten, die wegen Truppen-Zusammenziehungen an der östreichschen italienischen Grenze entstandenen Discussionen wären, durch ein freundschaftliches Uebereinkommen, völlig beygelegt; dem zu Folge mehrere Abtheilungen der französischen Truppen, im Königreiche Italien, ihren Rückmarsch nach Frankreich bereits angetreten hätten, und alle übrigen unverzüglich antreten, und die

Vertheidigung dieses Reichs in Zukunft allein seinen eigenen Truppen überlassen würden. Da über jenes, wie über dieses, bis jetzt nichts officiell bekannt gemacht ist, so muss man die Bestätigung dieser Sagen erwarten.

Von der französischen und spanischen kombinirten Flotte sind nun auch officielle Nachrichten bekannt gemacht. Es bestätigt sich durch sie, was wir vermutheten, dass die Franzosen von keinem Siege der Engländer etwas wissen würden. Nach ihnen hatten drey englische Schiffe ihre Maste verloren; die ganze Flotte grossen Schaden gelitten. Die genommenen spanischen Schiffe hatten nicht die Segel gestrichen, sondern waren, da sie ihr Takelwerk verloren, den Engländern in die Hände gefallen. — Die kombinirte Flotte hatte die Engländer noch zweymal zu einer Schlacht zu bringen versucht, aber nicht vermocht. Sie war nach Ferrol bestimmt; hatte aber, widriger Winde wegen, diesen Hafen noch nicht erreichen können.

Von Frankreich her vermehren und verstärken sich die Andeutungen naher und grosser Unternehmungen, und besonders der Landung in Grossbritannien oder Irland. Wer die Handlungs-Weise des Kaisers der Franzosen bisher beobachtet hat, muss eben desshalb in der Vermuthung bestärkt werden, — dass es mit dieser Unternehmung wenigstens kein Ernst sey. — Wir erfahren, dass der Kriegs-Minister, der See-Minister, auch der Prinz

Groſsadmiral nach Boulogne abgereiſet ſind und der Kaiſer die ganze Flottille gemuſtert und alles im beſten Stande gefunden habe. Aber wir erfahren auch, daſs die Gemahlin des Groſsadmirals ebenfalls mit dahin gegangen iſt, und daſs die Schauſpieler des Vaudeville dahin berufen ſind. Die kombinirte Flotte war in dem Hafen von Ferrol glücklich eingelaufen, und ſchickte ſich an, zu ihrer anderweitigen Beſtimmung fortzugehen. — In England ſpricht man von Total-Veränderung im Miniſterium. Von Ruſsland verkündigt man Truppen-Zuſammenziehungen und Rüſtungen der Flotte. Alles dieſs deutet freylich an, daſs groſse Dinge im Werke ſind, oder — daſs man dieſs glaubend machen will. Mitten unter dieſen kriegeriſchen Anzeigen werden immer mit unter noch Winke auf Unterhandlungen und die Möglichkeit — wohl gar Wahrſcheinlichkeit, eines nahen Friedens gegeben. Preuſsen laſſen alle dieſe Nachrichten und Sagen in Ruhe, und gleichwohl iſt nicht anzunehmen, daſs, wenn etwas Groſses im Werke wäre, dieſer Staat nicht, auf irgend eine Weiſe, einen ſehr weſentlichen und wirkſamen Antheil daran hätte. — Im kurzen wird man in allem dieſem heller ſehen. Und gebe der Himmel, daſs uns nicht der blutige Flammen-Schein des Kriegs, ſondern der milde Lichtglanz des Friedens, dieſe hellere Anſicht gewähre! —

(Geſchr. d. 20. Aug.)

VIII.

BERICHTIGUNG.

In einem zu Regensburg erfolgten officiellen Abdrucke der (S. 181. dieses St.) erwähnten Erwiederung der schwedischen Regierung, auf den vorher angeführten Aufsatz im Moniteur (vom 14. Aug.) gegen dieselbe, findet sich, anstatt: „welche die französische Regierung in ihrem Moniteur" etc. „*deren Einrückung im Moniteur vom 14. Aug., unter dem Artikel Regensburg, H. Napoleon Bonaparte gestattet hat*," etc., wesshalb wir uns für verpflichtet halten, jene Angabe hiernach zu berichtigen.

V.

INHALT.

INHALT.

Zu diesem Stücke gehört die Abbildung des neuen französischen Reichs-Wapens, der Krönungs-Münzen und des Zeichens der Ehrenlegion.

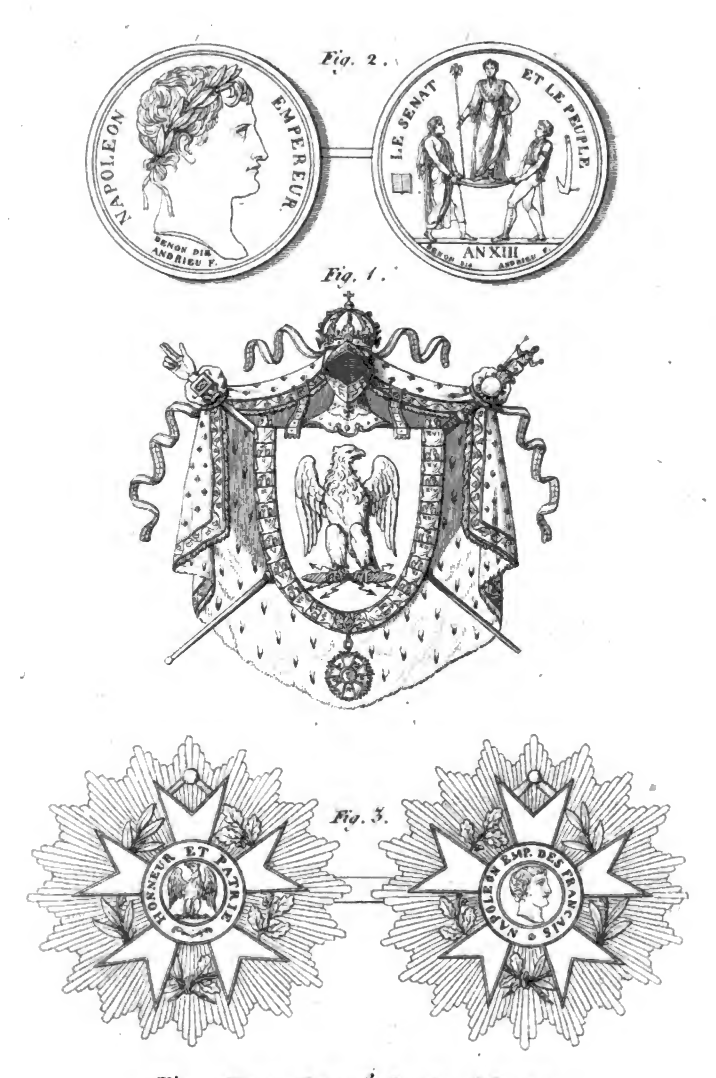


Fig. 1. Neues Franzö. Reichs-Wappen.
Fig. 2. Französ. Krönungs Münze.
Fig. 3. Ordens-Stern der Ehren-Legion.

No. V.

Monats-Bericht

des

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs

so wie auch des

Geographischen Instituts

zu Weimar

von allen im Laufe des Monats bei beiden Instituten erschienenen literarischen Neuigkeiten und Nachricht von ihren Unternehmungen.

Mai 1805.

I. Ankündigungen und andere Notizen.

Einleitung in die gesammte Kriegskunst, zur Bildung junger Offiziere; vom Grafen De la Rocheaymon. Königl. Preuß. Major, und ehemal. Adjutanten S. Königl. Hoh. des Prinzen Heinrich von Preußen Bruder des Königs Friedrich II. 8. In 4 Theilen. mit einem Atlas von 61 Planen und Kupfern. in gr. Fol.

Dies wichtige Werk, welches jedem jungen Offiziere, der sich für seine Bestimmung ausbilden will, den Ueberblick des

ganzen Feldes seines Wissens, so klar und gedrängt als möglich liefert, und ihm die ganze Kriegskunst in ihrer neuesten Gestalt und Lage darstellt; welches wir bekanntlich vor 3 Jahren unternahmen, ist nunmehr (sowohl Teutsch als Französisch) ganz vollendet; und wir machen es uns zur angenehmen Pflicht, dem Publikum hier eine vollständige Uebersicht, sowohl seines Geistes, Zwecks und seiner Bestimmung, als auch seiner Ausführung zu liefern.

Ueber Zweck und Bestimmung des Werks, erklärte sich der Hr. Verfasser selbst in seiner Ankündigung unterm 20 Jan. 1802. hinreichend folgendermaaßen.

„Die Wissenschaft des Kriegers ist an sich eine Verkettung mannichfaltiger anderer Wissenschaften. Ihre Vielseitigkeit und ihr Gewicht für Ehre und Völkerglück machen sie zu einem der interessantesten Zweige des menschlichen Wissens. Um junge Männer, die sich für sie bestimmen, ihrem Zwecke näher, als auf dem gewöhnlichen Wege, zu führen, unterzog sich der Verfasser seit sieben Jahren anhaltend der Arbeit, die er gegenwärtig dem Publikum vorlegt.

„Bei den vielen, die Kriegswissenschaften betreffenden, Werken scheint freilich die Ankündigung eines neuen, dem ersten Ansehn nach, sehr überflüssig. Wären die Fortschritte, die junge Krieger in ihrem Fache zu thun haben, mit der Zahl der Schriften, die es betreffen, im Verhältnisse, so dürfte vielleicht kein Zeitpunkt erstere mehr befördert haben, als der gegenwärtige. Aber wozu dient für junge Leute, für Anfänger, dieser ganze Wust gelehrter Abhandlungen, in deren keiner die Grundsätze deutlich genug aufgestellt sind, die das Ganze der Kriegskunst umfassen, die die Art des Unterrichts in ihr erleichtern — die endlich eine Theorie derselben, auf feste und einfache Grundsätze gestützt, hergäben, welche jungen Offizieren zum Führer, von dem Exerciren an bis zu dem großen Wirkungskreise des Generals en Chef, dienen könnten.

„Man kann mir einwenden: daß wir schon viele vollständige Anleitungen zu den Kriegswissenschaften besitzen. Sie enthalten gewiß wichtige Grundsätze und manche neue Ansichten. Allein ohne Vorkenntnisse, ohne lichtvolle Anleitung wird der junge Anfänger in der Kriegskunst selten die ergiebigen Wahrheiten aus ihnen hervorsuchen können, da sie größtentheils nur geübteren Kriegern verständlich und nutzbar sind, und da fast durchaus in allen solchen Schriften wenig oder gar keine Rücksicht auf Anfänger genommen ist. Wie können letztere, ohne die Kenntniß der ersten Grundsätze ihrer Wissenschaft, deren sie so gut, als jede andere Wissenschaft bedarf, Anspruch auf die Ergiebigkeit jener Abhandluugen machen?

„Man könnte ferner einwenden: wenn man in dieser Hinsicht die Mängel der meisten Anleitungen zu der Kriegswissen-

schaft zugesteht, so fehlt es doch nicht an brauchbaren Werken über einzelne Theile derselben. Gewiß haben wir mehrere sehr vorzügliche über Kavallerie, Artillerie, Infanterie; — aber jedes ist für sich gleichsam isolirt. Der Schriftsteller, der einen Theil der Kriegswissenschaften behandelt, sucht ihn gewöhnlich vor den übrigen auszuzeichnen. Um die Grundsätze jeder Abtheilung derselben zu erlernen, muß man jedes Werk, ohne auf die Zahl der Bände oder den Zeitverlust zu sehn, lesen, mit andern vergleichen und wieder vergleichen, da selbst die reichste Büchersammlung bis jetzt in dieser Rücksicht nichts als übelverbundene Glieder einer großen Kette darbietet. Außerdem deuten die meisten Schriftsteller die ersten Grundsätze des Theils der Kriegskunst, den sie abhandeln, entweder nur flüchtig an, oder entstellen sie gar, um sie ihren Systemen und Hypothesen anzupassen. Auch ist es oft der Fall, daß solche Werke sich lediglich auf die Kriegsverfassung dieses oder jenes Staats beziehn und, daß die Verfasser die Wahrheit nicht zu beherzigen scheinen: daß die Kriegskunst in ihrem kleinsten Detail und in ihren größten Operationen sich einzig auf eine Reihe mathematischer Lehren gründet, die vollkommen unabhängig von der verschiedenen Art sind, wie man sie hier oder dort in Ausübung bringt. — Woher nähme man ferner die Zeit alle diese Schriften zu lesen? Wie können in kleinen Garnisonen, die oft weit von größern Bibliotheken entlegen sind, sich junge Offiziere für ihr Fach bilden? —

„Und gesetzt auch die Nähe eines größern Orts erleichterte dem angehenden Krieger die Anschaffung der Schriften für sein Fach, so ist der hohe Preis der meisten von denselben ein neues und gewöhnlich unübersteigliches Hinderniß. Man beschränkt sich dann gewöhnlich auf den Ankauf eines einzigen Werks, das sich auf den Dienst bezieht, in dem man angestellt ist, und vernachlässigt, sich die Kenntniß der übrigen Theile der Kriegswissenschaften zu erwerben, da doch ohne Verbindung aller derselben nie jemand auf den Namen eines brauchbaren Offiziers, geschweige denn eines guten Generals Anspruch machen kann.

„Diese flüchtige Uebersicht zeigt hinlänglich, wie nützlich ein Werk, wie ich dem Publikum darbiete, seyn würde, wenn sich vielleicht ein Mann von größeren Talenten und reiferer Erfahrung der Bearbeitung derselben unterzöge. Ich wünsche unter obigem Titel, in wenigen Bänden für den möglichst billigen Preis dem angehenden Taktiker, der den Werth seines Berufs fühlt, eine Einleitung zu der Kriegs-Wissenschaft in allen ihren Theilen von ihren ersten Grundsätzen an bis zu ihrer weitesten Ausführung zu liefern, die ihn in den Stand setzen wird, sich selbst zu unterrichten, genau die Vortheile, das Verhältniß, die Stärke, die Schwäche, die Brauchbarkeit seines Dienstes zu übersehen, kurz — sich zu einem Offizier, der

für jedes Fach paßt, zu bilden." Folgendes ist der Gang und Inhalt des Werks, und vielleicht trägt seine Darlegung mehr, als alle übrige Erörterungen bei, dem Leser die Absicht des Verfassers übersehen zu lassen.

* * *

Inhalt aller vier Bände.

Erster Theil.

Vorrede. Alphabetisches Verzeichniß der vorzüglichsten Schriftsteller über die Kriegskunst überhaupt, und ihre verschiedenen Theile. Einleitung in die Kriegskunst. I. Geographie. II. Topographie. III. Praktische Topographie, oder Topographie der Anwendung. IV. Vom Scharfblick. (Coup d'oeil.) V. Gegenstände, die man auf einem Terrain in militärischer Hinsicht zu betrachten hat. VI. Zeichnung.

Zweiter Theil.

Von der Artillerie.

I. Kanonen. II. Mörser. III. Haubitze. IV. Petarde.

Artillerie-Arbeiten.

I. Nöthige Materialien zum Batterie-Bau und anderen Arbeiten. 1. Würste. 2. Faschinen. 3. Pfähle. 4. Schanzkörbe. 5. Deckwerk. 6. Blendungen. (Chandeliers.) 7. Sand-, Erd- und Wollsäcke.

II. Batterie-Bau. 1. Vom Abstecken und Bau der Batterien. 2. Haubitz-Batterien. 3. Mörser- und Steinmörser-Batterien. 4. Küsten-Batterien. 5. Von Sappen.

III. Brücken. 1. Brückenbau von Schiffen. 2. Von der Viertelsschwenkung. 3. Brücke von Pontons. 4. Abschnitt der Brücke. 5. Viertelsschwenkung der Brücke. 6. Eine Ponton-Brücke abzubrechen oder wegzunehmen. 7. Von der bei diesen Brücken benöthigten Vorsicht und Sorgfalt. 8. Wagen-Brücken. 9. Rüst-Bock-Brücken. 10. Bau der Brücken mit Rüst-Böcken. 11. Fernere Bemerkungen über die Bock-Brücken. 12. Brücken von Seilwerk. 13. Von Brücken bei abgebrochenen Jochen. 14. Brücken von eingerammeten Grundpfählen. 15. Floß-Brücken. 16. Kasten-Brücken. 17. Rahm-Brücken. 18. Tonnen-Brücken. 19. Fliegende Brücken. 20. Schicklicher Platz für Brücken. 21. Brücken-Geräthe.

IV. Dienst der Artillerie während dem Lauf der

Operationen eines Feldzugs. 1. Ausrüstungen. 2. Ausrüstungen für einen Feldzug. 3. Ausrüstungen für eine Belagerung. 4. Von den Parks. 5. Vom kleinen Park in Belagerungen und Lägern. 6. Vom großen Park in den Lägern. 7. Vom großen Park bei Belagerungen. 8. Vorläufige Bemerkungen über die Bewegungen oder Märsche der Artillerie in einem Feldzuge. 9. Park-Stücke.

V. Anwendung der Grundsätze auf verschiedene Kriegsvorfälle im Felde. 1. Schlachtordnungen. 2. Angriff und Vertheidigung der Verschanzungen. 3. Angriff. 4. Postengefechte. 5. Ein in Gegenwart des Feindes mit Gewalt erzwungener Uebergang über einen Fluß. 6. Krieg in gebirgigen Landen. 7. Angriff auf Festungen. 8. 9. Von Batterien. — Position der ersten Stück-Batterien. 10. Wie man diese Verlängerungen zu nehmen hat. 11. Distanz der Batterien. 12. Platz derselben. 13. Batterie-Bau. 14. Bemerkungen. 15. Bresche-Batterien und andere nach der Einnahme des bedeckten Wegs. 16. 17. Bau der 2ten Stück-Batterien oder Bresche-Batterien. 18. Vertheidigung der festen Plätze. 19. Festungs-Batterien. 20. Bau. 21. 22. Vom Gebrauch der Artillerie nach der Berennung, bis zur Wegnahme des bedeckten Wegs. 23. Gebrauch der Artillerie nach der Wegnahme des bedeckten Wegs, und während des Sturmlaufens auf den Hauptwall der Festung. Anmerkungen.

A. Von der Infanterie.

1. Vom Schießen oder Abfeuern des Gewehrs. 2. Vom Marsch. 3. Evolutionen. 4. Alignement. (Richtung.) 5. Von den Evolutionen, die ein in Schlachtordnung gestelltes Bataillon auf der Stelle machen muß. 6. Auf der Flanke Front zu machen, oder Bewegungen der Schwenkungen. 7. Marsch-Evolutionen. 8. Von der Colonne. 9. Colonne zum Angriff. 10. Eine Colonne, die in der Nähe des Feindes manövrirt. 11. Marsch-Colonne. 12. Formirungs-Evolutionen. 13. Reformirung der Linie durch eine Viertels-Schwenkung. 14. Deployirung. 15. Formiren in Schlachtordnung durchs Deployiren. 16. Große Evolutionen. 17. Marschlinie oder Schlachtordnung. 18. Positions- oder Fronten-Veränderung. 19. Ployiren und Deployiren. 20. Linien-Angriffe. 21. Rückzug. 22. Manövres in zwei Treffen. 23. Schwenkungen, Positions-Veränderungen. 24. Leichte Infanterie. 25. Jäger.

B. Von der Kavallerie.

1. Eskadronschule. 2. Marsch rückwärts. 3. Evolutionen. 4. Rückzug durch Defileen. 5. Formirung zur Schlachtordnung. 6. Angriff oder Choc. 7. Fronten-Veränderungen. 8. Vom Umwenden der Stellung. 9. Rückzug. 10. Fortsetzung des Elementar-Unterrichts. 11. Große Evolutionen. 12. Große Manövres.

C. Vom kleinen Kriege oder von der Detaschirungskunst.

1. Von den Detaschements. 2. Allgemeine Regeln für die Parteien, die in Kriegsverrichtungen ausgeschickt werden. 3. Eigenschaften und Kenntnisse, die der Anführer eines Detaschements besitzen muß. 4. Spione. Geheime Einverständnisse. 5. Gefangene. Deserteurs. Reisende. 6. Rapporte. 7. Führer oder Wegweiser.

I. Buch.

Kavallerie-Detaschements.

1. Patrouillen. 2. Recognoscirungen. 3. Die Position einer feindlichen Armee zu recognosciren. 4. 5. Recognoscirung des Marsches der feindlichen Armee — feindlicher Detaschements. 6. Recognoscirung eines Postens. 7. Recognoscirung eines Plazzes oder einer Festung. 8. 9. Scharmützel und Gefechte. 10. Hinterhalte, Ueberfälle der Posten. 11. Von Aufhebung der feindlichen Posten. 12. Kavallerie in ihren Quartieren aufzuheben. 13. Aufhebung der Fourragierer. 14. Aufhebung oder Wegnahme einer Kriegskasse, oder eines dem Feinde zugehörigen Geldtransports. 14. b. Aufhebung der Eilboten und Generale. 15. Unternehmung auf Brücken. 16. Unternehmungen gegen Magazine.

II. Buch.

Infanterie-Parteien.

Angriff und Vertheidigung der Vorposten.

III. Buch.

Von der Ausführung oder Leitung großer, oder aus verschiedenen Truppen zusammengesetzter Detaschements.

1. Marsch eines Infanterie- oder Dragoner-Detaschements in einer ebenen, von Bächen durchschnittenen Gegend. 2. Angriff eines aus Infanterie und Kavallerie bestehenden Detaschements in einem flachen Lande, das von Flüssen durchschnitten ist. 3. Rückzug eines Detaschements, das aus Infanterie und Kavallerie besteht, in einer flachen von Flüssen durchschnittenen Gegend. 4. Marsch eines Infanterie- und Kavallerie-Detaschements in waldigen und gebirgigen Gegenden. 5. Angriff eines Infanterie- und Kavallerie-Detaschements in einer gebirgigen Gegend. 6. 7. Rückzug eines vermischten Detaschements, in einer waldigen und gebirgigen Gegend. 8. Marsch eines Detaschements, das aus Kavallerie und Husaren besteht, in einer flachen und ebenen Gegend. 9. Angriff eines Kavallerie-Detaschements

auf einem ebenen Terrain. 10. Rückzug eines Kavallerie-Detaschements in einer ebenen Gegend.

IV. Buch.

Von den defensiven Detaschements.

1. Posten. 2. Von einem Detaschement, das auf ebenen Terrain postirt ist. 3. 4. Detaschement bei einem Defilee. 5. 6. Detaschement bei einer Brücke — in oder vor einem Walde. 7. Detaschement, das vom Lager abgeschnitten ist, wo sein Corps steht. 8. Von großen Posten.

Dritter Theil.

Erste Abtheilung.

Von der Befestigungskunst.

I. Buch.

Erstes Kapitel. Terminologie. Von den Profilen. Von den Linien und Winkeln, woraus die Theile eines befestigten Platzes bestehen.

Zweites Kapitel. Prüfende Beschreibung der verschiedenen Theile der Befestigung. Von den Bollwerken oder Bastionen. Vom Graben. Vom bedeckten Wege.

Drittes Kapitel. Fortsetzung der prüfenden Beschreibung der Festungswerke. Scheerenwerk. (Tenaille.) Halbe Monde. Von den Bollwerkswehren. Couvrefaçes oder Contregardes.)

II. Buch.

Fortsetzung des analytischen Verzeichnisses derjenigen Vertheidigungsmittel, wodurch die Stärke eines befestigten Platzes vermehrt wird.

Erstes Kapitel. Von den äußern Vertheidigungsmitteln.

Zweites Kapitel. Von den Außenwerken die vor den Graben und dem bedeckten Wege angelegt werden. Vorgraben. Aeußerer bedeckter Weg. Von den größern Außenwerken. Abgesonderte Werke. (Pièces detachées.)

Drittes Kapitel. Von den innern Verschanzungen.

Viertes Kapitel. Von den Hülfsmitteln, welche die Inundationen und Minen zur Vertheidigung befestigter Plätze darbieten.

Fünftes Kapitel. Von den Minen. Terminologie. Bau der Minen. Art und Weise die Minen zu laden. Art und Weise die Minen anzuzünden. Wirkung der Minen. System der Minen.

Zweiter Abschnitt.

Gebrauch der Minen bei der Vertheidigung und bei dem Angriffe befestigter Plätze, oder Gang des Minenkriegs. Galerie der Contreminen. Vertheidigung derselben. Mittel, den Gang der Belagerer kennen zu lernen. Vertheidigung des Belagerers. Angriff des feindlichen Miniers. Mittel, die Arbeiten des Feindes zu hemmen und zu vernichten. Anwendung der Druckkugeln. Contreminen, deren man sich zur Vertheidigung der Breschen bedient. Minen ohne Galerien und Zweige. Anwendung der Minen in der Feldbefestigungskunst.

III. Buch.

Von den Systemen.

1. Pagan's System. 2. Vauban's erstes System. 3. Bemerkungen darüber. 4. Vauban's zweites System. 5. Dessen drittes System. 6. Bemerkungen über Vauban's zwei neuere Systeme. 7. Verbesserungen des dritten Vaubanschen Systems durch Cormontaigne 8. Coehorn's System. 9. Bauart des Royal-Sechseck des Baron von Coehorn. 10. Einrichtung des halben Mondes. 11. Einrichtung der Contregarde oder Couvreface. 12. Beschreibung des bedeckten Weges und seiner Waffenplätze. 13. Besondere Beschreibung der Ravelins, oder der halben Monde des Hrn. v. Coehorn. 14. Ausführliche Beschreibung des Hauptbollwerks des Erfinders. 15. Beschreibung des Orillons, oder steinernen Thurms des Herrn von Coehorn. 16. Bemerkungen über die Systeme des Herrn von Coehorn.

IV. Buch.

Anwendung der Befestigung auf die Terrains.

Erstes Kapitel. Summarische Wiederholung der Grundsätze der Befestigungskunst. Trassirung. — Relief. Defilement.

Erster Grundsatz.

Man mache die Werke unzugänglich für jede Art des Angriffs. Nöthige Vorkehrungen das Breschelegen zu verhindern. Hindernisse, den Uebergang über den Graben zu erschweren. Sicherheitsmittel gegen die Wirkung der Waffen. Widerstand gegen den unterirdischen Angriff.

Zweiter Grundsatz.

Man muß die Anwendung und Richtung der Offensivwaffen erleichtern. Man muß sehen, ohne sich zu zeigen, und man muß den Feind treffen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, getroffen zu werden.

Dritter Grundsatz.

Man vervielfältige die Hindernisse, um den Vertheidigungs-

mitteln einen Zuwachs zu verschaffen. 1ste Unterabtheilung. Jedes Werk vertheidigt sich selbst. 2te Unterabth. Gegenseitige Vertheidigung der Werke. 3te Unterabth. Successive Vertheidigung der Werke. 4te Unterabth. Ausdehnung der Fronte, oder Superiorität des Feuers. 5te Unterabth. Man muß den Feind der Mittel berauben, Logements anzulegen und sich darin zu decken.

Vierter Grundsatz.

Man erleichtere die Operation der mobilen Vertheidigungsmittel. 1ste Unterabtheilung. Sichere und dauerhafte Communicationen für die Truppen und für die Artillerie. 2te Unterabth. Man muß die Ausfälle für jede Art der Truppen erleichtern. 3te Unterabth. Man sichere nach vollbrachten Ausfällen, den Rückmarsch der Truppen. 4te Unterabth. Man erleichtere die offensiven Gegen-Anfälle im Innern der Werke.

Zweites Kapitel. Von der unregelmäßigen Befestignng. Vom Trassiren der unregelmäßigen Befestigung, wenn die Einfassung des Platzes nicht bestimmt ist. Bemerkungen.

Drittes Kapitel. Erster Abschnitt. Von dem Emplacement der Festungen.

Zweiter Abschnitt. Verschiedene Arten der Festungswerke. Von Festungen die auf einer Ebene liegen. Von Festungen, die in Morästen liegen. Lage auf Anhöhen. Von der zusammengesetzten Lage. — Lagen, die aus Ebenen und Morästen, oder aus tief liegenden sumpfigen Terrains bestehen. Lage auf einem theils ebenen theils hohen Terrain. Lage, die aus Morästen und Anhöhen bestehet. Lage die aus Morästen, Anhöhen und Ebenen zusammengesetzt ist. Von den Seehäfen.

Dritter Abschnitt. Anwendung der Befestigung zur Vertheidigung einer Gegend nach ihrer natürlichen Beschaffenheit. 1. Anwendung der Befestigung zur Vertheidigung flacher Gegenden. 2. Anwendung der Befestigung zur Vertheidigung der Gegenden, wo hohe Gebirge sind. 3. Anwendung der Befestigungen zur Vertheidigung waldigter und von Gewässern durchschnittener Gegenden; auch solcher, deren Lagen von verschiedener Beschaffenheit sind. 4. Anwendung der Befestigungen zur Vertheidigung der Gränzen, die an der See liegen.

Vierter Abschnitt. Vom Viereck. Vom Fünfeck; vom Sechseck. Vom Siebeneck, Achteck 2c. Vom Zwölfeck und anderen noch größeren Polygonen. Von den Approvisionnirungen der Plätze. Von den Kanonieren, die man in einem befestigten Platze nöthig hat, und von den Handlangern bei der Artillerie. Anwendung obiger Grundsätze auf die Approvisionnirung befestigter Plätze.

Dritter Theil.

Zweite Abtheilung.

V. Buch.

Vom Belagerungskriege.

Angriff und Vertheidigung der Plätze. System des Marschalls von Vauban. Coehorns Systeme.

VI. Buch.

Von der Feldbefestigungskunst.

Ihre Regeln, ihre Trassirungen, ihre Construction, ihre Anwendung auf das Terrain. Von den Verschanzungen. Von den kleineren Verschanzungen. Von den Verschanzungen mit offener Kehle. Von den Verschanzungen mit geschlossener Kehle. Von den nöthigen Materialien zu Erbauung der Schanzen. Art und Weise, die erforderliche Anzahl von Materialien jeder Art zu bestimmen. Von der Trassirung der Werke. Vom Bau der Werke. Von den bedeckten Redouten. Von den größern Verschanzungen. Von den Brückenschanzen. Von den Linien. Von den Linien, die aus zusammenhängenden Werken bestehen. Linien mit an einander hängenden Tenaillen. Linien mit sägeförmigen Einschnitten. Linien und Lünetten. Von den Linien mit Bollwerken. Von den Mitteln, die Linien zu verstärken. Zwei Trassirungen. Von den Linien oder Verschanzungen, welche aus detaschirten Werken bestehen. Anwendung der Befestigung auf das Terrain. Von den kleinern Verschanzungen. Linien, wodurch man eine Gegend vertheidigt und deckt. Von den Linien, welche darauf abzwecken, eine Armee zu decken, welche sich entweder gar nicht schlagen, oder ein angebotenes Treffen nur unter vortheilhaften Umständen annehmen will. Bemerkungen. Von den verschiedenen Arten der Verschanzungen, welche die verschiedene Beschaffenheit der Terrains erheischt. Anhöhen, Hügel und Berge. Chausseen und Dämme. Defileen, Gebirgspässe, Schluchten. Von verschanzten Posten. Wie man einen Kirchhof, einen Garten verschanzt. Wie man Kirchen, Schlösser und Häuser befestigt. Wie man Dörfer verschanzt. Art und Weise, einen Flecken zu verschanzen. Art und Weise, kleine Städte zu befestigen.

VII. Buch.

Angriff und Vertheidigung der Feldbefestigungen.

Vertheidigung der Linien, um ein Land zu decken. Vertheidigung der Linien, oder verschanzten Lager, die aus zusammenhängenden Werken bestehen. Vertheidigung der Linien die aus detaschirten Werken bestehen. Vertheidigung der kleinen Ver-

schanzungen und verschanzten Posten. Vertheidigung der Redouten und anderer kleinen Verschanzungen. Vertheidigung verschanzter Posten. Vertheidigung einer Kirche. Vertheidigung kleiner Städte. Vertheidigung der Dörfer und Flecken. Beispiele. Angriff der Verschanzungen und verschanzten Posten. Angriff der Circumvallationslinien. Angriff verschanzter Lager. Angriff kleiner Verschanzungen. Angriff verschanzter Posten, geschlossener Städte u. s. w. Summarische Uebersicht der allgemeinen Regeln, welche man bei dem Angriff der Verschanzungen zu beobachten hat.

VIII. Buch.

Verbindung der Ingenieurkunst mit der Taktik, oder Anwendung der Befestigungskunst auf die größeren Kriegsoperationen.

Erster Abschnitt. 1ster Grundsatz. 2ter Grundsatz. 3ter Grundsatz. 4ter Grundsatz. 5ter und 6ter Grundsatz. Zweiter Abschnitt. Anwendung der Befestigungskunst auf die Taktik.

Vierter Theil.

Einleitung.

I. Buch.

Castrametation. Oder von der Kunst ein Lager, nach Beschaffenheit des Terrains und der Umstände zu nehmen.

Von den Eigenschaften, welche ein Lager in einem Vertheidigungskriege haben muß. Von der Beschaffenheit eines Lagers im Angriffskriege. Von der Abstechung eines Lagers. Von der Art, die Flanken anzulehnen. Von der Art, wie die Fronte eines Lagers gedeckt wird. Von den Kantonnirungen. Von der Vertheilung der Truppen in Kantonnirungsquartiere. Ueber Kantonnirungen in bergigten Ländern. Von jedem Kantonnement insbesondere. Von den Märschen. Ueber die Eröffnung der Märsche. Hauptregeln der Armeemärsche. Von der Anordnung der Märsche. Von der Eintheilung der Artillerie bei den Marschordnungen. Von der Anordnung der gesammten Bagage auf den Märschen. Frontemarsch in einem ebenen Lande. Von dem Marsche in einer waldigten Gegend. Von dem Frontemarsch in einem gebirgigten Lande. Von den Parallel- oder Flankenmärschen. Bewegungen zweier gegen einander stehender Armeen. Von den Schlachtordnungen. Von der geraden oder parallelen Ordnung. Von den geraden Offensivdispositionen. Von den Defensiv-Parallelordnungen. Von der schiefen Ordnung. Von der nach Grundsätzen schrägen Ordnung. Von den Angriffen mit dem Centrum. Von der durch Umstände hervorgebrachten schiefen Schlachtordnung. Von dem Angriffe mit beiden Flügeln.

Von den Winterquartieren. Allgemeine Regeln für die Winterquartiere. Von den Vorsichtsmaaßregeln, welche jeder Kommandant in seinem Quartiere nehmen muß. Memoires über die Winterquartiere von 1759. Anordnungen, welche der Marschall von Broglio zur Einrichtung der Winterquartiere 1761 — 1762 hat gemacht hat. I. Von der Vertheidigung Hessens während des Winters. II. Von dem Unterhalte. Betrachtungen über die verschiedenen Gegenstände, von denen gehandelt worden ist.

II. Buch.

Von Kriegsmanövren.

Erstes Kapitel. Von den Manövren mit der ganzen Armee. Von den Schlachten. Gründe, wodurch man zur Lieferung einer Schlacht bewogen werden kann. Eine Schlacht muß vermieden werden. Von den Mitteln, wodurch man den Feind nöthigt, sich in ein Treffen einzulassen. Vorbereitende Anordnungen. Regeln welche bei der Disposition zu beobachten sind. Allgemeine Grundregeln für die Anordnungen oder Dispositionen. Grundregeln der Offensivdispositionen. Von den Defensivpositionen. Von der Schlacht. Beispiele. Von dem allgemeinen Angriffe der Winterquartiere einer Armee. Von den Ueberfällen. Von dem Ueberfalle detaschirter Corps. Vom Ueberfalle der feindlichen Quartiere. Von dem Uebergange über Flüsse. Vom Uebergange über Flüsse auf Brücken. Von der Ueberfahrt über einen Fluß mit Kähnen oder Flößen. Vom Uebergange über Flüsse beim Rückzuge. Wenn eine Armee genöthigt wird, sich in eine Schlacht einzulassen, wenn sie einen Fluß im Rücken hat. Beispiele einer Parallelordnung für eine Armee, welche zur Schlacht genöthigt wird, und einen Fluß im Rücken hat. Beispiele schräger Ordnungen nach Grundsätzen für eine Armee, welche genöthigt wird eine Schlacht anzunehmen, und einen Fluß im Rücken hat. Von der Vertheidigung eines Flusses. Von den Rückzügen. Ueber die innern Bewegungen einer sich zurückziehenden Armee.

III. Buch.

Von den großen Detaschements.

Von den Avant- und Arriergarden. Von den Detaschements, welche bestimmt werden, den Feind zu harceliren, zu recognosciren und seine Magazine zu verbrennen. Von den Fourragirungen. Von der trockenen Fourragierung. Von dem Angriffe auf die Fourragirungen. Von den Zufuhren oder Transports. Von dem Angriffe auf die Transports oder Zufuhren. Von der Aufhebung der Convois oder Trains, welche zu Wasser fortgeschafft werden. Von den Unternehmun-

gen gegen Festungen. Von den Vorsichtsmaaßregeln gegen die Ueberfälle der Festungen. Von der Berennung und Blokirung einer Festung. Von den Detaschements, welche ein Land gegen Kontributionen schützen sollen. Von Erhebung der Kontributionen.

IV. Buch.

Von der Strategie oder von der Wissenschaft, Pläne für den Feldzug zu entwerfen.

Von dem Materiellen eines Feldzuges. Brief des Marschalls von Sachsen an den Marquis von Armentières Generallieut. und Kommandant zu Ath. Instruction des Marschall von Sachsen für den Marschall von Löwendal. Vom Angriffskriege. Plan eines Angriffskrieges, wobei vorausgesetzt wird, daß man dem Feinde zuvorkommt. Entwurf zu einem Feldzuge, wo man den Feind bereit findet, sich zu vertheidigen. Von den Ländern, welche durch eine einzige Position gedeckt werden. Von den Ländern und Gränzen, die nur zum Theil gedeckt sind. Von den Ländern, die der Feind nur durch Manöuvres vertheidigen kann. Zweites Mittel, die feindliche Defensionslinie zu forciren, und zwar durch Detaschements. Drittes Mittel, die feindlichen Parallelen zu durchbrechen, durch Manöuvres, Märsche und Gegenmärsche. Von den Diversionen. Von den Schlachten. Von dem Vertheidigungskriege. Von dem reinen Vertheidigungskriege. Vom Feldzuge, wo man von der Defensive zur Offensive übergeht. Beschluß.

* * *

Man wird auf den ersten Ueberblick dieses reichen Inhalts sogleich finden, daß dieß gemeinnützige Werk alle Zweige der Kriegskunst, bis auf ihr kleinstes Detail umfaßt, und in einem lichtvollen Systeme darstellt. Es ist ein Zusammentrag aus den besten Werken über alle Theile der Kriegswissenschaft, welcher dem jungen Offizier zum Handleiter seines Privat-Studiums, und Statt einer größeren militärischen Bibliothek dient, die er sich ohnehin nicht anschaffen kann, und in kleinen Garnison-Städten auch nie findet.

Dieß nun so eben in unserm Verlage sowohl Französisch als Teutsch erschienene und vollendete Werk von 181 Bogen in vier Theilen, sauber auf Schreibepapier gedruckt, mit einem Atlas von 61 Planen und Kupfern in groß Folio, kostet im Laden 15 Rthlr. 12 Gr. ein so billiger Preiß als man gewiß nur irgend erwarten kann. Da indessen sowohl der Hr. Verfasser als auch mehrere würdige Herren Offiziere und für die Ausbildung und Kultur der jüngeren Krieger sorgende Regiments-Chefs und Commandeurs uns geschrieben und den Wunsch geäußert haben, daß wir zu eben diesem Behufe für jüngere Of-

fiziere, Regiments und Garnison-Militär-Bibliotheken eine Subscription eröffnen, und einen wohlfeilen Partie-Preiß von diesem gemeinnützigen Werke machen möchten, so wollen wir uns, um diesen guten Zweck zu befördern, gern ihrer Aufforderung und Wünsche fügen, und unsrer Seits das Aeußerste was wir können, dafür thun.

Wir zeigen also hierdurch an, daß wir den Ladenpreiß von 15 Rthlr. 12 Gr. von Dato an auf den Subscriptions- und Partie-Preiß von 10 Rthlr. Sächs. oder 18 Gulden Reichs Curt. herabgesetzt haben, jedoch mit der Bedingung, daß jeder Hr. Collecteur, der darauf Subskribenten sammeln will, eine Partie von wenigstens zehn Exemplaren zusammen, direct von uns verschreibe, und uns dafür baare Zahlung übermache.

Um den Subscribenten diese Zahlung noch mehr zu erleichtern, kann die Subscription, Bestellung und Zahlung in drei Lieferungen getheilt, und 1) der I. und II. Theil zu 3 Rthlr. 8 Gr. Sächs. od. 6 Fl. Reichsgeld, 2) der III. Theil zu 3 Rthlr. 8 Gr. od. 6 Fl. und 3) der IV. Theil zu 3 Rthlr. 8 Gr. oder 6 Fl. von uns verschrieben werden, nur müssen alle 10 oder mehrere Exemplare jeder Lieferung von gleicher Art seyn, d. h. einerlei Theile des Werks enthalten, weil das Gegentheil sonst Verwirrung machen würde. Bei diesen einzelnen Lieferungen kommt der Atlas erst bei der dritten Lieferung mit, weil er zusammengeheftet ist, und nicht zerrissen werden kann. Jede Lieferung kann auch successiv, etwa von 3 Monat zu 3 Monat auf einander folgen, so wie es dem Hrn. Besteller selbst zu bestimmen gefällig ist.

Wir liefern und spediren alle diese Bestellungen Franco Leipzig, Frankfurth a. M., Halle an der Saale, und Nürnberg; von da aus aber trägt der Hr. Besteller die Fracht des Packets.

Auf diese Art hoffen wir alles Mögliche gethan zu haben, um die gute Absicht dieß gemeinnützige Handbuch bei den Teutschen Kriegsheeren einzuführen, und es auch jedem jungen Offizier zugänglich zu machen, zu unterstützen; und erwarten nun bescheiden den Erfolg unseres Anerbietens.

Weimar d. 1. Juny 1805.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Erschienene Neuigkeiten
im Mai
UND DEREN INHALT.

I.

Allg. Geogr. Ephemeriden 1805 5tes Stück.

Inhalt.

Abhandlungen. Ueber die Kunde von Japan vom Hrn. Collegien-Assessor Dr. Schneegaß in St. Petersburg.

Bücher-Recensionen. 1. Reflections on the Commerce of the Mediterranean etc. By *John Jackson* Esq. 2. Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie et dans plusieurs autres parties de l'Empire Othoman; pendant les années 1798, 1799, 1800, 1801, par *F. C. G. L. Pouqueville.* 3. Almanach Impérial pour l'An XIII, présenté à Sa Majesté l'Empereur, par *Testu.*

Charten-Recensionen. 1. Charte von Schlesien. 2. Specialcharte vom Herzogthum Meklenburg-Strelitz. Von D. F. Sotzmann.

Vermischte Nachrichten. 1. Kurze Biographische Nachricht von dem berühmten Reisebeschreiber Thunberg. 2. Avantcoureur neuer ausländischer geographischer und statistischer Schriften 3. Avantcoureur neuerschienener Charten. 4. Nachrichten aus Paris. 5. Brittische See- und Landmacht zu Anfange des Jahres 1805. (1) Seemacht. (2) Landmacht und ihre Vertheilung in und außerhalb England. 6. Journalistik für das Jahr 1805. 7. Nachrichten aus St. Petersburg. 8. Anzeige von der Herausgabe der Schriften der Herren Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland. 9. Kurze Notizen. — London. — Madrid. 10. Charten-Anzeigen. 11. Uebersetzungs-Anzeige.

Zu diesem Hefte gehören: 1) Das Portrait von Thunberg. 2) Brougthon's Charte von seiner Fahrt längs den Japanischen Küsten.

2.

Wieland's neuer Teutscher Merkur 1805 IV. und V. Stück.

Inhalt des IV. Stücks.

I. Gedichte. 1. Andenken an Teutsche Dichter. Von Elise Bürger. 2. Die drei Grafen-Töchter. Von K. W. Justi. II. Ossians letztes Lied Berrathon. Von Meyer. III. Odins Reden an die Götter. IV. Erinnerung an Spalding. V. Ueber Prof. Levezow's Iphigenie. VI. Kunstansichten aus Italien.

* * *

Inhalt des V. Stücks.

I. Gedichte. 1. Der Schafbock und sein Pelz. 2. Die Erscheinung. II. Bruchstücke aus einem Reise-Tagebuche vom September und Oktober des Jahres 1804. III. Die Jesuiten in Polen.

3.

Journal des Luxus und der Moden 1805 5tes Stück.

Inhalt.

I. Briefe über Poesie und Theorie der Dichtungsarten. (Fortsetzung.) II. Kunst. 1. Landschaftsmaler Schönberger in Wien. 2. Ueber den Erfinder der Phelloplastik. 3. Etwas über die diesjährige Dresdner Kunstausstellung. III. Journal für Teutsche Frauen. IV. Ueber die Memoires posthumes von Marmontel. V. Miscellen und Modenberichte. 1. Petrarca und Laura. 2. Declamatorien in Dresden. 3. Ueber Bonaparte und seine Jugendjahre. 4. Große Wintergesellschaften in London. 5. Aegyptischer Geschmack in London. 6. Le dernier Soupir. 7. Kurze Pariser Notizen und Neuigkeiten. 8. Moden des Entre-Acts zwischen Winter und Frühjahr. 9. Neue Modenartikel für den Sommer. 10. Teutscher Modenbericht. 11. Französischer Modenbericht. VI. Ameublement. Fenster Draperie. VII. Erklärung der Kupfer.

DIE
ZEITEN.

VI. Stück. Jun 1805.

I.

FRANKREICH.

1.

Cisrhenanische Konföderation.

Schon bey der Bekanntmachung der angeblichen Verschwörung *Pichegrü's* und *George's*, gegen die konsularische Regierung und das Leben des ersten Konsuls, war von einer Konspiration in den neuen Rhein-Departements die Rede. Auch die Aktenstücke der *Mehée-Drakeschen* Intrigue deuteten zum Theil darauf hin. Man wuſste ebenfalls, daſs Verhaftungen vorgenommen waren. Doch wurde das Nähere über

die gegenrevolutionäre Verbindung erſt gegen das Ende des Jahrs 1804, und zwar durch eine officielle Relation *) und den Abdruck von Aktenſtücken, bekannt; aus welchen ſich ergab, nicht nur daſs eine, als ſehr beträchtlich angegebene, gegenrevolutionäre Verbindung, in den neuen Departements des linken Rhein-Ufers, Statt gefunden hatte, und eine zweyte in den benachbarten Departements und durch ganz Frankreich verbreitet, ſondern daſs auch bey der erſtern wieder ein groſsbritanniſcher Geſandter — nämlich Miſter *Brook Taylor*, bevollmächtigter Miniſter am Hofe zu Kaſſel — thätig verwickelt geweſen ſey.

In ſo fern nun eine Ueberſicht dieſer Konſpiration zu der Darſtellung der damaligen innern Lage Frankreichs überhaupt und der Regierung insbeſondere weſentlich erforderlich iſt und auch an ſich ſchon zu den merkwürdigſten Ereigniſſen der Zeitgeſchichte gerechnet werden kann; halten wir uns für verpflichtet, dieſelbe hier nachzuholen und zwar um ſo mehr, da gleichzeitige und nachfolgende Ereigniſſe darauf Beziehung haben. Wir werden dieſe Ueberſicht aus den Aktenſtücken ſelbſt, ohne Rückſicht auf die, in der officiellen Bekanntmachung denſelben vorgeſetzte, Einleitung, ziehen; indem wir dadurch am ſicherſten den Leſer in den Stand zu ſetzen hoffen, die Sache, wie ſie iſt, zu ſehen und ſein Urtheil ſelbſtſtändig darnach zu beſtimmen.

*) Moniteur vom 15. Nov. 1804.

Auch diese Aktenstücke enthalten so manches Unwahrscheinliche, daſs man leicht zu Zweifeln an ihrer Echtheit verleitet werden könnte, wenn sie nicht unter Autorität der französischen Regierung bekannt gemacht wären und von der englischen, dabey interessirten, Behörde durch Stillschweigen Bestätigung erhalten hätten. Nach dem, was bereits wegen der *Mehée-Drakeschen* Intrigue und auf Veranlassung derselben zur Publicität gelangt war, läſst es sich um so weniger denken, daſs, wenn sie nicht authentisch wären, — was freylich auch an sich von officiell bekannt gemachten Aktenstücken nicht voraus gesetzt werden kann und darf — dieſs von Seiten der englischen Behörden nicht hätte erklärt und erwiesen und auf das nachdrücklichste gerügt werden sollen.

Durch die angenommene und selbst erwiesene Authenticität dieser Aktenstücke erhalten freylich die in denselben enthaltenen, die cisrhenanische Konföderation betreffenden, Angaben noch keine vollständige Bewährung. Ob dieselbe in der Ausdehnung, Form und Wichtigkeit, wie hier angedeutet wird, ob sie überhaupt in der Wirklichkeit oder vielleicht nur noch in der Idee oder Phantasie des Briefstellers, ob sie auch hier in einem förmlichen Plane Statt fand, oder ob es vielleicht dabey nur auf eine Geldprellerey abgesehen war? Ob es für ein eben solches Possenspiel, als die *Mehée-Drakesche* Intrigue, zu halten sey, oder ob es damit wirklich ernstlich so gemeint war, wie es in den Aktenstücken angegeben wird? — Das kann freylich durch diese selbst und allein nicht auf das Reine

gebracht werden und dürfte vielleicht überhaupt noch nicht auf das Reine gebracht worden seyn. Zwar lesen wir in dem officiellen Berichte, dass der Urheber dieser Aktenstücke verhört sey und alles eingestanden habe. Allein diese Anführung ist hier bloss im Allgemeinen gemacht, gewährt also keine nähere und eigentliche Aufschlüsse, über das, was man wissen möchte und wissen müsste, um über alle oben bemerkte Umstände und Zweifel hinweg gerückt und zu völliger historischer Gewissheit geführt zu werden. Wenn man auf der einen Seite Ursache hat anzunehmen, dass von der französischen Regierung wirklich ernstliche und gründliche Nachforschungen angestellt und die Wahrheit ergründet sey, so darf man auf der andern doch auch den Gedanken nicht unterdrücken, dass sie ihre guten Ursachen haben konnte, dem Publikum nicht alles, was sie entdeckte, vorzulegen und besonders, wenn sie etwa gefunden hätte, dass es mit der Realität der Konföderation nicht viel bedeute, auch das Publikum darüber vollständig zu belehren. Wiewohl freylich der Hauptzweck bey dieser Bekanntmachung, — die Aufdeckung der englischen Machinationen — auch dann erreicht wäre, wenn man die ganze Konföderation, als eine blosse Idee, oder den Privat-Entwurf eines politischen Schwärmers oder Intriguanten, oder gar als eine zweyte *Mehée-Drakesche* Intrigue dargestellt hätte.

War nun aber in der That etwas mehr daran; bestand die cisrhenanische Konföderation wirklich, in der Ausdehnung, Organisation und Verbindung, in welcher sie hier dargestellt wird, so muss man

gestehen, dass sie nicht nur die angebliche Verschwörung *George's* etc. und vorgespiegelte Intrigue *Mehée's*, sondern auch alle andere, gegen *Bonaparte* und seine Regierung, intentionirten und versuchten Komplotte und Verbindungen, an Wichtigkeit weit übertraf, und die Regierung dadurch in der That in eine sehr gefahrvolle Lage versetzt wurde. Um so mehr hat man Ursache, sich zu wundern, dass diese Sache so ganz in der Stille beygelegt ist; da doch von der Verschwörung *George's* etc. so viel Aufsehen gemacht wurde. Eben so muss es auffallen, dass sich, seit jener Zeit, auch so gar keine Spur weiter davon ergeben hat; — ungeachtet damals, so viel man weiss, keine Massregeln getroffen wurden, welche man für angemessen halten könnte, um solche tief eingewurzelte, weit verbreitete und fest geknüpfte, Verbindung mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Wir müssen es dem Scharfsinne des Lesers überlassen, dieses, wie so manches andere, historische Räthsel zu lösen; indem wir uns hier — gemäss unserm Verhalten in den meisten ähnlichen Fällen, — auf die Pflicht des Referenten einschränken und uns angelegen seyn lassen, die Angaben der Thatsachen, so wie sie aus den Aktenstücken hervor gehen, unter eine möglichst koncentrirte und klare Uebersicht zu stellen.

Schon im Jahre 1800 bestand eine, sich so nennende, cisrhenanische Konföderation; die auch, gegen das Ende dieses Jahres, dem Baron *von Albini*, Staats-

Minister des Kurfürsten von Maynz, Kenntniss von ihrem Daseyn gab und ihm zugleich ihre Absicht mittheilte, „in allen Ländern, zwischen der alten französischen Grenze, dem Meere und dem Rheine, einen allgemeinen Aufstand zu bewirken, um dadurch zu der Vertreibung der Franzosen und der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge beyzutragen." — Es erfolgte das Versprechen, „den Minister des Königs von Grossbritannien, bey den coalisirten Armeen, davon zu benachrichtigen; um durch seine Intervention den König, zur Bewilligung einiger Geld-Unterstützung für die Konföderation, zu bewegen und sie dadurch zur Beschleunigung ihrer Vorbereitungs-Anstalten in den Stand zu setzen." Hierauf vertrauend schickten sich die Häupter dieser Verbindung sogleich an, „die Insurrektion, an einem und demselben Tage, in allen neu eroberten Ländern zu bewerkstelligen, und bestimmten Anfangs, in der Hoffnung, dass ihnen die nachgesuchte Unterstützung bewilligt werden würde, dazu die Nacht vom 1. auf den 2. Februar 1801. Da zu der bestimmten Zeit die erwartete Antwort nicht erfolgte, so waren sie gezwungen, ihre Unternehmung weiter hinaus zu schieben." — —

„Indessen war es ihnen gelungen, durch Aufopferung fast alles ihres Vermögens und Kontrahirung beträchtlicher Schulden, die Vorbereitungen dahin zu vollenden, dass der Aufstand in der Nacht vom 7. auf den 8. März unternommen werden konnte;" — als sie nicht nur die Nachricht von der Abschliessung des Luneviller Friedens, sondern auch ein Schreiben von dem Baron *von Albini* (vom

20. Februar datirt) erhielten; worin er ihnen ankündigte, „dafs er nicht mehr in dem Falle fey, fich in Zukunft mit dem Gefchäfte, welches fie ihm anvertraut hätten, zu beladen. Zugleich benachrichtigte man fie, dafs die franzöfifche Regierung anfange, die Exiftenz der Konföderation zu argwohnen, und alles in Thätigkeit fetze, um zu einer vollftändigen Kenntnifs derfelben zu gelangen."

In diefer Lage war die Konföderation um fo mehr genöthigt, ihre Thätigkeit auf die Verhütung diefer Entdeckung zu verwenden und zu befchränken; da die Hoffnung, auf die Unterftützung des Königs von England, ihr zu eben diefer Zeit völlig geraubt wurde. „Sie befchlofs daher, ruhig zu feyn und von künftigen Zeiten günftigere Umftände, für ihr Vorhaben, zu erwarten; dabey aber doch ftets Verbindungen unter fich zu erhalten und jedes fich ohne Gefahr darbietende Mittel, zu mehrerer Aufreitzung des Volks gegen die jetzige Regierung, anzuwenden; um, bey der erften günftigen Gelegenheit, ihr Projekt zur Ausführung zu bringen."

Diefe fchien den Häuptern derfelben der neue, zwifchen Frankreich und England ausgebrochene, Krieg zu gewähren. Unter dem angenommenen Namen *Johan Damian Ihler* und dem Titel; „Chef der Korrefpondenz der cisrhenanifchen Verbindung," wandte fich, im Namen der „vornehmften Chefs der cisrhenanifchen Verbindung," ein gewiffer *Karl*

Thum *) an den grofsbritannifchen Minifter, am kur-heffifchen Hofe, *Brook Taylor*, in einem (von Elfimburg, den 29. May 1803) datirten Schreiben, „um ihn zu benachrichtigen, dafs die Verbündeten, deren Entwürfe und Kräfte aus der, vormals mit dem englifchen Minifter bey den Armeen der aliirten Mächte in Deutfchland, *Wickham*, durch Vermittelung des Barons *von Albini* geführten Korrefpondenz, noch bekannt feyn müfsten, fort exiftirten und die Häupter, fo wie alle dazu gehörige Perfonen, noch heute nach der Befreyung von dem Joche, welches fie danieder drückte, feufzten und keinen brennendern Wunfch hätten, als die Eifen, welche fie feffelten und an der Rückkehr unter die Beherrfchung ihrer alten Regenten hinderten, zu zerbrechen." Der wieder ausgebrochene Krieg habe auch die Hoffnung wieder geweckt, „dafs fie, mit Hülfe der englifchen Regierung, zur — — Wiederherftellung des Glücks von beynahe *fechs* Millionen Menfchen, die gröfseften Theils von demfelben Wunfche belebt würden, beytragen könnten." Sie bitten daher, derfelben aufs fchleunigfte von diefer Eröffnung Nachricht zu geben und eine eben fo fchleunige Antwort auf die Fragen zu verfchaffen: „ob der Aufftand, von wenigftens dreyzehn Departements, die Ausführung ihrer Pläne befördern könne? und ob fie geruhen wolle, die Verbindung mit Subfidien zu unterftützen, und auf Treue und Glauben derer, welche fich ohne den unglücklichen Frieden von Luneville fchon ihres Schutzes würdig

*) Ueber feinen Stand und übrige Verhältniffe finden fich keine nähere authentifche Angaben.

gezeigt haben würden, einen mäſsigen Vorſchuſs von *zwanzig tauſend* Pf. St. zu machen, welcher dem Bunde zu ſeiner Wiederorganiſirung und zur Bewaffnung der Verbündeten nöthig ſey." — „Auſser den vier Departements des linken Rhein-Ufers und einem Theile der Grenz-Departements des alten Frankreichs," wird verſichert, „wären die ganzen vormals öſtreichſchen Niederlande der Konföderation zugethan. Eben ſo könne ſie auf einen ſo groſsen Theil der Einwohner, in den vereinigten niederländiſchen Provinzen, rechnen. Der Angriff auf den Feind könne alſo von ihr, an ſeinen gefährlichſten Stellen, gemacht werden und werde unſtreitig nebenher dazu dienen, die hannöverſchen Staaten entweder zu decken, oder, wenn ſie der Feind wirklich in Beſitz zu nehmen wagen ſollte, ihn zur Räumung derſelben zu zwingen."

Dieſes Schreiben, ſo ſeltſam und, wie man geſtehen wird, mit unter ziemlich unglaubhaft und durch nichts bewährt auch der Inhalt deſſelben war, blieb von dem engliſchen Miniſter nicht unberückſichtigt und unerwiedert. Auf dem ihm, in demſelben, angezeigten Wege, antwortete er (unter dem 17. Jun), „daſs er daſſelbe auf der Stelle ſeiner Regierung auf einem ſichern Wege zugeſandt habe. Da aber, wegen der Beſetzung von Cuxhaven durch die Franzoſen, die Korreſpondenz nach England nicht direkt geführt werden, die Antwort von daher alſo auch nicht eher als in *ſechs* Wochen erwartet werden könne, ſo wünſche er, in der Zwiſchenzeit, einige nähere Nachrichten über den wichtigen Gegenſtand ihrer Kommunikation zu erhalten."

Die Häupter der Konföderation säumten nicht, diesem Wunsche zu entsprechen. Sie übersandten ihm, durch denselben Korrespondenten, (unter dem 8. August) *zwey* officielle Zuschriften der Konföderation, an den König von England und dessen Staats-Rath; welche mit der Formel: „Präsident und Sekretäre des Generalkonseils der cisrhenanischen Konföderation" und *acht* Namens-Unterschriften — die *Ihler's* mit gerechnet — unterzeichnet waren. In einem beygefügten Briefe dieses verwies derselbe, in Betreff der „innern Organisation des Bundes," auf ein „Memoire (vom 19. December 1800.), welches, nach der damals erhaltenen Versicherung, der englischen Regierung bekannt seyn müsse." Die übrigen, die Stärke und Militär-Organisation desselben betreffenden, nähern Nachrichten waren in der Zuschrift an den Staats-Rath enthalten, und lieferten folgende, die Unternehmung allerdings sehr empfehlende und begünstigende, Data *).

„Die Landes-Festungen wären zwar mit Minution, Artillerie und Waffer versehen, aber fast ganz von Truppen entblöfst, so dafs man, die Küsten-Plätze ausgenommen, nicht *acht tausend* Mann in allen Festungen der eroberten Länder finden dürfte." — — „Die französische Land-Macht sey von dem äufsersten Ende Italiens bis in den Norden Deutschlands zerstreut und könne daher nicht so schnell zusammen gebracht, durch sie also auch die

*) Aus dieser Zuschrift sind auch die historischen, die Verbindung betreffenden Angaben entlehnt, welche wir oben mitgetheilt haben.

Infurrektion nicht gleich in der Geburt erftickt werden. Das Volk in den Rheinländern fey im höchften Grade gegen die Franzofen aufgebracht. Selbft diejenigen, welche vormals Anhänger der Revolution gewefen wären, fähen ihren Irrthum jetzt ein und fehnten fich nach ihrem vorigen Zuftande. Man dürfe alfo darauf rechnen, dafs die ganze Maffe des cisrhenanifchen Volks fich auf die Seite der Verbündeten fchlagen werde. Die Macht der Konföderirten habe fich feit dem Jahre 1801 vermehrt. Damals fey fie *hundert und zwanzig taufend* ftark gewefen, jetzt betrage fie über *hundert und zwey und fiebzig taufend*, und dürfte, ehe *zehn* Tage vergingen, durch den Beytritt der Unzufriedenen, die fich indeffen noch mit ihr verbinden würden, auf *dreymal hundert taufend* angewachfen feyn. Das Land habe an Getreide und Lebens-Mitteln aller Art Ueberflufs, und für die erften Monathe wenigftens hinlänglichen Vorrath, zum Unterhalte diefer Macht. In dem Innern von Frankreich, befonders in den an die Rheinländer grenzenden Departements, exiftire eine andere Konföderation, unter dem Namen der *Uniften*, welche nur den günftigen Zeitpunkt zu einem gleichmäfsigen Aufftande erwarte, um die gegenwärtige Regierung zu ftürzen und die Republik nebft der Konftitution, vom Jahre 1795, oder dem Jahre III, wieder herzuftellen. Diefe Verbindung, welche ihre Zweige über ganz Frankreich ausbreite, fey unendlich zahlreicher als die cisrhenanifche, aber zu zerftreut, um fich vereinigen zu können, dafern ihr nicht ein Stofs von aufsen dazu Gelegenheit gewähre. Sie zähle viele Anhänger, felbft unter den Truppen, fo dafs man Urfache habe zu

glauben, der Feind werde keine sehr zahlreiche Macht zusammen bringen können; indem er durch die Unruhen im Innern beschäftigt seyn werde, welche, nach einer, mit den Häuptern der Unisten, zu Maubert-Fontaine, bey Rocroy in Champagne, getroffenen Verabredung, unmittelbar nach der Insurrektion der erorberten Länder ausbrechen solle. Endlich seufze „Holland, das eben so sehr als die Rheinländer durch seine unbarmherzigen Ueberwinder gemisshandelt sey ——— ebenfalls nach seiner Befreyung, und man könne mit Sicherheit darauf rechnen, dass, in dem Augenblicke der Insurrektion in jenen, sich dieses ganze Land mit ihnen vereinigen werde."

Zur Benutzung dieser Vortheile und zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks, legte man, in der Erwartung der von England erbetenen Unterstützung, in eben dieser Zuschrift auch sogleich einen Plan vor, nach welchem man „die Insurrektion ausbrechen zu lassen und die darauf folgenden Militär-Operationen einzurichten gesonnen sey." Man versicherte, dass „alle Bewegungen längstens in *vierzehn* Tagen, vom Tage der Insurrektion an — die in allen Ländern in einer und derselben Nacht Statt haben solle — gerechnet, bewerkstelligt und die Armee formirt seyn könne." ——— Der Angriff sollte mit *vier* Armeen zugleich gemacht werden, deren Stellung und Stärke näher angegeben werden. Und da, in Folge der getroffenen Uebereinkunft, die Insurrektion im Innern mit der an den Rhein-Departements zugleich ausbrechen werde, „so" setzte man voraus, „würde der Feind sich dem Heere der letztern gar nicht nähern können, sondern ihnen

Zeit laſſen müſſen, ſich durch Vernichtung der hannöverſchen Armee an den Krieg zu gewöhnen." — — „Erſchiene dann eine groſsbritanniſche Flotte mit einem hinlänglichen Truppen-Korps, um alle Feſtungen an den Küſten in Beſitz zu nehmen, ſo würde man dieſelben gern überliefern, um die Beſatzungen gegen den Feind gebrauchen zu können."

Da an dem Gelingen dieſer Unternehmung, der Verſicherung des Präſidenten und der Sekretäre des cisrhenaniſchen General-Konſeils zu Folge, nicht zu zweifeln war, ſo ermangelten ſie auch nicht, in eben dieſer Zuſchrift, zugleich einen Plan, zu der innern Organiſation dieſer den Franzoſen zu entreiſsenden Provinzen beyzufügen. „Man glaubte, es würde das beſte ſeyn, daraus einen beſondern Staat zu machen, deſſen Unabhängigkeit von den andern Mächten garantirt werden und Deutſchland zur Schutzmauer dienen würde. Und überzeugt von der Abgeſchmacktheit jeder demokratiſchen Ideen, begehren ſie die Monarchie und bitten den König von England, ihnen alsdann den Herzog *von York* zum Souverain zu bewilligen, deſſen erhabene Eigenſchaften ihm, während ſeines Aufenthalts in einem Theile dieſes Landes, Aller Herzen gewonnen hätten *)." — —

*) Hier iſt alſo, wie man ſieht, von der *Rückkehr unter die Herrſchaft ihrer ehemaligen Landesherrn* und zu ihrem vorigen Zuſtande, welches oben mehrere Male als Wunſch und Abſicht angedeutet wird, nicht mehr die Rede. Unſtreitig muſste die hier geäuſserte Idee für den König von England auch ein kräftigeres Motiv werden, die gewünſchte Unterſtützung zu gewähren; denn gewiſs war es

Allein, obgleich die Konföderation nach bewirktem Aufstande — — ein jährliches Einkommen von 41,997,000 Franken, oder $19\frac{1}{2}$ Mill. Gulden, haben und zum Unterhalte der Truppen nur 12 Millionen gebrauchen werde; — — „so befinde sie sich doch für jetzt in einem so dürftigen Zustande, daſs sie nicht das Mindeste zu unternehmen vermöchte, wenn der König ihr nicht einige vorläufige Unterstützung bewilligen würde." — — Diese wird hier ebenfalls nur auf die, „in Vergleich mit dem nothwendig zu machenden Aufwande, sehr mäſsige Summe von 20,000 Pf. St." bestimmt, „welche zureichen werde, jedem der Glieder der Konföderation abschläglich etwas auf seine Foderung zu zahlen und dadurch den Kredit derselben wieder zu beleben." In der Zuschrift an den König versprechen „Präsident und Sekretäre des General-Konseils" ihm dafür „die Segnungen von *acht* *) Millionen Menschen, welche er dem Glücke würde wieder geschenkt haben." — Sie „*werfen sich, im Namen der cisrhenanischen Völker, dem Könige zu Füſsen und bitten ihn, mit dem Unglücke eines niedergedrückten Volks, das in den Fesseln seiner Unterdrücker seufze, Mitleid zu haben* und eine mäſsige Geldunterstützung zu bewilligen; mittelst welcher sie in kurzer Zeit ihre Kräfte wieder herstellen, ihre Vorbereitungen zu

ein sehr guter Kauf, für 20,000 Pf. St. ein Land von *sechs* Millionen Menschen und 20 Mill. Gulden Einkünfte für einen seiner Söhne zu erhalten.

*) Oben waren es *sechs*, hier sind es schon *acht* Millionen. Wer mag bestimmen, wie viel es geworden wären, wenn die Korrespondenz noch länger gedauert hätte!

Ende bringen und gegen ihren tödlichen Feind, der es zugleich ebenfalls von dem Könige ſey, in den Schranken auftreten könnten."

Dürfen wir unſerm Gefühle folgen, ſo war dieſe Bettler-Sprache und dieſs dringende Geſuch, um einen ſo geringen Vorſchuſs, bey einem ſo groſsen Zwecke weit mehr geeignet, dem engliſchen Geſandten Miſstrauen, in Betreff der Nachrichten und Pläne der angeblichen Konſöderation, einzuflöſsen, als Vertrauen zu begründen und die Geneigtheit zu bewirken, in dieſe Ideen einzugehen und das Geſuch zu unterſtützen. So ſpricht wohl eine kleine Zahl vertriebener oder ausgewanderter Unglücklichen, die eine Unterſtützung zu ihrem Etabliſſement ſucht: aber die Chefs einer Konföderation, denen ein Heer von *dreymal hundert tauſend* Mann zu Gebote ſtehet, und die ſich an der Spitze eines Volks von *ſechs bis acht Millionen* Menſchen befinden, die mit ſo vieler Sicherheit von dem Gelingen ihres Plans reden und dann auf ein Einkommen von *zwanzig* Millionen Gulden rechnen kann, von denen ſie nur *zwölfe* gebraucht; ſollte wohl, ſcheint es, andere Foderungen, in einem andern Tone, machen können, und würden ſie, darf man annehmen, um ſo eher gemacht haben, da ihnen nicht unbekannt ſeyn konnte, daſs die engliſche Regierung, da, wo ſie durch Geld ihre Zwecke erreichen zu können glaubt, auch nichts weniger als karg iſt, ſondern vielmehr mit vollen Händen auszutheilen pflegt. Daſs die Chefs die gefoderte Summe, ihrer eigenen Angabe nach, — bey ſo groſsen und vielen andern Bedürfniſſen, nur dazu verwenden wollen, *ihre Vorſchüſſe zum Theil*

zu decken; durfte doch auch wohl zu Nachdenken Veranlassung geben. Die Zuschriften sind an den König *und den Staats-Rath* gerichtet; welches eine auffallende Unkunde der grossbritannischen Verfassung, bey dem General-Konseil einer Konföderation, verräth, die einen neuen Staat gründen und einen englischen Prinzen auf den Thron setzen will. Nicht minder auffallend ist es, dass der Korrespondent, einige Tage, nachdem er diese Zuschriften dem englischen Gesandten offen zur Beförderung übersandt hat, ihm auch (unter dem 11. August) zwey Briefe an „Sr. Majestät den König von Frankreich" und „Monsieur, seinen Bruder" *versiegelt*, und ohne von dem Inhalte und Zwecke derselben Meldung zu thun, ebenfalls zur Besorgung an die Behörden, zukommen lässt, und dass dieser daran gar keinen Anstoss nimmt, sondern, ohne im mindesten nach dem Zwecke und Inhalte derselben zu forschen, in seiner Rückschrift den Korrespondenten bloss „mit Vergnügen benachrichtigt, dass er das erhaltene Paquet auf einem sichern und schnellen Wege an seine Bestimmung gelangen lassen werde." Und gleichwohl bot sich so natürlich die Frage dar: was können die Chefs der cisrhenanischen Konföderation, an den Prätendenten der Krone Frankreichs, zu schreiben haben; indem sie im Begriff sind, den Sohn des Königs von Grossbritannien auf den Thron zu setzen? Was können sie überhaupt mit jenem zu verhandeln haben, da sie dem vormals königlichen Frankreich nicht angehörten, also auch zu der bourbonschen Familie in gar keiner Beziehung stehen? Eben so wenig läst sich H. *Taylor* dadurch irre machen, dass ihn *Ihler* berichtet, die französische Regie-

gierung ſey der Verbindung der Unzufriedenen mit dem Auslande auf die Spur gekommen und laſſe die Grenzen auf das ſchärfſte bewaffnen; ſondern tröſtet ihn in ſeinem letzten Briefe (vom 1. September) mit der gröſseſten Ruhe, „falls er von ſeiner Regierung eine günſtige Antwort erhielte, würden ſich ohne Zweifel auch Mittel finden laſſen, den Briefwechſel auf eine Art einzurichten, die nicht ſo vieler Gefahr und Verzögerung unterworfen wäre."

Ob und wenn dieſe günſtige Antwort eingegangen iſt, — darüber finden ſich nun wieder keine Nachweiſungen. Die bekannt gemachten Aktenſtücke enden, mit dieſem letzten Briefe des groſsbritanniſchen Geſandten. Die officielle Einleitung zu denſelben beſagt, der Korreſpondent der Konföderation *Ihler*, eigentlich *Karl Thum*, ſey von ſeinem Bruder, der ſein Verbündeter geweſen war, verrathen; die Regierung habe ihn darauf verhaften und verhören laſſen, wo denn von ihm alle Thatſachen eingeſtanden worden, die auſser dem, durch die von ſeiner Hand geſchriebenen und von ihm anerkannten Koncepte, durch die Original-Briefe des Herrn *Taylor*, durch die Druckſchriften, Siegel, Deviſen und andere Inſtrumente der angeblichen Verbindung, bis zur Evidenz bewieſen wären. Dadurch war nun die groſse ausgebreitete Konföderation, und mit ihr auch wohl die noch ausgebreitetere Unität, geſprengt und vernichtet. Sie würden wahrſcheinlich beide in Vergeſſenheit begraben ſeyn, wenn nicht, ein Jahr nachher, die Regierung es ihren Abſichten angemeſſen gefunden hätte, ſie, durch die Publikation der mehr erwähnten Aktenſtücke, aus derſelben

hervor zu ziehen. Doch ist es nicht rathsam gefunden, über dieselbe zugleich die anderweitigen Aufschlüsse zu geben, welche man wünschen muss und bedarf, um das Räthselhafte und Seltsamste, was dieser Verbindung noch anklebt, hinweg zu nehmen und die Geschichte derselben genugthuend und vollständig zu liefern.

2.

Georges und Pichegrü's Verschwörungs-Process nebst Bemerkungen.

Mit desto mehr Aufsehen und Geräusch endete sie die angebliche Verschwörung *Georges* und *Pichegrü's*. Es geschah mit einem förmlichen und öffentlichen Kriminal-Processe; der (am 28. May 1804) begann und (am 10. Jun) dadurch beendet wurde, dass, von *sieben und vierzig* Angeklagten, *zwanzig* zum Tode, *fünfe* zu *zweyjähriger* Gefängniss-Strafe verurtheilt und die Uebrigen völlig frey gesprochen wurden.

Ganz besondere Gründe musste die Regierung wohl haben, diese Angelegenheit mit einem Aufheben und einer Wichtigkeit zu behandeln, die, nach einer genauen und unbefangenen Prüfung aller Akten-Stücke, der wahren Beschaffenheit derselben keineswegs angemessen zu seyn scheint. Es erforderte eine Abhandlung, die über den Zweck und den Raum dieser Zeitschrift hinaus gehen würde, diess

vollständig und aktenmäſsig darzuthun. Einige, auf aktenmäſsige Thatſachen gegründete, Bemerkungen, zur Unterſtützung dieſer Aeuſserung, werden indeſſen hier nicht am unrechten Orte ſeyn und vielleicht hinreichen, um anzudeuten, daſs man im Stande ſeyn dürfte, einen vollſtändigern und genügendern Beweis für dieſelbe zu führen.

Zuerſt werfe man einen Blick, auf das Perſonal der angeblichen groſsen und gefährlichen Verſchwörung, gegen das Leben des erſten Konſuls und zur Bewirkung einer totalen Gegen-Revolution. Mit der ganzen raſtloſen Anſtrengung, der gewandteſten und thätigſten Polizey in Europa, hatte man überhaupt nicht mehr als *ſieben und vierzig* Perſonen zuſammen gebracht; die eines nähern oder entferntern Antheils an dieſem Anſchlage bezichtiget werden konnten. Und dieſe Anzahl wurde, wie man ſieht, durch den Urtheils-Spruch, der *fünf und zwanzig* frey ſprach, beynahe auf die Hälfte reducirt. War nun die Zahl ſchon unbeträchtlich und, in Beziehung auf den angeblichen Doppel-Zweck, durchaus unzulänglich, ſo muſs der Anſchein von Wichtigkeit noch weit mehr ſich verlieren, wenn man auf das Perſonal eine nähere Rückſicht nimmt, welches dieſe Verſchwörung gebildet haben ſollte.

An der Spitze derſelben ſtand *Georges Cadoudal*, ein Mann, den die Anklage-Akte ſelbſt „*ſans état, ſans domicile en França*" nennt; ein ehemaliger Aufruhr-Chef in der Vendée, von geringem Herkommen, der lange als ein Flüchtling in England gelebt hatte und, wie aus den Akten klar hervor geht,

in Frankreich gar keine nur einiger Maſsen bedeutende Verbindungen unterhalten oder angeknüpft hatte, ſondern, mit einigen Spieſsgeſellen, auf gutes Glück nach Frankreich gekommen war. Das „*ſans état*" und „*ſans domicile*" iſt auch den meiſten ſeiner eigentlichen Verbündeten beygeſetzt. Es waren gröſseſten Theils Leute, die in der Vendée unter ihm gedient und nachher ſein landflüchtiges und abenteuerndes Schickſal mit ihm getheilt hatten. Einige derſelben waren Chouans geweſen und als Räuber berüchtigt. Wenige gehörten zu den angeſeſſenen Landleuten, von der geringſten Klaſſe; die ehemals mit den Hauptperſonen in Verbindung geſtanden und dieſe, auf Veranlaſſung derſelben, jetzt wieder erneuert hatten. Daneben fanden ſich unter den Beklagten ein Paar junge Leute, aus alten adeligen Geſchlechtern, Glücks-Ritter, die nichts aufs Spiel zu ſetzen und alles zu gewinnen haben konnten, oder die durch blinden politiſchen Fanatismus, wie *Armond Polignac*, oder kopfloſe Abenteurerey und Liederlichkeit, wie *Carl d'Hozier*, zu dieſem thörichten Unternehmen verleitet waren. Auch dieſe waren völlig ohne Verbindung in Frankreich. *Armond Polignac* geſtand ſelbſt, daſs er nur durch den Glauben an die Theilnahme *Moreau's*, welchen ein *Gerücht* in London verbreitet hatte, zur Ueberfahrt nach Frankreich bewogen ſey. Von Theilnahme ſolcher Emigrirten, die in Frankreich noch Verbindungen unterhielten, oder dahin ſchon zurück gekehrt und in ihrem Vaterlande wieder anſäſſig geworden waren, findet ſich gar keine authentiſche Spur. Als Perſonen von einiger Bedeutung, welche

ſich unter den verurtheilten Verſchworenen finden, können nur folgende namhaft gemacht werden.

Erſtlich *Lajolois*, ein Brigade-General auſser Dienſten, der ſich in den zerrüttetſten Glücksumſtänden und einer faſt hülfloſen Lage befand; der ſich vergebens bemüht hatte, von der Regierung eine Anſtellung zu erhalten und ſo ohne Verbindungen war, daſs er nur von der Empfehlung des General *Moreau* die Erfüllung ſeines Wunſches hoffte, da es doch notoriſch genug war, daſs dieſer auf die Regierung gar keinen Einfluſs hatte. Der General *Pichegrü* wurde, wie man weiſs, ebenfalls zu den Verſchworenen gezählt und als ein Haupt derſelben angegeben. Unter den Verurtheilten findet er ſich nicht, denn bekanntlich wurde er, bald nach ſeiner Verhaftung, todt in ſeinem Bette gefunden und durch ein Viſum repertum dargethan, daſs er ſich ſelbſt ermordet habe. — Seine Theilnahme — wäre ſie auch erwieſen, konnte — bey aller Merkwürdigkeit ſeiner Perſon — doch dieſer Verbindung keine ſo groſse Wichtigkeit geben; denn es iſt bekannt, daſs er, weder unter der Armee noch unter dem Civilſtande, Verbindungen von Erheblichkeit unterhielt, daſs er, ſelbſt den officiellen Angaben nach, ſeine Hoffnung allein auf den General *Moreau* ſetzte und, da er dieſe vereitelt ſah, eben dieſen Zeugniſſen zu Folge, ſeinen Plan ganz aufgab und im Begriff war, ſich wieder zurück zu ziehen. Noch weniger, ſcheint es, hatte die Theilnahme eines gewiſſen *Rolland* zu bedeuten, der bey dem Verpflegungs-Weſen der Armee intereſſirt war und, angeblich, nur durch ſeine Freundſchaft für *Pichegrü*, in dieſe Sache verwickelt

wurde. Zu Folge der Akten machte er nur den Hehler *Pichegrü's*, den Unterhändler, zwischen ihm und *Moreau*, und, vielleicht der Wahrheit gemäſs nichts weiter als, in Betreff des letztern, Spion und Angeber. Seiner Angabe nach, ſuchte er ſich, ſo bald er merkte, was eigentlich im Werke ſey, zurück zu ziehen, und überlieſs ſelbſt *Pichegrü* ſeinem Schickſale, gegen den er doch eine enthuſiaſtiſche Freundſchaft zu hegen vorgab. Sonach bleibt niemand, den man wirklich bedeutend nennen kann und wegen deſſen Bedeutenheit die ganze Sache auch hauptſächlich wohl mit ſo vielem Aufſehen und ſo groſser Wichtigkeit behandelt wurde, als — *der General Moreau*.

Nun bietet ſich aber die Frage dar: ob die Theilnahme *Moreau's* auch wirklich erwieſen ſey? — Unſerer, auf ſorgfältige und unparteyiſche Prüfung der officiellen Aktenſtücke gegründeten, Meinung nach, müſſen wir dieſe Frage entſchieden mit *nein* beantworten. Freylich wenn für Beweis gelten könnte, daſs der Groſsrichter, das Haupt der Gerechtigkeits-Pflege, die Theilnahme dieſes Generals, gleich in ſeinem erſten officiellen Berichte, als erwieſen ankündigte; daſs der Gouverneur von Paris und andere von der Regierung begünſtigte Generale, in ihren Tags-Befehlen an die Truppen, ein gleiches thaten; daſs man dieſen in einem ſo hohen Grade ausgezeichneten und um die Subſiſtenz und Ehre ſeines Vaterlandes, ja ſelbſt der beſtehenden Regierung, in einem ſo hohen Grade verdienten Feldherrn, wie die übrigen angeblichen Verſchworenen, die man gewöhnlich nur „Räuber" nannte, und in der That theils zu den ver-

worfensten Menschen, theils zu dem niedrigsten Pöbel gehörten, verhaftete und in engem Gewahrsam hielt; dafs man ihm, wie jenen und mit ihnen zugleich, den Procefs machte, ihn öffentlich vor Gerichte, unter diesem bunten und theils widerlichen, theils lächerlichen Haufen seinen Platz nehmen liefs; dafs man ihn endlich, nach dieser tiefen und kränkenden Erniedrigung, zugleich mit seinem Spion, und Angeber, einem unbesonnenen Knaben, einem Kaufmannsdiener und einer gemeinen liederlichen Weibs-Person, zu zweyjähriger Gefängnifsstrafe verurtheilte: — dann ist der Beweis freylich und — man mufs gestehen, leicht genug geführt. Darf und mufs man aber nur auf das Rücksicht nehmen, was aus den Untersuchungs-Akten hervor geht, so ergiebt sich offenbar und entschieden gerade das Gegentheil. Diesem zu Folge beruht der ganze Beweis gegen ihn auf zwey erwiesenen, von dem General *Pichegrü* erhaltenen, Besuchen und Unterredungen mit demselben ohne Zeugen, ingleichen auf den Aussagen zweyer Männer, die höchst verdächtig sind und aus denen gleichwohl nichts weiter hervor geht, als dafs von einer Gegen-Revolution zwischen ihm und *Pichegrü* und *Rolland* die Rede gewesen sey, und dafs *Moreau* die Theilnahme daran — *verweigert* habe. Nicht die geringste Spur von eigener Intention, einer solchen gegenrevolutionären Unternehmung, nicht eine Andeutung einer Verbindung zu diesem Zwecke, unter den Truppen oder den Civil-Behörden, ist, durch die gewifs nicht fahrläfsigen und oberflächlichen Nachforschungen, aufzufinden gewesen. Von aller Gemeinschaft, mit *Georges* und seinen Spiefsgesellen, hat sich *Moreau*, wie aus allen Verhören auf

das evidenteſte hervor geht, ſtets entfernt gehalten. Die Unzufriedenheit *Pichegrü's* mit ihm und ſelbſt die Angabe, der Grund zu *Pichegrü's* Unwillen ſey die Abſicht *Moreau's* geweſen, Dictator zu werden, vernichtet die Anklage, daſs er an dem Plane Antheil genommen habe, die *Bourbons* wieder auf den Thron ſetzen zu wollen. Da nun jene Angabe eben ſo unerwieſen als dieſe Beſchuldigung iſt, ſo erſcheint alſo die ganze Anſchuldigung eines Attentats, gegen die Regierung, in völliger Unſtatthaftigkeit.

Auffallend iſt es, daſs man *zehn* Jahre und zu einem Gegen-Revolutionsplane zurück ging, der mit dieſem nicht den geringſten Zuſammenhang hatte, um gegen ihn Indicia zu bekommen. Würde man ſich dieſe Mühe gegeben haben, wenn man ſich nicht ſelbſt auſser Stand gefühlt hätte, ſeinen Antheil an der Verſchwörung, gegen die jetzige Regierung, genugthuend zu erweiſen? Nun aber, ſcheint es, ſuchte man die fehlenden und fehlerhaften Beweisthümer durch die Schluſsfolge zu erſetzen und zu ergänzen: weil *Moreau* (1795.) an *Pichegrü's* damaligem Plane, die Regierung zu ſtürzen und die *Bourbons* wieder auf den Thron zu ſetzen, Antheil hatte, ſo muſs er auch Antheil an dem ähnlichen Plane, eben dieſes Generals, gegen die jetzige Regierung, haben. Dafern aber dieſe Deduktion etwas gegen *Moreau* beweiſen ſollte, ſo müſste erſtlich wenigſtens erwieſen ſeyn, daſs er wirklich damals Antheil an jenem erſtern Plane *Pichegrü's* genommen habe, und zweytens, daſs ſich daraus eine konſequente Folgerung, für den Antheil an dieſem letztern, ziehen laſſe. Daſs für jene Zeugniſſe und Angaben, wie die eines *Montgeillard* —

eines Menſchen, der um nichts beſſer und glaubhafter als ein *Mehée* iſt und gleichwohl nichts als ſeine Glaubhaftigkeit für ſeine Angaben anzuführen hat — nicht als genugthuende Beweiſe angenommen werden können, darf wohl kaum erwähnt, geſchweige denn erwieſen werden. Im Uebrigen aber beruhet jene Vorausſetzung wieder auf Vorausſetzungen und Kombinationen, die eben ſo wenig beweiſen, als ſie ſelbſt bewieſen ſind. Wären ſie aber auch auf das zuverläſſigſte begründet, was kann berechtigen, die daraus gezogene Konſequenz, als eine richtige Schluſs-Folge und einen Beweis aufzuſtellen? Was der Vertheidiger *Moreau's* andeutet, verdiente noch ſtärker hervor gehoben zu werden. War es Verbrechen, gegen jene Regierung, Pläne zu entwerfen und auszuführen; — wer war dann mehr der Anklage ausgeſetzt, als derjenige, welcher eine verfaſſungsmäſsige Regierung in der That geſtürzt und ſich der höchſten Gewalt bemächtigt hatte? Doch auch hiervon abgeſehen, wie mochte die jetzige Regierung es als ein Attentat, oder als einen Beweis eines Attentats, gegen ſich betrachten, was gegen eine ganz andere — von ihr, in jeder Hinſicht, weſentlich verſchiedene — intendirt oder unternommen wurde? Selbſt wenn es erweislich und erwieſen wäre, daſs *Moreau* damals — in der Revolution — denn ſo hat, mehreren officiellen Aeuſserungen nach, die jetzige Regierung jenen Zeitraum und Zuſtand der Dinge beſtändig angeſehen — die Abſicht gehabt habe, die *Bourbons* auf den Thron zu ſetzen und die monarchiſche Verfaſſung wieder herzuſtellen; wie mochte daraus gefolgert werden, daſs er noch jetzt dazu geneigt geweſen ſey, da die Revolution angeb-

lich beendet, eine konsistente Administration eingeführt und die Monarchie realiter wieder hergestellt und eine konsistentere Ordnung der Dinge eingeführt war.

Was hat nun vollends die aus der Luft gegriffene Idee, von *Moreau's* Plan, Dictator zu werden, mit der Herbeyziehung jener alten und veralteten Anklage für einen Zusammenhang? — Wäre diese — von *Moreau* und seinem Vertheidiger, auf die evidenteste Weise, als ungereimt und lächerlich dargestellte — Angabe noch so strenge erwiesen, als sie völlig grundlos erscheint, so würde diese Frage nur um so schwerer zu beantworten seyn. So aber dürfte eine Begründung mehr für die Vermuthung darin gefunden werden, dass man nur alles hervor zu suchen beflissen war, um *Moreau* zu einem Verschwörer zu machen, und dass man — vielleicht bloss von einem zu grossen Diensteifer — sich verleitet fand, es mit der Prüfung der Angaben, der Richtigkeit, der Kombinationen und der Gründlichkeit der Folgerungen es so genau eben nicht zu nehmen.

Nur ein Vorwurf *Moreau's* bliebe sonach durch die Akten wirklich begründet — wenn es ihm zu einem Vorwurfe gemacht werden kann — dass er *Pichegrü's* und *Rollands* Aeusserungen, in Betreff eines Plans gegen die Regierung, angehört und diese der Regierung nicht denunciirt habe. Allein, dass hieraus kein Beweis für seine Theilnahme an der Verschwörung geführt werden könne, hat der Gerichts-Hof — wie es auch der Natur der Sache vollkommen angemessen war — selbst erkennt

und ausdrücklich erklärt, dafs bey der Unterfuchung darauf keine Rückficht genommen werden folle. — Sonach find, unferer Einficht nach, gar keine Beweife vorhanden. Und unter diefen Umftänden, fcheint es, hätte *Moreau's* anerkannter anfpruchlofer, von Ehrgeitz und Herrfchfucht, wie von Intriguen und Kabalen, gleich weit entfernter Charakter, feine häuslichen und gefellfchaftlichen Verhältniffe, feine dem Staate geleifteten Dienfte, felbft feine wefentliche Mitwirkung zu der Revolution, durch welche die gegenwärtige Regierung ihr Dafeyn erhielt — als Gegenbeweife allerdings angenommen und feine Unfchuld öffentlich anerkannt werden müffen. — Wenn diefs nicht gefchah, fo darf man wohl voraus fetzen, dafs Gründe dabey mitwirkten, die auf das Urtheil des blofsen Beobachters keinen Einflufs haben können. Und fo dürfen wir unfere Meinung wohl als begründet annehmen: dafs *Moreau* an der Verfchwörung, weder in der Abficht, noch in der Wirkfamkeit, durchaus keinen Antheil hatte und alfo auch derfelben keine Wichtigkeit geben konnte.

Mufs aber *Moreau* von der Lifte der Verfchworenen ausgeftrichen werden, was bleibt dann übrig, um diefe Verbindung, für die Subfiftenz einer mächtigen und wohl begründeten Regierung, in dem Grade wichtig und gefährlich zu machen, in welchem man fie dem Publikum darzuftellen bemühet war? — Zwey Generale aufser Dienften, — davon einer exilirt, geächtet und ohne alle Verbindung, der andere aber in einem hülflofen Zuftande ift. Einige Glücks-Ritter aus dem ehemaligen Adelftande, eben-

falls exilirt und, so wohl in Betreff ihrer Persönlichkeit als ihrer Verhältnisse, von gar keiner Bedeutung. Ausser dem eine Hand voll zum Theil allerdings, wie es scheint, entschlossener und gefährlicher Menschen; die aber nur als Individuen diese Bezeichnung verdienten, als Verbindung ebenfalls von keiner Wichtigkeit waren, — auch sie waren geächtet, flüchtig, genöthigt, den grösseſten Theil ihrer Thätigkeit, auf ihre eigene Sicherheit zu verwenden, nur im Stande, für Geld, unter den niedern Volks-Klassen, momentelle Zufluchts-Orte zu finden; einige Kaufmannsdiener ausser Kondition, einige Bauern und Weibs-Personen, von der geringsten Extraktion machten die Verbindungen aus, die nicht einmal Einheit und Uebereinstimmung, in Mitteln und Zweck hatte und daher auch nicht einmal eigentlich eine Verbindung genannt werden kann.

Aber, sagt man, die Verschworenen wurden von England unterstützt, und ein französischer Prinz sollte nach Frankreich kommen und sich an die Spitze der Verschwornen stellen. — Wo, fragen wir, sind die Beweise für diese Angaben? die Verschwornen hatten zum Theil beträchtliche Geld-Summen, die sie wahrscheinlich *in* England erhalten hatten. Ob aber auch *von* England, das heisst, von der *englischen Regierung*? Nirgends findet sich ein Beweis dafür. — Die Summen waren beträchtlich, aber reichten sie hin, um Personen von Einfluss in hohen Staatsbedienungen zu gewinnen, den Senat, die Generale, die Heere zu erkaufen, oder andere Heere anzuwerben und Waffen und Kriegs-Vorräthe anzuschaffen? In Hinsicht auf diese Zwecke und Bedürf-

nisse, die eine Gegen-Revolution, zu Gunsten der Bourbons oder der Absichten Englands, nothwendig machte, kamen sie in gar keinen Betracht. Sie mussten von den Besitzern grössten Theils aufgeopfert werden, um sich Zufluchts-Orte und Verborgenheit zu erkaufen. — Wo finden sich aber andere Spuren einer Mitwirkung Englands? Hat man Data, woraus sich ein grosser kombinirter Plan ergäbe, — wie, zum Beyspiel, bey der *Mehée-Drakeschen* Intrigue, oder der angeblichen *Thumschen* Konföderation? *Georges* erklärte, seine Absicht sey dahin gegangen, den ersten Konsul mit offener Gewalt anzugreifen. Aber über das *Wie*, über die Mittel und Veranstaltungen dazu, gab er keine Auskunft. Die meisten andern waren bemüht, alle Theilnahme an einem solchen oder irgend einem andern Plane, gegen den ersten Konsul und die Regierung, von sich zu entfernen. Akten-Stücke und Urkunden waren gar nicht vorhanden. Niemand als *Georges* hat etwas förmlich eingestanden. Ueber Englands Antheil hat aber auch er sich nicht erklärt.

Von der Verbindung, in welcher der Herzog *von Enghien* und die auf der Grenze verhafteten Emigrirten mit dieser Verschwörung standen, ist ebenfalls nichts bekannt geworden. Dass der Graf *von Artois* die Absicht gehabt habe, nach Frankreich zu kommen, ist zwar gesagt, aber nicht erwiesen. Das Betragen der bourbonschen Prinzen, bis zu diesem Zeitpunkte, liefert eben keinen Grund der Wahrscheinlichkeit, dass er, ein solches gefahrvolles und missliches Abenteuer zu bestehen, den ernstlichen Vorsatz habe fassen können. Ueber diess ist es ge-

gründet, was *Mehée* behauptet, — dafs zwischen den Plänen und Umgebungen des Prätendenten und seines Bruders durchaus keine Uebereinstimmung herrsche — so hatte wohl die französische Regierung um so weniger Ursache, Befürchtungen zu hegen.

Unter diesen Umständen und bey der Behandlung, die der General *Moreau* erfuhr, und der allgemeinen und grofsen Theilnehmung, die diefs in ganz Europa erregte, — war es denn wohl nicht unnatürlich, dafs die Vermuthung entstand, der Sturz oder die Entfernung dieses Feldherrn aus Frankreich sey der eigentliche Zweck gewesen, warum diese Sache auf die mehr bezeichnete Weise behandelt worden sey. Die Berichte des Grofsrichters, die Tagsbefehle der Generale, die *Moreau's* Schuld als erwiesen ankündigten, zu einer Zeit, wo noch gar keine eigentliche rechtliche Untersuchung angestellt war, liefsen nun, da aus den Untersuchungs-Akten am Ende der Untersuchung und aus den Inquisitions-Akten sich ergab, dafs, während des ganzen Processes, nichts gegen ihn hatte erwiesen werden können, — gar leicht dem Gedanken Raum, man habe die Absicht gehabt, ihn gleich Anfangs in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten. In den Verhören glaubte man ein fast ängstliches Bestreben zu bemerken, Aussagen gegen ihn zu erhalten. Die auffallende Stelle in dem Verhöre *Rollands* vor dem Staats-Rathe *Real*, wo der Inquirent ihm einen Wink giebt, „dafs man ohnehin schon alles wisse, was bey ihm geschehen und gesprochen sey, dafs er aber, durch Zurückhaltung seiner Aussagen, ihn

(den Inquirenten) „zwingen würde, ihn, anstatt zu den Vertrauten, unter die *complicen* zu rechnen," *) — auf welchen dann sogleich *Rollands*, für *Moreau* besonders kompromittirende, Aussage folgte, — die von dem Vertheidiger dieses Beklagten vor Gericht mit einer rühmlichen, das Bewufstseyn der guten Sache bewährenden, Freymüthigkeit hervor gehoben wird, war nicht von diesem allein bemerkt worden, und der Verdacht, den er gegen die beiden einzigen eigentlichen Zeugen gegen Moreau, — *Rolland* und *Lajolois* — ebenfalls in seiner gerichtlichen Vertheidigung äussert und in einem so hohen Grade wahrscheinlich macht, entsprach der Ansicht des bey weitem gröfsesten Theils des Publikums. Dafs man ihn, wie alle übrigen Beklagten und mitten unter Räubern und Gesindel, mit denen er, erwiesen und unzweifelhaft, nicht die geringste Gemeinschaft gehabt hatte, vor Gericht stellte, konnte nicht dazu beytragen, das Urtheil des Publikums, in Hinsicht der Tendenz dieser Procedur,

*) — — Des enseignemens précis me sont parvenus, et pour vous convaincre de leur exactitude, je dois vous dire, que la disposition seule, de l'appartement que vous occupez aurait trahi votre secret, malgré toutes les précautions, que vous avez pu prendre. Ainsi p. e. quand même vous ne l'auriez pas avoué, on aurait su, que *Pichegru* avait logé chez vous; il a été reconnu la nuit, au moment où couché dans une chambre, dont la cloison vitrée par le haut éclaire un corridor, et dont la porte, qui donne sur le même corridor, est vitrée, il lisait dans son lit. — — — Mais vous nous forciez à penser qu'au lieu d'être le *confident*, vous êtes le *complice* des hommes, que la justice poursuit. — —

umzuſtimmen. Und wenn der Groſsrichter, in dem Antwortſchreiben, welches er auf den Brief erlieſs, den der General *Moreau* an den damaligen erſten Konſul geſchrieben hatte, äuſserte: „die ſtrengen Maſsregeln, welche dem erſten Konſul die Sicherheit des Staats geböte, hätten ſein Herz tief gerührt, bey ſeinem erſten Verhöre, und als die Verſchwörung und *Moreau's* Mitſchuldigkeit den erſten Staatsbehörden und dem geſammten Frankreich denunciirt geweſen ſey, habe derſelbe ihm (dem Groſsrichter) aufgetragen, wenn *Moreau* den Wunſch äuſserte, ihn auf der Stelle zu ihm zu führen; — — jetzt aber, da das gerichtliche Verfahren angefangen ſey, könne ſein Name von dieſer verhaſsten Sache nicht getrennt werden;" — ſo warf man die Frage auf: warum muſste ſeine Mitſchuldigkeit den erſten Staatsbehörden und dem ganzen Frankreich denunciirt werden, ehe ſie wirklich und völlig erwieſen war? Und konnte der erſte Konſul der Gerechtigkeit vorgreifen und den Namen *Moreau* von dieſer verhaſsten Sache trennen, — wenn dieſer den Wunſch darnach äuſserte — als er ſchon verhaftet und verhört war, und zu einer Zeit, da doch noch vielleicht Indicia gegen ihn waren, welche einen Verdacht begründen mochten, warum konnte er in die gerichtliche Procedur nicht eingreifen und ihm eine demüthigende Formalität erſparen, zu einer Zeit, da im Weſentlichen die Inquiſition ſchon ſo gut als beendet worden, wenigſtens ſchon aus derſelben hervor gehen muſste, daſs man nichts von Erheblichkeit würde auf ihn bringen können. Muſste man ihm aber den Proceſs machen, um — der Gerechtigkeit freyen Lauf zu laſſen, ſo entſtand wieder

der die Frage: warum trennte man ihn und seine angeblichen Mitschuldigen nicht von *Georges* und seiner Bande und dem übrigen Lumpengesindel, mit dem er gar nichts gemein hatte? Alle Anhänger und Theilnehmer *Pichegrü's* protestirten, vom Anfange an, auf das nachdrücklichste dagegen, mit *Georges* die geringste Verbindung unterhalten zu haben; und von *Moreau* war es erwiesen, dass er jeden Zusammenhang mit ihm sorgfältig vermieden hatte. Warum musste man also zwey ganz verschiedene Sachen zu einer machen und *Moreau*, mit dem Räuber, und Mörder *Merille* und der liederlichen Metze *Marie Hizey* unmittelbar zusammen stellen? Warum musste der General-Prokurator eine gleichschwere Anklage gegen ihn, dem nichts hatte überwiesen werden können, und gegen *Georges*, der offen seine Mord-Absicht gestanden hatte, erheben? Warum auf eine gleiche Strafe für beide — die Todes-Strafe — antragen? Warum endlich musste *Moreau*, dessen einzige erwiesene Verschuldung — die der versäumten Denuntiation — man, nach der ausdrücklichen Erklärung des Präsidenten des Kriminal-Gerichts-Hofs, in diesem Processe, nicht mit als Verschuldung gegen ihn, in Rechnung brachte, — da von den übrigen keine erwiesen werden konnte — anstatt für unschuldig erklärt, zugleich mit *Julius Polignac*, einem Emigrirten und notorischen Anhänger des Hauses *Bourbon*, mit *Rolland*, seinem Denuntianten, überwiesenen Herberger und Unterhändler *Pichegrü's*, und *Marie Hizey*, Helerin, Geschäftsträgerin und Beyschläferin *Georges* und seiner Spiessgesellen — zu zweyjähriger Gefängniss-Strafe verurtheilt werden? — Auf diese Fragen, so natürlich sie sich dar-

bieten, so wenig werden sie durch die Processs-Akten und die andern zur Publicität gelangten historischen Data befriedigend geantwortet. Auch scheint es, dass sich das pariser Publikum eben so wenig erklären konnte, wie es mit *rechten Dingen* zugehe. Die öffentliche Meinung erklärte sich laut und allgemein, für *Moreau's* Unschuld und völlige Freysprechung. Während der gerichtlichen Procedur, erhielt er die entschiedensten öffentlichen Beweise der höchsten Achtung. Die von ihm selbst gehaltene Vertheidigungs-Rede wurde, in Paris, mit den Worten: „*die herrliche Rede des General Moreau*" ausgerufen und, von der seines Anwalds, gleich nach ihrer Erscheinung, *vierzig tausend* Exemplare abgesetzt; während Flugschriften, die gegen ihn abgefasst waren, von den Buchhändlern zurück gewiesen wurden. Indem das Urtheil vorgelesen wurde, hörte man Stimmen, die: *kein Gefängniss, Freyheit für Moreau!* riefen. Der Gerichts-Saal konnte nur mit grosser Mühe und nicht ohne einige Unordnung geräumt werden. Gegen *Rolland* und *Lajolais* zeigte sich die grösseste Erbitterung. Und schon als blosses Gerücht verdient bemerkt zu werden, dass die Richter von ihren Freunden gewarnt waren, auf ihrer Hut zu seyn; indem die Gährung so gross wäre, dass, wenn sie die Todes-Strafe gegen *Moreau* aussprächen, ihr Leben in Gefahr gerathen würde. An den Strassen-Ecken waren heftige Anschlags-Zettel zu lesen und in den Vorstädten zeigten sich, wie öffentliche Nachrichten besagten, unruhige Bewegungen.

Diese Theilnahme konnte der Regierung nicht unbekannt seyn. Ja sie hatte laute und selbst viel-

leicht gewaltſame Aeuſserungen derſelben befürchtet; denn ſie hatte ſehr ernſtliche Vorkehrungs-Maſsregeln dagegen getroffen. Die Soldaten waren, am Tage der Publicirung des Urtheils, öffentlichen Nachrichten zu Folge, mit ſcharfen Patronen verſehen und während der ganzen Zeit, da über das Urtheil deliberirt wurde, in den Kaſernen zurück gehalten. *Moreau's* Gattin und Bruder hatten Hausarreſt und zwey ſeiner enthuſiaſtiſchten und thätigſten Freunde, der Banquier *Tourton* und General *Lecourbe*, waren von Paris exilirt worden. An eben dem Tage hatte der Polizey-Präfekt den Befehl an die Unterbehörden erlaſſen, „nirgend einen Zuſammenlauf zu geſtatten, am wenigſten aber bey dem Juſtiz-Pallaſte;" auch nicht zu erlauben, daſs „eine Schrift oder ein Flugblatt, in Betreff der Verurtheilten, feil geboten, verkauft oder ausgetheilt werde, und jeden, der gegenwärtigem Befehle zuwider handeln dürfte, arretiren zu laſſen."

Daſs dieſer Tag ruhig vorüber ging und auch keine Folgen hatte, iſt vielleicht weniger dieſen Anſtalten, als der — man darf wohl ſagen, loyalen und edlen Denkungsart des Generals *Moreau* zuzuſchreiben. Mit eben der Reſignation, mit welcher er ſich allen bisherigen Proceduren hingegeben hatte, unterwarf er ſich auch ſeinem Urtheile. Der Appellation, an das Kaſſations-Gericht, die ihm frey ſtand, entſagte er. Dennoch fand die Regierung nicht für rathſam, ſein Urtheil zu beſtätigen. Doch ſcheint es, daſs ſie auch nicht gleich zu einem feſten Entſchluſſe und einer anderweitigen definitiven Beſtimmung ſeines Schickſals gelangen konnte. — Unerwartet machte die officielle Zei-

tung, indem sie (am 25. Jun) die Urtheile des Kriminal-Gerichts mittheilte, bekannt: „G. *Moreau* sey abgereiset, um sich nach den vereinigten Staaten von Amerika zu begeben."

Ueber die Veranlassung, zu dieser Art von Begnadigung, kamen mancherley Gerüchte in Umlauf. Nach dem einen sollten sich mehrere der angesehensten Generale für ihn verwandt haben. Nach einem andern sollte er noch einen Brief an den Kaiser geschrieben haben. Nach einem dritten wurde eine Art von Unterhandlung mit ihm gepflogen und dann die Uebereinkunft getroffen, das zweyjährige Gefängniss in einen zweyjährigen Aufenthalt, in einem fremden Lande, zu verwandeln. Anfangs sollte die Regierung Portugal hierzu vorgeschlagen, auf *Moreau's* Wunsch aber die amerikanischen Freystaaten bestimmt haben. Etwas Authentisches ist über alles diess nicht ins Publikum gekommen. Ein eben nicht sehr zuverlässiges Journal theilte einen angeblichen Brief *Moreau's*, an seinen Bruder, mit; in welchem von einer geheimen Audienz, die jener, vor seiner Abreise, bey dem Kaiser gehabt haben sollte, und einer Anrede desselben an ihn, die sehr wenige innere Wahrscheinlichkeit hatte, die Rede war. Zuverlässiges ist auch hierüber nichts und überhaupt nichts weiter bekannt geworden.

In dem Dunkel der Nacht, eiligst und in der Stille, hatte er, von einem Officier begleitet, seine Abreise zunächst nach Spanien antreten müssen; wo ihm verstattet war, die Niederkunft seiner Gemahlin abzuwarten, die ihm folgte, um sein Exil mit ihm

zu theilen. *Kadix* wurde hier ſein vorläufiger Aufenthaltsort. Hier ſo wohl, als wohin er ſonſt kam, erhielt er Beweiſe, der gröſseſten Achtung und der lebhafteſten Theilnahme. In Frankreich nur war noch ſelten die Rede von ihm. Noch ehe er nach Amerika abreiſete, war ſein Ruhm, ſein Verdienſt und ſein Schickſal ſo gut als völlig vergeſſen, und dieſs war es höchſt wahrſcheinlich, was man voraus ſah und — vielleicht auch beabſichtigte. Da er erſt vor kurzem — nach einem jahrlangen Aufenthalte in Spanien — nach Amerika abgereiſet iſt, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs ſein Exil nur auf zwey Jahre beſchränkt war. Vielleicht hat er aber auch die Abſicht, es ſelbſt über dieſen Zeitraum hinaus zu verlängern, und man hat Urſache zu glauben, daſs die Regierung ihm dabey kein Hinderniſs in den Weg legen werde. — Dieſs iſt das Schickſal eines Mannes, der nicht nur ganz Europa mit ſeinem Ruhme erfüllte, ſondern — was weit mehr ſagen will, in ganz Europa verehrt wurde. Wir dürfen wohl behaupten, daſs ſein Schickſal dieſe Verehrung nicht vermindert hat. Europa wird ihm ſeine Achtung mit ſeinen Bewunderungen um ſo gewiſſer und mehr erhalten, da ihm ſein Schickſal einen Grund mehr dazu giebt.

Von den zum Tode verurtheilten Anhängern des Prätendenten erhielten mehrere, deren Gattinnen oder Töchter ſich dem Kaiſer zu Füſsen geworfen hatten, Begnadigung. Durch kaiſerliche Begnadigungs-Briefe wurde die Todes-Strafe in Deportation verwandelt und feſt geſetzt, „daſs dieſe binnen vier Jahren Statt haben und die Be-

gnadigten während dieser Zeit an einem," für jeden besonders bestimmten, „Orte in gefänglicher Haft gehalten werden sollten."

3.

Krönungs-Feyer.

Das organische Gesetz oder die Konstitution des neuen französischen Kaiserthums verpflichtet den jedesmaligen Kaiser, zu der Feyer der Salbung und Krönung. *Napoleon der Erste*, der einen gewissen Pomp und öffentliche Feyerlichkeiten überhaupt den Inhabern der höchsten Gewalt für anständig und nöthig, oder doch zuträglich und der Denkungs- und Sinnes-Art des französischen Volks angemessen, zu halten scheint, konnte also um so weniger geneigt seyn, sich der Befolgung dieses Gesetzes zu entziehen; zumal da er der erste Kaiser und der Urheber des organischen Gesetzes war. Wie alles, was er unternimmt, den Geist verkündet, der über das Gemeine und Gewöhnliche sich hinaus hebt, so kann er auch in dem Entwurfe und den Anstalten zu dieser Festlichkeit nicht verkannt werden. Man sieht, dass alles auf einen grossen Eindruck berechnet war, ob man gleich nicht begreift, wie ein solches Theater-Spiel in unsern Tagen, bey einem kultivirten Volke, einen grossen Eindruck hervor bringen konnte.

Man weiss, dass *Bonaparte* die Religion und besonders das Papstthum und die Subsistenz des Papstes

innig — und wahrscheinlich auch wirksam, — in die Geschichte seiner Regierung und Erhebung verwebte. Man erkennt, dass er bey seiner Selbsterhebung zur Kaiser-Würde „*originem majestatis a deo*" zum Grund-Steine des neuen Herrscher-Gebäudes zu machen bemüht war. Es erscheint daher allerdings nur konsequent, wenn er seiner neuen Würde und, durch sie, seiner Person eine gewisse *Heiligkeit* zu geben suchte, und eine religiöse Weihe mit der Krönung verband. Und unstreitig konnte diese Konsekration, bey dieser Gelegenheit, von niemanden würdiger und wirksamer verrichtet werden, als von dem, der, seit anderthalb Jahrtausenden, für den irdischen Inbegriff aller himmlischen Heiligkeit gehalten ist und, auch in dieser Hinsicht, und zwar eben von diesem Monarchen, in Frankreich wieder in integrum restituirt war. *Pipin*, dessen Geschichte sich in der *Bonaparte's*, dem Wesentlichen nach, wiedergiebt, liess sich von dem Papste salben; *Karl der Grosse*, den man gewöhnlich als *Bonaparte's* Vorbild aufstellt, von dem Papste die Krone aufsetzen. — Was macht ein Jahrtausend Unterschied? Maximen, die in sich selbst wohl begründet sind, müssen sich, auch zu allen Zeiten, in ihrer Wirksamkeit bewähren! —

Nach der officiellen Anzeige, welche der Papst den Kardinälen, in einem feyerlichen Konsistorium, davon machte, gab Kaiser *Napoleon der Erste*, „dieser mächtige Fürst, des heiligen Vaters geliebtester Sohn, in Christo, der sich um die katholische Religion so hoch verdient gemacht hatte", ihm „sein eifriges Verlangen zu erkennen, die heilige Salbung

und die Kaiserkrone von ihm zu empfangen, damit diese feyerliche Handlung, auf die möglichst erhabene Weise, den Stämpel der Religion an sich tragen und den Segen des Himmels, im überflüssigsten Masse, erlangen möge." Da nun der Papst „in diesem, mit solchen Gesinnungen begleiteten, Verlangen nicht nur einen klaren Beweis seiner religiösen Denkungs-Art und seiner kindlichen Ehrerbietung, gegen den heiligen Stuhl, erkannte, sondern demselben auch die ausdrückliche Erklärung beygefügt war, dafs der Kaiser fest entschlossen sey, die allerheiligste Religion" des Papstes „immer mehr zu begünstigen;" so entschloss sich derselbe, dem erwähnten Begehren zu entsprechen. — Dem zu Folge traf er (am 25. November 1804.) zu Fontainebleau ein. Der 2. December war zu der Krönungs- und Salbungs-Feyer fest gesetzt.

Durch ein Cirkular, von welchem *sechs tausend* Exemplare versandt waren, hatte der Kaiser, ebenfalls der Bestimmung des organischen Gesetzes zu Folge, die öffentlichen Beamten des Civil- und geistlichen Standes dazu eingeladen; auch waren von allen Armee-Korps Abgeordnete berufen worden. Die Kirche Notre Dame wurde für die Feyerlichkeit eingerichtet. Viele und grofse Anstalten waren überhaupt getroffen und noch gröfseres Aufheben war lange schon, in öffentlichen Blättern, davon gemacht worden.

Die erste Feyerlichkeit, welche der gespannten Erwartung des Volks zum besten gegeben wurde, bestand in einem prächtigen Aufzuge des Marschalls

Murat. Man fah ihn, in einem auf allen Näthen reich geftickten, blauen Sammet-Kleide, dem alten Koftume der ehemaligen Marfchälle von Frankreich, an der Spitze der reitenden parifer Garde und eines grofsen Zuges Kavallerie, nach dem Stadthaufe reiten, um feine Beftallung als Gouverneur von Paris dort eintragen zu laffen. In einem nicht minder ftattlichen Zuge, begab fich darauf (am 1. December) der Senat, nach dem Pallafte der Toullerien, um dem Kaifer das Refultat der Abftimmung des Volks, über die Erblichkeit der Kaifer-Würde, zu überbringen; was bereits einige Tage vorher durch ein kaiferliches Dekret der Nation bekannt gemacht war. Von 3,524,254 Bürgern, welche ihre Stimme gegeben hatten, hatten fich 3,521,675 für die Erblichkeit der Kaifer-Würde erklärt *). Auf die, welche gar nicht geftimmt hatten — eine freylich noch bey weitem gröfsere Anzahl — wurde keine Rückficht genommen. Bey der Land- und Seemacht waren 450,000 — ohne alle Ausnahme affirmative — Stimmen gefammelt worden. Sonach wurde die Erblichkeit des Kaiferthums, als durch entfchiedene Mehrheit der Stimmen von der Nation gewünfcht, angenommen und beftätigt angefehen.

*) Man bemerkte, dafs die meiften negativen Stimmen fich in den neu akquirirten Departements befanden. Im Donnersbergs-Dep. waren deren 131, im Po-Dep. 204, Rhein und Mofel 88, Roer- Dep. 161, Infel Elba 100. In denen, in welchen ehemals der hartnäckige Rojalismus den blutigen Bürgerkrieg veranlafste, fanden fich nur wenige, z. B. in Morbihan 1, in der Vendée 7 negative Stimmen.

Der Präsident des Senats, *François von Neufchateau*, bekanntlich ein Freund von langen und zierlichen Reden, ermangelte nicht, sein Talent bey dieser Gelegenheit möglichst auszulegen. Besonders schön und erhaben klangen in seiner Anrede an den Kaiser folgende Phrasen. „Wäre eine reine Republik in Frankreich möglich gewesen, *Sire*, wir dürfen nicht zweifeln, Sie würden nach der Ehre gestrebt haben, sie zu errichten. — — Hätten Sie auch, wie *Lykurg*, sich aus dem durch Sie organisirten Vaterlande verbannen müssen, Sie würden es ohne Bedenken gethan haben." — —

Der Kaiser antwortete, mit einer Sentimentalität, die seinen Reden sonst nicht eigen zu seyn pflegt. Die angeführte Aeusserung des Präsidenten liess er unberührt, dagegen versicherte er, „seine Nachkommen würden lange diesen Thron erhalten. In den Lägern würden sie die ersten Soldaten der Armee und stets bereit seyn, jeden Augenblick ihr Leben der Vertheidigung des Vaterlandes aufzuopfern; und als Staatsbeamten würden sie nie vergessen, dass Verachtung der Gesetze und Erschütterung der gesellschaftlichen Ordnung nur das Werk der Schwäche und Unentschlossenheit der Fürsten wäre *)."

*) Vielleicht dachte *Pipin* und *Karl der Grosse* eben so von ihrer Nachkommenschaft, und ahneten *Karls des Einfältigen* und *Karls des Dicken* Schicksal eben so wenig, als *Ludewig der Vierzehnte* das seines Urenkels. Es mag hohen Gemüthern natürlich seyn, ihre Kraft für unerschöpflich und hinlänglich zu halten, um für ein ganzes Geschlecht auszureichen. Und ein unerschütterliches

Am Tage nach diesem Akte, durch welchen *Napoleon* und seine Familie — wie er selbst in seiner Gegenrede zu erkennen gab, — erst förmlich auf den Thron gesetzt war, erfolgte (am 2. December) die feyerliche Salbung und Krönung. Die Beschreibung ersparen wir unsern Lesern und uns, um so lieber, da sie, unserm Gefühle nach, nur bey der Nation Interesse erregen kann, für die sie berechnet war. Bey einem Blicke auf die Beschreibung, glaubt man sich tief in das Mittelalter zurück versetzt und ist sich nur des Gefühls der Bewunderung bewusst, dass am Anfange des *neunzehnten* Jahrhunderts Gebräuche und Formeln des *dreyzehnten* wieder hervor gesucht und — in dem neualten und dadurch nur um so groteskern Ausputze — angemessen gefunden werden konnten. —

Was die Hauptsache anbetrifft, so bemerken wir nur, dass der Papst zwar die Salbung, aber nicht auch, wie er, seiner oben angeführten Aeusse-

Vertrauen auf ihr Schicksal ist allen, zum Herrschen geborenen und durch das Schicksal an die ihnen gebührende Stelle gesetzten Söhnen, des Verdienstes, des Glücks und der Abkunft, von je her eben so eigenthümlich gewesen. — Allein nichts desto weniger ist die Erfahrung fest stehen geblieben, dass nichts hienieden, am wenigsten aber die Gunst des Glücks und der Erfolg des Verdienstes, zuverlässig sind und dass *Solons* Spruch sich an denen am ersten zu bewähren pflegt, die am wenigsten geneigt sind, ihn auf sich anzuwenden. Und die können immer noch ihr Glück rühmen, deren Anordnungen, über ihr Leben hinaus, oder deren Weissagungen erst jene Erfahrung bestätigte.

rung zu Folge, erwartet zu haben ſcheint, die Krönung verrichtete. Der Kaiſer „empfing die Krone nicht aus den Händen des heiligen Vaters, ſondern er nahm ſie ſelbſt vom Altare und ſetzte ſie ſich auf. Seine Gemahlin empfing die ihrige, vor ihm knieend, aus den ſeinigen. Der Papſt verrichtete bloſs prieſterliche Geſchäfte."

Nach der Krönung folgte eine Feyer nach der andern. Groſse Summen wurden auf flüchtige Prachtfeſte verwendet; von denen mancher entfernte Beobachter glauben mochte, ſie hätten, beſonders unter den damaligen Umſtänden, leicht beſſer verwandt werden können. Allein Kenner wollten ſchon längſt das *panem et Circenſes* auf den Geiſt des pariſer, wie des römiſchen, Volks angewandt wiſſen. Und wenige Regenten, man muſs es geſtehen, mögen wohl mehr Kenner des Geiſtes ihres Volks geweſen ſeyn, als *Napoleon* es iſt. Wie wäre es, ohne dieſe Kenntniſs und Kunſt, ihm möglich geweſen, alle ſeine Zwecke und in ſo kurzer Zeit zu erreichen! —

Bemerkenswerther, als die Feyerlichkeiten und Gaſtmähler, dünkt uns die Gegenwart des Kur-Erzkanzlers des deutſchen Reichs, mehrerer deutſcher Fürſten, der Botſchafter ſo vieler groſsen Mächte, die zum Theil ganz eigens zu dieſem Zwecke an das Hoflager des Kaiſers abgeſandt waren. Sie war, in gleicher Wahrheit und Zuverläſſigkeit, der Ausdruck der Zufriedenheit dieſer, mit der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich, als die Glückwünſchungs-Deputationen, Adreſſen und Briefe, die ſich in ſchwellender Fluth an den neu errichte-

ten Thron drängten, die Freude und Theilnahme der Nation ausſprachen.

Dieſs war das Feſt der Auferſtehung der Monarchie in Frankreich; die mit neuem und erhöhetem Glanze und verſtärkter Kraft aus dem Grabe hervor ging; deren neuen, koloſſalen und gewaltigen, Körper ein Geiſt belebte, der ihm, ſchon in dem Zeitpunkte der Wiedergeburt des alten Königthums, eine Majeſtät und — Furchtbarkeit giebt, wie ſie die dieſes, auch in ſeiner kraftvollſten und beglückteſten Epoche, nie gekannt hat.

II.

GROSSBRITANNIEN.

1.

Finanz-Zustand am Ende des Jahrs 1804 *).

Die Glückseligkeit eines Staats, das Gelingen oder Mifslingen seiner Entwürfe, so wie der Wohlstand seiner Unterthanen, hängt hauptsächlich von seinem Finanz-Systeme ab. Eine Uebersicht des wirk-

*) Diesen Aufsatz verdanken wir der Gefälligkeit eines Mannes, der durch anderweitige, mit verdientem Beyfalle aufgenommene, Schriften in diesem Fache, allen Freunden und Kennern dieses, eben so schwierigen, als anziehenden, Studiums rühmlichst bekannt ist. Wir glauben dadurch, dafs wir ihn für unser Institut gewonnen haben, um so mehr auf den Dank der denkenden Beobachter der Zeitgeschichte und der Freunde der Staaten-Kunde rechnen zu können, da er, in der Einleitung seines hier mitgetheilten Aufsatzes, sich selbst zu einer fortgesetzten Bearbeitung dieses Gegenstandes und zwar auf eine Weise verbindlich macht, die uns die Erwartung erregen läfst, nicht nur eine gleichgründliche und lichtvolle Uebersicht des dermaligen Finanz-Zustandes der merkwürdigen europäischen Staaten, sondern eine eigentliche Geschichte des europäischen Finanz-Wesens zu liefern, wie sie bisher noch in keinem Werke gegeben wurde.

V.

lichen Zuſtandes der Finanzen der europäiſchen Mächte, und eine richtige Beurtheilung derſelben, wird daher zur Aufklärung einer groſsen Menge von Thatſachen dienen, welche in der Folge in dieſer Zeitſchrift aufgeſtellt werden, und wird viele politiſche Veränderungen begreiflich machen, welche die Zukunft entwickeln wird. Daher wollen wir nach und nach verſuchen, deutliche Begriffe, von dem wirklichen Finanz-Zuſtande der verſchiedenen europäiſchen Staaten, zu geben; um, in der Folge, theils die ſich von Zeit zu Zeit ereignenden Veränderungen in dem Finanzweſen der einzelnen Völker daran zu knüpfen und ſo eine pragmatiſche Geſchichte derſelben fortzuführen, theils ſie als Erklärungsgründe derjenigen Ereigniſſe zu gebrauchen, die nur daraus volles Licht erhalten können. Zwar hüllen viele Staaten ihren Finanz-Zuſtand in ein dichtes Dunkel ein, und ſuchen die Summen ihrer Ausgabe und Einnahme ſorgfältig zu verbergen. Allein man hat nicht immer dieſe Zahlen nöthig, um ein ſicheres Urtheil zu fällen, ob ein Staat ſich in gutem Zuſtande befinde oder nicht. Es giebt noch andere unzweydeutige Kennzeichen hiervon, die ſich nicht verſtecken laſſen. Indeſſen wollen wir bey denen Nationen anfangen, welche ihre Etats der Ausgabe und Einnahme dem Publikum vorlegen.

Man kann niemals wiſſen, ob jemand reich oder arm ſey, wenn man bloſs ſeine Schulden und nicht zugleich ſein Vermögen kennt; und die groſse Summe der Auflagen iſt noch kein Beweis, daſs ein

Volk gedrückt werde. Alles kommt auf die *Verhältnisse*, zwischen den Erwerbsquellen und den Abgaben, zwischen Einnahme und Ausgabe, Vermögen und Schulden an. Wer *zehn tausend* Thaler jährliches Einkommen hat, bezahlt den *dritten* Theil seiner Revenüen viel leichter als derjenige, welcher *ein tausend* Thaler einnimmt, den *zehnten* Theil entrichtet. Je mehr eine Nation einnimmt, desto leichter kann sie grosse Abgaben zahlen, und je grösser und schneller der Wachsthum ihres Reichthums ist, in desto grösserer Proportion können die Abgaben gesteigert werden, ohne dass das Volk dadurch zu stark angegriffen wird. Dieses sind die Grundsätze, wornach die öffentliche Wirthschaft beurtheilt werden muss.

Wir werden uns daher erst einen deutlichen Begriff von Grossbritanniens Finanz-Zustande machen können, wenn wir uns nicht nur über die Ausgaben dieses Reichs, sondern auch über die Quellen genau unterrichtet haben, woraus es diese Ausgaben bestreitet.

A. *Oeffentliche Ausgaben.*

Man kann aus *Sinclair's* Geschichte des öffentlichen Einkommens von England lernen, wie sehr sich die Ausgaben dieses Reichs, fast von Jahr zu Jahr seit der Königin *Elisabeth* und noch von früheren Zeiten her, vermehrt haben. Besonders stark steigt die Proportion seit der Vereinigung Englands mit Schottland. Es bedurfte das Reich zu den Zeiten

der

der Königin	*Anna*	5,691,803	Pf. St.
des Königs	*Georg* I	6,762,643	—
— —	*Georg* II	8,522,540	—
— —	*Georg* III		
im Jahre 1788		15,572,971.	

Seit jener Zeit sind aber Englands Ausgaben, selbst für den Friedens-Etat, von Jahr zu Jahr gestiegen, und die Kriege mit Frankreich haben seit dem Jahre 1792. eine jährliche Ausgabe nöthig gemacht, welche nie unter 50, in den letzteren Jahren weit über 60, und in diesem Jahre über 70 Millionen Pfund Sterlinge gewesen ist *).

Im Jahre 1802 schlug *Addington* die jährlichen Ausgaben in Friedenszeiten, mit den Interessen für die Staatsschulden, zu 30,726,722 Pf. St. an; ob gleich sie *Rose* schon im Jahre 1800 zu 32½ Millionen berechnete **). Der vorige Krieg hat jährlich eine Mehrausgabe, von wenigstens 30 Millionen Pf. St., verursacht. Da aber, seit 1802 bis 1805, die Friedensausgaben, wegen der wiederholten Anleihen, jedes Jahr höher gestiegen sind, so muss man, nach einer mäfsigen Rechnung, den Friedens-Etat wenigstens gegen 40,000,000 Pf. St. annehmen, wenn der

*) Sie betrugen für Grofsbritannien excl. Irland im Jahre

1799	54,566,306	Pf. St.
1800	64,438,427	—
1802	66,271,478	—
1805.	76,690,000	—

**) Man sehe die Anmerkung N. 1. am Ende dieses Aufsatzes.

V.

Friede in diesem Jahre erfolgt. Da aber dieses nicht wahrscheinlich ist, so wird jedes Kriegsjahr den Friedensetat wenigstens um 1½ bis 2 Millionen Pf. St. vermehren. Denn vom Jahre 1793 bis 1797 ist der Nation durch die, nach einander erfolgten, Anleihen eine Mehrausgabe von 6,824,852 Pf. St. zur Deckung der neuen Renten erwachsen. Zu Anfange des Krieges betrug, nach *Lord Lauderdale*, die Summe der jährlich zu entrichtenden Zinsen etwa 14 Mill. Pf. Sterlinge *). 1802 betrug sie jährlich, nach der eignen Angabe des Ministers *Addington*, in der Parláments-Sitzung vom 22. Jun 1802, 23,368,163 Pf. St. **). Sie wird also jetzt wenigstens 27 Millionen betragen, und wenn man dann auch nur 16 Millionen, nach des Ministers Angabe, zu den übrigen Friedensausgaben rechnet, — welche aber gewiss nicht reichen — so würde doch der Friedensetat sich schon über 40 Millionen Pfund Sterlinge belaufen.

B. *Einnahme und Finanzquellen.*

Man muss in den englischen Staatsrechnungen folgende Einnahmen unterscheiden: 1) den Inbegriff derjenigen Taxen, welche zur Bezahlung der Renten und Zinsen an die Staatsgläubiger bestimmt sind, deren Schulden desshalb *fundirt* heissen, weil gewisse Taxen, zur Bezahlung dieser Renten, für immer ausgesetzt sind; 2) das für den Tilgungsfonds bestimmte Einkommen; 3) die Taxen, zur Bestreitung der laufenden Ausgaben, und 4) die An-

*) S. unten Anm. N. 2.

**) S. unten N. 3.

leihen, welche zur Ergänzung deſſen dienen, was die letztern Taxen nicht leiſten können. Die Koſten eines Kriegsjahres können, durch die laufenden Abgaben, nicht aufgebracht werden, oder der Staat hat es aus guten Gründen nie gewollt. Statt deſſen borgt er das, was ihm zur Beſtreitung der Kriegskoſten fehlt. Auf dieſe Weiſe hat Groſsbritannien, ſeit dem Ryswicker Frieden, weit über 500 Millionen Pfd. St. Schulden gemacht, und davon iſt über die Hälfte in dem vorigen Kriege entſtanden. Denn, ob gleich der Miniſter *Addington*, im Jahre 1801., ſie nur zu 489,418,936 Pf. St. ausgiebt und ſie gar bis auf 400,000,000 herunter bringen will; ſo beruhet doch ſein Abzug auf lauter Schein, indem er die unfundirten Schulden, Schatzkammerſcheine etc., nicht mitrechnet, die jedoch wahre Schuld, und ſchon jetzt gröſsten Theils fundirt worden ſind; ſo daſs ſchon am 1. Februar 1801. die engliſche Staatsſchuld wirklich 538,417,146 Pf. St. betrug und ſeit dieſer Zeit noch beträchtlich geſtiegen iſt. Indeſſen braucht man ſich um dieſe Nominal - Summe wenig zu bekümmern. Die eigentliche Realſchuld beſteht in der Summe der jährlichen Renten und Zinſen, welche der Staat für das aufgenommene Kapital zu bezahlen ſich verbindlich gemacht hat; und auf dieſe allein muſs man ſein Augenmerk richten, wenn man beurtheilen will, wie viel eigentlich der engliſche Staat ſchuldig ſey; denn nur dieſe Zinſen hat er dem gröſsten Theile ſeiner Gläubiger verſprochen. Muſs nun England wirklich 25 Mill. Pf. St. jährlich Renten an ſeine Staatsgläubiger bezahlen, — wie es aus dem eignen Bekenntniſs des Miniſters *Addington* klar

ist; so ist sein Schulden-Kapital, zu 4 Procent gerechnet, 625,000,000 Pf. St.

Die Methode, die Kriegsausgaben durch Anleihen zu bestreiten, hat den Vortheil, dass sie die Nation nur mit einer kleinen Abgabe, entweder für immer oder nur für eine bestimmte Zeit, wenn die Abgabe, welche die Rente bezahlt, zugleich einen Tilgungsfonds bildet, belastet. England hat, in den neuern Zeiten, alle seine Kriege durch dieses Mittel geführt, und wo nicht alle, doch die mehresten ausserordentlichen Ausgaben dadurch bestritten. Dennoch ist die jährliche Last der Nation hierdurch, wie oben gezeigt worden ist, bloss in dem vorigen Kriege mit Frankreich um wenigstens 10—11 Millionen Pfund Sterlinge vermehrt worden, also um so viel, als zu der Zeit, wo *Adam Smith* schrieb (1783), die Totalabgabe der englischen Nation betrug.

Diese Quelle der Einnahme kann indessen doch nur in ausserordentlichen Fällen benutzt werden. In den gewöhnlichen Friedenszeiten muss der Staat seine Bedürfnisse auf dem gewöhnlichen Wege bestreiten. Wir werden uns also hauptsächlich um den künftigen Friedensetat von Grossbritannien zu bekümmern haben.

Die Ausgaben, welche ihm im Frieden gewiss verbleiben und die es also auf dem Wege der Abgaben erheben muss, sind:

1) Die Zinsen und Renten und Annuitäten für die fundirten und nicht fundirten Schulden. Die

Form, wie seit 1787 für die Bezahlung der Renten und Annuitäten gesorgt wird, ist vortrefflich. Vor dieser Epoche erhielt jede fundirte Schuld eine eigenthümliche Taxe, die ausschliesslich zur Bezahlung dieser Schuld bestimmt war. So waren nach und nach viele Gegenstände mit vielerley Taxen belegt und jede dieser einzelnen Abgaben diente zur Bezahlung der Renten, für welche sie ausdrücklich bestimmt war; ohne dass deren Ertrag zu etwas anderm hätte angewandt werden können, als wozu er, nach dem Parlamentsschlusse, namentlich ausgesetzt war. Dieses machte die Rechnung und Verwaltung dieses Theiles der Finanzen ausserordentlich mühsam und komplicirt. Bald brachte die eine Taxe mehr bald weniger ein, als zur Bezahlung der ihr angewiesenen Rente nöthig war. Wenn hier ein Amortisationsfonds entstand, so musste dort ein Deficit gedeckt werden; welches lauter überflüssige Rechnungen und unnütze Mühe verursachte. Durch die Konsolidationsakte von 1787 wurden aber alle diese Fonds vereiniget; die verschiedenen Abgaben, woraus er gebildet wurde, wurden in einem ganz neuen Tarife simplificirt, und der Ertrag derselben, wozu auch noch die so genannten zufälligen Abgaben geschlagen wurden, erhielt den Namen *konsolidirter Fonds*. Aus diesem werden, wie vorher alle Renten und Annuitäten, dessgleichen die Million des ersten Amortisationsfonds, die Civilliste und einige andere Ausgaben bezahlt. Seit dieser Einrichtung ist in dem jährlichen Budget nicht mehr die Rede, von den Ausgaben, die der konsolidirte Fonds bestreitet. Die Taxen dauern fort und bedürfen keiner neuen Bewilligung; daher sie auch *per-*

manente Taxen heissen. So wie eine neue Schuld fundirt wird, wird auch eine Taxe für sie, in den konsolidirten Fonds, verwiesen; und dieser nimmt also mit der Vermehrung der Fundierungen nothwendig immer mehr zu.

Vor dem Kriege mit Frankreich, vom J. 1792, war der reine Ertrag dieser permanenten Taxen 14,284,000 Pf. St. Von 1793 — 1804 waren 8,079,076 Pf. St. hinzu gekommen, und für das Jahr 1805 wurde der Ertrag zu 33,380,000 Pf. St. bestimmt, so dass, da die darauf angewiesenen permanenten Ausgaben nur 28 Mill. erfoderten, ein Ueberschuss von 4,200,000 Pf. St. zu andern Anwendungen blieb. *Acht und zwanzig* Millionen Pf. St. hat also England im Frieden nöthig, bloss um seine laufende Zinsen den Tilgungsfonds und die Civilliste zu bestreiten; aber

2) Entgeht dem jährlichen Einkommen auch der Ertrag der Landtaxe; welche, durch eine eigene Operation des Ministers *Pitt*, auf einige Zeiten anticipirt ist, und die im Grunde ebenfalls nur zur Bezahlung einer Staatsschuld angewandt wird. Der Minister hat nämlich diese Taxe, um dem Staate zur Zeit der Noth schnell ein Kapital zu schaffen, verkauft. Hr. *Pitt* stellte sich den Staat als einen Gläubiger vor, der von jedem Grundstücke eine bestimmte Rente, unter dem Namen der Landtaxe, zu fodern hatte. Hieraus leitete er das Recht des Staats ab, diese Rente beliebig zu veräussern. Nach dieser fiskalischen Jurisprudenz, deren Folgen unabsehlich sind, schlug er vor, die ganze Landtaxe für

den *zwanzigjährigen* Ertrag zu verkaufen, und dieser Vorschlag ging im Jahre 1798 wirklich im Parlamente durch.

Nach dem hierüber erfolgten Parlamentsschlusse, ist jeder Grundeigenthümer verpflichtet, binnen einer Frist von *fünf* Jahren, die auf seinem Grundstücke haftende Landsteuer, für ihren *zwanzigfachen* Ertrag, dem Staate abzukaufen, oder sich gefallen zu lassen, dass der Staat seine Ansprüche auf diese Steuer einem dritten verkaufe; den sie so dann, von dem Grundstücke, als eine perpetuirliche jährliche Rente zu beziehen berechtiget ist. Das Mittel, wofür diese Grundsteuer dem Staate allein abgekauft werden kann, sind konsolidirte drey Procent-Stocks, die der Staat zu dem Werthe von 50 Procent annimmt, so dass also der, welcher 5 Pf. St. Landrente jährlich zu entrichten hat, dem Staate 200 Pf. in 3 Proc. Stocks dafür geben muss; die er sich so theuer oder wohlfeil verschaffen mag, als es der jedesmalige Marktpreis dieser Papiere verstattet.

Im Grunde ist die ganze Operation nichts anders, als ein Mittel, den Grundeigenthümern ein Kapital abzunehmen, um es zur Bezahlung einer öffentlichen Ausgabe anzuwenden. Die Grundeigenthümer werden ihr Kapital bezahlen, oder ihr Gut durch eine Rente an einen dritten belastet sehen, ohne dass sie deshalb weniger an den Staat werden zu entrichten haben. Ihre Güter werden, direkt oder indirekt, einen Theil der Steuern bezahlen müssen, welche der Staat, zur Bestreitung seiner Bedürfnisse, nöthig hat, und es wird nicht lange dauern, so

wird die Grundſteuer, auf irgend einem Wege, wieder zurück kehren; obgleich die Miniſter in den nächſten Jahren, ſie in Vorſchlag zu bringen, nicht leicht wagen werden. Aber auſser dieſer Grundſteuer, wird

3) Noch eine andere ſehr bedeutende Taxe zur Tilgung einer Schuld angewandt, die alſo den laufenden Bedürfniſſen des Staats gleichfalls entzogen wird. Dieſes iſt nämlich die *Einkommen-Taxe*. Dieſe Taxe brachte der Miniſter *Pitt*, gleich, nachdem der Verkauf der Landtaxe zu Stande gekommen war, in Vorſchlag, und ſetzte ſie im Parlamente durch. Durch dieſelbe muſs jeder, der jährlich 200 Pf. St. und darüber einnimmt, den *zehnten* Theil davon entrichten, er mag dieſes Einkommen aus einer urſprünglichen oder abgeleiteten Quelle, von einer Landrente oder von ſeiner Induſtrie und von ſeinem Arbeitslohne, ziehen. Wer unter 200 Pf. St. Einkommen hat, iſt in einer geringern Proportion beſteuert, und wer unter 60 Pf. St. Einkommen genieſst, iſt von dieſer Abgabe ganz frey. Anfänglich ſollte dieſe Abgabe bloſs eine temporäre Kriegsſteuer ſeyn, und ſo wird ihr Ertrag auch noch benutzt. Allein zugleich iſt ſie beſtimmt, ein Kapital von mehr als 56 Mill. Pf. St., für welche der Staat dieſe Steuer verpfändet hat, zu bezahlen. Sie wird alſo auch nach dem Friedensſchluſſe fortdauern, und der Staat wird, ſo lange die Tilgung dieſer Schuld dauert, ſie nicht zur Stillung ſeiner anderweitigen Bedürfniſſe im Frieden anwenden können. Ungeachtet ſich *Pitt* von dieſer Steuer 10 Mill. Pf.

St. alljährlich versprach, so hat sie doch noch kein Jahr 6 Millionen reinen Ertrag geliefert.

Wenn durch alle diese Abgaben dem Staate gewiss über 30 Mill. Pf. St. jährlich entgehen, die grössten Theils seine Gläubiger ziehen, indem bloss die Civilliste daraus ihr Einkommen erhält, so wird die Nation, durch andere Taxen, noch so viel zusammen bringen müssen, als sie zur Erhaltung der Flotte, der Landarmee und der übrigen öffentlichen Bedürfnisse zur Friedenszeit braucht. Und wenn die Regierung dem Schuldentilgungs-Systeme treu bleibt, dem Amortisationsfonds nichts entziehen und auch ihre sonstigen übernommenen Verbindlichkeiten ehrlich erfüllen will, so werden gewiss noch 10 Millionen zu jenen 30 Mill. hinzu kommen müssen; so dass also der künftige Friedensetat von England wenigstens 40 Millionen Pf. St. seyn dürfte.

C. *National-Einkommen, in Vergleichung mit dem Abgaben-System.*

Die grossbritannischen Minister behaupten, dass ihre Nation die grosse Menge der Abgaben mit Leichtigkeit bezahle, dass die Armen keinen Druck davon empfinden, dass Handel, Industrie und Gewerbe nicht das mindeste dabey leiden, dass vielmehr alle Gewerbzweige, während dass von Jahr zu Jahr die Abgaben haben erhöhet werden müssen, blühender und einträglicher geworden sind *). Nichts ist richtiger, als dass es nicht die *Summe*

*) S. unten N. 4.

der Abgaben ist, welche einer Nation beschwerlich fällt, sondern bloss die *Proportion*, in welcher sie zu dem Einkommen eines jeden stehen. Lassen sie einem jeden so viel von seinem Einkommen übrig, dass er seiner Bequemlichkeit und Gemächlichkeit nichts zu entziehen nöthig hat, dass er noch Kapitale sammeln, sein Gewerbe von Jahr zu Jahr erweitern, und so sein Einkommen vermehren kann, so wird er durch die Abgabe nicht ruinirt werden, so gross sie übrigens seyn mag. Will man daher die Wirkung der Abgaben, auf das Nationalglück, gehörig beurtheilen, so muss man sich hauptsächlich einen deutlichen Begriff von dem Einkommen der Nation und der proportionirlichen Vertheilung desselben, unter die einzelnen Glieder des Volks, zu verschaffen suchen. Denn wenn gleich die eine Nation mit der andern ein gleiches Total-Einkommen hätte, jene aber müsste $\frac{1}{3}$ mehr Menschen davon ernähren; so würde doch diese viel leichter eine grössere Abgabenlast übernehmen können, als jene.

So schwer es nun ist, sich eine richtige Vorstellung von dem Total-Einkommen einer Nation zu machen; so hat doch die Einkommentaxe in England einen Weg eröffnet, auf welchem man zu einer ziemlich sichern Kenntniss des jährlichen englischen National-Einkommens gelangen kann; man mag nun die Schätzung dieses Einkommens durch den Minister, oder den wirklichen Ertrag der Taxe, oder beide verglichen zum Massstabe erwählen.

Der Minister *Pitt* schätzte das steuerbare jährliche Einkommen der englischen Nation am 3. Dec. 1798, wie folget:

1) Rente der Landeigenthümer. .	25	Mill.
2) Gewinn der Pächter an der Kultur.	19	—
3) Einkünfte der Eigenthümer der Bergwerke, Forsten und Kanäle.	3	—
4) Einkünfte der Hauseigenthümer.	6	—
5) Einkünfte der Geistlichkeit vom Zehnten.	5	—
6) Emolumente der See- und Landofficiere, der Rechtsgelehrten und Aerzte.	2	—
7) Diese Revenüen für Schottl. $\frac{1}{8}$.	$7\frac{1}{2}$	—
8) Einkünfte der Engländer von ihren Besitzungen in den Zuckerinseln und Irland. . .	5	—
9) Dividenten der Inhaber der Aktien der ostind. Kompagnie und der Südseekompagnie, wie auch der Eigenthümer der öffentlichen Fonds, für den Antheil der Interessen, welcher den Privatpersonen in Grossbritannien gehört.	15	—
10) Gewinn des auswärtigen Handels, auf ein Kapital von 80 Mill. zu 15 Procent. . .	12	—
11) Gewinn des innern Handels.	18	—
12) Gewinn der Künstler u. Handw.	10	—

Totalsumme der steuerbaren Einkünfte der Einwohner Englands und Schottlands. . . . . $127\frac{1}{2}$ Mill. Pf. St.*)

*) S. unten N. 5.

Man hat über diese ministerielle Berechnung mehrere tadelnde Bemerkungen gemacht, die zum Theil gegründet, zum Theil ungegründet sind. Denn

1) ist es offenbar, dass die unter Nr. 4 aufgeführten 6 Millionen Einkünfte aus der Hausmiethe aus irgend einer der übrigen Quellen bezahlt werden, dass also diese keinen besondern Theil des National-Einkommens ausmachen. Eben dieses gilt auch

2) Von dem, was unter Nr. 6, als Einkommen der Rechtsgelehrten und Aerzte, so wie von einem grossen Theile dessen, was unter Nr. 11, als Gewinn der Künstler und Handwerker, aufgeführt wird. Denn das Aequivalent, was Aerzte und Rechtsgelehrte für das Einkommen geben, was sie von andern Ständen erhalten, dient den Empfängern so wenig zu einem reellen Einkommen, als das, was vielerley Künstler und dienende Personen für das Geld geben, was sie erhalten. Es können also füglich 10 — 12 Millionen wegen dieses erroris dupli gestrichen werden. Man hat aber auch

3) den 11. Artikel, nämlich die 15 Millionen Renten, welche die inländischen Aktionnärs und Staatsgläubiger erhalten, als ein unechtes und abgeleitetes Einkommen verwerfen und so die Angabe noch mehr vermindern wollen *). Allein wenigstens gilt dieses nicht von der ganzen Summe. Denn wenn es gleich vollkommen richtig ist, dass die Renten erst der Staat aus dem Einkommen der Nation erhebt,

*) S. *Garnier's* französische Uebersetzung von *Adam Smith's* Werke über den Nationalreichthum T. I. preface p. LXXXVIII.

so erhebt er sie doch nicht ganz aus dem hier schon berechneten Einkommen. Denn es ist in der Berechnung nur das *reine* Einkommen der Grundbesitzer etc. aufgeführt, folglich ist die Abgabe, welche sie bisher an den Staat entrichten, um davon wieder die Staatsgläubiger zu befriedigen, nicht mit aufgeführt. So würden z. B. die reinen Einkünfte der Grundrente und der Pächter höher angeschlagen werden müssen, wenn nicht vorher die hohen Ausgaben für Arbeitslohn, Kost etc., welche durch die starken schon bestehenden Abgaben entstanden sind, in Abzug gebracht worden wären. Man kann also annehmen, daſs der Staat gleich ursprünglich das reine Einkommen mit den Grundeigenthümern etc. theilt, und das also der, welcher sein Einkommen vom Staate zieht, so gut ein reines und echtes, aber vom Staate anticipirtes, Einkommen zieht, als der, welcher es von seinen Grundstücken oder Kapitalen unmittelbar gewinnt.

Auf jeden Fall aber hat die Erfahrung gezeigt, daſs *Pitt* das steuerbare Vermögen in England viel zu hoch angeschlagen hatte. Er hatte berechnet, daſs die Einkommentaxe wenigstens 10 Millionen Pf. St. eintragen müſste, sie brachte aber in dem ersten Jahre kaum die Hälfte ein, und hat sich, bey aller Mühe, die man sich gegeben hat, selbst das Vermögen der Kaufleute genau zu fassen, ja selbst nachdem man sogar die ausländischen Staatsgläubiger mit zur Steuer gezogen hat, doch nie viel über 6 Millionen erhoben. Hieraus flieſst also, daſs das steuerbare Einkommen nicht viel über 60 Millionen Pf. St. beträgt. Zugegeben, daſs sich 10 bis 20 Mil-

lionen der Steuer entzogen haben; so ist doch auf der andern Seite auch klar, dass vieles Einkommen doppelt und dreyfach, auf diese Art, besteuert worden ist, dass also von vielen 100 Pfunden nicht 10, sondern vielleicht 20, Procent entrichtet worden sind. Denn man setze: es versteuern in London 200 reiche Familien jährlich 2,000,000 Pf. St. So wie nun deren Einkünfte Einkommen des Arztes, des Banquiers, Advokaten, Schauspielers etc. werden, nimmt der Staat diesen abermals 10 Procent ab, der Rest wird Einkommen der Uhrmacher, Tuchmacher, Bäkker etc., die abermals 10 Procent davon entrichten, und dieses wird der Staat immer fort wiederholen, bis es sich in die Hand eines Mannes verläuft, der weniger als 60 Pf. St. einnimmt. Nur hier wird es erst Ruhe vor dem Fiskal finden. Kehrt aber der Schilling von hier wieder in die Hand eines Reichern zurück; so wird er abermals als ein neuer Bestandtheil eines gröſsern Einkommens 10 Procent entrichten müssen, und so kann es leicht geschehen, dass die Einkommensteuer manches Hundert sogar bis zur Hälfte in einem Jahre verschlingt, und daher deuten 6 Mill. Pf. St. Steuerertrag bey weitem noch nicht sicher 60 Mill. jährlich steuerbares Einkommen an *).

Lassen wir aber dieses gelten und nehmen, theils für das dieser Steuer durch allerley Kunstgriffe entzogene, theils für das Einkommen der Familien, welche unter 60 Pf. haben, noch 60 Millionen an; so wird doch das Total-Einkommen der englischen

*) S. unten N. 6.

Nation 120 Millionen Pf. St. nicht überfteigen. Man mag *Pitts* Rechnung anfehen, wie man will, fo wird man, wenn das offenbar übertriebene und falfche davon abgezogen wird, kaum diefe Summe heraus bringen. Denn dafs das Einkommen der Aerzte, Advokaten, der Hauseigenthümer ganz abgeht und ein grofser Theil deffen, was Officier und die Eigenthümer der Fonds erhalten, gleichfalls, als blofs von den fchon aufgeführten Quellen abgeleitetes Einkommen, geftrichen werden müffe, und dafs fich fchon hierdurch diefe Lifte um 10 — 15 Millionen vermindere, ift bereits bemerkt worden. Aber auch der Handelsgewinn ift im Durchfchnitt mit 15 Procent in einem Lande, wo der Staat Geld zu $5\frac{1}{2}$ Procent borgen kann, viel zu hoch berechnet. — Man weifs, dafs grofse Kaufleute und reiche Manufakturiften fchon mit 2 Procent, über den gewöhnlichen Zinsfufs, beym inländifchen fichern Handel zufrieden find; auswärtiger Handel aber und Speculationen zwar einigen höhern Gewinn bringen, andere dagegen fo grofse Verlufte verurfachen, dafs er im Ganzen wohl noch geringere Procente giebt, als der inländifche. Auf jeden Fall dürften 10 Procent wohl das höchfte feyn, was man im Durchfchnitt, als reinen Handelsgewinn, rechnen kann. Hierdurch würde diefe Rubrik der Einnahme ebenfalls wohl um 10 Millionen vermindert werden. Auch fcheint es, dafs das Minus der gehofften Einnahme hauptfächlich von diefer Seite entftanden fey. Denn in Anfehung des Einkommens der Landeigenthümer, Pächter und Rentenär, konnte fich der Minifter wenig irren. Auch zahlten diefe zufammen genommen wirklich über 4 Millionen Einkommenfteuer. Da

für die Kaufleute eine eigene Kommission fest gesetzt ist, welche sich genau von ihrem Einkommen unterrichten muss; so ist nicht zu glauben, dass sehr viel versteckt worden sey. Wirklich hatten die Kaufleute im J. 1799 nicht mehr als 1,175,000 Pf. an Einkommensteuer bezahlt; da sie von dem Minister mit 3,200,000 Pf. in Anschlag gebracht, waren. Die 6 Millionen, welche *Pitt* von allen übrigen Klassen erwartete, sind auf 2 Millionen herab geschmolzen, welches ein sicheres Zeichen ist, dass er sich bey der Schätzung ihres Einkommens sehr geirret haben müsse.

Hätte die englische Nation aber auch wirklich ein jährliches Einkommen von 120 Millionen, so würde doch eine Abgabe von 40 Mill. jährlich ⅓ ihres ganzen Einkommens verzehren, und da diese Abgaben blofs die Wohlhabenden zahlen, so müssten diese weit mehr als den dritten Theil ihrer Revenüen als Steuer entrichten. Zu diesem Resultate führt auch noch eine andere Betrachtung. Beträgt nämlich der zehnte Theil des jährlichen National-Einkommens 6 Millionen; so müssen 40 Millionen ⅔ des ganzen National-Einkommens ausmachen. Nimmt man nun an, dass wegen Unterschleif und der gesetzlichen Ausnahmen nur die Hälfte des Einkommens, durch die 6 Millionen, versteuert ist, so gelangt man zu demselben Resultate.

Da nun eine jede Abgabe von dem Ueberflüssigen, oder von dem, was jeder über die Nothwendigkeit des Lebens einnimmt, bestritten werden muss, so wird sich das eigentliche Verhältniss der

Ab-

der Abgabe zum Einkommen erst zeigen, wenn wir den nothwendigen Bedarf der engl. Nation von dem Total - Einkommen abziehen. Denn von diesem Ueberschusse allein müssen die Staats - Abgaben bestritten werden. Nun berechnete *Hales* zu den Zeiten *Jakobs II.* den nothwendigen Bedarf für eine Familie von 6 Personen, wovon 4 Personen im Stande sind, zu arbeiten, zu 26 Pf. St. jährlich, und eines andern einsichtsvollen Politikers *Kings* Berechnungen stimmen damit überein. Da aber seit jenen Zeiten das Geld, besonders in England, um ein beträchtliches wohlfeiler geworden ist, so wird man für den nothwendigen Bedarf einer solchen Familie von 6 Personen wenigstens 30 Pf. St. annehmen müssen. Setzt man nun, daſs England und Schottland 1,700,000 solcher Familien enthält, welches eine Bevölkerung von etwas über 10 Millionen voraus setzt, wie sie die bewährtesten politischen Rechenmeister annehmen *), so würden zu Bestreitung der Nothwendigkeiten des Lebens 51 Millionen Pf. gehören, und es blieben, für überflüssige Bedürfnisse, für Ansammlung neuer Kapitale u. s. w., noch 69 Millionen übrig. Nimmt nun der Staat 40 Millionen davon, so zieht er 4/7 des überflüssigen Einkommens. Von den übrigen 29 Millionen müssen

*) In dem Augenblicke, wo dieses Manuskript schon in die Druckerey gegeben ist, erhalte ich das Monthly magazine von 1803 und 1804, worin die Resultate der vermittelst eines Parlaments - Schlusses von 1800 verordneten Zählung mitgetheilt sind. Diese Zählung fällt etwas höher aus, als ich die Volksmenge voraus gesetzt hatte. Es hat aber dieses auf mein Raisonnement keinen Einfluſs. Es folgt vielmehr aus der gröſsern Volksmenge, daſs noch

aber noch alle Parochial- und Gemeinde-Abgaben bestritten werden, als Armentaxen, Wegegelder, freywillige Almosen u. s. w., die zusammen leicht mehr als 16 Millionen wegfressen. Es würden also noch 19 Mill. Pf. für die überflüssigen Genüsse und die regelmäßsige Vermehrung des zu erwerbenden Kapitals übrig bleiben. Ein reicher Mann, welcher jährlich 7000 Pf. St. Einkommen hat, muss 700 Pf. Einkommen-Taxe bezahlen. Durch diese Abgaben hilft er 6 Mill. Pf. Staats-Einkommen zu Stande bringen. Soll er in gleicher Proportion noch zu 36 Mill. beytragen, so müsste er 4200 Pf. St. an Abgaben bezahlen. Allein diese Proportion würde zu stark seyn. Denn da sich den übrigen Steuern nicht so viele entziehen können, als bey der Einkommen-Taxe, so werden zu denselben weit mehrere beytragen müssen. Dieses wird also machen, dass er zu den noch übrigen 36 Mill. in verminderter Pro-

weniger Vermögen und reines Einkommen auf jede Familie komme. Ueber die Details der in England vorgenommenen Volkszählung in einem der folgenden Hefte. Hier theile ich nur die Resultate davon mit.

	Bewohnte Häuser.	Wie viel Familien die Häuser bewohnen.	Personen.
England	1,472,870	1,787,520	8,331,434
Wales	108,053	118,303	541,546
Schottland	294,533	364,079	1,599,068
Land-Armee, incl. der Miliz	— —	— —	198,351
Seemacht	— —	— —	126,279
Alle übrigen Seeleute	— —	— —	145,968
	1,875,456	2,269,902	10,942,646

portion beyträgt. Nimmt man an, dafs 10 Proc. des überflüssigen Einkommens wirklich 10 Millionen Ertrag geben würden, wenn ihm die List u. s. w. nur nichts entzöge, so würde jener Reiche, um nach dieser Proportion 40 Millionen erzeugen zu helfen, doch noch immer 2800 Pf. an Staatsabgaben entrichten müssen, die er auch wahrscheinlich auf direkten und indirekten Wegen in England wirklich zahlt *).

Bey dieser Ansicht der Dinge läfst sich das glänzende Ansehen der englischen Nation, der grofse Reichthum einiger Individuen, aber auch die bittere Armuth vieler Familien sehr wohl erklären.

Von den 40 Millionen, welche der Staat einnimmt, fliefsen 1) 25 Millionen den Staatsgläubigern zu, welche gröfsten Theils in England sind. Wenn aus denselben 200,000 Familien ihre Einkünfte ziehen, so werden 100,000 in einem sehr hohen Wohlstande leben, alle aber von dem Schweifse des Volks gefüttert werden. Der Glanz also, welchen die Staatsgläubiger verursachen, rührt blofs von dem Elende des Volks her, das diese Gläubiger, deren geringste Zahl $\frac{1}{18}$ der ganzen Population ausmacht, mästen mufs. 2) Die noch übrigen 15 Millionen bilden ebenfalls gröfsten Theils reiche Leute, den Hof und die Hofämter, Minister, See- und Land-Officiere, Einnehmer, Richter u. s. w. Man kann recht gut annehmen, dafs $\frac{1}{3}$ der Nation von den regelmäfsigen Abgaben leben, und dafs viele darunter einen sehr glänzenden Aufwand machen

*) S. Nr. 7. unten.

können. Nimmt man nun noch dazu, dafs in den letzten Jahren alljährlich noch 10 — 20 Millionen mehr durch Anleihen aufgebracht und an die Dienstthuer des Staats vertheilt worden sind, so mufsten viele derselben ihren Aufwand noch mehr erhöhen, und der Nation ein noch viel gröfseres Ansehen von Pracht und Glanz verschaffen können. Allein man sieht leicht ein, dafs der letzte Glanz nur durch die Verzehrung eines anticipirten National-Kapitals hervor gebracht wurde. In diesen letztern Jahren wurden also gewifs noch viel mehr als 2 Mill. Einwohner auf öffentliche Kosten des Staats, und zum Theil auf eine sehr glänzende Art, unterhalten.

Die Zahl derer, welche vom Almosen leben, beläuft sich allein in England auf mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen. Sir *Morton Eden* berechnete im Jahre 1796 die Volksmenge von England zu 7—8 Millionen, und brachte durch sehr detaillirte und genaue Untersuchungen heraus, dafs davon 1,400,000 vom Almosen lebten, wozu 3 Millionen durch die Armentaxen, und eben so viel durch andere milde Stiftungen und freywillige Beyträge, aufgebracht wurden. Schon zu der Zeit, als *Eden* schrieb, waren die Beyträge für die Armen in vielen Gegenden seit *dreyfsig* Jahren um das Vierfache gestiegen, blofs in einigen wenigen Kirchspielen hatten sie nicht zugenommen. In manchen rechnete man *fünf*, in andern *sieben* Schilling vom Pfunde reiner Einkünfte liegender Gründe, d. i. 25 — 35 Procent, als Armensteuer, da sie hingegen in manchen andern nur 1 Sh. 4 d. vom Pfunde, d. i. $6\frac{1}{2}$ Proc., betrug. Aber seit 1796 ist die Zahl der Armen und die Armen-

taxe noch weit höher gestiegen. Man schätzt jetzt die Taxe allein auf 5 — 6 Millionen. Bloss in London kostete die Unterhaltung der Armen im verwichenen Jahre 1,800,000 Pf. St. Sicher also verschlingen die Armen mit den freywilligen Gaben über 10,000,000 Pf. St. in England *), welches, wenn man auf den Armen 6 Pf. jährlich rechnet, mehr als 1,600,000 Arme verräth. So würden denn, da hierunter noch nicht einmal die schottischen Armen begriffen sind, kaum 6,000,000 Individuen, oder etwa 1,000,000 Familien in Grossbritannien übrig bleiben, welche von eigenem Verdienste leben, und alles, was der Staat, die Staatsgläubiger, die Besoldeten und die Armen verzehren, durch ihren Fleiss und ihr werbendes Vermögen zusammen bringen müssen. Unter diese würden sich die 19 Millionen jährlicher Ueberschuss vertheilen, die allerdings noch viele Reiche und eine grosse Menge Wohlhabender zu bilden fähig sind.

Noch ist zu erwägen,

1) dass der englische Staat in den Kriegsjahren einen grossen Theil seiner Revenüen von seinen eigenen Ausgaben, nämlich von den Staatsgläubigern, Besoldeten, von seinen Einkünften u. s. w. gezogen hat, und dass diese Ausgaben in dem Frieden um 15 — 20 Millionen werden vermindert werden, ihm also schon ein Deficit von 5 — 6 Millionen entstehen muss;

2) dass ein grosser Theil des englischen Staats-Einkommens in den letztern Kriegen von dem Vermögen fremder Nationen genommen worden ist,

*) S. unten Nr. 8.

indem diese gezwungen waren, fast alle ostindische und Kolonialwaaren ausschliesslich von ihnen zu nehmen, und ihnen einen Monopolpreis zu bezahlen, der sich aber im Frieden, wegen hinzu tretender Konkurrenz, nicht erhalten läfst. Wie grofs dieser Beytrag fremder Nationen seyn möge, wage ich nicht zu bestimmen. Ich bemerke nur, dafs alle europäischen Nationen nicht blofs in den höhern Preisen der ostindischen und der Kolonialwaaren den Engländern zu ihren Kriegskosten kontribuiren, sondern dafs sie auch vorzüglich durch ihre so ausgedehnte und fast ausschliessliche Frachtfuhre, welche so gar noch mit einer ansehnlichen Abgabe belegt ist, sich eines beträchtlichen Theils des fremden Einkommens bemächtigen, welches ebenfalls nach dem Frieden nothwendig aufhören mufs. Denn denjenigen Theil fremder Kontribution, den sie auch im Frieden behalten können, als die Ausfuhrzölle auf ihre Produkte und Manufaktur-Waaren u. s. w. gehen mich hier nichts an. Die reichen Prisen, die ebenfalls keine Kleinigkeit eingetragen haben, will ich nicht einmal erwähnen.

Aus allem diesem scheint zu erhellen, dafs England durch die jetzt vorhandenen Abgaben, nach dem Kriege, unmöglich eine solche Summe wird erheben können, als es im Kriege erhoben hat, dafs also nothwendig ein ansehnliches *Deficit* entstehen wird, welches entweder durch neue Abgaben oder sonst auf irgend eine Weise wird gedeckt werden müssen.

(Der Beschlufs im nächsten Stücke.)

2.

Anmerkungen des Herausgebers.

1.

Der Hr. Verf. bezieht sich hier auf des Sekretärs der Schatzkammer, unter dem vorigen Ministerium, *Pitts, Rose's, A brief examination into the Increase of revenue, commerce and manufactures of Great-Britain from 1792 — 1799.* Wiewohl diesem Schriftsteller, durch die Verhältnisse seines Amtes, die besten Quellen zu Gebote stehen mussten, und er auch wohl die Absicht hätte, seiner Schrift wenigstens ein halb officielles Ansehen zu geben, so fanden doch die darin enthaltenen Angaben, selbst in England, keinen unbedingten Glauben. Um zu einer gründlichen Beurtheilung derselben zu gelangen, verdient besonders damit verglichen zu werden: *Grellier The Termes of all the Loans, which have been raised for the public service during the last fifty Years with an introductory account of the principal Loans, prior to that period and Observations on the Rate of Interest paid for the money borrowed L. 1799;* welches ein Licht über die, auf dem Titel angegebenen, Gegenstände wirft; von dem man um so weniger geblendet oder getäuscht zu werden fürchten darf, da es durchaus aktenmäfsig, folglich rein historisch und von Einwirkungen des Partey-Zwecks und Geistes, in so fern es bey einem englischen Schriftsteller seyn kann, frey ist.

2.

Die ausführlichern Angaben und Nachweisungen hierüber finden sich in des Grafen *von Lauder-*

dale Thoughts on finance, suggested by the Measures of the present Sessions (1797); und desselben Verfassers, im folgenden Jahre heraus gegebenen, *Letter on the present Measures of finances.* Mit ihm stimmt, in den Hauptsachen, überein *Morgans Appeal to the People of Great-Britain on the present alarming state of the public finances and of public Credit.* (1797). Indessen darf man doch, bey der anerkannten Gründlichkeit der Einsicht beider Schriftsteller, nicht vergessen, dass diese Schriften gegen das damalige Ministerium gerichtet sind; ob wohl auch eingestanden werden muss, dass die, von der Ministerial-Partey und vielleicht von dem Ministerium selbst veranlassten Widerlegungen derselben, in den Hauptsachen die Resultate ihrer Untersuchungen und Angaben nicht erschüttert, geschweige denn umgestossen haben.

Uebrigens verdient hier wohl wieder in Erinnerung gebracht zu werden, dass bereits ähnliche Berechnungen, als die unsers Verfassers, welche *de Guer, Etat de situation des finances de l'Angleterre et de la Banque de Londres, a l'époque de la paix generale etc.*, im Jahre 1802 anstellte, ein ähnliches Resultat lieferten. *De Guer*, vor der Revolution ein sehr ausgezeichnetes Mitglied der bretagnischen Stände, hatte, bey seinem langen Aufenthalte in England, sehr gute Gelegenheit, sich über diese Gegenstände genau zu unterrichten. Aus seinen Angaben geht schon für den Friedensetat der *damaligen* Zeit (nach dem Abschlusse des amienser Friedens) ein Deficit von 2,844,608 Pf. St. hervor. Um wie viel mehr muss die Angabe unsers Verf. als keines-

weges zu hoch, für den bezeichneten Zeitraum, angenommen werden; da, nach dem erwähnten Friedensschlusse, der eigentliche Friedens - Etat nicht eintrat und daher, in dem Friedens-Jahre, das Staats - Bedürfniss, das öffentliche Einkommen, wenigstens um *eilf* Millionen überstieg; durch den Wiederausbruch des Kriegs aber diess Deficit, für jedes Jahr, noch um ein beträchtliches höher gestiegen ist.

3.

Diess waren die Interessen von der damals *fundirten* Staats - Schuld, welche *Addington* auf 489,418,936 Pf. St. berechnete, wozu aber noch, ebenfalls seiner eigenen officiellen Angabe nach, etwas über 11 Mill. *unfundirte* Schulden kommen, die, bey Berechnungen auf die Zukunft, schon damals nicht hätten übersehen werden dürfen, da sie doch auch fundirt werden müssten. Um so mehr muss es auffallen, wenn *Ad.* damals das Bedürfniss des Staats im Frieden auf 30,726,772 Pf. St. fest setzte, und da er die Einnahmen auf 32,208,833 anschlug, einen jährlichen Ueberschuss von 1,482,060 Pf. St. berechnete. Allerdings mit weit mehr Wahrscheinlichkeit nahm *de Guer* die Summe der jährlichen Interessen auf 25,574,608, und die ganze Summe des Bedürfnisses in Friedenszeiten auf 37,574,608 an, woraus denn freylich, anstatt des Ueberschusses, der erwähnte Ausfall hervor gehen musste.

4.

Was zunächst den Handel anbetrifft, so kann diess auch wohl auf keine Weise in Abrede gestellt werden, und die Angaben eines sehr gründlichen

Schriftstellers (*Marton Eden Eigth Lettres on the peace and on the Commerce and Manufactures of Great-Britain* 1802.) bewähren diess gegen jeden Zweifel. Es sey uns erlaubt, nur einige der wichtigsten hier auszuheben:

Im Anfange des vorigen Krieges beschäftigte der Handel überhaupt 16,097 Schiffe, die 1,540,145 Tonnen fassten; im Jahre 1800 18,877 Fahrzeuge von 1,905,438 Tonnen. 1790 war die Angabe der Einfuhre aus Westindien, so wohl aus den brittischen als andern Besitzungen dieses Welttheils, an Werth 4,674,980 Pf. St.; im Jahre 1799 7,376,310 Pf. St. Der Handel mit Russland hatte sich, während des Krieges, ebenfalls sehr erweitert. 1793 enthielten die dazu gebrauchten Fahrzeuge 41,637, und 1800 168,756 Tonnen. In jenem Jahre betrug der angebliche Werth der dahin geführten Waaren 320,827 Pf. St., und in diesem 1,025,335. Der Werth der von dort her zurück gebrachten war damals 1,804,025, und jetzt 2,382,098 Pf. St. Der Handelsverkehr mit *Dänemark* bot ein ähnliches Verhältniss der Zunahme dar. Wenn 1793 69,828 Tonnen dazu hinreichend waren, so wurden 1800 215,383 erfordert.

Was Deutschland anbetrifft, so ist die Zunahme des englischen Handelsverkehrs, mit diesem Staate, noch auffallender. 1793 führte England hierher für 794,095 Pf. St., und 1800 für 2,352,197. Es führte von hier zurück im ersten Jahre für 2,482,695, und im zweyten für 12,664,591. Die Einfuhre der englischen Fabrikwaaren in Deutschland hatte sich überhaupt, während des Kriegs, verdoppelt. (In dem erwähnten Jahre 1800 betrug sie am meisten,

nämlich 4,364,120 Pf. St.) Bey weiten das Meiste, was Deutschland von England erhielt, waren indessen indische Produkte, von denen, seit dem Jahre 1795, nie unter 6, zweymal aber über 8 Mill. Werth eingebracht waren. In so fern man *Rose's* mehr erwähnten Angaben Glauben beymessen darf, — und ihn ganz als Zeugen zu verwersen, hat man doch keinen zureichenden Grund — ergiebt sich für den Handel, im Ganzen, ebenfalls eine beträchtliche Zunahme, während des Kriegs. Nach ihm betrug der Gesammt - Werth der Aus- und Einfuhre, im Jahre 1792, 24,904,000, und 1798 33,806,000 Pf. St. Und nach einer officiellen Aeusserung des Lords *Auckland*, am Oberhause, war der Werth aller Exporten im Jahre 1802 48,501,683 Pf. St., wozu *zwanzig tausend* Handelsschiffe und 152,000 Seeleute gebraucht wurden. Der Werth der gesammten Aus- und Einfuhre, in den Hafen von London allein, wurde, in demselben Jahre, auf 60,500,000 Pf. St. angeschlagen.

Mit dem Manufakturwesen verhielt es sich verhältnissmässig eben so. Die Baumwollen-Manufaktur besonders hat sich erstaunlich gehoben, und war, in den letzten Jahren des vorigen Krieges, in einem fast unglaublich rasch fortschreitenden Zustande. Nach dem Berichte des Grafen *v. Lauderdale* (*An Inquiry into the Nature and Origin of Public Wealth and into the Causes of its Increase* 1804) betrug der Werth der gesammten Baumwollen-Manufaktur 1782 nicht mehr als 2 Mill. Pf. St.; im Jahre 1801 aber 15 Mill., und im folgenden schon 20 Millionen; wovon 13 Mill. Arbeitslohn waren, durch welches über *dreymal hundert tausend* Menschen ernährt wurden. Die Wollen-

Manufaktur beschäftigte (1801), bey einem gleichen Werthe des Fabrikats, noch eine grösere Zahl Arbeiter (425,043). In West-Ridny, einem Distrikte der Grafschaft York, der freylich der Hauptsitz der Wollen-Manufaktur ist, wurden allein (1802) 265,660 Stück (8,686,000 Yards) breites und 137,106 Stück (5,023,755 Y.) schmales Tuch bereitet. Den Werth der Produkte der Leder-Fabrikation, durch welche über 240,000 Menschen beschäftigt wurden, setzten andere Nachrichten auf 10,500,000 Pf. St., die der Leinwand-Manufaktur auf 2 Mill. Auf die Verarbeitung von Eisen, Zinn und Bley wurde (ebenfalls im Jahre 1801) ein Kapital von 10 Mill. verwandt, und durch dasselbe 200,000 Menschen beschäftigt. Stahl und polirte Waaren, Kupfer, Messing, verfertigten 130,000 Arbeiter für den Werth von 7,500,000. Porzellan und Steingut 45,000 für 2 Millionen. Wenn diess allerdings von einem zunehmenden Fabriken- und Handelsflor für England zeugt, so darf — um auch die Kehrseite dieses glänzenden Schaustückes anzusehen — nicht unbemerkt bleiben, dass die erste und festeste Grundlage alles Staats-Wohlstandes, der Landbau, nicht nur zurück blieb, sondern wirklich immer mehr zurück kam. Nach *Bele* (*Essays on Agriculture etc.* 1802) hatte derselbe mit unermesslichen Hindernissen zu kämpfen, und trat in seinem Ertrage mit dem Bedürfnisse immer mehr in Missverhältniss; dergestalt, dass, nach einem Durchschnitte von *sechs* Jahren, jährlich für 6 Millionen, und in dem Jahre 1801 für 12 Mill. Pf. St. Getreide eingeführt werden musste; welches in einem Lande um so mehr befremden muss, dessen Landwirthschaft an-

dern zum Muster aufgestellt wird, und in welchem noch so ungeheure Strecken — nach Clarke (*Survey of the strength and opulence of Great-Britain.*) in England und Schottland 50 Millionen Acker — unbebauet liegen.

5.

Es kann nicht ohne Interesse seyn, mit der vom Verf. angeführten ministeriellen Angabe einige andere zu vergleichen, die beide einen höhern Ertrag hervor bringen, obgleich sie auch wieder sehr von einander abweichen. Die erste ist vom Jahre 1800, und ebenfalls nicht ohne officielle Autorität. Sie schlägt an:

Die Landrente der Grundstückbesitzer, auf	13,000,000	Pf. St.
Gewinn der Pächter	6,120,000	-
Lohn für die Arbeit beym Landbau	15,000,000	-
Rente der Hausbesitzer	8,500,000	-
Ertrag aus den Kohlen- und Erzminen, nebst der inländischen Schifffahrt	2,000,000	-
Verdienst bey kleinern merkantilischen Verschickungen	1,000,000	-
Einkommen aus dem öffentlichen Kapital	15,500,000	-
Vom Leihen auf Pfänder	3,000,000	-
Gewinn aus dem auswärtigen Handel	11,250,000	-
Manufaktur-Gewinn	14,100,000	-
Sold der Land- und See-Truppen und Matrosen, incl. der auf den Kauffahrdey-Schiffen	4,500,000	-

Kirchen-Einkünfte jeder Art	2,200,000	Pf. St.
Einkommen aus der Justiz-Pflege	1,800,000	-
Der Professoren und Schullehrer	600,000	-
Den Krämer aller Art	8,000,000	-
Der Professionisten	2,000,000	-
Hausbedienten, männlichen und weiblichen Geschlechts	2,000,000	-
Zusammen	130,570,000	Pf. St.

Die zweyte liefert *Genz* (in seinem *historischen Journale*, September-St. 1799). Er berechnet die Total-Summe des reinen Einkommens im Staate auf 231,500,000, also um mehr als 100 Mill. höher, und legt dabey folgende Angaben zum Grunde.

Landrente nimmt er (übereinstimmend, wie man sieht, mit Pitt's Berechnung) an auf	25,000,000	Pf. St.
Gewinn der Pächter	19 — —	-
Zehnten	3 — —	-
Bergwerke, Waldungen	4 — —	-
Arbeitslohn der Landarbeiter	30 — —	-
Territorial-Einkünfte etc.	10 — —	-
Auswärtiger Handel	12 — —	-
Innerer Handel	28 — —	-
Lohn der Arbeiter in den Manufakturen, Handel etc.	30 — —	-
Renten der Hausbesitzer	20 — —	-
Renten der Staats-Gläubiger	15 — —	-
Arbeitslohn, für unproduktive Arb.	30 — —	-
Dasselbe in Schottland	10 — —	-
Einkünfte aus Ost- u. West-Ind.	5 — —	-

Nach einer dritten neuern Berechnung wird das National-Vermögen auf 700 Mill. Pf. St. fest gesetzt, von welchen sich jedoch nur 300 in den Händen der erwerbenden Volksklassen und 100 Millionen in den Händen reicher Individuen befinden sollen. 11 Millionen bringt dieser Kalkul der Nation jährlich als Verlust in Rechnung; indem diess Kapital den Händen der erwerbenden Volksklasse entzogen werde, dadurch, dass sie in die Hände der Regierung übergehe, die es zum Behuf der nichterwerbenden verwende.

Wir müssen es dem denkenden Leser überlassen, diese verschiedenen Angaben zu näherer Prüfung zu ziehen. Es genügt uns, zum Schlusse zu bemerken, dass einzelne, sehr unterrichtete, Schriftsteller, in einzelnen Angaben, ebenfalls wieder sehr von einander abweichen. So giebt z. B. *Arthur Young* (in seinem bekannten klassischen Werke) das reine Einkommen aus dem Landbaue überhaupt nur auf 30 Mill., *Bele* hingegen (*Essays on Agriculture etc.* 1801) auf 40 Mill. an. In Betreff des Handels sind die Angaben vielleicht noch verschiedener und unsicherer, und müssen es seyn, da dieser Industrie-Zweig weit weniger übersehen werden kann, als der Landbau. Durch den schon erwähnten *brief Examination into the Increase etc.* (von *Rose*) werden wir belehrt, dass man sehr irrte, wenn man bis dahin annahm, der wahre Werth der eingeführten Handels-Produkte übersteige die Angaben bey den Zollämtern — der einzigen Erkenntnissquelle des in dem auswärtigen Handel steckenden Werths — um 30 Pr. C.; indem durch die strengere Kon-

ftrolle bey der (feit dem Jul. 1798) eingeführten Taxe für die Convoyer erforscht worden ist, dass der wahre Werth die Angaben, in der Regel, um 70 P. C. übersteige. Wer steht uns dafür ein, dass auch diess Verhältniss ganz richtig ist, und wie mag man sonach, in Betreff des auswärtigen Handels, nur einiger Massen sichere Berechnungen anstellen? — Uebrigens wird man leicht selbst wahrnehmen, dass die Bemerkungen des Verf. — der Verschiedenheit der Angaben ungeachtet — auf diese Berechnungen dennoch beynahe auf gleiche Weise anwendbar sind, und also dadurch, in den Hauptbestimmungen ihrer Resultate, nichts weniger als alterirt werden können.

6.

Kingsbury (Address to the People of Great-Britain) nimmt an, dass von 200 Pf. St., auf *vier* verschiedenen Wegen, durch Landzins, durch Interessen vom Kapital, durch Annuitäten und durch unmittelbare Taxe vom Einkommen (10 Proc. Taxe) 30. 20. 8. 1. Proc. beygetragen würden. Und aus *Birds (Proposels for paying of the Whole of the Nationaldebt and for reducing the Taxen immediately* 1799) ergiebt sich ein ähnliches Resultat. Er nimmt an, dass 16 Sch. 6 P. von jedem Pfunde, als Beysteuer zu den Staatsbedürfnissen, gegeben werden mussten. Dagegen geht aus *Genz* (an dem oben angeführten Orte angestellter) Berechnung hervor, dass die Summe aller Abgaben nicht mehr als $\frac{1}{6}$, ja kaum mehr als $\frac{1}{7}$, des reinen Gewinns betrage, also noch unter der Bestimmung bleibe, welche selbst der Physiokratismus zulasse, der $\frac{1}{5}$ für die Abgaben gestat-

ſtatte. Beide wird man vielleicht am richtigſten beurtheilen können; wenn man, neben unſerm Verfaſſer, damit vergleicht *Frends Principels of Taxation* (1799), welche treffliche Tabellen, zur Ueberſicht des damaligen wirklichen Zuſtandes der Taxen, enthält.

7.

Nach neuern Berechnungen ſtieg der Geſammt-Ertrag der Armentaxe (1803) in England auf 4,952,421 und in Wales 176,424 Pf. St. Unterhalten werden davon 80,499 Arme (incluſive der Kinder) in Arbeitshäuſern und auſser dem 299,823. Auſserordentliche Unterſtützungen erhielten, ein für alle Mal, 299,823, und für 20,703 Kinder wurde in Induſtrie-Schulen das Schulgeld bezahlt. Im Durchſchnitt rechnete man, daſs in England von jedem Pf. St. 4 Sch. 6 P. und in Wales 7 Schil. bezahlt werden muſsten. Auſser dem beſtanden noch 9,397 ſo genannte menſchenfreundliche Geſellſchaften, welche 882,050 Mitglieder zählten. Gleichwohl rechnete man in London allein 15,000 Straſsenbettler; die, durch ihr Gewerbe, das Publikum wenigſtens noch um 100,000 Pf. St. brandſchätzten; wovon man, wie überhaupt von dem Zuſtande der geringern Volksklaſſe, in dieſer auf ihren Reichthum ſo ſtolzen Stadt in *(Colquhauns) State of Indigence in the Metropolis explained, with ſuggestions for the relief of caſual poors, by means of a Pauper-police-eſtabliſhment* 1799, eine nähere und eben ſo gründliche als unerfreuliche Belehrung erhält. Zur nähern Kenntniſs des Elends der ärmern Volksklaſ-

ſe, in England überhaupt, dienen beſonders *Lettſons Hints deſigned to promote beneficenſe temperance and midical ſcience* (wovon ſich in *Niemann's Blättern für Polizey und Kultur* 1803. St. 1. ein ſehr zweckmäſsiger Auszug findet) und *Dudleys A few Obſervations reſpecting the preſent State of the Poor and the Defects of the Poor-Laws etc.* (1802).

So wohl von den Verfaſſern dieſer Schriften, als ſchon früher von *Morton*, *Eden* und *Winſton* (*on the Poor-Laws* 1802) werden laute Klagen, über die unzweckmäſsige Adminiſtration des Armen-Weſens geführt, und auf dieſe, ſcheint es, müſſe allerdings auch Rückſicht genommen werden, wenn man aus der Gröſse der Armentaxe und überhaupt den Summen, welche zum Unterhalte der Armen angewandt werden, Schlüſſe ziehen will. Unſtreitig könnte mit beträchtlich wenigerm weit mehr geſchehen, wenn man beſſer wirthſchaftete. Und die Zahl der Almoſen-Genoſſen würde ſehr zu ſammen ſchmelzen, wenn man ſie auf diejenigen beſchränkte, auf welche ſie in andern Staaten eingeſchränkt werden. Wo iſt es ſonſt erhört, daſs geſunde Fabrik- und andere Arbeiter, die 12 Schillinge (zwiſchen *drey* und *vier* Thaler nach unſerm Gelde) die Woche verdienen, ſchon zu einer Beyhülfe aus der Armentaxe ſich melden können, daſs faſt jeder Arbeiter, der eine Frau und *zwey* Kinder hat, *zwey*, *drey* und mehrere Schillinge Armengeld wöchentlich wirklich erhält? Iſt nicht in dieſem Falle das Armengeld mehr eine Zulage zu dem Arbeitslohne, als eine Armen-Verpflegung zu nennen und kömmt ſie nicht eigentlich denen zu

gute, welche sonst vielleicht das Arbeitslohn um so viel erhöhen müssten? Auch ist die Folge natürlich, welche jene Beobachter bestätigen, dass sich die Arbeitsamkeit, nach eben dem Verhältnisse, vermindern müsse, da sich die Armentaxe vergrössert. Sonach muss freylich die Armentaxe den Staat, mit der Zeit, auf einem doppelten Wege, seinem Untergange zuführen; doch, scheint es, müsse sie wenigstens eben so sehr als Ursache, denn als Wirkung angesehen werden. Beyläufig glauben wir noch, auf die, für die Staatswirthschaft überhaupt und die englische insbesondere, so wichtige Erscheinung hindeuten zu dürfen; nach welcher gerade in den blühendsten Manufaktur-Städten die Armentaxe am höchsten ist. Schon im Jahre 1795 mussten in Birmingham über 12,000 Pf. St. beygesteuert werden und mit der Zunahme des Flors hatte sich diese Beysteuer, in den letzten *zehn* Jahren, um 10,000 Pf. St. vermehrt. Man vergleiche *Archenholz Annalen*, T. XVIII. S. 176.

3.

Neue Vergrösserungen in Ostindien.

Man erinnert sich, dass bey dem Wiederausbruche der Streitigkeiten, zwischen England und Frankreich, als von jenem diesem seine Vergrösserungspläne aufgerückt wurden und dieses jenem seine Beschwerden zurück gab, mehr als einmal, des grenzenlosen Umsichgreifens der Engländer in Ostindien, von Seiten der französischen Regierung, Er-

wähnung geschah. In der That gab dieser Gegenstand auch reichliche Veranlassung, Vorwürfe mit Vorwürfen zu erwiedern. Ohne auf die frühere Geschichte zurück zu weisen, durfte man nur auf die unmittelbar vorher (im Jul 1801) geschehene Okkupation der Länder des *Nabobs von Karnatik* verweisen, welche — zumal bey der empörenden Procedur, die von dem General-Gouvernement dabey beobachtet wurde, und die, nach den officiellen Berichten davon *), wohl nicht bezweifelt werden darf, — einen mehr als reichlichen Stoff dazu lieferte. Durch die Besitznahme dieses Landes eines Bundesgenossen der Engländer, wurde das Reich der Engländer in Indien (nach *Tennant* **) bis auf 162,000 (englische) Quadratmeilen und 50 Millionen Unterthanen — in Betreff der letztern, wenigstens um ein Drittel, vergrösert.

Freylich waren die Vergröſserungen der Engländer in Indien von denen der Franzosen in Europa wesentlich verschieden. Jene wurden in einem andern Welttheile und mehr von und für das dortige Gouvernement, als die englische Regierung, gemacht; indem jenes durch sie den Zeitpunkt und vielleicht auch schon den Plan einer völligen Unabhängigkeit von England vorbereitete. Durch diese hingegen erlangte eine, ohnehin schon kolossale und furchtbare, Macht in Europa unmittelbar und sichern Zuwachs, an Gröſse und innerer Kraft. Je-

*) Man sehe die Instruktion des *Nabobs von Karnatik* an seine Agenten in London, in Archenh. Minerva, August 1802.

**) *Indian Recreations etc.* (1804.)

ne Vergröfserungen können England den Untergang bereiten; diefe nur den Untergang anderer Staaten nach fich ziehen. Wenn alfo jene felbft Engländern Bedenklichkeiten erregten, und zum Tadel der Regierung veranlafsten, fo müfsten diefe das Selbftgefühl der Franzofen nur noch mehr heben und fie entfchiedener und allgemeiner für ihren Regenten enthufiasmiren. Der Marquis *von Wellesley* zeigte, durch fein ganzes Verhalten, deutlich genug, dafs er die Vortheile kannte, welche ihm die Vicekönigfchaft über ein Reich darbot, das von dem eigentlichen Herrfcherlande durch ein Meer getrennt war, das in der Regel nicht unter *fünf* bis *fechs* Monathen überfahren werden kann und für die Ueberfahrt eines jeden europäifchen Kriegers einen Aufwand von wenigftens *zwölf* Pf. St. nöthig macht.

Auch die Regierung überfah diefs Verhältnifs nicht und dachte, feit *vier* Jahren, darauf, diefen unternehmenden und — gefährlichen Mann von feinem Poften zurück zu rufen; — ohne jedoch dazu beftimmte Mafsregeln zu treffen. Um diefe noch weiter hinaus zu fchieben, begann der General-Gouverneur einen Krieg, — ohne die Regierung, das Parlament und felbft die oftindifche Kompagnie — auf deren Koften und Gefahr er geführt wurde — zu fragen und felbft ohne ihnen davon Anzeige zu machen. Beynahe ein Jahr, nach dem er begonnen war, gelangte (im April des Jahres 1804) die erfte officielle Anzeige davon in England an. Auffallend war es, dafs die Minifter, die diefs eben fo gut fühlen mufsten, auf eine Militär-Belohnung, für den Marquis *von Wellesley*, antrugen; ungeachtet

im Ganzen genommen der Gang des Kriegs, bis zu dieser Zeit, nichts weniger als vortheilhaft gewesen war. Aus den Nachrichten, die man auf Privat- und officiellen Wegen erhielt, ergab sich vielmehr, daſs dieser Krieg einer der gefährlichsten, kostspieligsten und menschenfressendsten war, den man bis dahin in Indien geführt hatte. Die Hauptfeinde waren die *Maratten*, die kriegerischten Völker Indiens, deren Art, Krieg zu führen, von der der übrigen ostindischen Völker, mit denen es die Europäer zu thun gehabt haben, eben so abweicht, als sie ihnen an Muth und Ausdauer überlegen sind. — Dennoch endete das General-Gouvernement auch diesen Krieg siegreich, und schloſs (am 30. December 1803) einen Frieden, durch welchen das Reich der Engländer in Indien, nicht nur wieder eine Erweiterung, sondern, in seinem ungeheuren Umfange, nun auch eine Art von Vollendung erhielt *).

Dieser Friede wurde, mit den beiden Hauptfeinden der Engländer in diesem Kriege, dem Maratten-Chef *Scindeah* und dem *Rajah von Berar*, einem jeden besonders, geschlossen und enthielt, seinem Haupt-Inhalte nach, folgende Bestimmungen.

*) Um den Leser in den Stand zu setzen, dieſs sich sogleich zu veranschaulichen und den Zuwachs, durch diesen Frieden, so wie die nunmehrigen Verhältnisse des brittischen Reichs am Ganges, besonders zu den *Maratten*-Staaten, zu beurtheilen, legen wir diesem Hefte die neueste Karte desselben bey, die mit besonderer Rücksicht auf diesen Friedens-Schluſs verfertigt worden ist.

V.

Der *Rajah von Berar* „überläſst der oſtindiſchen Kompagnie die Provinz Kuttack nebſt dem Hafen und dem Bezirke von Beluſore; ingleichen alle Diſtrikte, aus denen er, gemeinſchaftlich mit dem Subah von Dekan, die Abgaben bezogen, und alle diejenigen, welche er weſtwärts von dem Fluſſe Wurda beſitzen möge. Er entſagt, für ſich und ſeine Nachkommen, allen Anſprüchen auf dieſe Länder und allen gegen die oſtindiſche Kompagnie gerichteten Verbindungen mit *Scindeah* und andern Maratten-Häuptern, für jetzt und künftig etwa wieder auszubrechende Kriege."

In dem Friedens-Schluſſe mit *Maharajah Scindeah* verpflichtet ſich dieſer „zur Abtretung aller ſeiner Feſtungen, Gebiete und Rechte in Duab, und der Gegend, zwiſchen dem Jumna und Ganges, mit allen ſeinen Feſtungen, Gebieten und Rechten, in den Gegenden, nordwärts von dem *Rajah von Jeypoor* und *Goodepour* und dem *Rajah von Gohud*; ferner die Feſtung Broach, und das Fort Ahmednagor, mit den dazu gehörigen Gebieten, alle ihm vor dem Ausbruche des Kriegs zuſtehenden Landſtriche, welche ſüdwärts von dem Adjuntee-Hügel liegen, nebſt dem Forte und Diſtrikte von Jalnapoor, der Stadt und Diſtrikte Gandapoor und allen andern Bezirken, zwiſchen dieſer Bergreihe und dem Fluſſe Godavery. Er entſagt, für ſich und ſeine Nachfolger, allen Anſprüchen auf alle dieſe Gegenſtände und macht ſich verbindlich, weder Franzoſen, noch Krieger aus anderen, mit den Engländern im Kriege begriffenen, Nationen in ſeine Dienſte zu nehmen. Dagegen giebt die oſtindiſche Kompagnie ihm ſo

wohl als dem *Rajah von Berar* alle andern, in diesem Kriege gemachten, Eroberungen zurück und bestätigt ihnen ihre anderweitigen Rechte und Besitzungen; insbesondere in den Verhältnissen, zu einigen ihrer Nachbaren *)."

Da uns der, aufs neue in Indien wieder begonnene, Krieg Gelegenheit geben wird, über die Lage und Zwecke der Engländer, und das Verhältniss dieses ungeheuren Reichs in Asien, zu dem Mutter-Staate und der Regierung in Europa, unsere Gedanken zu äussern, so enthalten wir uns für jetzt um so mehr aller Bemerkungen darüber; da die Regierung Massregeln ergriffen hat, die auf grosse Gefahr und wichtige Ereignisse hindeuten. Man darf erwarten, dass die Sendung des Marquis *von Cornwallis* nach Ostindien, auf die eine oder die andere Weise, sehr wichtige Folgen nach sich ziehen und, in mehr als einem Betrachte, für das Schicksal des Reichs der Engländer am Ganges entscheidend seyn werde.

*) Eine vollständige Uebersetzung dieser Friedens-Verträge findet sich in der *Allg. Zeit.* N. 195. 13. Jul. 1804.

III.

UEBER DIE GEGENWÄRTIGE POLITISCHE KRISIS IN EUROPA.

Ueber *zwey* Jahre des erneuerten Kriegs, zwischen England und Frankreich, waren verflossen, und noch erfreute sich das feste Land von Europa eines allgemeinen und, wie es schien, gesicherten Friedens. Da die, zwar nicht urkundlich bekannten, aber doch als faktisch zu präsumirenden, Bemühungen Englands, eine neue Koalition zur Theilnahme an dem Kriege — also für *seine* Zwecke, zu Stande zu bringen, bis dahin nicht glücklich gewesen waren; so schien es allerdings, man könne sich der Hoffnung — oder vielmehr Zuversicht — überlassen, die Grundsätze einer gesunden, freyen und selbstständigen Politik — wie sie Preussen so offen zu Tage legt — hätten auch in den Kabinetten der übrigen grossen Mächte Europens dergestalt Wurzel gefasst, dass für die fernere Störung der Ruhe dieses Welttheils nichts zu fürchten seyn könne.

Auch die Kriegs-Begierde und Thätigkeit der beiden Mächte, die im Kriege begriffen waren, schien allmählich zu verschwinden oder zu erschlaffen. Von der Landung der Franzosen in England war lange nicht mehr die Rede. Das französische

Heer stand ruhig an der Küste, baute sich Hütten und Gärten, und schien sich, mitten im Kriege, ohne weitere Berufsbestimmung, den Geschäften des Friedens zu widmen. In England verlor sich die Besorgnifs, von den Heerhaufen der freywilligen Landes-Vertheidiger war wenig mehr die Rede; von ihrem Eifer und ihren Uebungen fast gar nicht mehr. Eben so ruhig lagen die englischen Flotten auf ihren Stationen, und schienen selbst ihrer Bestimmung, den Feind zu beobachten, nicht mehr recht eingedenk zu seyn. Der Kaiser der Franzosen befand sich in Italien, dem Anscheine nach, des Kriegs völlig vergessend, allein damit beschäftigt, eine neue Krone auf sein eben erst bekröntes Haupt zu setzen und sein neues Königreich zu organisiren. Die mit ihm im Frieden lebenden Mächte schienen keinen Anstofs daran zu nehmen und völlig durch die Erklärung *Napoleons* beruhigt zu seyn, dafs er diese neue Würde, nur für die Dauer des Kriegs, annehme und, nach der Beendigung desselben, einem andern überlassen und das italienische Königreich von dem französischen Kaiserthume dann, für immer, trennen werde.

Diese anscheinende Ruhe wurde zunächst durch das Auslaufen der toulonner Flotte unterbrochen; die, mit eben so vieler Gewandtheit als Kühnheit, durch die zahlreichen englischen Kriegsfahrzeuge, welche die französischen Häfen und Küsten umgaben, hinsegelte und England für seine Besitzungen in den andern Welttheilen um so mehr mit Besorgnissen erfüllte, da die kleine, so eben von Westindien glücklich zurück gekommene, rocheforter Eskader weder auf

ſeiner Hin- noch Rückfahrt angetroffen war, auch nicht hatte gehindert werden können, den dortigen Etabliſſementen und dem Handel beträchtlichen Schaden zuzufügen. Mit den Beſorgniſſen mochte ſich der Verdruſs verbinden, den ſolche, der engliſchen, bisher für ſo entſchieden gehaltenen, Uebermacht zur See ſpottende, Unternehmungen des Feindes ſehr natürlich erregten. Ein Reitz, zu höhern Anſtrengungen war nicht minder darin enthalten. Man erwartete von England, ſeine groſsen Kräfte, mit erneuerter Energie, entfalten zu ſehen, als — die Ankündigung einer Friedens-Botſchaft, von Ruſsland her, die Aufmerkſamkeit, zum Theil wenigſtens, von England ab und auf dieſe, ebenfalls unerwartete u. zugleich faſt unerklärbare, Erſcheinung hin lenkte.

Der Kaiſer von Ruſsland als einen Friedens-Vermittler auftreten ſehen, muſste eine allgemeine Befremdung erregen. So viel man wuſste, ſtand dieſe Macht noch in demſelben Verhältniſſe zu Frankreich, in welchem ſie ſich befand, als alle direkten Kommunikationen, zwiſchen beiden, aufgehoben wurden. Dieſelbe Macht, die damals erklärte, „daſs ſie zwar Frankreich vor der Hand nicht bekriegen, aber auch gar nichts mit demſelben zu thun haben wolle," die an dieſe Erklärung die Drohung ſchloſs und mit derſelben ihren Schriftwechſel mit der franzöſiſchen Regierung endete, nöthigenfalls, „auch dieſs letzte Hülfsmittel einer gerechten und nothwendigen Vertheidigung" (den Krieg) „mit Energie anzuwenden*)," — erbot ſich jetzt zur

*) M. S. die Zeiten, St. V. S. 169.

Uebernahme einer Friedens-Vermittelung, zwischen Frankreich und England, und kündigte einen Abgeordneten an, den sie, zu diesem Behufe, direkt nach Frankreich zu senden entschlossen sey. Bisher hatte man nur solche Mächte Vermittelungen dieser Art übernehmen sehen, die, bey einer völligen Gleichheit des Verhältnisses zu beiden streitenden Parteyen, auch bey beiden eines gleichen Vertrauens gewiss seyn konnten; worin man zugleich die erste und wesentlichste Bedingung des Gelingens eines solchen Geschäfts erkannte. Ein Vermittler, welcher der Vermittelung einer andern Macht bedurfte, um die Erlaubniss zu erhalten, sich diesem Geschäfte unterziehen zu dürfen, konnte sich nicht verhehlen, dass sich allein darin ein fast unübersteigliches Hinderniss ihm in den Weg legte. Von einer Aussöhnung zwischen Russland und Frankreich, welche doch, scheint es, hätte vorher gehen müssen, wenn diese Vermittelung hätte einen Erfolg haben sollen, war nicht die Rede. Es war nicht die Rede von einer Unterhandlung, an einem dritten, neutralen Orte; was doch angemessen schien, wenn die Unterhandlung mit Würde und Wirksamkeit geführt werden sollte. Es war von keiner bestimmten Mitwirkung Preussens die Rede; welche doch unentbehrlich schien, wenn diese Vermittelungs-Anträge Russlands, bey Frankreich, Gehör und Eingang finden sollten. Dennoch berichteten öffentliche Nachrichten ein bereitwilliges Entgegenkommen der französischen Regierung. Da nun in Zeiten, wo so manches unwahrscheinliche wirklich wurde, kaum etwas unwahrscheinliches mehr unwahrscheinlich bleibt, so fassten die Freunde des Friedens auch ei-

nige Hoffnung und freueten sich (um die Mitte des Jun), zu vernehmen, dass der Friedens-Stifter auf der Reise begriffen sey, und sich, über Berlin, direkt an den Hof des französischen Kaisers begeben werde.

So war die Lage der Verhältnisse, als der König von England (am 19. Jun) eine Botschaft an das Parlament erliess, worin er dasselbe benachrichtigte, „dass die Kommunikationen, welche zwischen seiner Majestät und einigen Mächten des festen Landes Statt gehabt hätten und bis jetzt fortdauerten, noch nicht auf einen solchen Punkt gekommen wären, dass er sich im Stande fände, deren Resultat dem Hause vorzulegen, oder in Gemässheit der, bey Gelegenheit der Eröffnung der gegenwärtigen Sitzung geäusserten, Gesinnung, mit der französischen Regierung, in weitere Erörterungen einzugehen;" zugleich ihm aber auch zu erkennen gab, „dass es, seinem Gefühle nach, wesentlich nützlich seyn dürfte, wenn er in den Stand gesetzt würde, *jede günstige Gelegenheit, zur Bewirkung einer solchen Uebereinkunft, mit andern Mächten, zu benutzen, welche die beste Widerstands-Massregel, gegen den ausschweifenden Ehrgeitz Frankreichs, darbieten und zugleich der angemessenste Weg seyn könnte,* den gegenwärtigen Streit, auf eine mit der dauerhaften Sicherheit und dem Interesse seines Königreichs, so wie mit der Sicherheit und Unabhängigkeit Europens, verträgliche Weise, zu beendigen." —

Als diese Botschaft (am 21.) im Unterhause zur Berathschlagung gezogen wurde, grün-

dete der Minister darauf den Antrag: dem Könige eine Summe von *drey und einer halben* Million zu bewilligen, um ihn in den Stand zu setzen, *solche Verbindungen einzugehen, welche seine Weisheit für dienlich halten und der Drang der Umstände erfodern dürfte.*"

So wohl jene Botschaft als dieser Antrag erregten eine grosse und allgemeine Sensation, in ganz Europa, wie in Grossbritannien. Die Opposition erhob sich dagegen, um die Minister zur Unterhandlung eines baldigen und billigen Friedens aufzufodern. Die Politiker strengten ihre Divinations-Gabe an, um zu errathen, ob und in wie fern damit auf eine neue Koalition auf dem festen Lande hingedeutet sey? Ob Russland allein, ob Russland und Schweden, ob Russland, Schweden und Oestreich gemeint sey? — Dass der Minister Unterhandlungen auf dem festen Lande unterhalte, dass er Verbindungen beabsichte, gab er darin deutlich genug zu erkennen, dass er die Hoffnung oder Absicht hatte, nöthigen Falls auch Verbindungen, zur thätigen Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich, zu Stande zu bringen, — liess er errathen. Die Dunkelheit der Aeusserungen schien indessen zu erkennen zu geben, dass er, entweder über den Zweck oder den Erfolg der Unterhandlungen, noch selbst mit sich uneins sey, oder keine sichere Aussichten habe. Durch die Friedens-Mission Russlands, wurde das Dunkele in seinen Erklärungen und seinem Antrage nur noch dunkeler. Die Häupter der Opposition ermangelten nicht, den Vortheil, welchen ihnen die Zurückhaltung des Ministers gewährte,

für ihren Zweck zu benutzen. „Alliancen auf dem festen Lande," sagt *H. Fox*, „liefsen keinen guten Erfolg erwarten. Die zurück kehrende Ruhe werde wieder verschwinden und der Krieg verlängert, und der Ausgang desselben dürfte dann für ganz Europa nur noch nachtheiliger werden. Er sähe nicht ein," fuhr er fort, „was für Bündnisse auf dem festen Lande man, zu Gunsten Englands, schliessen könne, Rufsland allein könne England nicht helfen. Preufsen sey mit Frankreich in Verbindung, und Oestreich könne nicht anders, als mit der gröfsesten Gefahr, an dem Kriege Theil nehmen. —— Die englische Regierung stehe überall in dem Rufe, dafs sie das feste Land aus Eigennutz in den Krieg ziehen wolle. Verbände sich auch Oestreich mit England, so werde es, bey neuen Unglücksfällen, sich durch das Bündnifs zur Fortsetzung des Kriegs nicht verpflichtet achten, sondern, wie in Leoben und Luneville, einen Separat-Traktat schliefsen. England habe den Krieg ohne alle Hülfe unternommen, um, nach dem Ausdrucke des *H. Pitt*, die europäischen Mächte aus dem Schlummer zu wecken, und diese Absicht werde zur Ursache werden, dafs diese Mächte mit England nicht gemeinschaftliche Sache machen würden." —— „Er wisse nicht," so schlofs er, „was für Friedens-Bedingungen die Minister im Sinne hätten, — aber er rathe, dafs man ja billige Vorschläge thun möge; indem unbillige England nur noch mehr Feindschaft zuziehen würden."

Ungefähr in demselben Geiste sprach auch *H. Gray*. „Es sey besser," äufserte er bestimmt, „ei-

nen Separat-Frieden zu schliessen, als einen blossen Vertheidigungs-Krieg zu führen."

Herr *Pitt* bemühte sich, in seiner Antwort glaubend zu machen, „dass man die Mitwirkung der Mächte des festen Landes nur wünsche, um einen dauernden und sichern Frieden zu bewirken, der dann eher zu erwarten sey, als durch einen Separat-Vertrag. Offenbar sey das Beste der Mächte des festen Landes, eben so sehr, als das Grossbritanniens, dabey interessirt. Sollten sie sich das Benehmen Frankreichs so ruhig gefallen lassen und seine Vergrösserungen so unthätig mit ansehen? Sollten sie warten, bis alle Widersetzung zu spät seyn würde? Wenn es ihnen an Muth und Truppen nicht fehle, aber vielleicht an den anderweitigen Mitteln, den Krieg zu führen, sich Mangel bey ihnen fände, so sey es der Politik Englands angemessen, ihnen Subsidien zu geben, — — und, ehe man sich auf Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich einlasse, zu vernehmen, was sie davon dächten." — —

Nähere Erklärungen, über die Absicht der Minister und den Zweck der von ihnen verlangten Summe, waren von ihnen nicht zu erlangen. Die französische officielle Zeitung — die sich zum eigentlichen Geschäft gemacht, oder zu einer Hauptbestimmung erhalten zu haben scheint, über alles, von einiger Merkwürdigkeit, was in England vorgeht und geäusfert wird, Bemerkungen zu machen — bemühte sich, zu beweisen, dass England weder Verbindungen auf dem festen Lande habe, noch erhal-

halten werde. Ein anderes bekanntes Blatt (der *Argus*) fuchte anzudeuten: „die Minifter hätten nur die Abficht, das Volk zu täufchen, um Subfidien zu erhalten." Dagegen fprach eine englifche minifterielle Zeitung (*The Times*) ganz beftimmt von einem Offenfiv-Bündniffe mit Rufsland. „Manche glauben," hiefs es hier, „diefer Traktat fey den Miniftern fehl gefchlagen, und fie vermöchten überhaupt mit den Mächten des feften Landes keine Koalition mehr zu Stande zu bringen. Zeit fey freylich verloren gegangen, und im Laufe des Sommers dürften keine Bündniffe mehr zu Stande kommen. Daraus folge aber nicht, dafs keine Hoffnung dazu vorhanden fey. Vielmehr ergebe fich, felbft hieraus, und aus den unveränderlichen Gefinnungen des ruffifchen und fchwedifchen Hofs, dafs allein die Erwägung des krankhaften Zuftandes von Europa, und der Mittel, welche eine Radikalkur zu bewirken vermöchten, die Verhandlungen in die Länge ziehen. Ehe man ganz ficher wiffe, welche Senfation die Befitznahme von Genua auf dem feften Lande gemacht habe, erlaube man fich nur die einzige Bemerkung: dafs weder Rufsland noch Oeftreich, bey der England drohenden Gefahr, fich gleichgültig zeigten; — dafs fie aber, wie es fcheine, noch nicht über die Mafsregeln einig wären, welche die gegenwärtigen Konjunkturen erheifchten."

In Hinficht auf einige derfelben mochte diefe Aeufserung wohl der Wahrheit angemeffen feyn. Die Vereinigung Genua's mit Frankreich war — wenn man ziemlich glaubhaften Nachrichten Glauben

beymessen darf — für alle Kabinette von Europa ein unerwartetes Ereigniss gewesen. Man versichert, die erste Nachricht davon sey ihnen zugekommen, als die Stimmen-Register in Genua bereits eröffnet worden wären. Die Verwandlung der alten Republik Lucca, in ein Eigenthum und Erbtheil der *Bonaparte-schen* Familie, war, wie man versichert, eben so wenig vorher verabredet. In wie fern Kaiser *Napoleon* in seiner Weisheit und Mässigung Gründe fand, diese Schritte überhaupt und gerade auf diese Weise und in diesem Zeitraume zu thun; — bleibt billig einem jeden denkenden Beobachter selbst zu entwickeln überlassen. Dass diess befremden und, hin und wieder, auch reitzen würde, konnte seinem Scharfblicke nicht verborgen bleiben. Dass die grossbritannischen Minister nicht verfehlen würden, diese Eindrücke für ihre Absicht, einer Verbindung auf dem festen Lande, zu benutzen, musste eben so von ihm voraus gesehen seyn. Mehrere Gerüchte wurden, vielleicht zu eben diesem Zwecke, um diese Zeit in Umlauf gesetzt. Man sprach von Anträgen, welche der französische dem östreichschen Kaiser gemacht haben sollte, gegen eine anderweitige Entschädigung, nach Osten zu, das Venetianische dem italienischen Königreiche zu überlassen. Man erneuerte die Sage, von einer nahen Vereinigung der Schweiz mit Frankreich, und verkündete die Ueberlassung der batavischen Republik an den Prinzen *Murat*, bekanntlich einen Schwager des Kaisers.

Dennoch beschränkte man die Intention der grossen Land-Mächte auf eine bewaffnete Neutralität; welche, auf den Grundsätzen der vormaligen bewaff-

neten Neutralität zur See, errichtet werden solle, und dem Abschlusse nahe sey. Kurier-Wechsel und Reisen, ausserordentlicher Gesandtschaften, verriethen allerdings eine grosse Thätigkeit der Kabinette Russlands, Preussens und Oestreichs; von welchen man den anspruchlosen Aufenthalt des Königs von Preussen, im Alexandersbade, bey Wunsiedel, als den Central-Punkt angab. „Wiewohl die Verlängerung dieses Aufenthalts bloss auf Rechnung des Vergnügens zu kommen schien," sagte ein süddeutsches öffentliches Blatt *), „so war es doch merkbar genug, dass unter dieser stillen Oberfläche starke politische Regungen verborgen waren. Ein russischer Kurier suchte den Hrn. *von Alopäus* in Bayreuth, und eilte ihm mit grosser Schnelligkeit nach Kassel nach. So wie *Lucchesini's* Ankunft (dem die Minuten der Reise, von Mailand nach Fürth, berechnet waren) eben so wurde auch die Ankunft des Generals *v. Zastrow* von St. Petersburg sehnlichst erwartet. — In *vier* Tagen flog er von Posen nach Franken, und war, wie man wissen will, der Ueberbringer sehr erfreulicher Nachrichten. Kaiser *Alexander* soll, nach reiflichen Berathschlagungen, in welchen oft vom Gegentheile die Rede war, seinen Entschluss erklärt haben, bey den jetzigen Bewegungen *neutral* zu bleiben."

Diese Sage erhielt, durch die Ankunft des Hrn. *von Novosilzof* in Berlin, wie es schien, eine sehr entscheidende Bestätigung. Eine Macht, die als Friedens-Vermittler auftrat, musste sich für stren-

*) Allg. Zeitung, Nr. 196.

ge Neutralität bestimmt haben. Indessen bemerkte man, dass der englische Gesandte zu Berlin, Hr. *Jakson*, der eine Reise nach Dresden unternommen, auf die Nachricht von der Ankunft *Novosilzofs* zu Berlin, dahin zurück eilte, und mit ihm Konferenzen hielt. Die verlangten Pässe waren von Frankreich eingetroffen, und dem Friedensbotschafter bereits eingehändigt, und dennoch verzögerte er seine Abreise, ohne dass man, bey der Abwesenheit des Hofs und Kabinetts-Ministeriums, einen Grund davon einsah. Kuriere flogen, zwischen St. Petersburg und Berlin, Berlin und London, London und Wien hin und her. Die Erwartung wurde immer gespannter. Der preussische Hof kehrte (in den ersten Tagen des Jul) nach Berlin zurück, und man hörte von Konferenzen, welche der französische Gesandte, der russische Gesandte, und der russische Friedens-Vermittler mit dem preussischen Kabinetts-Minister, Baron *v. Hardenberg*, gehabt haben sollten. Mit so manchem andern verbreitete sich auch das Gerücht, ein Bevollmächtigter des preussischen Hofs, sey beschlossen, solle den russischen nach Paris begleiten. — Plötzlich wurden alle diese Sagen, und alle sich daran knüpfende Vermuthungen, durch die Bekanntmachung einer officiellen Schrift, zu Boden geschlagen; die der Hr. *von Novosilzof* dem Minister *von Hardenberg* (unter dem 10. Jul) eingehändigt hatte; womit er ihm die Pässe zurück gab, und worin er erklärte, dass seine Friedens-Mission bereits ihre Endschaft erreicht habe.

Diese überraschende Erscheinung erklärt die Note auf folgende Weise: „Als der Kaiser von

Rufsland in das Verlangen des Königs von Grofsbritannien gewilligt habe, einen Bevollmächtigten, an *Bonaparte* zu fenden, um eine friedliche Aeufserung zu erwiedern, welche von diefem dem londonner Hofe gemacht worden, fey er von *zwey* gleich mächtigen, feinen bekannten Grundfätzen und Gefinnungen gleich angemeffenen, Bewegungs-Gründen geleitet; einer Seits nämlich, um einen Souverain zu unterftützen, der bereit gewefen fey, für die allgemeine Ruhe, Anftrengungen und Aufopferungen zu machen, und anderer Seits, um, für alle Staaten Europens, Vortheile aus einem Wunfche nach Frieden zu ziehen, den man, nach der Feyerlichkeit zu fchliefsen, mit welcher er angekündigt worden, habe für fehr aufrichtig halten müffen. Die zwifchen Rufsland und Frankreich beftehenden Verhältniffe hätten einer Friedens-Unterhandlung, *durch einen ruffifchen Minifter, unüberfteigliche Hinderniffe in den Weg legen können;* indeffen habe der Kaifer kein Bedenken getragen, über alle, ihm perfönlich gegebenen, Urfachen zum Mifsvergnügen, und über alle gebräuchliche Formalitäten, fich hinweg zu fetzen. Er habe die Intervention des Königs von Preufsen benutzt, und fich, als er um Päffe für feinen Bevollmächtigten erfuchen laffen, auf die Erklärung eingefchränkt, dafs er fie nur unter der, fehr beftimmten, doppelten Bedingung annehmen werde, dafs nämlich fein Bevollmächtigter *unmittelbar mit dem Chef der franzöfifchen Regierung, ohne den neuen Titel anzuerkennen, den er fich gegeben habe, unterhandeln, und von Bonaparte die ausdrückliche Verficherung gegeben werde*, dafs er noch von demfelben Wunfche des allgemeinen Friedens

beseelt sey, den er, in seinem Schreiben an den König von Grossbritannien, zu erkennen zu geben geschienen habe. — — Hierauf sey, von dem Kabinette der Tuillerien, eine förmliche Antwort, und zwar dahin ertheilt worden, dass es bey der Absicht verharre, zu dem Friedens-Werke aufrichtig die Hände zu bieten; und der Kaiser habe nun die Pässe um so bereitwilliger angenommen, da von der französischen Regierung so viel Eifer affektirt sey, sie zu übersenden."

Nun aber sey, „durch einen neuen Bruch der feyerlichsten Traktaten, die Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich bewerkstelliget worden; ein Ereigniss, das durch die Umstände, welche es begleitet, die Formalitäten, welche man angewandt, um die Ausführung desselben zu beschleunigen, den Zeitpunkt, welchen man gewählt, um es zur Ausführung zu bringen, nunmehr die letzten Grenzen der Opfer hätte bezeichnen müssen, die der Kaiser *dem inständigen Ansuchen Grossbritanniens* und der Hoffnung gebracht habe, die nöthige Ruhe in Europa, auf dem Wege der Unterhandlungen, wieder herzustellen. — — — Unmöglich könne man glauben, dass *Bonaparte*, indem er die Pässe habe ausfertigen lassen, im Ernst entschlossen gewesen sey, die friedlichen Versicherungen, von denen sie begleitet worden, auch durch die That zu bewähren; da er zugleich Massregeln beschleunigt habe, durch welche, anstatt die Herstellung des Friedens zu erleichtern, die Grundstoffe desselben vernichtet worden wären." Sonach habe, „bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, von den

erhaltenen Päſſen auf keine Weiſe Gebrauch gemacht werden können." —

So war denn auf einmal wieder alle Friedens-Hoffnung verſchwunden, die freylich — wie man aus dieſer Note ſelbſt erkennt — nur auf einem ſehr unſichern Grunde erbauet geweſen war. Nicht aus eigener Bewegung, ſondern in Folge des „inſtändigen Anſuchens des Königs von England," hatte man ſich, ruſſiſcher Seits, zu dieſer Miſſion entſchloſſen. Da man ſich nicht verhehlte, daſs „die, zwiſchen Ruſsland und Frankreich beſtehenden, Verhältniſſe an ſich ſchon einer Friedens-Unterhandlung, durch einen ruſſiſchen Miniſter, unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legen könnten;" ſo erregt beſonders die erſte der beiden Bedingungen die, nicht zu unterdrückende, Betrachtung, daſs dieſe Hinderniſſe durch dieſelbe eher vermehrt als vermindert werden muſsten. Die, bloſs im Allgemeinen von der franzöſiſchen Regierung geforderte und gegebene, Verſicherung, „daſs ſie noch von dem Wunſche des Friedens lebhaft beſeelt ſey," lieſs, auf beiden Seiten, manche Ausbeugungen zu, und war daher, in Betreff jener Hinderniſſe, wie es ſcheint, kaum in Erwägung zu ziehen. Der Kaiſer der Franzoſen fand ſich dadurch nicht gehindert, die liguriſche Republik ſeinem Reiche einzuverleiben, und der Kaiſer von Ruſsland erwies daraus, daſs er dieſe Einverleibung nicht hätte vornehmen ſollen. Jener ſah die Gewährung des Geſuchs eines freyen Staats, ihn unter die Flügel ſeiner Macht zu nehmen, als eine Sache an, die mit ſeiner Friedensliebe in gar keiner Verbindung ſtehe,

und dieſer erkannte darin, einen genugthuenden Grund, zu der Vorausſetzung, daſs dieſe Friedensliebe nie wirklich Statt gefunden habe. Jeder Verſuch einer Vermittelung wurde nun für unnütz und unthunlich gehalten, und der Friedens-Botſchafter ſogleich zurück berufen.

Dieſs Ereigniſs, die Motive und Wirkungen deſſelben, gab allerdings manchen und mannigfaltigen Betrachtungen Raum. Das franzöſiſche Amtsblatt ermangelte nicht, nach ſeiner Weiſe, dergleichen darüber anzuſtellen.

„Die Sendung des Herrn *von Novoſilzof*," hieſs es, „ſey mehrere Monate vorher, ehe ſie geſchehen, in ganz Europa angekündigt. Dieſs allein wäre hinlänglich geweſen, um ſie unwirkſam zu machen. Viele Diskuſſionen, Berechnungen und Intriguen wären dadurch veranlaſst worden. Nach der Schilderung, die man anfangs davon gemacht habe, ſey *Novoſilzof* mehr in dem Lichte eines Ueberbringers von Befehlen, als eines Unterhändlers, erſchienen. Nachher habe man ſeine Sendung mit andern Farben, aber deſshalb um nichts weniger gehäſſig, dargeſtellt. Er ſolle, habe man geſagt, nur mit dem Kaiſer ſelbſt unterhandeln. Diejenigen, welche ſo abſurde Gerüchte verbreiteten, wüſsten recht gut, daſs jede Art von Prätenſionen, welche mit der, einer groſsen Macht ſchuldigen, Achtung unvereinbar ſey, ſchon durch ſich ſelbſt eine Sendung vereiteln müſſe, deren Zweck nicht klar zu erkennen geweſen ſey. — — Alles wohl erwogen, ſey der Gegenbefehl, der den Hrn. *von Novoſilzof*

nach St. Petersburg zurück rufe, wahrscheinlich dem Frieden nützlicher, als der Befehl, auf welchen er nach Paris habe gehen sollen. Wenn der Zweck seiner Sendung gewesen wäre, die, zwischen Frankreich und Russland eingetretene, Kälte zu vertreiben, so würde er wahrscheinlich denselben erreicht haben." — —

„Wenn der Kaiser der Franzosen einen grossen Einfluss auf Italien ausübe, so verbreite der Kaiser aller Reussen einen noch grössern Einfluss über die ottomannische Pforte und Persien. Der Einfluss des erstern *sey begrenzt*, *erstrecke sich nicht über Diskussionen*, *die sich auf seine Grenzen bezögen*, *hinaus und gewähre ihm keine Ueberlegenheit (??)*; der des letztern hingegen verbreite sich, über *zwey Mächte vom ersten Range*, die lange Zeit, mit Frankreich und Russland, einen gleichen politischen Rang behauptet und Arabien und das kaspische und schwarze Meer beherrscht hätten. Wenn das russische Kabinett Ansprüche auf das Recht mache, Frankreich bestimmte Grenzen vorzuzeichnen, in denen es sich halten solle, so werde es doch ohne Zweifel auch geneigt seyn, dem Kaiser der Franzosen, in Beziehung auf sich, ein gleiches Recht zuzugestehen. — — Oder sollte der Kaiser der Franzosen zu einem solchen Grade der Schwäche herab gesunken seyn, dass er es geduldig anhören müsse, wenn ein russischer Bevollmächtigter ihm über das Rechenschaft abfodere, was er in Ländern vornehme, die Russland nicht kenne und mit welchen es in gar keiner Verbindung stehe, dass er die Augen verschliessen müsse, um nicht zu sehen, und er sein Gefühl unterdrücken müsse, um sich

nicht darüber zu äuſsern, wenn Sultan *Selim* in Konſtantinopel weniger zu befehlen habe, als der bloſse ruſſiſche Geſandte, daſs man ſich des Bosphorus bemächtigt, daſs die Wirkungen der Beſitznahme der Krimm und der Mündung des Phaſis ſich immer mehr entwickelten, daſs das Geſchrey des Serails, — wiewohl durch die Furcht gedämpft — ganz Europa aufrege, und daſs kein Paſcha in Morea und kein Muſelmann in Konſtantinopel ſey, der nicht jeden Morgen mit der Erwartung erwache, eine Eskader des ſchwarzen Meeres unter den Mauern des Serails vor Anker gehen zu ſehen, einen Herold eine Kriegs-Erklärung ausrufen und Flinten-Schüſſe in den Gärten des Groſsherrn zu hören?". —

„Der Antrag eines ruſſiſchen Kommiſſars, auf Verminderung des franzöſiſchen Einfluſſes in Italien, der zugleich von dem Anerbieten der Verminderung des ruſſiſchen Einfluſſes im Orient begleitet wäre, dürfte zu einer edlen Uebereinkunft führen, indem der Kaiſer der Franzoſen, der nie Drohungen nachgebe, doch ſtets bereit ſey, die Unabhängigkeit der Völker und das Glück des Menſchengeſchlechts zu begründen. — — Dagegen müſsten die neuen Prätenſionen Ruſslands unauflösliche Schwierigkeiten in die Unterhandlungen verweben, wenn ein ruſſiſcher Bevollmächtigter Anträge von England überbringe. Von welcher Art auch die Gegenſtände der Entzweyung Englands und Frankreichs ſeyn möchten, — ſo könnten doch dieſe beiden Nationen durch nichts dahin gebracht ſeyn, die Entſcheidung ihrer Zwiſtigkeiten aus einem entfernten, mit dem

Interesse beider unbekannten, Lande zu erwarten?" — —

„Bey der Sendung des Herrn *von Novosilzof* hege England nicht bloſs die Hoffnung, Ruſsland zu verwikkeln, ſondern auch Oeſtreich und Preuſsen mit hinein zu ziehen; denn es wiſſe ſehr gut, daſs die bloſse Theilnahme Ruſslands nicht hinreiche, die unſinnigen Theilungs-Projekte zur Ausführung zu bringen, die es in Betreff Frankreichs entworfen habe, und worüber es nicht aufhöre, in ſeiner Verrücktheit zu brüten. Wenn England den Frieden ernſtlich beabſichte, ſo werde es auch daran denken, daſs eine engliſche Note, durch eine franzöſiſche, beantwortet werden müſſe. — — Die Foderungen und Abſichten Ruſslands bewieſen, daſs man Frankreich unterdrücken, daſs man es auf die Zeit zurück bringen wolle, wo man Polen, ohne ſeine Zuſtimmung, unter ſich getheilt, wo man ein ausgeartetes Geſchlecht in Schrecken geſetzt habe, um ihm das Gefühl ſeiner Würde und den Willen zur Vertheidigung gegen Unterdrückung zu rauben. Frankreich habe Arme, Muth und Heere, und in wie fern es auch immer den engliſchen Miniſtern gelingen möchte, eine Koalition zu erneuern, ſo würde Frankreich zwar beklagen, daſs das Gold der Engländer aufs neue einen Einfluſs auf das feſte Land gewinne, aber es würde dieſen neuen gordiſchen Knoten löſen, wie es die beiden vorher gehenden gelöſet habe." — —

„Jedes Mal, wo eine Vermittelung den Zweck habe, England endlich in gerechte und angemeſſene

Schranken zurück zu bringen, werde Frankreich kein Opfer zu theuer seyn. Wolle man aber allein auf dasselbe los drängen, so werde es darin nur Hass, Eifersucht und Herausfoderungen erkennen. Man müsse wahrlich sich sehr schlecht darauf verstehen, die Kräfte und Umstände zu berechnen, wenn man hoffen könnte, jemals auf diese Weise seinen Zweck zu erreichen."

„Man habe Polen getheilt, *Frankreich müsse Belgien und das linke Rhein-Ufer haben.* Man habe sich *der Krimm, des Kaukasus, der Mündung des Phasis* u. s. w. *bemächtigt*; *Frankreich müsse also ein Aequivalent in Europa haben, das Interesse seiner Erhaltung fodere es.* — „Wolle man einen allgemeinen europäischen Kongress halten? Wohlan! Jede Macht möge demselben zu seiner Disposition überliefern, was sie seit *funfzig* Jahren an sich gerissen habe, — Frankreich könne dann in seine alten Grenzen zurück kehren, und sicher werde es nicht das Meiste verlieren."

„Woher kommt denn" heisst es weiter, „diess übermässige Geschrey, diese Auffoderungen, zu einem Kreuzzuge, gegen eine Macht, die seit *funfzig* Jahren weniger, als irgend eine andere, von der Vergänglichkeit der Staaten und dem Wechsel der Dinge in der Welt, Vortheil gezogen hat? die, wiewohl unausgesetzt siegreich, dennoch nichts von ihren Eroberungen zurück behalten hat, als was, zu einer gerechten Kompensation, durchaus nothwendig war? — Europa hat schreckliche Erschütterungen erfahren, die gesellschaftliche Ord-

nung wurde wieder hergeſtellt; der Friede zu Amiens hatte das allgemeine Syſtem wieder begründet. Ein ſchwaches Miniſterium, eine Arroganz, ohne Beyſpiel, haben den Krieg wieder angezündet und die Ruhe aller Völker aufs neue der Unſicherheit überliefert. Der Fürſt des feſten Landes, der ſich zuerſt dieſem Plane einer allgemeinen Umkehrung beygeſellen, der das erſte Signal zum Kriege geben wird, übernimmt die Verantwortlichkeit alles Unglücks, was die Folge davon ſeyn wird, und ladet, verdienter Weiſe, die Verwünſchungen der gegenwärtigen Generation auf ſich. Alle verſtändige Leute ſind der Meinung, das Reſultat, der Erneuerung des Kriegs, auf dem feſtenLande, werde eineVermehrung der Macht Frankreichs enthalten. Sie glauben auch, es werde nicht beſtändig die Thorheit begehen, aus bloſsem Gefühle der Groſsmuth und der eitlen Hoffnung, auf das Glück der Menſchheit und die Ruhe von Europa, zahlreiche Provinzen zu räumen. Es iſt zur Mode geworden, Frankreich des Ehrgeitzes anzuklagen. Indeſſen, wenn es ſeine Eroberungen hätte behalten wollen, ſo würden die Hälfte von Oeſtreich, die venetianiſchen Staaten, das Königreich Neapel, die Schweitz und Holland noch in ſeiner Gewalt ſeyn. Die Grenzen Frankreichs ſind, in der Realität, die Etſch und der Rhein. Iſt es beide überſchritten? Wenn es nicht die Salza und die Drau zur Grenze nahm, wurde es durch Gewalt gezwungen, oder durch edle Mäſsigung dazu bewogen? — — Die unglücklichen Folgen, eines erneuerten Kontinental-Kriegs, würden weder auf Ruſsland noch auf England fallen, denn die Schlachtfelder würden in Italien und in Deutſchland ſeyn.

Was für Interesse kann für die Franzosen, für die Italiener, für die Deutschen, die Intervention von Mächten seyn, die den ersten Augenblick eines glücklich ausgeführten, blutigen Streichs benutzen würden, um den Untergang Konstantinopels und Ispahans zu vollenden? Stets war es die Politik des Nordens, Kriege zu erregen, von denen sie nichts zu fürchten hatten. So veranlaſste Katharine, daſs mehrere Jahre Preuſsen und Oestreich sich schlugen, während sie beständig Sukkurs ankündigte, durch welchen die französischen Armeen nicht verhindert würden, bis vor die Thore von Wien zu dringen. So verlängerte der letzte Kaiser von Ruſsland das Unheil des Kriegs dadurch, daſs er wirklich Hülfstruppen sandte, die aber erst in dem Augenblicke ankamen, da Oestreich schon selbst Vortheile erhalten hatte, und sich wieder zurück zogen, da sich der erste Unfall ereignete, indem sie, mitten im Feldzuge, ihren Verbündeten verlieſsen und ihm die Last ganz auf den Hals wälzten, die sie versprochen hatten, mit ihm gemeinschaftlich zu tragen." —

„Mit einem Worte, Frankreich und Ruſsland können aus ihrem Miſsverständnisse keinen Nutzen ziehen, durch den Krieg können sie sich kein Leid zufügen; und welches auch die Politik des einen oder des andern seyn möge, — nur darin können sie Vortheil finden, daſs sie ein gutes Vernehmen mit einander unterhalten. Um es noch einmal zu wiederholen; Ruſsland räume den Bosphorus, den Kaukasus, den Phasis, Georgien u. s. w., und Frankreich wird gern zu allen Arrangements die Hand bieten, die man in Italien nur immer wünschen

kann. Aber zum Unglück weiſs man nur zu gut, daſs dieſe Opfer nach niemandes Geſchmack ſind. So muſs man denn auch leiden, daſs Frankreich ſich für die Vortheile, die ſich andere Mächte zu verſchaffen wiſſen, ſchadlos halten wird."

„Was England anbetrifft, ſo exiſtirt der amienſer Friede, der mit Ruhe und nach langer Prüfung des gegenſeitigen Intereſſe's gemacht iſt. Unerwartet und unter wichtigen Vorwänden iſt er verletzt worden. Man erfülle ſeine Bedingungen, und der Friede, zwiſchen beiden Staaten, wird hergeſtellt ſeyn. Macht aber England neue Foderungen, begehrt es einen Einfluſs, auf die Beſtimmung der Grenzen in Italien; dann wird es Frankreich auch bey der Theilung der Staaten von Myſore und der Maratten zulaſſen und endlich, der Unabhängigkeit der Mächte entſprechende, Grundſätze annehmen müſſen. — — Frankreich fühlt den Werth des Friedens; aber wenn es muſs, wird es auch Krieg zu führen wiſſen, für die Ehre ſeiner Flagge, für das Uebergewicht, was es erlangt hat, und um ſich Sicherheit zu verſchaffen, daſs — in welchem Welttheile ſich auch ein Franzoſe befinden möge, er weder wegen der Ausforderungen, noch der Anmaſsungen der Engländer werde erröthen dürfen."

(Die Fortſetzung im nächſten Stücke.)

IV.

UEBERSICHT DER HAUPT-MOMENTE DER GESCHICHTE DES TAGES.

Immer mehr konzentriren ſich die Haupt-Momente der Geſchichte des Tags, in der Kriſis, die wir, in dem vorigen Aufſatze, darzuſtellen verſuchten, und die, indem wir dieſs niederſchreiben (in der Mitte des Septembers) noch immer nicht zur Entſcheidung gediehen iſt. Man ſpricht von einem Ultimatum, was von Paris nach Wien geſandt und von deſſen Annahme oder Verwerfung die Erhaltung des Friedens und der Wieder-Ausbruch des Kriegs abhängig gemacht ſeyn ſoll. So wäre denn der Würfel geworfen! Gebe der Himmel, daſs der Wurf, aus der Hand des Glücklichen, auch zum Glücke gedeihe! —

England

iſt durch die neue, über den Kontinent verbreitete, Unruhe, für den Augenblick, von der befreyt, welche die erneuerten Rüſtungen, an der franzöſiſchen Küſte, ihm unſtreitig aufs neue veranlaſst hatten. Wie es heiſst, ſchickt es ſich nun an, einen

beträchtlichen Theil seiner Truppen nach dem festen Lande zu senden, um seine neuen Verbündeten auch auf diese Weise zu unterstützen. — Ob sie sich dessen erfreuen werden, — lassen wir dahin gestellt seyn. Bis jetzt haben die National-Truppen Englands, auf dem festen Lande, noch nie viel Veranlassung gegeben, grosse Erwartungen von ihnen zu fassen. Seit *Marlboroughs* Zeiten ist nur selten durch sie etwas gewirkt, häufig aber durch sie etwas verdorben worden.

Der Stolz und die Kraft Grossbritanniens, die Flotte, schien sich, nach der Wieder-Erscheinung und dem Wieder-Verschwinden der französisch-spanischen Kriegs-Flagge, an der spanischen Küste, anfangs in einem sonderbaren Zustande — der Konsternation und Unentschlossenheit — zu befinden. Held *Nelson* ruhte von seinem Kreuzzuge, oder — wenn man lieber will! — von seinem Parforce-Jagen ohne Wildpret in England, auf seinen, — freylich nicht neu errungenen, auch nicht neu aufgefrischten, Lorbeeren; während Admiral *Calder*, ohne eine bestimmte Spur zu haben, die kombinirte Flotte aufsuchte. Wie man jetzt erfährt, ist sie, ohne von ihm gefunden oder erreicht zu werden, in den Hafen von Kadix glücklich eingelaufen, und *Calder*, dessen Eskader beträchtlich verstärkt worden, hat sie zu blockiren angefangen. Man rechnete auf eine abermalige entscheidendere Seeschlacht; und, um den Sieg recht sicher zu erringen, sollte *Nelson*, — den man noch immer mit ihm im Bunde glaubt, ob er gleich, seit der Schlacht bey Abukir, keinen Beweis

davon geliefert hat — das Kommando dieser Flotte übernehmen.

Indem die englische Regierung in Europa, mit aller Anstrengung, für Grossbritanniens und Europens Schicksal wichtige und entscheidende Begebenheiten vorzubereiten sucht, sind sie in Asien vielleicht bereits geschehen. Die grossbritannische Macht in Indien, die so entschieden siegreich gewesen, und den erneuerten Krieg dort — den gefährlichsten vielleicht, den England führt, oder je geführt hat, — einer vortheilhaften und sichern Beendigung nahe gebracht haben sollte, ist aufs neue in eine nichts weniger als günstige Lage gerathen. *Drey tausend* Mann europäischer Truppen — wenn er sich, wie man kaum annehmen darf, auf diese Zahl wirklich beschränkte — sind in Indien einem Verluste von *dreyssig tausend* in Europa gleich zu schätzen und dort noch schwerer, als hier dieser, zu ersetzen. Die Beharrlichkeit und Gewandtheit des Maratten *Holkar* läſst nun, um so mehr, fernere für ihn günstige Ereignisse erwarten. Und wer mag voraus sagen, welches Ende dieser, von dem Egoismus und der Eroberungs-Sucht eines *Wellesley* aufs neue muthwillig veranlasste, Krieg nehmen werde, wenn nicht der, zu seinem Nachfolger ernannte und bereits abgesandte, Marquis *von Cornwallis*, mit der ihn begleitenden Macht, noch zur rechten Zeit eintrifft und, durch seine Klugheit und Mäſsigung, wieder gut macht, was die übermüthige Thorheit seines Vorgängers verdorben hat.

Frankreich

kann freylich unter den gegenwärtigen Umständen nur wenig, vielleicht gar keinen, Einfluss auf jene Verhältnisse und Begebenheiten ausüben, da es, in Europa, durch Grossbritanniens Einfluss jetzt voll auf zu thun hat. Auffallend ist es, dass die kriegerischen Demonstrationen, auf dem festen Lande, den, sonst in seinen Plänen und Vorsätzen so beharrlichen, Kaiser *Napoleon* sogleich bewogen haben, das Landungs-Projekt, für jetzt, völlig aufzugeben und diess öffentlich zu erklären. — Wir gestehen, darin einen Bestätigungsgrund, unserer schon geäusserten Vermuthung, gefunden zu haben, dass es ihm mit der Ausführung derselben kein rechter Ernst gewesen sey. Die Eilfertigkeit, mit welcher man die Läger bey Boulogne abbrach und die im Texel schon eingeschifften Truppen wieder ausschiffte, lässt sich allein aus den veränderten Verhältnissen auf dem festen Lande, wie es uns scheint, keineswegs genugthuend erklären. — Konnte nicht, während man mit Oestreich und Russland unterhandelte, diess Unternehmen immer noch gewagt werden? Und würde nicht das Gelingen desselben, höchst wahrscheinlich, den kriegerischen Demonstrationen der Mächte des Kontinents ein schleuniges Ende gemacht haben? War die Armee von Boulogne wirklich so gross, als sie in französischen Blättern gewöhnlich angegeben wird, konnte nicht dann, schon mit einem Theile derselben, diese Unternehmung, mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, gewagt werden? Oder, dafern diess nicht für rathsam ge-

funden wurde, konnte nicht wenigstens dort fortwährend eine drohende Stellung behauptet werden, und würde dadurch England nicht wahrscheinlich daran verhindert worden seyn, was es jetzt, wie man sagt, zu thun im Begriff ist, — einen Theil seiner Truppen nach dem festen Lande zu senden? Kann man annehmen, Oestreich und Rufsland werde, schon in diesem Feldzuge, Frankreich — und zwar mit so überlegener Macht, angreifen, dafs es sich genöthigt sehe, alle seine Truppen zusammen zu nehmen, um ihnen zu begegnen?

Wer mag zweifeln, dafs der Kaiser der Franzosen, — bey aller seiner Kühnheit und einem noch so grofsen Vertrauen auf sein Glück — nicht leichter und lieber über den Rhein geht, als über den Kanal; — nicht lieber sein Heer auf das Schlachtfeld gegen Oestreich führt, als zur Landung in England? Und wenn die Truppen von dem heroischten Muthe und dem glühendsten National-Hasse noch so sehr erhitzt sind, so ist doch kaum anzunehmen, dafs sie darauf bestehen sollten, jenem Unternehmen den Vorzug zu geben. Ist sonach der Nachricht Glauben beyzumessen, dafs sich die, zur Landung bisher bestimmten, Truppen geweigert hätten, nach dem Rheine zu marschiren, so muss wohl eine andere Ursache obgewaltet haben, die nicht bekannt geworden ist. Vielleicht kann man aber auch, ohne sonderliche Gefahr, zu irren, die ganze Angabe in das Gebiet der Sagen verweisen, die so vielfach ausgeboren werden, um den Hang zum Abenteuerlichen und Ungeheuren zu befriedigen.

Die Truppen-Anſammlungen in Italien und gegen den Rhein werden, wie man hört, fortgeſetzt, mit vielem Eifer betrieben. Und die officiellen Erklärungen des franzöſiſchen Kaiſers, am Reichstage und an einzelnen deutſchen Höfen, ſo wie die Bewegungen der Truppen im Hannöverſchen, laſſen, bey dem bekannten Charakter dieſes Monarchen, keinen Zweifel übrig, daſs er nicht entſchloſſen ſeyn ſollte, mit dem Momente des Bruchs, ſeinen Feinden zuvor zu kommen und den Offenſiv-Krieg aufs neue zu beginnen; in welchem er in einem ſo hohen Grade glücklich und unwiderſtehlich geweſen iſt. Glaubhaft iſt es nicht minder, daſs er ſich ſelbſt an die Spitze der bewaffneten Macht ſtellen werde, die Italien und Deutſchland in neue Blutſtröme tauchen dürfte, um noch einmal die groſse Wahrheit zu bekräftigen, daſs Kampf nicht das Mittel ſey, den Löwen zu zähmen. Auch

Oeſtreich

rüſtet ſich, wie man hört, mit groſser Thätigkeit, und dürfte man allein darnach urtheilen, ſo müſste man ſich der jammervollen Ueberzeugung hingeben, daſs der Krieg beſchloſſen und unvermeidlich ſey. Vom 1. September an ſollte, nach einem General-Befehle, die Armee auf den Kriegsfuſs geſetzt werden. Nach andern Nachrichten waren die Befehlshaberſtellen ſchon ausgetheilt, und der Kaiſer ſelbſt hatte ſich die eines Generaliſſimus vorbehalten. Indeſſen wird fortgeſetzt unterhandelt; ohne daſs man jedoch erfährt, welches eigentlich der Gegen-

ſtand dieſer wichtigen Diskuſſionen iſt. Man ſpricht von angetragener und von Frankreich abgelehnter Vermittelung, von verlangten und verweigerten Arrangements in Italien. — Worauf Oeſtreich und Ruſsland ihre Anſprüche gründen, erfährt man eben ſo wenig, als worauf ſie die Erwartung eines glücklichen Succeſſes im Kriege bauen? Iſt Oeſtreich jetzt um ſo viel ſtärker, als es im Jahre 1799 und 1800 war? Vermag Ruſsland jetzt um ſo viel mehreres als damals? — Oeſtreichs Heer iſt ergänzt, ſein Kriegs-Weſen hat eine beſſere Organiſation erhalten. Aber der Held, der die Seele dieſes Körpers iſt, ſoll ſeine eignen Kräfte, ſagt man, vollends erſchöpft haben, indem er ihn reſtaurirte. Und hat Oeſtreich einen andern Feldherrn, der genugſam in dem Beſitze des Vertrauens der Armee wäre, daſs er darin die Eindrücke ganz unwirkſam machen könnte, die der letzte Feldzug doch gewiſs darin zurück gelaſſen hat?

Die Franzoſen haben freylich auch ihren *Moreau* verloren, und es iſt ſehr möglich, daſs auch dieſs nicht ohne Einfluſs bleiben dürfte, wenn nicht *Napoleon* ſich an die Spitze des Haupt-Heers ſetzte und erwartet werden könnte, daſs ſein, in Italien ſo oft erprobtes, Glück ihm auch in Deutſchland zur Seite ſtehen würde. — Wie aber auch immer das Verhältniſs der Heere und Feldherrn ſeyn möge; es iſt, wie man weiſs, in unſern Tagen, keineswegs das einzige, vielleicht nicht einmal das wichtigſte, für die Entſcheidung des Kriegs. Wo für die Subſiſtenz des Heers am reichlichſten geſorgt iſt, und am dauerndſten reichlich geſorgt werden kann, pflegen auch

die meiſten und beſtändigſten Fortſchritte zu ſeyn. Wir müſſen es kundigern zu beurtheilen überlaſſen, in wie fern Oeſtreich im Stande ſey, es, in dieſer Hinſicht, mit Frankreich aufzunehmen? Der drükkende Mangel und die hoch geſtiegene Theurung der erſten Lebensbedürfniſſe, in faſt allen zu jener Monarchie gehörigen Ländern, wovon in dieſem Reiche gerade das Gegentheil Statt finden ſoll, ſcheint freylich zu der Vermuthung zu berechtigen, daſs auch hierin der Vortheil auf Seiten Frankreichs ſey. Und aus der Finanz-Operation, welche ſich Oeſtreich, in Betreff ſeiner auswärts kontrahirten Schuldner, erlaubt hat, darf man wohl ſchlieſsen, daſs es wenigſtens nicht reichlicher mit eigenen Hülfsmitteln verſehen ſey, als dieſer Staat. Wie wenig aber Subſidien den Aufwand eines Kriegs hinlänglich decken, hat ſelbſt Oeſtreich, und Oeſtreich vielleicht, unter allen Staaten des feſten Landes, am überzeugendſten und eindringlichſten, erfahren. — Aber

Ruſsland

wird die Gefahren, vielleicht auch die Laſten, des Kriegs mit ihm theilen. Wir fürchten, daſs weder jene dadurch erheblich gemindert, noch dieſe beträchtlich erleichtert werden dürften. Noch haben kombinirte Heere keine Beweiſe geliefert, wodurch dieſe Aeuſserung entkräftet werden konnte. Die Laſt des Unterhalts der ruſſiſchen Truppen muſs gröſsten Theils mit auf Oeſtreich fallen; ſo wie Oeſtreich, wenn es unglücklich gehen ſollte, den Verluſt allein würde tragen müſſen. Verbündete, von de-

nen der eine dem Angriffe des Feindes ausgesetzt, der andere aber, durch diesen, gegen jeden Angriff gesichert ist, dürften nie einen gleichen Kampf kämpfen, können nie völlig für Einen Mann stehen. Der Grund dieser Behauptung, so wie die Anwendung derselben, auf diesen Fall, wird keiner Entwickelung bedürfen.

Oeffentliche Nachrichten sagen, Kaiser *Alexander der Erste* sey ebenfalls im Begriff, sich an die Spitze seiner Heere zu stellen, um seine Krieger selbst auf den fernen Kampfplatz zu führen. — Wir denken, der blutbefleckte Lorbeerkranz des Siegers sey nicht die Zierde, durch welche die Züge der Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit, in seinem Bildnisse, gehoben werden dürften; so wie der Kriegs-Ruhm nicht der ist, durch welchen der Ruhm, den er sich als Vater seines Volks erwarb, je überstrahlt werden kann.

In wie fern auch der König von

Schweden

an der Verbindung gegen Frankreich Theil nehmen werde, ist noch nicht zu der öffentlichen Kunde gelangt. Von ausserordentlichen Rüstungen dieser Macht ist bis jetzt nicht die Rede. An die Stelle des Gerüchts, als habe ein Kaufkontrakt, mit Russland, wegen Pommern Statt gefunden, — nie konnte wohl eine bitterere, aber auch plumpere, Satyre auf Schwedens Politik gemacht werden, — ist ein anderes getreten, nach welchem mit Russland ein Ueber-

einkommen, wegen der Besetzung dieses Landes, getroffen worden sey; — das indessen weder mehr Autorität, noch Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Preussen

hat sich, mit eben so viel Nachdruck als Würde, für die Erhaltung der Neutralität des nördlichen Deutschlands erklärt. Es scheint mit Frankreich darüber einverstanden zu seyn und Maſsregeln zu treffen, um sie gegen jede Störung zu sichern. Die edle — man kann sagen — erhabene Festigkeit und Würde des Königs legt immer mehr das Schicksal Deutschlands und Europens in seine Hand. Mehr und mehr suchen die Fürsten, auch des südlichen Deutschlands, Schutz unter den Flügeln des, im Gefühle seiner Kraft und Sicherheit majestätisch ruhenden, preuſsischen Adlers. Die Friedens-Hoffnung für Europa hängt noch allein an der Friedensliebe des humansten der Könige. Berlin ist in diesem Augenblicke der Sammelplatz auſserordentlicher Abgeordneten, Frankreichs, Oestreichs und Ruſslands. Das preuſsische Kabinett ist, wie man hört, noch rastlos thätig, zur Ausgleichung der Streitigkeiten und Erhaltung der Ruhe, — selbst, wie man Ursache hat, zu glauben, zur Wiederherstellung des Friedens. Gern nähren wir die Hoffnung, daſs es, in dem einen, wie in dem andern, glücklich seyn werde. Die gesunde, gerade, feste, von jedem Eigennutz freye, Politik des preuſsischen Hofs und mit ihr die gute Sache werden endlich sie-

gen. Hält Preufsen feft an feiner Neutralität, — und der perfönliche Charakter des Königs und das befeftigte Syftem des Kabinetts laffen keine andere Vorausfetzung Statt finden, — fo kann es nicht zum Kriege auf dem feften Lande kommen, oder der Krieg mufs doch bald nachher wieder beendet werden, da er begonnen ift. — Für diefs Jahr ift nicht zu fürchten, dafs noch etwas Erhebliches unternommen; und für das künftige ift zu hoffen, dafs — der Todes-Engel vorüber gegangen feyn werde.

(Gefchr. am 16. Sept.)

V.

DER HERAUSGEBER AN DAS PUBLIKUM.

Indem der Herausgeber dem Publikum den zweyten Band *der Zeiten* vollendet übergiebt, glaubt er der Achtung, die er von dem denkenden und urtheilsfähigen Theile deffelben hegt, folgende Bemerkungen fchuldig zu feyn:

1) In diefem Theile legt der H. eine *Probe* der Ausführung feines Plans vor. Er wird fortfahren, die Haupt-Momente der neueften Gefchichte der Zeit, von dem mehrmals bezeichneten Zeitpunkte an, in möglichft vollftändigen, lichtvollen und konzentrirten, Ueberfichten planmäfsig darzuftellen, und darneben die Parallele der Hauptbegebenheiten der Ge-

ſchichte des Tags, in vorläufigen Andeutungen, fortlaufen zu laſſen. Er erfährt die Aufmunterung, daſs *kompetente* Urtheiler dieſer Manier ihren Beyfall ſchenken und ſie für dem Zwecke, den der Herausgeber zu erreichen ſtrebt, am angemeſſenſten erklären.

2) Da der Herausgeber, eben von jenem Zeitpunkte an, die Hauptbegebenheiten planmäſsig und vollſtändig zu geben wünſcht, ſo haben freylich manche Gegenſtände des Plans dieſer Zeitſchrift noch gar nicht, andere nur neben her, berührt werden können. Der billige Urtheiler wird erwägen, daſs in einer Zeitſchrift, ein umfaſſender Plan nicht in jedem einzelnen Hefte, auch nicht in einem jeden einzelnen Bande, ſondern nur nach und nach, in dem Ganzen, vollſtändig ausgeführt werden könne, und daſs ſich für viele Gegenſtände, denen es jetzt an Raum gebricht, noch Raum finden werde, wenn nichts mehr *nachzuholen* ſeyn wird.

3) Da binnen *vier* Monaten *ſechs* Hefte geliefert worden, ſo glaubt der Herausg., ſein Verſprechen, die von dieſem Jahrgange noch zurück ſeyenden Stücke nachzuliefern, ſchon, zum Theil wenigſtens, erfüllt zu haben. So weit es die Verpflichtungen ſeines Amtes und ſein Bemühen, Arbeiten zu liefern, wie ſie ſeine Achtung vor dem Publikum fordert, geſtatten, wird er fortfahren, auch hierin den gegen daſſelbe übernommenen Verbindlichkeiten ein Genüge zu leiſten. Man wird übrigens ſelbſt bemerken, daſs ſich ein beſſeres Verhältniſs, der vorläufigen Andeutungen der Geſchichte des Tags, zu der vollſtändigern Darſtellung der Zeit-Geſchichte,

nach eben dem Maſse, ergeben wird, da die Herausgabe in die gehörigen Zeiträume einrückt, und jedes Stück immer mehr einen gewiſſen und beſtimmten Zeitraum umfaſſen kann.

4) Sehr dankbar wird es der Herausg. erkennen, wenn Männer von Einſicht und Liebe für die Sache ihn, mit ihrem Rathe und ihren Beyträgen, unterſtützen wollen; denn nur dadurch kann — wie er vom Anfange an gefühlt hat — ſein Unternehmen in dem Maſse gelingen, als er es, zum Vortheile des Publikums und der Wiſſenſchaft, wünſcht und beabſichtet. Indem er denen würdigen Männern, welche ihm ſchon ihre Unterſtützung zugeſagt und bewährt haben, hier öffentlich ſeine Verbindlichkeit bezeigt, wiederholt er ſeine Aufforderung auch an diejenigen, mit denen er nicht das Glück hat, in näherer Verbindung zu ſtehen, und die perſönlich privatim aufzufordern er alſo Bedenken getragen hat.

V.

INHALT.

Zu diesem Stücke gehört die Karte von dem brittischen Reiche am Ganges und dem Maratten-Staate in Indien, nach den Stipulationen des letzten Friedensschlusses.

DRUCKFEHLER.

S. 21	Z. 16	von oben	l. *un*würdig.
— 28	— 10	von unten	l. Op*p*oſ.
— 50	— 3	von oben	l. Par*la*ment.
— 108	— 6	- -	l. *er*ſetzen.
— 110	— 17	- -	l. gegen ihn betragen hätte, als es,
— 114	— 12	- -	l. chimäriſchen.
— 136	— 10	- -	l. Luccheſini.
— 139	— 8	- -	l. verdunkeln.
— 140	— 6	- -	l. vermöchten.
— 141	— 1	von unten	l. Brinkmann.

REGISTER

des zweyten Bandes.

C.

D.

L.

M.

N.

O.

No. VI.

Monats-Bericht

des

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs

so wie auch des

Geographischen Instituts

zu Weimar

von allen im Laufe des Monats bei beiden Instituten erschienenen literarischen Neuigkeiten und Nachricht von ihren Unternehmungen.

Junius 1805.

I. Ankündigungen und andere Notizen.

1.

Ankündigung des nun wirklich erscheinenden Allgemeinen Repertoriums der Literatur v. J. 1796 bis 1800 incl.

Mit Vergnügen zeigen wir hierdurch dem verehrten Publikum an, daß die von uns noch zuletzt in No. II. unsers heurigen Monatsberichts, jedoch nur bedingt, angekündigte Fortsetzung des Allgemeinen Repertoriums der Literatur, drittes Quinquennium von den Jahren 1796 bis 1800 incl.

nunmehr, da wir überzeugt worden, daß das Publikum dieselbe wünsche und verlange, wirklich erscheint. Zu Michaelis dieses Jahres beginnt der Druck, und bis dahin wollen wir noch den Subscriptions-Termin zu 5. Rthlr. Sächs. oder 9 Fl. Reichs Crrt: auf beide Quart-Bände (davon bei Erscheinung des ersten nur die Hälfte, 2½ Rthlr. oder 4 Fl. 30 Kr. gezahlt wird) zum Vortheile der Liebhaber gern verlängern. Mit Michael. dieses Jahres tritt sodann der Ladenpreis von 6 Rthlr. Sächs. oder 11 Fl. Reichs Crrt. ein.

Vom zweiten Quinquennio sind noch Exemplare zu 7 Rthlr. Netto Preis bei uns zu haben; vom Ersten ist aber alles vergriffen.

Weimar den 1. Juni 1805.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

2.

Anzeige wegen des Allgemeinen Geographischen Lexicons.

Das von uns längst angekündigte und dem Publikum versprochene Allgemeine Geographische Lexicon, nach einem neuen Plane sorgfältig bearbeitet, ist seiner Vollendung nahe und wird nun bald erscheinen. Es wird Ein Band in Groß Octav von ohngefähr 3 Alphabeten, und enthält eine planmäßig kurze Beschreibung aller Hauptttheile, Meere, Länder, Staaten, Landschaften, Völker, Städte, besonders merkwürdiger Ortschaften, Seehäven, Festungen, Seen, Flüsse, Gebirge u. s. w. der ganzen Erde nach ihren Hauptbeschaffenheiten, und besonders mit mathematisch genauer Angabe ihrer Lage, (wo astronomische Ortsbestimmungen vorhanden sind) und Anzeige ihrer Merkwürdigkeiten, in gedrängter körnigter Kürze; ganz aus den besten und neuesten Quellen geschöpft. Den möglichst billigen Preis davon werden wir bestimmen, so wie der Druck desselben vollendet ist. So viel einstweilen zur Beantwortung mehrerer Anfragen deshalb an uns, und um Collisionen zu vermeiden.

Weimar den 20. Mai 1805.

Geographisches Institut.

3.

Uebersetzungs = Anzeige von Rumford's kleinen Schriften IV. Bds., 1. und 2. Abtheilung.

Von des Hrn. Grafen von Rumfords kleinen gesammelten Schriften ist diese Ostermesse bei uns des IV. Bds. 1ste Abtheilung erschienen. Diese Abtheilung giebt vorzüglich die neuesten Forschungen des berühmten Verfassers über die Wärme, und enthält folgende vier Abhandlungen mit erläuternden in den Text eingedruckten Holzschnittfiguren.

1. Historische Untersuchung verschiedener Experimente, die von dem Verfasser zu verschiedenen Zeiten in Betreff der Wärme veranstaltet wurden.
2. Versuche über die Beschaffenheit der Wärme, und die Art wie dieselbe sich mittheilt. Vorgelesen in der Königl. Societät zu London, im December 1803.
3. Abhandlung über die Wärme. Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung des Nationalinstituts zu Paris am 25 Juni 1804.
4. Bemerkungen über die Gruben im Eise bei Chamouny.

Diese 1ste Abtheil. des IV. Bandes kostet 1 Rthlr. 6. gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Zugleich kündigen wir hiermit des IV. Bandes 2. Abtheilung an, die noch im Verlaufe dieses Sommers erscheinen wird. Diese Abtheilung enthält den Ersten Band der vom Grafen von Rumford unter dem Titel: Philosophical Papers being a Collection of Memoirs Dissertations and experimental Investigations, relating to various branches of natural Philosophy and Mechanics by *Benjamin Count of Rumford.* London Cadell (mit XIII. erläut. Kupfertafeln.) herausgegebenen Sammlung seiner kleinen interessanten physikalischen Abhandlungen, die wir bei Erscheinung des Werkes selbst einzeln anzeigen werden.

Weimar den 30 Mai. 1805.

F. S. priv. Landes = Industrie = Comptoir.

4.

Uebersetzungs = Anzeige.

In London wird nächstens erscheinen:

Turnbull's Reisen und Aufenthalt in dem Südmeere besonders auf den Inseln Owaihi und Otaheiti in den J. 1803 und 1804.

welche das Publikum mit großer Sehnsucht erwartet. Wir haben Anstalten getroffen, sogleich nach der Erscheinung des Originals eine gute und zweckmäßig bearbeitete Teutsche Uebersetzung davon zu liefern, welches wir um Collisionen zu vermeiden, hiedurch anzeigen wollten.

Desgleichen werden wir nächstens von dem so eben in London erschienen Werke über die Orkney Inseln,

The History of the Orkney-Islands by the Rev. *George Barry.* London 4to 1805.

in unsrer Bibliothek d. n. Reisen eine gut bearbeitete Uebersezzung liefern.

Weimar den 12ten Juni 1805.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Erschienene Neuigkeiten

im Junius

UND DEREN INHALT.

I.

Guide des Voyageurs en Europe, par Mr. REICHARD. Nouvelle Edition, revue, refondue, et considérablement augmentée.

Le Guide des Voyageurs en Europe, par Monsieur REICHARD, Conseiller de guerre de S. A. S. le Duc de Saxe-Gotha, dont la *troisième Edition* revue et refondue, vient d'être mise en vente, est déjà assez connu du Public, et principalement des Voyageurs, pour ne pas avoir besoin d'être prôné. Le débit rapide de la seconde édition a suffissamment prouvé le prix que le Public mettait à cette *Encyclopédie des Voyageurs* dont l'utilité est si justement reconnue des connaisseurs.

C'est un ouvrage qui réunit les renseignemans les plus exacts et les plus récens sur l'état politique, statistique et physique de tous les Etats de l'Europe, sur les Villes et endroits les plus remarquables, les postes, les routes, la manière de voyager, sur les curiosités naturelles, historiques, littéraires et mercantiles des pays et contrées à visiter etc. avec des Observations utiles aux Voyageurs. La description ainsi détaillée des pays et villes commence par le *Portugal* et se termine avec l'Article de *Constantinople.*

Le Public connaisseur, ayant déjà apprécié le mérite de cet ouvrage, il n'y a rien à ajouter sinon que l'accueil favorable fait à la seconde édition, a encouragé Mr. *Reichard* à faire tous les efforts possibles, pour élever cette troisième édition, qui vient de paraître, à un plus haut degré de perfection, que la précédente, qu'il a non seulement soigneusement revue, retouchée, corrigée et augmentée, mais dans plusieurs articles entièrement refondue; ensorte que cette nouvelle édition, quoique imprimée en petit caractère, est de *vingt quatre feuilles* d'impression plus forte que la précédente, et ne se vend pas pour cela plus chere.

Cette nouvelle édition n'est plus divisée en Cahiers, mais en *Trois Volumes portatifs* chacun pourvû d'une *Carte itinéraire*, d'une *Table des matières* et d'une *Table alphabétique.* Le contenu de ces volumes est disposé de façon, que les pays que la Nature ou des lieus politiques rapprochent l'un de l'autre, sont traités de suite, et dans un même volume. Mais ce qui ajoute encore plus à l'utilité prépondérante de cette edition, c'est qu'au lieu de Plans de quelques villes on donne ici les *Panoramas des curiosités* des principales villes, idée aussi nouvelle qu'heureuse, pour tracer au Voyageur sur une petite feuille le coup d'oeil général de toutes les Curiosités remarquables d'une ville, sans l'embarrasser par un amas confus de rues et de numéros, ce qui le rend aussi á même d'économiser son tems. — Pour la partie typographique, qui est très-soignée, il ne restera rien à désirer.

A Weimar, ce 24. Juin 1805.

Bureau d'Industrie

2.

Allgm. Teutsches Garten-Magazin 1805. III. Stück.

Inhalt.

I. Engl. Garten- oder Landschafts-Gartenkunst. Praktische Methode, Engl. oder Landschaftsgärten anzulegen. IV. Blumisterei. 1. Beschreibung und Wartung der bunten Alstroemerie. (Mit Abbildung auf Taf. 7.) 2. Ueber den Anbau exotischer Ziersträuche und Pflanzen in unsern Gärten, zugleich als Beantwortung der Anfrage im 11. Stücke der Gartenzeitung 1804. 3. Ueber die Modeblumensucht und besonders über die ehemalige Holländische Tulipomanie. VI. Obstkultur. 1. Charakteristik der Obstsorten. Der Holländische Calleville. (Mit Abbildung auf Taf. 8.) 2. Beantwortung der im Gart. Mag. 1804 No. IX. gethanen Frage; Ist es besser, die Moose und Flechten von den Obstbäumen fortzuschaffen oder sie zu lassen. VIII. Garten-Botanik. Charakteristische Kennzeichen und Kultur der Diosma oder Bucco-Sträuche als Zierpflanzen. X. Garten-Literatur. 1. Jardin de la Malmaison avec Figures colorées, par *E. P. Ventenat*, etc. 2. Collection de fleurs et de fruits peints d'après nature, etc. 3. Hrn. Gartenmeister Wendland's neues Pflanzenwerk.

Zu diesem Hefte gehören folgende Abbildungen:

Taf. 7. Die bunte Alstroemerie. Taf. 8. Die Holländische Calleville.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

3.

Allgemeine Geographische Ephemeriden 1805 VI. Stück.

Inhalt.

Abhandlungen.

1. Hrn. *v. Schlözer's* Theorie der Statistik. 2. Nachricht von *Sariitschew's* Reise in das Nordmeer zwischen Asien und America. 3. Ueber die früheren Reisen der Russen nach Japan und ihre zu hoffenden Handelsverbindungen mit diesem Reiche.

Bücher-Recensionen.

1. An Account of the native Africans in the Neigh-

bourhood of Sierra Leone etc. By *Thomas Winterbottom.* 2. Abrifs der weftlichen Provinzen des Oeftreichifchen Staates von *Jofeph Rohrer.* Statiftifche Tabelle über die weftlichen Provinzen des Oeftreichifchen Staates. Zu Seite 184. 3. Grundrifs der Staatskunde des Teutfchen Reichs in ihrem ganzen Umfange mit Inbegriff der fämmtlichen Preufsifchen und Oefterreichifchen Staaten von *Friedr. Leopold Brunn.* 4. Archives ftatiftiques de la France; par Alexandre *Deferriere.* 5. Geographifch - ftatiftifch topographifches Lexikon vom Kur- und Oberrheinifchen Kreife: von *M. I. K. Bundfchuh.*) 6. Lehrbuch der Statiftik, ausgearbeitet von *Johann Georg Meufel.* 7. Narrative of a Voyage to Brafil. By *Thomas Lindley.* 8. An Account of a Voyage to establish a colony at Port-Philip in Bafs's Strait, on the South Coaft of New-South-Wales, in his Majefty's Ship Calcutta, in the years 1802-3-4. By *I. H. Tuckey.*

Charten - Recenfionen.

1. Ueber die neue hier beigefügte Specialcharte vom Fürftenthum Hildesheim. 2. Atlas de l'Empire Francais pour fervir à lintelligence de la Statiftique de la France; Par *Croifey.* 3. Atlas de la Géographie mathématique, phyfique et politique de toutes les parties du monde par Edme *Mentelle* et *Malte Brun.*

Vermifchte Nachrichten.

1. Auszug eines Schreibens des Hrn. Geh. Legations-Raths *von Schwarzkopf* an d. Herausgeber d. d. Berlin d. 29. März 1805. 2. Schreiben des Ruffifch-Kaiferl. Staatsraths und Ritters Hrn. *Schubert* a. d. Herausgeber der A. G. E. 3. Vorläufige Nachricht von einem neuerfchienenen intereffanten Franzöfifchen Werke. 4. Journaliftik. 5. Avantcoureur neuer Charten. 6. Kurze Notizen. 7. Ueberfetzungsanzeige. 8. Nachricht von einer Sammlung von mehr als 1460 Stück Landcharten, welche in der Montag- und Weifsifchen Buchhandlung zu Regensburg im Ganzen zu verkaufen find.

Zu diefem Hefte gehören:

Portrait des SchiffsCapt. *Etienne Marchand.* *Charte.* Die Specialcharte von Hildesheim.

F. S. pr. Landes-Induftrie-Comptoir.

4.

Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde. 1805. V. VI. u. VII. Stück.

Inhalt des V. Stücks.

I. Ideen zur Naturphilosophie. (Vom Hrn. Prof. Wildt in Göttingen.) II. Ueber das Zurückgehen papierner Schüsselchen die mit einem Bleistift in der Hand gedreht werden. III. Ein Brief des Hrn. Prof. Wildt in Göttingen an den Herausgeber; Mittheilung Naturphilosophischer Gegenstände und Nachrichten über Bethylien oder Weltrümmer betreffend. Göttingen d. 2. März 1805. IV. Nachricht von einer merkwürdigen Versteinerung (v. Hrn. Dr. Dyckhoff in Osnabrück, mit Abbildung auf Taf. VII. Fig. 5 u. 6. V. Ueber die Lichtstrahlen beim Blinzen. (Vom Hrn. Prof. Vieth in Dessau.) VI. Ueber die Vertheilung der Blutgefäße und die wahrscheinlich davon abhängenden Eigenthümlichkeiten der Muskelthätigkeit. (Aus dem Monthly-Magazine Oct. 1804 S. 237. Vom Hrn. Prof. Froriep mitgetheilt, nebst einer Nachschrift von demselben.) VII. Fernere Bemerkungen über Sternschnuppen und Feuerkugeln. (Aus einem Briefe des Hrn. Dr. u. Prof. Benzenberg an den Herausgeber. Düsseldorf d. 15. Jan. 1805.) VIII. Versuche über das Zerbrechen freiliegender Hölzer, so wie über Maaß- und Gewichtsbestimmungen derselben bei verschiedenen Graden ihrer Trockenheit und Feuchtigkeit. (Aus einem Briefe des Hrn. Wegbaukommissarius Sartorius an den Herausgeber. Wilhelmsthal im Jan. 1805. IX. Ein Brief des Hrn. Landkammerraths Bertuch an den Herausgeber, Hrn. von Dankelmann's Reise in Afrika betreffend; nebst Auszug eines Briefes des Hrn. v. Dankelmann an Hrn. L. K. R. Bertuch. X. Auszug eines Briefes des Hrn. Hofr. Tilesius an Hrn. Prof. Rosenmüller in Leipzig. Insel St. Katharina in Brasilien, d. 18. Jan. 1804. XI. Auszug eines andern Briefes vom Hrn. Hofr. Tilesius an Hrn. Prof. Martens in Jena. Peter-Paulshaven in Kamtschatka d. 29. Aug. 1804. XII. Nachrichten von verschiedenen Naturhistorischen Gegenständen, aus einigen dem Nationalinstitut vorgelegten Abhandlungen vom Hrn. Peron. Naturforscher und Arzt bei der Entdeckungsexpedition. (Aus der Revue philosophique etc.) XIII. Beobachtungen über den Witterungszustand in Grönland und Labrador innerhalb den Jahren 1790 bis 1801. Ein Auszug aus dem geschriebenen Tagebuche der Mährischen Brüder daselbst.

* * *

Inhalt des VI. Stücks.

* * *

Inhalt des VII. Stücks.

vom Hrn. Prof. Autenrieth in Tübingen, an den Herausgeber.) IV. Ein Brief des Hrn. Advocats Steinhäuser in Plauen, an den Herausgeber; seine Ansicht physischer, besonders magnetischer Gegenstände: auch die neueren Einrichtungen seiner Meßwerkzeuge, und einen Wunsch an erhabene Beförderer der Naturwissenschaften, betreffend. V Ueber die Umdrehung einer Magnetkugel um ihre Axe; vom Hrn. Advocat Steinhäuser. VI. Nachricht von zwei neuen Metallen, welche Hr. Tennant in der rohen Platina entdeckt hat. VII. Nachricht von noch einem anderen Metall in der rohen Platina. (A. einem Briefe des Hrn. D. Wollaston an Hrn. D. Marcet. Auch Nachrichten von einem neuen vom Hrn. D. Richter entdeckten Metalle. VIII. Bestätigung der giftwidrigen Kraft des Saftes der Ayapana; vom Hrn. Sieber. IX. Ueber die wahre Höhe des Ortelers in Tyrol.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

5.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, 1805. IV. und V. Stück.

Inhalt des IV. Stücks.

I. Handels- und Gewerbskunde im Allgemeinen. Ueber die Handlungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange und in ihren Theilen. Zweiter Brief. II. Handelsgeschichte. Ueber den Negerhandel zu Kairo, und über die Krankheiten, denen die Negersklaven bei ihrer Ankunft zu Kairo ausgesetzt sind. Von Dr. Ludwig Frank. III. Handels-Geographie und Handels-Statistik. 1. Nachrichten von dem Zustande der Fabriken, Manufakturen und Handlung in dem Vardepartement in Frankreich. 2. Statistische Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Schwedischen Bergwerke. Zweite Abtheilung. IV. Produkten- und Waarenkunde. 1. Manna. 2. Kurkuma oder Kurkume. V. Gewerbskunde. 1. Ueber das Poliren des Spiegelglases und die Belegung mit Blattzinn oder Folie. 2. Neue Erfindungen. VI. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. 1. Neues Buch. 2. Kaffee-Recepte. VII. Korrespondenz- und vermischte Nachrichten. 1. Die neue Bergstraße von Karlstadt bis zum Adriatischen Meere. 2. Handelsnachrichten aus London vom Anfang Februars 1805. 3. Auszüge aus Briefen. Neu-York — Konstantinopel — Genua — Stockholm — Malmöe — Bern — Berlin — Kopenhagen — Paris. 4. August Weidlich.

Zu diesem Hefte gehören: 1) Charte der Mündungen des Mis-

sissipi. (Zu der Abhandl. über den Handel von Neu-Orleans, welche im nächsten Hefte folgt. 2) Kupfer. 1. Abbildung der Manna-Esche. Taf. 6. 2. Abbildung der Kurkume. Taf. 7.

* * *

Inhalt des V. Stücks.

Zu diesem Hefte gehören:

1) Abbildung der Fossa Carolina oder des Karlsgraben.
2) Abbildung des Drachenblutbaums. Taf. 8. b.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

6.

Journal des Luxus und der Moden 1805 VI. St. Junius.

Inhalt.

schen. III. Kunst. 1. Etwas über die diesjährige Dresdner Kunstausstellung. (Fortsetzung.) 2. Neue Teutsche Kupferstiche. 3. Neue mythologische Dactyliotheken. IV. Friedrich von Schiller. V. Miscellen und Modenberichte. 1. Frankfurter Ostermesse 1805. a) Pfarrer Walthers Bericht von seiner Reise zur Messe. b) Uebersicht der Frankfurter Ostermesse (von einem zweiten Correspondenten.) 2. Leipziger Ostermesse 1805. 3. Englischer Modenbericht. 4. Teutscher Modenbericht. VI. Ameublement. Neue Stuhlformen. VII. Erklärung der Kupfer.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

7.

Voss. Die *Zeiten*, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik 1805. I. II. III. Stück. Mit *Kupfern* und *historischen Charten*.

Von dieser in *No. IV.* unsers *Monatsberichts* ausführlich angekündigten interessanten Zeitschrift sind nunmehr die ersten *drei Stücke* erschienen, welche die Uebersicht und Einleitung des Ganzen, in einem grossen historischen Tableau enthalten. Die neueste Zeitgeschichte beginnt mit dem *Vierten*. Die Hefte werden nun so schnell auf einander folgen, dass wir versprechen können, mit dem August die nächsten *vier* Stücke nachgeholt zu haben, und dann zu *Anfange* eines *jeden Monats* dasselbe Monatsstück zu liefern.

Inhalt des I. Stücks.

Plan und Ankündigung. Einleitung. I. Bonaparte, Präsident der Italienischen Republik. II. Bonaparte, erster Consul der Französischen Republik auf Zeitlebens, Vollender der Constitution, Stifter der Ehrenlegion. III. Bonaparte, Friedensstifter und Vermittler in der Schweiz. A. Innere Verhältnisse in diesem Staate. B. Einführung der letzten Centralconstitution. C. Abberufung der Franz. Truppen. IV. Notiz, die Staaten- und Regententafel von Europa betreffend. V. Notiz, das Urkundenbuch betreffend.

Zu diesem Stücke gehört das Portrait des Französ. Kaisers Napoleon I.

* * *

Inhalt des II. Stücks.

Bonaparte, Friedensstifter und Vermittler in der Schweiz. (Fortsetzung.) D. Aufstand in den kleinen Cantonen. E. Krieg der Regierung mit den drei Urcantonen und Zürich. F. Krieg mit den kleinen Cantonen und Zürich. G. Allgemeiner Aufstand und Krieg gegen die Regierung. H. General Rapps Sendung in die Schweiz und Erfolg. I. Zeitpunct der Stille nach dem Sturme. K. Schweizerische Consulta zu Paris. L. Mediationsacte. M. Abdankung der Central- und Antritt der neuen Föderal-Regierung. *Notiz*, die Indemnisationscharte von Teutschland betreffend.

Zu diesem Stücke gehört:

Die *Charte* von *Teutschland* nach dem definitiven Indemnisationsplane vom 8. Octbr. 1802.

* * *

Inhalt des III. Stücks.

I. *Neue Mishelligkeiten und Rüstungen Frankreichs und Grossbrittanniens.* 1. Gegenseitige Lage beider Staaten nach dem Frieden zu Amiens. 2. Erste gegenseitige Reizungen. Journalisten-Fehde. 3. Vermehrung des Missvergnügens und der Besorgnisse Englands und des Anscheins zu einem neuen Bruche mit Frankreich. 4. Vorschritte der Englischen Regierung und Fortsetzung des Mund- und Federkriegs. 5. Benehmen der Französischen Regierung. 6. Peltiers Prozess. 7. Gegenseitige Rüstungen. 8. Offenbar verweigerte Zurückgabe des Vorgebirgs der guten Hoffnung und der Insel Malta. 9. Annäherung zum Bruche. II. *Ueberblick der Unterhandlungen zwischen England und Frankreich bis zu dem Wiederausbruche des Krieges.* III. *Gegenseitige Anklagen und Rechtfertigungen Frankreichs und Englands vor dem Publikum.* IV. *Ueber die Ursachen und den Zweck des wiederausgebrochenen Krieges.*

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

8.

London und Paris VII. Jahrgang VI. u. VII. Stück.

Inhalt des VI. Stücks.

I. London. 1. Das Pandämonium von Boulogne gemalt von Serres. 2. Betrachtung über London und seinen Handel. Die Naßdocken bei Wapping. 3. Der kühne Kaper Blackmann. — Krankheit der Mrs. Billington und Siddons. Der junge Rascius. II. Paris. 1. Beitrag zur Geschichte der Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. (Hierzu die Abbild. No. XIII.) 2. Ansicht der Tuilerien. (Hierzu die Abbild. No. XII.) III. Englische Karikaturen. Die theatralische Seifenblase. (Hierzu die Karrikatur No. XI.)

* * *

Inhalt des VII. Stücks.

I. London. 1. Bemerkungen über die Theater in London. Betty Roscius, seine früheste Bildung bis zur Erscheinung in London. Sein Aufenthalt in London. (Hiezu die Abb. No. XVI.) 2. Fahrt des Lord Major nach dem Christhospitale. Schilderung der Schüler des Christhospitals. 3. Ostern, die glänzendste Zeit für London. — Reinagle und Barkers Panorama des Sir Sidney Smith Seetreffen zwischen Vliessingen und Ostende. 4. Fliegende Bilder. Die Centaurin Mrs. Smith. Die Messen um London. Croydon Fair. Brighton. Maria von Schottland's Andenken. Ihr Aufenthalt im Schlosse zu Carlisle. Freudenfeuer zum Andenken der entdeckten Pulververschwörung. Die Wasserparthien auf den Theatern. Der Hund Carlo. II. Paris. 1. Der Carneval von 1805 in Paris. Verschiedenheit der Masken. Le Catechisme Poissard. Komische Schlägerei einer Dorfkindtaufe mit ihren Gegnern. Le boeuf gras, ein großes Metzgerfest während des Carnevals. 2. Wanderung nach der Halle oder dem Marché des Innocents Wohlfeile Art sich dort zu kleiden. Bemerkungen über den Obst- und Gemüsverkauf daselbst. Kleiderhandel der Juden. Beschreibung der Kaffeehäuser in der Nähe der Halle. Niedrige Volksscenen. La souricière. III. Englische Karikaturen. (Zu No. 2 und 3. gehört die Abb. No. XV.) 1. Der Pudding in Gefahr, oder Staats-Epikuren, die ihr kleines Abendmahl zu sich nehmen. (Hierzu die Abb. No. XIV.) 2. Die Ehre der Sitzung. Ein Kabinetsstück. 3. Der Vergleich, oder ein Wink uber die bevorstehende Gleichheitsakte.

Neue Societäts- Buch- und Kunsthandlung in Halle.

9.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen von Sprengel und Ehrmann XXI. und XXII. Band.

Neu erschienen sind:

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen anderen Gelehrten gesammelt und herausgegeben von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. Mit Kupfern und Charten. XXI. und XXII. Band.

* * *

Inhalt des XXI. Bandes.

G. A. Olivier's Reise durch das Türkische Reich, Aegypten und Persien, während der ersten sechs Jahre der Französischen Republik oder von 1792 bis 1798. Aus dem Franz. Herausg. von T. F. Ehrmann. Zweiter Theil, welcher die 3te und 4te Abtheil. oder die Reise nach Aegypten und Syrien begreift. Mit einer Charte.

(Der erste Theil dieser sehr interessanten Reisebeschreibung macht den VI. Bd. dieser Bibliothek aus; der dritte Theil, welcher die längst erwartete Reise nach Persien in sich schließt, wird nächstens erscheinen.)

* * *

Inhalt des XXII. Bandes.

a) R. C. Dallas Esq. Geschichte der Maronen-Negern auf Jamaika, nebst einer Schilderung des vormaligen und jetzigen Zustandes dieser Insel aus dem Engl. Herausg. v. T. F. Ehrmann. Mit einer Charte

b) D. Mac-Kinnens Esq. Reise nach dem Brittischen Westindien und besonders nach den Bahama-Inseln. In den Jahren 1802 und 1803. Aus dem Engl. Mit einer Zugabe herausg. von T. F. Ehrmann. Mit einer Charte.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

10.

Neuer Teutscher Merkur 1805. VI. Stück.

Inhalt.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.